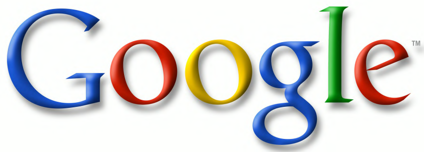
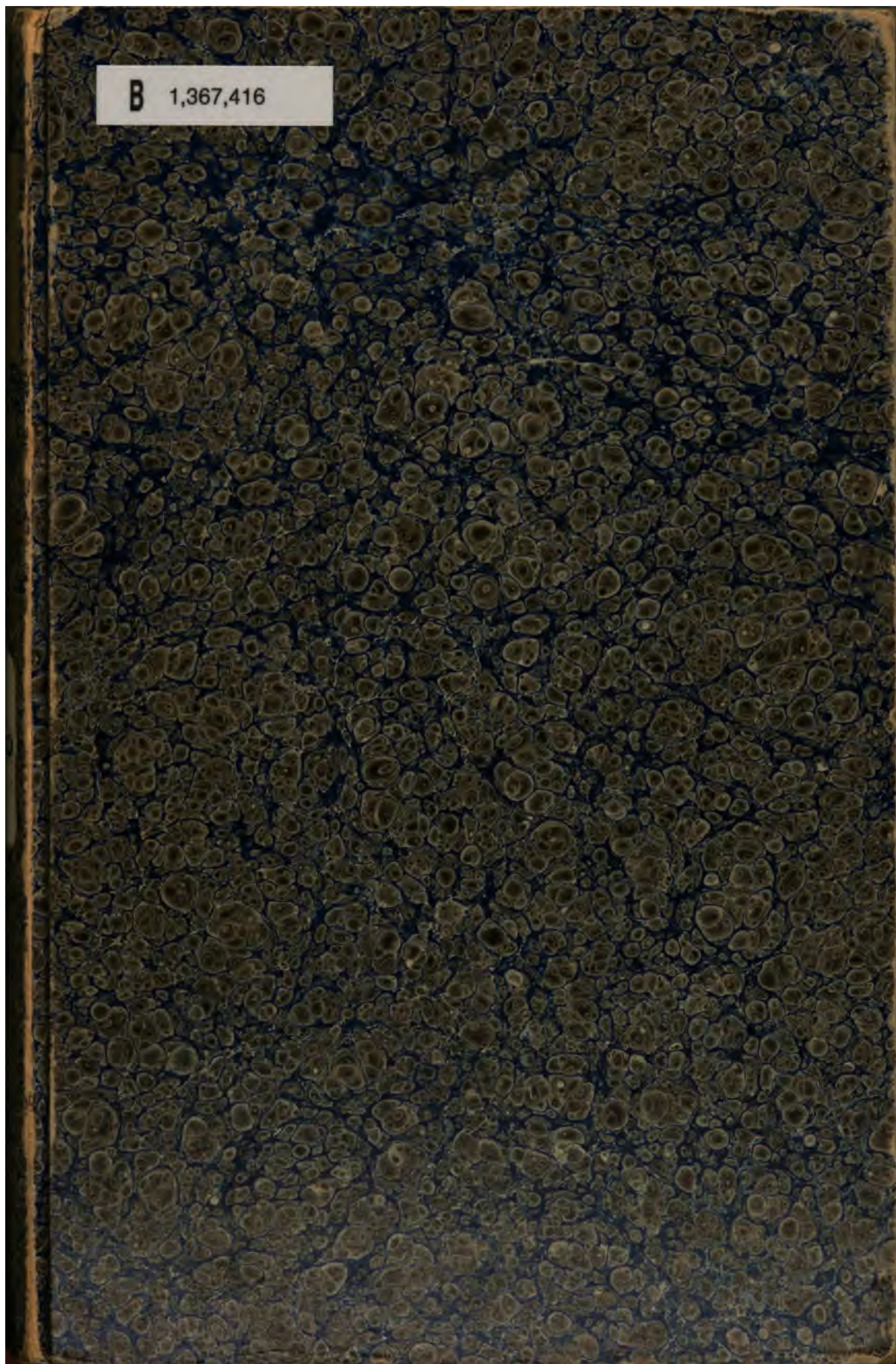






Heinrich Christian Boie.

Beitrag

zur Geschichte der deutschen Literatur

im achtzehnten Jahrhundert

von

Karl Weinhold.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1868.

Fräulein

Sara Boie

zugeeignet.

Vorwort.

Der Name Boies ist in unsern Literaturgeschichten bekant und wird mit herkömlichen Redensarten von einer zu der andern übertragen, wie das mit so vielem geschieht. Genaueres über das Leben und die Wirksamkeit des thätigen und liebenswürdigen Mannes vermisst indessen der suchende. Das vorliegende Buch wird dem abhelfen und aus bisher meist verschloßenen Quellen einen Beitrag zur Geschichte unserer Literatur überhaupt geben.

Der zwar nicht mehr vollständige, aber immer noch ansehnliche briefliche Nachlaß Boies ward mir von seinen Nachkommen in dankenswertester Art zur Benutzung anvertraut. Auch sonst habe ich ungedrucktes zur Verfügung gehabt und wie sich selbst versteht, überhaupt herangezogen, was ich erreichen konte und wovon ich wuste, daß es meinem Zwecke dienen würde.

Ueber manches persönliche aus jener anziehenden Zeit floßen mir noch mündliche Ueberlieferungen zu. Ich habe alles sorgsam zu verwerten gesucht. Die gerechte Beschreibung eines Menschenlebens fordert eine vorsichtige Hand, denn nicht durch kühne Hiebe, sondern durch genaues Arbeiten im einzelnen löst sich das ähnliche Bild aus dem Block, das in den meisten Fällen überdieß nicht nach dem Leben, sondern aus erinnern und vorstellen gebildet werden muß.

Boies Bedeutung liegt wesentlich in Anregung, Leitung und Veröffentlichung der Arbeiten anderer; diese Berührungen nachzuweisen und zu schildern, war eine dankbare Aufgabe. Mein Buch gibt daher zur Kenntniss vieler Dichter und Schriftsteller jener Zeit Beiträge, die zum Theil neu sind. Das beigefügte Register gewährt den Ueberblick.

Pflicht für mich war auch dem Dichter Boie zu seinem Rechte zu verhelfen. Er selbst dachte bescheiden über seine Gaben, und da seine Gedichte in den Almanachen und Taschenbüchern verstreut sind, war ein richtiges Urtheil darüber bisher schwer zu gewinnen. Die reichlich auswählende Samlung, die ich vorlege, wird zeigen, daß ihm sehr hübsches gelang und daß die landläufigen Aussprüche unserer Literarhistoriker auch hier zu beßern sind.

Ich habe mich bei diesem Buche bereitwilliger Förderung zu erfreuen gehabt. Außer der verehrten Boieschen Familie in Kiel muß ich des Herrn Professor Dr. O. Mejer in Rostock und des Herrn Stadtgerichtsrath Parthey in Berlin dankend gedenken, so wie der anregenden und fruchtbaren Theilname des Freiherrn W. v. Maltzahn in Weimar. Noch andre halfen zur Sicherung mehrerer biographischen Angaben.

Hauptquelle waren die Briefe von und an Boie, von denen nur ein kleiner Theil gedruckt ist. Ein Verzeichniss des bisher gedruckten wird nicht unwillkommen sein.

a. Briefe von Boie.

an Denis in Mich. Denis literar. Nachlaß, herausgeg. von J. F. v. Retzer. Wien 1802. II. 186—188.

an Gleim im Literar. Conversationsbl. 1821. N. 278.

an v. Halem im Anhange zu G. A. v. Halems Selbstbiographie, herausg. von Strackerjan. Oldenburg 1840.

an Klopstock in den Briefen von und an Klopstock, herausg. von J. M. Lappenberg. Braunschw. 1867. N. 138.

an K. L. v. Knebel in K. L. v. Knebels literar. Nachlaß und Briefwechsel, herausg. von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt. Leipzig 1840. II. 75—146, und bei Düntzer Zur deutschen Literatur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß. Nürnberg 1858. I. N. 2.

an Merck in den Briefen an J. H. Merck herausg. von K. Wagner. Darmst. 1835. N. 14. 19. 21. 24. 26. 132.

an E. R. Raspe in dem Weimarischen Jahrbuch für deutsche Literatur und Kunst. Hanover 1855. III. 13—41.

an J. H. Voß in den Briefen an J. H. Voß, herausg. von Abr. Voß. Leipzig 1840. I. 57. 62—64. 68. 71.

b. Briefe an Boie.

von Bürger: Die Briefe über Lenore herausgegeben von Voß im Morgenblatt 1809. N. 241—45 und danach in den neueren Ausgaben von Bürgers Werken.

von Klopstock in den Briefen von und an Klopstock herausgegeben von Lappenberg. N. 96. Vergl. darüber unser Buch S. 17 f.

von Lichtenberg im deutschen Museum 1776. S. 562—574. 982—992 und 1778. S. 11—25. 382—84. 434—44. Darnach in Lichtenbergs vermischten Schriften 3, 199—268. 7, 59—68.

von Schiller im Schiller-Album der allgem. Deutschen Nationallotterie. Dresden 1861: Ungedruckte Briefe Schillers N. 5.

von J. H. Voß in den Briefen an J. H. Voß I. 60 f. 65. 69. III. 1, 137—176.

von Heinr. Voß im Sophronizon 1829. 5, 1—28 und bei Abr. Voß Mittheilungen über Göthe und Schiller in Briefen von H. Voß. 1834.

Ich wünsche schliesslich daß der Genuß, den ich selbst dieser Arbeit verdanke, auch denen nicht fern bleibe, welche sie in die Hand nemen.

Kiel, im Juli 1868.

K. W.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Das Haus. Flensburg. Jena.

Das alte löbliche Geschlecht der Boien sezt nach einer schriftlichen Aufzeichnung von 1664 an seinen geschichtlichen Anfang einen Vage Boie, der um 1208 aus dem Lande Wursten über die Elbe gekommen und von dem Erzbischof von Bremen mit der Elbfähre belehnt worden sei. Gewiss ist daß die Fähre zu Brunsbüttel bis zur Unterwerfung Dietmarschens unter das oldenburgische Haus 1559 im Besitze der Boien war. Dieselben gehörten zu dem großen Geschlecht der Vagdemänner, in das sich die friesischen Einwanderer in Dietmarschen vereinigt hatten.[1] Wir finden Boien sowol in der südlichen als in der nördlichen Abtheilung des Geschlechts, am zahlreichsten aber doch im Süden, wo sie zuerst sich angesiedelt hatten und wo ihre Fährgerechtigkeit sie besonders hielt.

In dem 16. Jahrhundert traten mehrere Männer der Sippe in dem öffentlichen Leben des Landes hell heraus; zuerst und vor allen zwei Nicolaus. Der jüngere derselben, ein Sohn des Marcus Boie zu Brunsbüttel, hatte zu Wittenberg studiert und trachtete danach als er 1524 Pfarrer zu Meldorp ward, die gereinigte Lehre in seine Gemeine einzuführen. Mit Zustimmung derselben rief er den lutherischen Sendboten Hinrik Möller von Zütphen zur Predigt des Evangeliums aus Bremen nach Meldorp und schützte ihn in seinem Hause gegen den Einspruch der Achtundvierziger. Aber er konte nicht hindern, daß fünfhundert aufgeregter Bauern unter Führung des Peter Nanne von Lunden sich zu Hemmingstedt sammelten, nachts gen Meldorp zogen, das Pfarrhaus erbrachen, ihn selbst misshandelten und seinen Gast gebunden nach Heide schleppten, wo er den fol-

1) Dahlmann Neocorus 1, 592 ff.

genden Tag, 11. Dec. 1524, den Feuertod des Ketzers litt. Nicolaus Boie ließ sich jedoch nicht irren. Er war der erste Priester in Dietmarschen, welcher den Coelibat verließ. Zwar musten ihm seine Vettern die Braut vom Süderdeiche mit gewaffneter Hand zuführen, aber er behauptete seinen Willen. Als ganz Dietmarschen durch Beschluß der Landesgemeine 1532 der Reformation beigetreten war, übernam er eine der Superintendenturen. Er starb 1542 (nach andern 1547). Aus seiner zweiten Ehe, mit Anneke Brun von Meldorp entsproß Christian Boie, der erste Dietmarsche welcher Doctor der Rechte ward, ein hochangesehner Mann, der 1592 als Landvogt zu Heide starb.

Bedeutender noch als der Meldorper Nicolaus griff dessen Vetter aus dem Norderdagdemanngeschlecht in das Geschick der Landschaft ein. Nicolaus Boie von Weßlingburen war zwar ein Laie, aber in Gottes Wort wol bewandert. In seinem Hause am Weßlingburer Kirchhofe predigte er seinen Hausgenoßen und Freunden das Evangelium, und als harte Verfolgung selbst durch seine Vettern über ihn kam, wuste er ihr zu entgehn und die aufgeregten zu beschwichtigen. Er galt weithin als einer der besten und weisesten. 1529 berief ihn Friedrich I. zu dem Flensburger Religionsgespräche, 1531 wirkte er zu einem für Weßlingburen wichtigen Vertrage mit, als dessen Fortbildung die Landesbeschlüße von 1537 erscheinen, durch welche die alte Geschlechterverfaßung fiel. Längst war er von dem Kirchspiel Weßlingburen einhellig zum Pfarrherrn gewält, später ward er zum Superintendenten einer der neun Landesdöfte ernant. Ein starker Geist in schwachem Leibe, bedächtig, klug und entschieden, ist er der eigentliche Reformator Dietmarschens geworden im geistlichen wie im weltlichen. Auch ein Kirchenlied stamt von ihm, das von den niederdeutschen Gesangbüchern aufgenommene

O God wi danken diner güede
dorch Christum unsen heren ꝛc.

Ebenso war der Meldorper Nicolaus geistlicher Dichter. Außer einer Bearbeitung des Canticum Zachariae[1]

Benediet si de here
de god in Israel ꝛc.

verfaßte er das Lied

1) Neocorus 2, 40.

O Christ wi danken diner güede
unde diner groten leve ꝛc.[1]

Nicolaus Boie von Weßlingburen, der Senior genannt, starb ehe= und kinderlos. Zahlreich aber blühte das Geschlecht des Meldorper, denn er hatte sechs Brüder. Einer derselben, Harders, war Vater des Michael Boie, der von 1559 Syndicus der ganzen Landschaft war und als Landvogt zu Meldorp 1601 starb. Ein andrer Boie, Henning, war Landvogt von Mitteldietmarschen und folgte dem gewaltigen Marcus Swin in Norderdietmarschen. Von einem ungenanten Bruder jenes Nicolaus stamte Michael Boie, ein hochgeachteter Pfarrer von Wilster († 1625). So stunden Söhne dieser Sippe in der ganzen Landschaft in Ehre und Einfluß, und der alte „löflike schal" der Boien klang auch in die jüngere Zeit hinein.

An der Kirche zu Meldorp predigte seit 1742 Johann Friedrich Boie, der in grader Reihe von dem jüngeren Nicolaus stammte.[2] Er war seinem Vater Manke zu Nordhusen 1716 den 29. Juli von dessen ehelichem Gemahl Margarete Wilkens geboren, hatte von 1734—69 zu Jena und Göttingen Theologie studirt, und war den 27. Dec. 1741 zum Prediger in Meldorp erwählt worden. Den 7. August 1742 vermählte er sich mit Engel Katherine Haber=

1) Mit Bezeichnung der zwei Verfaßer sind die beiden Lieder zuerst in das Magdeburger Gesangbuch von 1543 aufgenommen worden; wiedergedruckt bei Mützell Geistliche Lieder der evangel. Kirche aus dem 16. Jahrh. 1, 316—319.

2) Nicolaus Boie
erster lutherischer Pfarrherr von Melborp
|
Dr. jur. Christian Boie
Landvogt zu Heide † 1592
|
Manke Boie in Brunsbüttel
|
Dr. Johann Boie
Landvogt zu Heide † 1668
|
Manke Boie
süderdietmarscher Landesgevollmächtigter
|
Johann Friedrich Boie

korn, einer Tochter des Ahrensboeker Prediger Henrich Peter Haberkorn, der aus einer heßischen Gelehrtenfamilie stammte.[1]

Aus dieser Ehe sproßten zwölf Kinder, von denen sechs zu höheren Jahren kamen: Margarete, Henrich Christian, Reinhold Jacob, Magdalene Elisabeth, Ernestine, Christian Rudolf.

Henrich Christian, geb. den 19. Juli 1744 zu Meldorp, ward der Mann, von dessen Leben dieses Buch erzälen will.

Der Vater Johann Friedrich Boie gieng 1757 von Meldorp nach Flensburg als Diaconus bei S. Nicolai, zehn Jahr später rückte er zum Hauptpastor auf und 1774 (den 4. Juli) ernante ihn der König von Dänemark zum Kirchenpropsten des Amtes Flensburg und der Landschaft Bredstet. Er war ein gelehrter Mann,[2] ein würdiger Geistlicher von aufrichtiger Frömmigkeit, die jahrelanges schmerzvolles Siechthum prüfte. Frei von totem Wortglauben sagte er scherzend: wir Boien sind alle Ketzer, und mochte dabei der beiden Vorfahren Nicolaus denken, der wackeren Gottesmänner, die als Ketzer in stürmischer Zeit um ihr Leben bedroht waren. Sein Schwiegersohn Voß entlehnte von ihm die Hauptzüge für den ehrwürdigen Pfarrer von Grünau.

Die Mutter seiner Kinder, Engel Katherine, war eine feste ernste Frau, die den Reichthum des Herzens nicht jedem hinwarf, aber bei allen, die sie genauer erkannten, hohe Verehrung und Liebe genoß. Als J. H. Voß bei seinem ersten Besuch im Boieschen Hause in Flensburg (Frühjahr 1774) von einem Blutsturze befallen krank lag und voll dankbarer Freude über die liebreiche Umgebung an seinen Freund Boie nach Göttingen geschrieben hatte, antwortete ihm dieser (Göttingen, 9. Mai 1774) unter anderm: „daß Sie sich im Schoße

1) Strieder Grundlage zu einer heßischen Gelehrtengeschichte 5, 205 ff. 223. — Heinrich Christian Boie schrieb seiner Mutter den 14. Dezbr. 1776, daß auch die Mutter seiner Freundin Lotte Kestner eine Haberkorn gewesen sei und daß er deshalb mit der Freundin eine Verwantschaft ausgemacht habe. Indessen muß Boie den Verwantschaftsgrad falsch gehört haben, denn Lottens Mutter hieß Magdalene Ernestine Fegler, vgl. Dünzer im Morgenblatt 1863. n. 45.

2) Er besaß eine schöne Büchersamlung, namentlich reich an Werken über die Herzogthümer und Dänemark; auch alte deutsche Drucke waren darunter. Ueber seine Bibliothek ward vor der Versteigerung im Herbst 1776 ein gedruckter Katalog ausgegeben.

meiner Familie gefallen würden, dacht ich wohl; daß Sie sich aber so ganz da gefallen, freut mich unendlich. Ich habe Ihnen mit Fleiß kein Gemälde vorher machen wollen, aber aus Winken, aus kleinen Zügen müßen Sie wißen, wie sehr ichs fühle, solche Eltern, solche Geschwister zu haben. Studieren Sie meine Mutter ein wenig. Ihre ganze Güte erscheint nicht sogleich; aber beßere Frauen trägt die Erde wenige. Daß Hahn [1] und mein Vater für einander sein würden, glaubt ich wohl." Voß schrieb von Flensburg an seinen Freund Brückner: „Ich werde hier als einer von der Familie angesehn. Der alte Boie ist einer der würdigsten Männer, die ich kenne. Nach Klopstock kenne ich keinen würdigeren. Seine Frau gleicht ihm ganz. Und die Söhne und Töchter sind alle ein Beweis, daß Gott die vernünftigste und wärmste Ehe habe segnen wollen. Solche Liebe zwischen Eltern und Kindern, und solche Eintracht unter den Kindern hab ich noch nie gesehn. Man glaubt in einer paradiesischen Welt zu sein, so vortrefliche Leute sinds." Und auf der Heimreise schrieb er von Lübeck aus an denselben Freund: „Wenn ich an Flensburg recht stark denke, so kann ich noch weinen. Solche Leute giebts nirgends. Der alte Boie ist nach Klopstock der vollkommenste Mann, lauter Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freiheit, und in seinem Hause die Freundlichkeit selber. Die Mutter lieb ich eben so sehr, als meine eigene; du weißt, wie sehr ich diese liebe, und wie sehr sies verdient. Die Kinder — o Brückner, o könntest du Ernestine einmal sehn, du würdest den Stoff zu einer Unschuldsidylle von ihr nehmen." [2]

Die Mutter mag durch einen Brief an ihren ältesten Sohn selbst für sich sprechen. Sie schrieb: [3] „Mit deinem Vater ist es gottlob erträglich, die Beßerung geht was langsam, ich muß mir oft sagen laßen, ich sol nicht zu stark hoffen. Ich werfe aber demungeachtet meine Hofnung nicht weg und denke es kan mir nichts geschehen, als was mein Gott hat ersehen und was mir nützlich ist. Gott wird mir meinen Muth erhalten daß ich nicht sinke und mich an meinem Gott versündige. Lieben Kinder, freuet euch mit mir und danket Gott vor

1) Joh. Friedr. Hahn, Voßens Freund, hatte denselben nach Flensburg begleitet. Ueber ihn später mehr.

2) Briefe von J. H. Voß I., 164. 166 f.

3) Boie beantwortete den undatierten Brief sofort nach Empfang, den 12. Februar 1775.

die innere Ruhe und Zufriedenheit, die er eurem Vater in seinem langen leiden schenket. Ich frag mich oft selber, würdest du das ihm nachthun? und dann schäme ich mich vor mir selber, wenn mir der Muth entfallen wil. Seine Gemeine liegt ihm am meisten auf dem Herzen. Er fängt doch nun schon wieder an etwas zu arbeiten, er hat schon einige mahl Personen im Hause das Abendmal gereicht und gedenket auch seine Beichtkinder im Hause zu nehmen. Gott ist getreu, mein Sohn, er wird uns gewis helfen. Des Herren Wille geschehe, dabei wil ich standhaft bleiben."

Dieses feste Vertrauen auf die götliche Hand spricht aus allen Briefen der Mutter. Verständig und fest, war sie doch voll Liebe. So schwer sie daran gegangen ist, dem amtlosen Schriftsteller Voß ihre jüngste Tochter zu geben, so hat sie das Par, nachdem es mit ihrem Segen verheiratet war, mit warmer Liebe umfaßt. Die Worte, die sie 1788 an den ältesten Sohn und dessen junge Frau schrieb: „Mein Herz ist so weit und offen, es haben so viele gute Selen Raum darin" waren nicht lere Worte.

Solches war der sittliche Boden, auf dem die Boieschen Kinder erwuchsen, und darüber wehte eine geistige bewegte Luft. Als Heinrich draußen in der Welt lebte, da wuste er, daß daheim im Flensburger Pfarrhause bei S. Nicolai die seinen mit offenem warmem Sinne mit genoßen in seinem Bericht, was ihm das Leben an bedeutenden Menschen und erquickenden Früchten der schönen Wissenschaften bot. Er wuste sich von den Schwestern in seiner Begeisterung für die Dichtkunst verstanden, von dem Vater in seinem Gange begleitet. Die Begeisterung von Voß über die in diesem Hause verlebten ersten Wochen, die nicht allein aus seiner jungen Liebe aufstieg, können wir begreifen.

Heinrich Boie besuchte die Flensburger Gelehrtenschule, die damals unter dem Rector Olav Henrich Moller stund. Derselbe hatte zwar bei seinem Antritt (1749) die sehr gesunkene Anstalt etwas gehoben, konnte sie indessen nicht im Fortschritt erhalten; seine gelehrten Arbeiten, die Erbschaft seines Vaters, des Verfaßers der Cimbria litterata, zogen ihn mehr an als die Schule.[1]

---

1) Programm der königl. Gelehrtenschule zu Flensburg 1867. S. 33.

Boie beklagte selbst in späteren Jahren daß er hier keine gründliche Kentniß der alten Sprachen gewonnen hatte. Als sein Neffe Heinrich Voß 1798 die Universität bezog, drückte er ihm die Freude über seine gute Vorbereitung aus. „Mir ward es so gut nicht. Ich kannte die Alten nur vom Hörensagen und wenige Römer etwas tiefer.“ [1]

Mehr als die alten studierte Boie die neueren; außer den Deutschen vorzüglich die Franzosen und Engländer, daneben einige Italiäner. Es liegen zwei seiner Sammelbücher vor, deren früheres Flensburg den 2. Jan. 1764 angelegt ist, mit dem Motto aus Lucrez de rer. natura III. 11. [2] Belehrende Sätze aus Prosaikern, gedankenreiche Sprüche aus Dichtern, anziehende Urtheile aus geschichtlichen und ästhetischen Schriften, leichte Lieder, schelmische Reimgeschichten, vor allem epigrammatische Verse sind reichlich zusammengetragen. Am spärlichsten erscheinen griechische Stellen; auch die Römer sind nicht besonders ausgebeutet, am meisten noch Seneca, Quintilian, Lucrez, Martial und Catull; Horaz war ihm nur in der englischen Uebersetzung von Francis und in der französischen des Duc de Nivernais bekannt. Neulateiner begegnen fast ebensoviel als die alten. Die italienischen Auszüge sind aus Metastasio, Petrarcha, Ariost, Dante, Tasso, manche aus Guarino, Marini und andern geringern. Für die deutsche Literatur ergibt sich der Umfang benuzter Schriften, den man ungefähr erwarten kann. Aus dem 17. Jahrhundert treffen wir nur Logau und Opitz einige mal; Gotsched fehlt ganz, aber aus Bodmers und Breitingers Abhandlungen stehn einige Sätze hier. Von den seit 1740 aufgetretenen Schriftstellern kommen die meisten vor. Am zahlreichsten sind die Stellen aus Sucro, Leyding, Wieland und Gerstenberg; auch Lessings frühere Schriften hat der junge Boie gern gelesen. Für Klopstock zeigt er 1764 noch keine lebhaftere Theilname.

---

1) Brief vom 3. October 1798. — Durch die verbeßerte Schulordnung für die lat. Schule in Flensburg von 1747 waren Corn. Nepos, Ovids Tristien, Caesar, Ciceros Briefe und Livius für die Schule bestimmt. Der griechische Unterricht beschränkte sich auf die hallische Grammatik und Gesners Chrestomathie.

2) Floriferis ut apes in saltibus omnia libant,
omnia nos itidem depascimur aurea dicta,
aurea perpetua semper dignissima vita.

Mit Versen aus Youngs love of fame eröffnete Boie seine Samlung; die Engländer hat er nächst den Franzosen am fleißigsten gelesen. Das meiste entlehnte er Young, Pope und Shakspeare; stark äußert sich die Neigung für Waller und Prior, auch Allan Ramsay, J. Dyer und Gay bezeichnen die Geschmacksrichtung des zusammentragenden. Sonst mögen erwähnt sein die Auszüge aus Milton und Thomson, aus Butler, Addison, Glover, Rowe, aus Fielding, Richardson und Swift, aus Shaftesbury, Loke und Bolingbroke. Der Spectator und die Teatable miscellanies sind benuzt.

Von den Franzosen treffen wir die meisten bekanten Namen von Corneille und Scudery, von Voiture und Maynard bis zu Voltaire und — dem Philosophen von Sanssouci. Neben den „flüchtigen Poesien" stehn ernste Säze aus Montaigne, Pascal, Boileau, Rollin, Fenelon und Helvetius. Besonders oft erscheint Voltaire.

Wenn schon der junge Boie schwerlich viele der Bücher, aus denen er Stellen eintrug, gelesen oder auch nur gesehen hatte, sondern das meiste aus andern gedruckten und geschriebenen Samlungen herübernam, so zeigt er sich doch in diesem bemühen als eifrigen Liebhaber der schönen Literatur, der seinen Geschmack und seine Kentnisse zu erweitern strebt.

Aber er nam nicht bloß auf, er suchte auch zu geben; neben der Lust am fremden rührte sich die Neigung, selbst etwas zu schaffen. Heinrich Boie dichtete schon in Flensburg, ehe er es zuerst verließ.

Der erste Göttinger Musenalmanach von 1770 hat unter Boies Beiträgen zwei mit der Jahrzahl 1764 bezeichnet: ein Epigramm auf Schlegels Tod (S. 44) und ein Gedicht an den Abend aus 28 vierzeiligen Strophen (S. 178—183). Daß wir dieß leztere nur in einer Ueberarbeitung hier erhalten, ergibt sich aus den Hamburger Unterhaltungen von 1766,[1] wo wir es in andrer Gestalt finden, die der ursprünglichen jedenfalls näher steht, wenn sie auch dieselbe

---

1) Wir finden es hier im 7. Stück S. 38—42. In der Bearbeitung für den Musenalmanach haben drei Strophen ganz neuen weichen müßen; in der Mitte sind sechs Str. umgestellt, unverändert blieb eine einzige (16 B. 19 A.); in den übrigen berührt die Aenderung bald einzelne Worte bald ganze Verse. Der Fortschritt von 1766 zu 1770 (1769) ist unleugbar. — Die Vermutung liegt bei Boie sehr nahe, daß er ein französisches Gedicht benuzte; ich vermag dasselbe aber nicht nachzuweisen.

nicht völlig geben mag. Die Anlage ist klar und die Ausführung bis ins einzelne sauber, der Umfang überdieß für unsern Dichter auffallend lang, der mit wenig Ausnamen sich nur an kürzere Stücke wagte. Jedenfalls beweist das Gedicht schon durch seine Faßung von 1766 daß Boie in Flensburg sich sorgfältig und mit Glück in deutschen Versen geübt hat. Die leichteren deutschen Dichter, noch mehr die französischen waren seine Vorbilder.

Heinrich Boie hatte in Flensburg schwerlich noch viel von der Schule zu lernen, als er dieselbe Ostern 1764 verließ. Er war auch alt genug um die Universität zu beziehen; und obschon seine lateinischen und griechischen Kentnisse schwach waren, so stund es damals um sehr viele angehnde Studenten nicht beßer. An allgemeiner Bildung überragte er gewiss die meisten.

Für ihn den erstgeborenen eines evangelischen Geistlichen bot sich die Theologie von selbst als das zu wälende Studium. Er gieng nach Jena, wie grade dreißig Jahre früher sein Vater. Am 23. Mai 1764 ward Heinr. Chr. Boie Ditmarso-Hols. in das Album der Salina eingetragen.

Jena hatte wärend der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine große Anziehung auf die gelehrte Jugend geübt; noch im siebenjährigen Kriege erreichte die Studentenzahl das dreizehnte hundert. Indessen begann sie seit 1762 zu fallen, denn die neuen Universitäten Göttingen und Erlangen zogen mehr und mehr an, und der Churfürst von Hanover sowie der König von Preußen und die Markgrafen von Brandenburg-Baireut und Anspach erließen Verbote über den Besuch fremder Akademien. Erst mit 1780 begann ein neuer Aufschwung der ernestinischen Universität.

Die Holsteiner und Schleswiger zogen im vorigen Jahrhundert gern nach Jena. Sie bildeten mit den Hamburgern und Lübeckern die holsteinische Landsmannschaft, die unter andern bei der Friedensfeier von 1763 mit ihren Farben rot-weiß öffentlich aufzog, aber gleich den übrigen Corps durch Verfügung vom 20. Mai 1765 aufgelöst ward.[1] Die Tyrannei der Senioren, das wüste Leben in

---

1) Rich. und Rob. Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens. Leipz. 1858. S. 176 f.

den Verbindungen zwang die akademischen Behörden zu jener Maßregel.

Der Ruhm der Jenenser war überhaupt nicht fein. Hier gedieh der Rennomist vorzüglich, dem Zachariä ein Denkmal setzte. Wenig Fleiß in Wissenschaften, viel Eifer im trinken, spielen, caressieren und fechten; Lust an Tumult, Schlägerei und Philisterhetze, Duellsucht, Unanständigkeit in Rede und Gebärde, das gehörte zum echten Burschen der Salina.[1] Die meisten waren nicht bloß roh, sondern unsitlich; die gemeine Unsauberkeit ihres äußeren bildete das verwilderte innere ab. Und wie der Bursch, so war leider auch der Bürger samt Weib und Kind. Die Professoren hatten wenig oder keinen Einfluß, sie konten nur strafen, nicht beßern. Ihre Sat fiel meist unter Disteln und Dornen oder in steinichtes Land.

Es mangelte der dortigen Lehrerschaft zwar nicht im Anfange der sechsziger Jahre an bekanten Namen; wir nennen von den Theologen Joh. Georg Walch, von den Juristen Christ. G. Buder, J. Casp. Heimburg, J. Aug. v. Hellfeld, Joach. Edm. Schmidt, von den Medizinern K. Fr. Kaltschmid, E. A. Nicolai, aus der philosophischen Facultät J. G. Tympe, Joh. E. Im. Walch, J. Bernh. Wiedeburg, L. F. S. Succow. Aber der lebendig machende Geist schwebte damals nicht über den deutschen Universitäten. Sie lagen in steifer Gelahrtheit und trocknem Formelwesen und ahnten noch nicht den Kampf um die freie Idealität, in dem sie zu neuem Leben erstehn solten.

Nach dieser Zeichnung des damaligen Jena werden wir uns nicht verwundern, wenn Heinrich Boie sich in dem rohen Leben der dortigen Burschen nicht gefiel. Er kam aus zu gesunder sitlicher Luft und war eine zu fein angelegte Natur, früh zu einer gewissen Vornehmheit geneigt, so daß er sich dem Haufen nicht anschließen konte. Doch führte das Glück ihm einige Freunde zu, die an Sitte und Geschmack ihm ähnelten. Am nächsten scheinen ihm sein Landsmann Eschen, ferner der Theologe Dan. Ludw. Wundt aus Baden und der Mathematiker Joh. Lorenz Böckmann aus Lübeck gestanden zu haben.

Boie nante Wundt, mit dem er 1769 in Göttingen wieder zusammentraf, in einem Briefe an v. Knebel (den 4. Oct. 1771) seinen vieljährigen Freund: „In Jena vergaßen wir unter einander die Rohigkeit,

1) Der Beweis bei Keil a. a. O. 135—243.

in der wir leben musten, und hier machte er mit mir und Gotter einen Umgang, nach dem ich noch immer seufze und der mir seit der Zeit noch nicht ersezt ist."[1] Wie Böckmann, der 1764 bereits zum Magister promoviert, das folgende Jahr an dem Carlsruher Gymnasium als Professor der Naturwißenschaften und der Mathematik angestellt ward, von unserm Boie dachte, spricht er in mehreren noch erhaltenen Briefen im begeisterten Tone jener Zeit aus. In dem einen[2] sagt er: „Ich liebe Sie als einen Freund, nein als einen glücklichen Kenner der Wißenschaften, als einen practischen Verehrer der Tugend, als einen würdigen Beförderer der Harmonie, als einen zärtlich treuen Freund." Bei seinen Bemühungen für Klopstocks Gelehrtenrepublik fand Boie an Böckmann einen willigen Helfer; Böckmann war es auch, der im Auftrage des Markgrafen Karl Friedrich mit Klopstock über dessen Berufung nach Carlsruhe verhandelte, und in dessen Hause Klopstock dann wohnte.[3] Deshalb wante sich auch Voß an ihn, als er seinen wunderbaren Brief an den Markgrafen geschrieben hatte, worin er demselben die Geschichte seines Herzens und den Wunsch nach einem Amte vortrug.[4]

Boie hatte sich zwar in die theologische Facultät in Jena aufnemen laßen, allein er vertauschte dieselbe bald mit der juristischen.[5] Indessen betrachtete er auch das Rechtstudium nur als Mittel zu einer späteren Versorgung, seine Liebe gehörte der schönen Literatur. Er dichtete, meist nach französischen Lyrikern, studierte die englischen Schau-

---

1) Wundt war 1771 bereits Professor und Kirchenrath in Heidelberg. Er starb den 19. Febr. 1805.

2) Carlsruhe, 23. Aug. 1766 (nur stückweis erhalten).

3) Briefe von und an Klopstock, herausgeg. von Lappenberg, Braunschw. 1867. N. 140. 143. 148. — Ein Brief von Göthe an Böckmann vom 14. Nov. 1774 voll Lust über einen Schlitschuhlauf steht in Wagners Briefen aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder, Höpfner und Merck. Leipz. 1847. S. 109.

4) Briefe von J. H. Voß III. 2, 106 ff. 76. — Böckmann war ein fruchtbarer Schriftsteller in seinem Fach, auch Musikkenner. Er erhielt 1773 den Titel eines wirkl. Kirchen- und Ehegerichtsrathes; † 15. Dec. 1802.

5) Wenn es geschah, kann ich nicht angeben. Daß es sehr bald und mit Einwilligung des Vaters war, erwähnt ein kurzer Lebenslauf Boies von der Hand seiner Tochter Luise. In dem Subscribentenverzeichniß der Unterhaltungen (1766. 2, 509) steht Hr. Boie der Rechte Befl. in Jena.

spiele und begann mehrere zur Uebung zu übersetzen. Einer dieser Versuche, die Bearbeitung der Waise[1] von Th. Otway schien ihm besonders gelungen.

Nach der Heldin des Stücks nante er dieselbe auch die Monimia. Er hatte bereits in Jena einen Verleger dafür und sprach auf seiner Heimreise im Herbst 1767 mit allen Männern von literarischem Urtheil darüber. Gleim hob ihm zuerst den gesunkenen Mut und schlug ihm vor, der von ihm beabsichtigten typographischen Gesellschaft das Werk zu überlaßen. Zachariä und Dusch verhießen ihre kritischen Bemerkungen, am meisten aber ermunterte ihn Lessing, der ihm sagte, es sei wol möglich, das Stück mit einigen Aenderungen auf die Bühne zu bringen. „Aber, schrieb Boie an Gleim (8. Dec. 1767) ich weiß zu gut, was meine Schultern tragen können, als daß ich einem solchen Werke mich unterziehen dürfte.“ Es ist die Zaghaftigkeit, die unserm Freunde bei allen seinen Dichtungen, auch den kleinsten, eignete, die ihn diesem größeren Wagniss gegenüber nicht frei ließ. Vergebens fragte Gleim (26. Mai 1769): „Wie steht es mit Ihrer Monima? In dem stolzen Frieden, in welchem Sie leben, wird sie da nicht fertig, so sag ich: die arme Monima! — Wann wird sie fertig werden, wenn ihr Schepfer nun nicht mehr in stolzem Frieden lebt! Sobald man in ein Amt gesetzt wird, so bald hört auch die stolze Friedensliebe auf. Und dann erschapfet man keine Monimen mehr, man begnügt sich mit kleinern Geschöpfen, die zu Insecten gehören, mit lauter Liederchen.“ Die Manung nüzte nichts. Zwar schrieb Boie an Gleim den 18. April 1770, daß er seine fast vergeßene Monimia wieder vorgenommen habe und sie nun drucken laßen wolle; zwar arbeitete er in jenem Frühjahr an den glücklichen Tagen eines geistig angeregten Landaufenthaltes daran, aber er ward mit sich nicht einig, und so muste er erleben, daß der fingerfertige Chr. Heinr. Schmid ihm mit einer flüchtigen Uebersetzung im vierten Bande seines englischen Theaters zuvorkam, nachdem ihm schon Weiße den ersten Gedanken, die Waise auf das deutsche Theater zu verpflanzen, vorweg genommen hatte.[2]

---

1) The orphan or the unhappy mariage.

2) Briefe an Knebel vom 10. Juli 1770 und 8. Jan. 1771 in Knebels literar. Nachl. 2, 78. 89. — In dem Hypochondristen, der holstein. Wochen-

Jena war zu jener Zeit kein Aufenthalt der Göttinnen des Parnasses. Es gab hier nicht wie zu Halle und Leipzig angesehene Kunstrichter, um welche sich eine dichterische Bauhütte erhob. Boie mag mit seinen poetischen Uebungen allein gestanden haben. Aber in der Zeit lag der Drang nach freundschaftlichen literarischen Verbindungen, nach ausgedehnten Bekantschaften, welche über Menschen und Arbeiten im klaren hielten und die gleichstrebenden als Freunde verbanden. Unser Freund trägt diesen Gesichtszug der Zeitgenoßen sehr stark. Suchend und gesucht hat er sehr bald eine ausgebreitete Kentniss des literarischen Theaters erlangt, und für eine Reihe Jahre ein weit geltendes Mitleramt erworben. Nicht durch unberufene zudringliche Einmischung gewann er das, sondern durch liebenswerte Feinheit, parteilose Haltung, geschäftliche Gewantheit. Er war ein gefälliger, zuverläßiger Freund, ein geschmackvoller Kenner, ein bescheidener gewissenhafter Arbeiter, und vor allem er blieb sich gleich zu einer Zeit, wo die Stimmveränderung für das Zeichen des Genies galt.

Die Anfänge zu alle diesem liegen schon in den Jenischen Jahren. Er hatte in Braunschweig und Hamburg Fäden angeknüpft und seine Rückreise von der Academie nach Flensburg am Ende des Sommersemesters 1767 bot ihm Gelegenheit zu förderlichen und anziehenden Bekantschaften.

In Halle machte er dem Professor und Geheimrathe Chr. Ad. Kloz seine Aufwartung, der damals auf der Höhe seines Rufes stund, eben die deutsche Bibliothek der schönen Wißenschaften gegründet hatte, und noch als großer Kenner des Alterthums und einflußreicher Patron der deutschen Poesie galt. Kloz nam den jungen Mann, der ihm ehrerbietige Huldigung brachte, sehr freundlich auf und führte ihn nach Lauchstädt, dem durch viele Jahrzehnte beliebten Sommerlustorte der Salgegenden. Manche Urtheile Klozens behagten indessen Boien nicht; so dünkten ihn „die höllischen Freunde", wie er mit Gleim das hallische Tribunal scherzend nante, besonders gegen Gerstenberg ungerecht.[1] Die Folge des Besuches war ein höflicher Briefwechsel. Es

---

schrift (Gerstenbergs) 1, 61—65 (2. Aufl. 1771) ist eine Stelle aus dem 3. Act der Waise übersezt, als Probe eines neuen Trauerspiels, allein ich glaube nicht daß hier die Boiesche Arbeit benuzt ward.

1) Brief an Gleim vom 8. Dec. 1767.

waren, wie Boie nach dem Bruche mit Klotz an Knebel schrieb,[1] Briefe welche den jungen Menschen und Antworten welche den eitlen Mann zeigten.[2]

Von Halle reiste Boie nach Halberstadt. Er betrat zum ersten Mal das gastliche Haus hinter dem schönen Dom, worin Gleim der Freundschaft, der Poesie und seinem Amte lebte. Auch er genoß der weit berühmten Wirtlichkeit und verbrachte einige glückliche Tage, konte er doch hier in Gesprächen über die Literatur und ihre Pfleger schwelgen. „Warum wurden es keine Jahre?“ schrieb er in seinem ausführlichen Dankbriefe vom 8. Dec. 1767 aus Flensburg. „Die Erinnerung an sie ist mir noch das süßeste und selbst in den Armen des besten Vaters habe ich an Gleimen gedacht.“ In Gleims Nichte Gleminde, wie J. G. Jacobi sie getauft, entdeckte er viel Aehnlichkeit mit seiner lieben Schwester Gretchen. Gleim machte ihm Hofnung auf eine Halberstädter Stelle, und was hätte Boie angenehmer sein können? Doch waren das ferne Aussichten, und so zog er bald weiter nach Braunschweig.

Hier fand er seinen Freund Eschenburg als Informator am Carolinum. Derselbe führte ihn zu Abt Jerusalem, zu Konr. Arn. Schmid und Zachariae. Der lezte hielt ihn so lange fest, daß Boie bei seiner Eile auf Eberts und Gärtners Bekantschaft verzichten muste.

In Hamburg machte er wieder Rast. Die Braunschweiger und Hamburger Schriftsteller hatten in der Monatschrift Unterhaltungen seit 1766 eine Vereinigung.[3] Dieselbe war der Belehrung, der Ergötzung und der Kritik gewidmet und zog namentlich das Theater vor ihren Richterstuhl. Sie lebte übrigens nicht bloß von neuen

1) Knebels liter. Nachlaß 2, 138.

2) Ich kann den Anfang eines erhaltenen Briefes Klotzens vom 31. August (1767?) mittheilen: Sie sagen mir, mein werthester Herr, in Ihrem Briefe soviel gütiges und schmeichelhaftes vor, daß ich mich weniger kennen müßte, wenn ich es annehmen könte. Allein Sie sagen es auf eine so artige und schöne Art, daß es nothwendig gefallen muß. Ich sehe Ihren Brief als ein schönes Porträt an, an welchem man die Kunst und Geschicklichkeit des Malers lobt, wenn man auch gleich einsieht, daß er uns schöner gemacht hat als wir sind.

3) Unterhaltungen. Hamburg gedr. u. verlegt von Mich. Christ. Bock. 1766—1770. Zehn Bände, jeder zu sechs Stücken. Die Namen der Verfaßer sind unter den wenigsten Beiträgen genannt, jedoch vor den meisten Nachdrücken.

Arbeiten, sondern druckte namentlich Gedichte aus Einzelblättern wie aus Zeitschriften, je älter sie ward je fleißiger ab. Boie hatte sein Gedicht der Abend im ersten Stück des zweiten Bandes hier erscheinen lassen; ob er auch andere Beiträge gab, weiß ich nicht herauszufinden.[1] Genug er trat unter die Hamburger Literaten nicht als unbekanter. Er war in Gesellschaft von Alberti, Basedow, Dusch und Löwen, und wagte endlich auch einen Besuch bei Lessing. „So wie Sie mirs gesagt, nicht wie ich mir's vorgestellt, berichtet er an Gleim, fand ich Herrn Lessing. Ich ging ganz schüchtern zu ihm, aber seine Gesellschaft munterte mich auf. Mit Entzücken sprach L. von dem neuen Trauerspiele Klopstocks, Hermanns Schlacht mit Bardengesängen, und von Gerstenbergs Ugolino. Wir bekommen dadurch ein paar Meisterstücke mehr, aber leider unsre Bühne wird um nichts reicher. Er ließ überhaupt Gerstenberg unendlich mehr Gerechtigkeit widerfahren als man in Halle thut. Ich wünschte daß man hierin unsere hällischen Freunde auf billigere Gedanken bringen könte, und Lessing war hier wie in andern Stücken mit Klotzen äußerst unzufrieden. Auch in seinen Augen haben die schleswigschen Literaturbriefe[2] sehr viel neues und gutes, obgleich er nichts weniger als mit dem kostbaren Ton darin zufrieden ist." Wie Lessing unsern Boie zur Vollendung seiner Monimia aufmunterte, wißen wir bereits. Aus seinem übrigen Gespräch mit dem großen Kritiker theilte derselbe an Gleim dessen Urtheil über die im ersten Stück der hallischen Bibliothek übel behandelte Julia von Sturz mit. Lessing sagte, er möchte die Julia weit lieber gemacht haben als den Medon.[3]

Mit Bedauern erfur Boie, wie schlecht es um das neue Hamburger Theater stund, dessen Dramaturg bekantlich Lessing und dessen

---

1) Möglich daß ihm die Epigramme im 3. Band, S. 58. 155 gehören. Wahrscheinlich brachte er auch Gellerts Gedicht an die Grafen Reventlow (IX, 136) hinein und vielleicht auch die Poesien der Karschin. Bei den Klotzianern galten die Unterhaltungen später wegen der offnen Gegnerschaft gegen den Leipziger Almanach als Boies Werkzeug.

2) Die von Heinr. Wilh. Gerstenberg herausgegebenen Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Schleswig u. Leipzig 1766. 67. 3 Bde.; der Fortsetzung 1. Stück über Merkwürdigkeiten der Literatur. Hamburg und Bremen 1770.

3) Medon oder die Rache des Weisen, von Chr. Aug. Clodius; erst 1768 zu Leipzig gedruckt, aber vorher durch Aufführungen bekant.

Unternemer Löwen war.[1] Er schrieb an Gleim: „Desperandum est de republica! Wenn Friedrich doch ein deutscher König wäre! Berlin ist der einzige Ort der uns eine Nationalbühne geben kann!“ Das ist wol Nachklang einer Lessingschen Aeußerung.

In Altona suchte Boie den Arzt Unzer auf, fand aber nicht dessen dichtende Frau Joh. Charlotte (geb. Ziegler), um deren Bekantschaft ihm eigentlich zu thun gewesen war. Dann sezte er seinen Weg durch Holstein und Schleswig weiter und empfand bald das Glück, nach drei und einhalbjähriger Trennung wieder im Schoße geliebter Eltern und Geschwister zu ruhen.

Heinrich Boie blieb anderthalb Jahr in seinem väterlichen Hause zu Flensburg und hatte also Muße genug für seine Studien. In ein besonders inniges Verhältniss trat er jezt zu seiner ältesten Schwester Margarete, die seine Empfänglichkeit für Poesie theilte und mit einer gleichgesinten Freundin der Trost des Bruders in der Wüste ward. Boie schreibt an Gleim den 8. Dec. 1767: „Meine Schwester, die Ihrer Mamſ. Nichte so ähnliche, die sie aus meiner Erzählung kennt, und nichts mehr wünschet als ihre Freundin zu werden, und eine Freundin, die sehr feinen Geschmack und ein zartfühlendes Herz mit einander verbindet, unterhalten meine Lust an den schönen Wißenschaften, die sie beinahe ausschweifend lieben. Aber wir alle dürfen unsre Neigung hier gar nicht merken laßen, wenn wir nicht von dem dummen und reichen Pöbel verlacht sein wollen. — Wenn meine Freunde nicht Mitleid mit mir haben wollen, bin ich nicht im stande, die geringste Connexion mit der Wißenschaft zu unterhalten und muß meine Neigung dazu ganz unterdrücken.“

Wer jene Freundin war, ist sicher zu sagen: niemand anders, als Cäcilie Ambrosius, die junge Flensburgerin, zu der Klopstock im Sommer 1767 in ein sich rasch zur Liebe steigerndes Verhältniss kam.[2] Von der Freundschaft zwischen Margarete Boie und Cäcilie

---

1) Ueber die faule Grundlage des Hamburger Nationaltheaters hat Fr. W. L. Meyer in seinem F. L. Schröder 1, 148. f. 180 uns belehrt. — Nicht zu übersehen für die Geschichte des Unternemens ist eine Erklärung (Löwens) in den Unterhaltungen VI, 348—354.

2) Lappenberg Briefe von und an Klopstock N. 90—95. 97—99. 101—108. 110—112. 115. 116. 122; dazu Lappenbergs Anmerkung S. 484 f.

Ambrosius geben Boies Familienbriefe aus dem Jahre 1770 ebenso Zeugniss, wie von der seinen mit Cäciliens Bruder, dem glücksburgischen Hofrath Eduard Ambrosius Beweise vorliegen. Cäcilie, ein geniales, sehr gebildetes Mädchen,[1] nicht frei von Eitelkeit, eine schwärmerische Verehrerin der Literatur, sonnte sich damals im vollen Glanze der Klopstockschen Liebe. In einem Briefe an den großen Dichter hatte sie sich beklagt, daß Boie Oden desselben, die er besitze, ihr nicht mittheilen wolle, worauf Klopstock am 19. Dec. 1767[2] ihr antwortete: „Daß der kleine Boie mit den Oden so rar thut, das gefällt mir zwar an ihm, aber ich möchte doch gleichwohl daß Sie sie hätten. Ich weis nicht einmal, welche es sind. Will er sie Ihnen denn auch nicht einmal vorlesen?"[3] Heinrich Boie hatte hiernach von Klopstock mehrere Oden, jedenfalls unter dem Gebote, sie niemandem mitzutheilen, handschriftlich bekommen, und war so gewißenhaft, sie selbst der Freundin vorzuenthalten, — vielleicht grade weil er ihre Verbindung mit Klopstock kante. Wenn er sich dem großen Messiassänger genähert, weiß ich nicht; die erste mir bekante Urkunde ihres unmittelbaren Verkehrs ist ein Brief Klopstocks vom 24. Nov. 1769.[4] Wir

1) Sie heiratete 1771, nachdem ihr Verhältniss zu Klopstock geendet war, den berühmten Naturforscher Prof. Joh. Christ. Fabricius in Kiel. Ueber ihre Bedeutung für den Kieler Kreis u. a. Rist Schönborn u. s. Zeitgenoßen 5. 46. Züge von dieser genialen, durch Wunderlichkeiten später bekanten Frau (gest. 18. Aug. 1820) erzählt Steffens, Was ich erlebte 3, 195 ff. —

Aus Boies Briefen von 1770 hebe ich folgende für Cäcilie A. nicht unwichtige Stellen heraus: „Ich glaube nicht daß die A. mich eines Briefes würdigen wird, bis ich durch irgend ein Werkchen oder einen Zufall das Lob der Zeitungen erhascht habe." — „Und die Schwester unsers A.? Der bestgespielteste unterhaltendste Roman hat doch endlich sein Ende." — Im Jan. 70 bietet er „unsrer Freundin, der Mamsl. A." durch Gretchen die Prachtausgabe der Gedichte der Karschin, die schon sehr selten war und die sie gewünscht hatte, für den Pränumerationspreis durch die Schwester an. Er wünscht von ihr Cramers Ode auf Gellert, die sie handschriftlich besaß.

2) Lappenberg N. 97.

3) Cäcilie Ambrosius blieb mit Boie auch nach ihrer Verheiratung in Freundschaft. So erhielt er 1776 von ihr, dem jungen Cramer und Prof. Ehlers einen gemeinschaftlichen Brief, und die Frau Professorin versprach auch Boies Bruder Rudolf, wenn er nach Kiel komme, die beste Aufname in ihrem Hause.

4) Lappenberg N. 96 sezt ihn unter den Namen des Probst Boie; allein daß er an den Sohn geht, beweist der ganze Ton des Briefes und

erkennen hinter dessen Zeilen den Jüngling, der bemüht ist möglichst viel von dem berühmten Manne zu erfaren, beglückt durch dessen Güte, besorgt es könten Zwischenträger ihn verdrängen, und wir sehen Klopstock, wie er die Huldigung gern annimt, wie er belehrt, unterhält und scherzhafte Aufträge ertheilt.

Der Odendichter zog den jungen Liebhaber der Musen zwar schon unwiderstehlich an, aber er kämpfte noch in sich mit dem Lehrsatz der französischen Correctheit über die Berechtigung der klopstockschen Weise. Form und Inhalt muteten ihn fremd an. „Viele dieser Gesänge, schrieb er an Gleim den 8. Dec. 1767, haben mich zu einer Art von begeisterter Entzückung erhoben, aber bei vielen habe ich gar nicht gewußt was ich sagen sollte. Die Silbenmaße wollen gar nicht in mein Ohr: sie tönen mir so fremd und ich kann sie gar nicht mit dem Genie unsrer Sprache einen.“ Doch ließ er nicht ab, sich um das Verständniss zu bemühen, und zwei bis drei Jahr später steht Boie als lebhafter Vertheidiger Klopstocks gegen Ramlers Anhänger.

Solche Verbindungen, aus denen auch Zuflüße des neusten in der Literatur kamen, versüßten ihm die Abgeschiedenheit dieser Zeit. Um so bittrer war ihm die Gefahr, die Zuneigung, ja selbst die Achtung seines Halberstädter Gönners zu verlieren. Gleim vermisste in seinem Briefarchiv[1] einen ansehnlichen Theil der Briefe Joh. Georg Jacobis und hatte Boien im Verdacht, dieselben mitgenommen zu haben.[2] Unser Freund erfur unter der Hand davon und schrieb sofort nach Halberstadt (Flensburg den 14. März 1768): „Ich weiß nichts

besonders die Anspielung auf Gleims Freundschaftstempel, in dem Heinrich Boie, niemals aber der Vater, gewesen war. Wahrscheinlich hat die Beziehung auf eine Unpäßlichkeit B's. Lappenberg irre geführt, der dabei an das Siechthum des Vaters erinnert ward.

1) Gleim legte dasselbe damals schon an. Den 22. Sept. 1769 erbat er sich auch von Boie seine Briefe zurück, „denn unter uns, ich stifte den Musen ein Bibliothekchen, darin müßen auch Handschriften seyn.“ Die Bitte scheint von B. jedoch nur zum Theil erfüllt, denn ich habe in Halberstadt einen einzigen Originalbrief Gleims an Boie und die Abschrift eines zweiten gefunden. In Boies Nachlaß hat sich aber auch nur einzelnes von Gleim erhalten.

2) Was in der Vorrede zu den Briefen von den Herren Gleim und Jacobi Berlin 1768 über die Kunstgriffe des Herausgebers, sich in den Besitz der Briefe zu setzen gesagt ist, scheint hiernach nicht ganz ersonnen.

was ich zu meiner Rechtfertigung sagen kann und ich bin doch unschuldig. Wenn Sie sich recht erinnern wollen, so werden sie wißen daß Sie mir nur einen einzigen Brief von Hrn. Jacobi gezeigt haben. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn Sie den Zustand sähen, worin ich bin, seitdem ich weiß wessen Sie mich für fähig gehalten haben." Gleim hat jedenfalls die Grundlosigkeit seines Verdachtes erkannt, doch schrieb er erst den 26. Mai 1769 wieder an Boie; er deutet hier auch an, daß er ihm wie früher seinem Jacobi „ein Pfründchen" verschaffen wolle. Die Freundschaft war völlig hergestellt; über ihren weiteren Fortgang berichten wir später.

Heinrich Boie muste sich aus seiner Flensburger Muße wieder in thätigeres Leben sehnen. Er wolte seinen Studien einen weiteren Schwung geben, und in geistig regere Umgebungen. Sein Vater hatte auf der Georgia Augusta die akademische Zeit abgeschloßen; so gieng nun auch der Sohn zu ihr. Am 17. April 1769 ward Heinrich Christian Boie in Göttingen immatriculiert.[1]

1) Der in allen literargeschichtlichen Grundrißen wiederholte Irrthum über Boies Studienjahre und Orte hätte schon durch die richtige Angabe in Althofs Biographie Bürgers, daß Boie um Ostern 1769 nach Göttingen kam, verhütet werden können.

Zweites Buch.

Göttingen.

Was unsern Boie nach Göttingen zog, mochte außer dem Vorgange seines Vaters die Blüte der Universität in der rechts- und statswißenschaftlichen Facultät sein, so wie das zusammenströmen junger reicher Leute, die nach damaliger Sitte eines Hofmeisters bedurften. Dadurch konte er hoffen, sich leicht zu erhalten, ohne seinen Eltern beschwerlich zu fallen. Göttingen besaß außerdem die einzige vortrefliche Samlung englischer Bücher in Deutschland, für Boie, den die englische Literatur immer stärker anzog, jedenfalls etwas sehr wichtiges.

Wir haben keinen Beweis, daß Boie in Göttingen sehr eifrig juristische Studien betrieb. Er mochte mit dem Eleven, den er gefunden, einem jungen Herrn v. d. Lühe, Vorlesungen besuchen und dadurch früher gehörtes wiederholen, allein das war alles. Selbst gesellschaftliche Beziehungen zu den Rechts- und Statslehrern der Georgia Augusta felen, zu den Böhmer, Pütter, Claproth, Gebauer, Ayrer, Riccius, Meister, Achenwall, Becmann. Dagegen finden wir ihn im Verkehr mit Professoren der philosophischen Facultät, namentlich mit Feder, Gatterer, Lichtenberg, Kästner und vorzüglich mit Christ. Gottl. Heyne. Das zeigt, wie der candidat en droits — so lautete damals sein Brieftitel — weit mehr ein homme de lettres war und verrät das Ziel, welches ihn wünschenswert däuchte.

Boie hatte die Freude, seinen jenischen Freund Wundt in Göttingen wiederzufinden. Durch ihn lernte er einen jungen Gothaer kennen, der ebenfalls als Hofmeister hier lebte, und zu dem er sich rasch hingezogen fühlte: Friedr. Wilh. Gotter.[1]

---

1) Fr. W. Gotter, geb. zu Gotha den 3. Sept. 1746, gest. daselbst 18. März 1797.

Gotter hatte gleich Boie eine sorgfältige Erziehung genoßen und den Sinn für das feine und zierliche in Leben und Kunst entwickelt. Auch er liebte die französische Poesie und suchte ihre Reize der deutschen anzueignen. Gotter widmete dieser Aufgabe sein Leben und strebte zu einer Zeit, wo die Meinung sich für ganz andre Wege entschieden hatte, seinem Ziele mit unerschütterter Ueberzeugung besonders durch theatralische Arbeiten zu. In seinen lyrischen Gedichten legte er auf die Korrectheit und den Wolklang der Sprache, auf die sorgfältige Ausarbeitung des einzelnen, die Bestimtheit des Sinns, die Geschmeidigkeit und Anmut des Ausdrucks den Hauptwert, und suchte in sanfter Empfindung und weltmännischer Lebensweisheit, um welche Witz und feiner Spott spielten, seine Vorbilder zu erreichen.[1] Gotter und Boie stehn auf demselben Boden und Boie hat in seinen dichterischen Uebungen denselben auch nur da verlaßen, wo die Engländer ihn hinweg lockten. In ihren ästhetischen Ansichten giengen die beiden Freunde freilich später auseinander: Boie ward von der neuen Zeit kräftig umweht, während Gotter sein eignes behagliches Geschränke in Gotha unbeirrt durch das nachbarliche Weimar behauptete.

Gleiche Bildung und Neigung knüpfte die beiden jungen Männer in Göttingen bald sehr fest aneinander, war doch selbst ihre äußere Stellung dieselbe. Auch die gesellschaftlichen Verbindungen theilten sie; beide fanden an Kästner einen freundlichen Gönner,[2] und beide fühlten sich im Heyneschen Hause ungemein wol. Möglich ist daß Gotter, der schon länger in Göttingen war, seinen neuen Freund hier einführte. Der vielbeschäftigte Heyne fand Zeit, mit den jungen Männern sich über das Leben des Alterthums und namentlich über die alte Kunst lehrreich zu unterhalten, und seine geistvolle Gattin, Therese geb. Weiß,[3] deren leidenden Körper eine starke Sele erfüllte, belebte durch

---

1) Vgl. Gotters Vorrede zu seinen Gedichten I. Gotha 1787.

2) Daß Boie an der von Kästner geleiteten deutschen Gesellschaft für Literatur und Sprache theilnam, scheint nicht. Dieselbe betrieb seit 1762 vorzüglich Geschichte und Alterthümer und war ohne eigentliches Leben.

3) Christ. Gottlob Heyne. Biographisch dargestellt von A. H. L. Heeren. Göttingen 1813. S. 48 ff. 167 ff. — Herders Brief an seine Braut vom Febr. 1772 in den Erinnerungen 1, 216. (Herders sämtl. Werke. Stuttg. 1853. B. 39, 169 f.)

angenehme und bildende Gespräche den Kreis, der sich um sie schloß. Boie erwarb sich ihre Freundschaft.

Für ihre poetischen Neigungen fanden die zwei Freunde außer bei Heynes nur bei Kästner[1] ein freundliches Ohr und eingehende Theilname. Mit großer Herzlichkeit äußert sich Gotter über diesen in einem Briefe, den er nach seinem Abgange von Göttingen den 8. Nov. 1769 aus Leipzig an Boie schrieb. Er schildert darin zuerst, wie er Rabener kränklich, einsam und verdrießlich und theilnamlos gegen die neuere Literatur gefunden habe. „Sein Amt und der Mangel an geschmackvollem Umgang mögen ihn ganz davon entfernt haben. Er lebt immer noch 20 Jahre zurück. Es ist rührend die Männer aus jenen Zeiten von ihren damahligen Freundschaften und Verbindungen mit Begeisterung reden zu hören; um so viel rührender ist es je seltner itzt die Harmonie unter den Verehrern der Muse angetroffen wird. Aber daß diese Herren Belustiger[2] sich um diejenigen die in ihre Fußstapfen getreten sind, gar nicht bekümmern, das ist auch ungerecht. Sogar Klopstocks Hermann war Rabnern nur aus Journalen bekannt, denn Journale liest er noch und wie ich nicht undeutlich merken konnte das Klotzische, nicht ohne Partheylichkeit. Unser Kästner glaube ich ist der einzige, dessen gleich munterer und lebhafter Geist mit dem Fortgang der deutschen Poesie so wie mit ihrem Anfange bekannt ist, der itzt noch voll jugendlicher Schalckheit singt, da seine ehemahlichen Gespielen verstummt sind und über die Zeiten seufzen."

Kästner hatte den beiden Freunden seine lebhafte förderliche Theilname an der Literatur der Gegenwart namentlich bei der Ausfürung des Planes zu einer deutschen Nachbildung des französischen Almanach des Muses bewährt. Diese Samlung der jährlichen flüchtigen Gedichte erschien seit 1765 in Paris und erwies sich so vielfach angenehm und nützlich, daß Gotter und Boie im Sommer 1769 zur Herstellung eines deutschen Musenalmanach sich rasch ent-

1) Abr. Gotthelf Kästner, geb. zu Leipzig 1719, seit 1756 Prof. in Göttingen, gest. daselbst 1800.

2) An den von Joh. Joach. Schwabe seit 1741 herausgegebenen Belustigungen des Verstandes und Witzes (8 Bände) arbeiteten Kästner, Rabener, Gellert, Uz, die beiden Schlegel, Kleist, Zachariä, Schmid mit. Der Vorwurf bezieht sich hier hauptsächlich auf Rabener und Uz.

schloßen.[1] Sie wichen von der Anlage des französischen Almanach darin ab, daß sie auch ungedruckte Gedichte sammelten und den kritischen Jahrbericht wegließen, der übrigens aus dem französischen von 1770 ab nach der Anzeige der Herausgeber ebenfalls wegfallen solte. Die eigentliche Leitung des geschäftlichen Theils scheint Boie gehabt zu haben, der den Kritikern der Gegenpartei als Herausgeber galt. Gotter steuerte sehr reichlich von seinen kleinen Dichtungen bei, doch gab auch Boie elf Stück. Der Göttinger Buchhändler Joh. Christian Dieterich übernam den Verlag.

Aber der Druck war spät im Jahr begonnen[2] und gieng langsam, schließlich ließ der Kupferdrucker mit den Monatsbildern und Vignetten sitzen, und als endlich im Januar 1770 der Musenalmanach versant werden konte, war bereits ein Nebenbuhler auf dem Markte: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. Leipzig bei Dodsley und Compagnie.[3] Die ungenanten Herausgeber hatten den Pariser Almanach in ihrer Art nachgeahmt und ein längeres und dickeres Buch hervorgebracht, als der kleine Göttinger war. War die Concurrenz verdrießlich genug, so empörte es Boien ganz besonders, daß der Leipziger einige Gottersche und Kästnersche Gedichte enthielt, die nur aus seinem Almanach entwant sein konten. Es kam zu heftigen und bitteren Erklärungen von beiden Seiten, und das Ende war, daß Boie mit der Klotzischen Rotte, aus welcher der Dodsleysche Kalender hervorgieng, völlig brach. Boie muste erfaren, wie namentlich das Haupt, der große Klotz selbst, nicht Lüge noch Verleumdung scheute, um ihm zu schaden und bei seinen besten Freunden zu verdächtigen.

Dieser literarische Verdruß traf mit einem persönlichen zusammen, den unserm Boie seine Hofmeisterei brachte. Der junge v. d. L., eine

---

1) Vgl. das genauere in dem 6. Buche, wo wir die von Boie herausgegebenen fünf Jahrgänge des Göttinger Musenalmanachs im Zusammenhange behandeln werden.

2) Noch gegen Ende September liefen Beiträge ein, die Aufname fanden.

3) Diese fingierte Leipziger Firma, welche den Namen von dem bekanten Londoner Verleger Dodsley entlehnte und anfangs Frankfurth und Leipzig zeichnete, war seit den ersten sechsziger Jahren thätig. Auf dem Nachdruck des Hypochondristen von 1762 lautet die Firma: Leipzig und Frankfurt, Joh. Dodsley und Casp. Moser (1767).

vaterlose Waise, war viel zu früh auf die Universität geschickt worden und paſste daher bei allen guten Geistesanlagen nicht dahin. Verzogen, unachtsam auf Sachen und Bücher, machte er seinem Aufseher, der nach damaliger Sitte den Haushalt zu führen, Auslagen zu machen und dann Rechnung zu legen hatte, vielen Aerger. Die Mutter des Jünglings, die sich an einen Herrn v. B. wieder verheiratet hatte, fand die Rechnungen Boies zu hoch und unglaublich und warf ihm Unredlichkeit vor. Er legte natürlich seine Stelle sofort nieder, verlangte aber, daß er seinen Pflegling selbst zu dessen Oheim, dem Geh. Rath v. L. in Berlin bringen und vor diesem sich rechtfertigen müße. Er schrieb damals traurige Briefe an die Eltern und die Freunde. Gotter, welcher Göttingen Mitte September 1769 verließ, tröstete ihn mit Lebensweisheit (Leipzig den 8. Nov. 1769). Ihm sei es in dem anderthalbjährigen Hofmeisterthum nicht beßer gegangen, und doch bereue er wegen der in Göttingen gestifteten Freundschaften die Zeit nicht. „Ich bin überzeugt, mein Freund, daß Sie in Ihrer jetzigen Lage ebenso wie ich räsonnieren, wie ich sich trösten werden. Aber artig ist es doch, daß wir beyde zu gleicher Zeit unsrer Bürde entledigt worden sind. Findeisen[1] ging mit seinem Beispiele voran, der Genius der ihn erlößte, kam hierauf zu mir, und so weiter. Wir sind doch nicht vielleicht alle drey unter einem Gestirne gebohren — sonst wollen wir diesem Planeten die Eigenschaft hinzusetzen lassen: ist den Hofmeistern mißgünstig."

Boie reiste mit seinem bisherigen Zögling den 15. Decbr. von Göttingen ab. Die ersten Wegstrecken verkürzte ihm die Gesellschaft G. A. Bürgers, mit dem er seit Gotters Abschied öfter umgieng. Ueber den Oberharz und durch einen Theil des Bodethals gelangte unser Freund nach Halberstadt. Hier machte er bei Gleim zweitägige Rast und empfieng von ihm zweifellose Proben des Vertrauens und der Neigung. Schriftlich wiederholte ihm der edle Mann das Anerbieten, bei seiner augenblicklich unsicheren Lage auf ein Jahr zu ihm zu kommen. Aber Boie antwortete: „Für ein Jahr in Halber-

1) Die Göttinger Freunde Gotters waren außer Boie Wundt, Essen, Lotzow, Firks, Findeisen, Löwen und Wersebe. Von den Professoren verkehrte er mit Heyne vornemlich, außerdem waren ihm Kästner und Dieze freundlich. Nach demselben Briefe.

stadt opfert ich gewiß alles auf, müßt ich Ihnen nicht zur Last seyn. Das kann ich allenfalls acht Tage, aber länger nie."

Den 21. December 1769 langte Boie in Berlin an;[1] er stieg mit dem jungen v. d. L. bei dessen Oheim, dem Geh. Rath von Lützow, Gesandten am Preußischen Hofe, ab.[2] Derselbe behandelte ihn mit großer Achtung und bewies, wie Boie den seinen schrieb, „durch seine ganze Aufführung" gegen ihn stillschweigend die Misbilligung des Verhaltens seiner Schwester. Er muste ihm versprechen, so lange in Berlin zu bleiben, bis er über das Schicksal seines Neffen entschieden habe.[3]

Unser Freund lernte nun das Berliner Leben kennen; er fuhr fast täglich in die Oper oder in die auf dem königlichen Schloß gegebene französische Comedie, besuchte die Redouten und lebte überhaupt auf großem Fuße. Stets stund ihm die Kutsche des Gesandten oder ein andrer Wagen zur Verfügung. Aber er verzichtete gern auf diese Unterhaltungen, wenn er Freiheit genoß und zu den „großen und berühmten" Männern Berlins eilen konte.

Schon den ersten Tag nach seiner Ankunft suchte er Fr. Nicolai auf. Derselbe empfieng Boien nach damaligem Sprachgebrauch „wie einen Freund" und versprach ihm die Bekantschaft der übrigen Gelehrten der Hauptstadt.

Dann fuhr er zu Madame Karschin, mit der er bereits durch Gotter in Briefwechsel stund. Er beschrieb sie den Schwestern als ihrem Bildniß ähnlich, nur älter, auch müße man eine Haube auf ihren Kopf denken. Ihr Betragen sei treuherzig und simpel und kleide sie gut; feine Lebensart werde man von ihr nicht verlangen.

---

1) Boie führte über seine Berliner Reise ein sorgfältiges Tagebuch in Form von Briefen an die seinen in Flensburg. Dieselben sind vorzugsweise an Schwester Margarete gerichtet.

2) Das Haus lag unter den Linden, nah dem Brandenburger Thore.

3) Mit Beziehung auf die Hofmeister- und die Almanacherfahrungen schickte Kästner folgendes Epigramm an Boie nach Berlin:

An B.

Der Diebe lach' ich nun, sie sind genug bestraft:
Hier hat Verachtung, dort dein Witz mir Recht verschaft.
Dein Schicksal kannst Du nicht vermeiden:
Hofmeister, Editor mußt du durch Diebe leiden.

Einige Tage später besuchte er Moses Mendelssohn und brachte einen ganzen Nachmittag bei ihm zu. Er war entzückt von dem kleinen verwachsenen Mann mit wenig jüdischen Zügen, der an Bescheidenheit, Anmut des Ausdrucks und Gründlichkeit seiner Reden seines gleichen wenige hatte.[1]

Den folgenden Morgen verbrachte er fast ganz bei Ramler, „unserm Horaz" wie er ihn damals noch nante. Auch hier, wie überall in Berlin genoß er des besten Empfanges. Ramler trug ihm einige Gedichte vor und Boie, der die Kunst des Vorlesens schon damals mit Eifer übte, war von der Art des Vortrags ganz begeistert. „Im Begriffe selbst, schrieb er, glaub ich nicht daß die Kunst der Declamation höher gehn kann." Solche Morgen wurden ihm noch viele zu Theil und bald äußerte er unter diesem Verkehr, daß der Aufenthalt in Berlin ihm die vielen unangenehmen Stunden reichlich vergelte, welche ihn zur Reise dahin gezwungen hatten.

Durch Nicolai erhielt er für seinen ganzen Berliner Aufenthalt Zutritt zu der Mitwochgesellschaft, dem gelehrten Clubb Berlins. Ramler, Sulzer, Mendelssohn, Nicolai, Lambert, der jüngere Lessing, J. A. Beyer,[2] der Flötenspieler Quanz, der Maler Meil, der Componist Krause waren die von Boie genanten damaligen Mitglieder.

Viel Freude hatte er im Umgang mit Meil, der nach seinem Urtheil ebenso sehr Gelehrter und witziger Kopf als Künstler war und sich höchst liebenswürdig gegen ihn erwies. Er erschien ihm in den Alten sehr bewandert und regte seine Liebe für Kupferstiche stark an. Durch Ramler lernte Boie auch den Maler Rode kennen. Er bewunderte eine Folge Gemälde aus der brandenburgischen Geschichte[3] und ein Bildniss von dessen Frau in griechischem Gewande, wie sie dem Hymen ihren Gürtel opferte. Krause, ein geschäzter Advocat und begeisterter Musikfreund, welcher Ramlers und Gerstenbergs Dichtungen

---

1) Worte Boies in einem der Tagebuchbriefe aus Berlin an seine Schwester Gretchen.

2) Geb. zu Halberstadt 1732, geh. Finanzrath in Berlin, gest. 1814; „Verfasser einiger der süßesten Lieder in den Liedern der Deutschen" wie Boie schrieb. Er hatte 1756 kleine Lieder und vermischte Poesien herausgegeben.

3) Diese Bilder wurden im Teutschen Merkur 1788. I, 79 sehr gelobt.

componierte und in seinem Hause klassische Sachen aufführte, lud ihn zu diesen Concerten ein. Die Oper hatte bereits seinen bisher schlummernden Sinn für die Musik geweckt. Laßen wir ihn selbst seinen ersten Besuch im Berliner Opernhause den Schwestern schildern: „Des Abends waren wir in der Oper; ein prächtiges Schauspiel, wenn man sich über die Unwahrscheinlichkeit, die den ganzen Grund derselben ausmacht, hinwegsetzen kann. Es wurde die verlaßene Dido des liebenswürdigen Metastasio vorgestellt. Die Musik ist von Hasse und übertrifft alles, was man sich vorstellen kann, so wie sie hier überhaupt einen Grad der Vollkommenheit hat, von der ich bisher keinen Begriff gehabt habe. Mein Ohr scheint sich immer mehr und mehr für die Reize der Musik zu öfnen. Der Gesang war äußerst schön." Später sah er die Oper Phaeton: „Die Musik ist von Graun, mehr brauch ich nicht zu sagen. Die Poesie solte von Ramler seyn, so wäre alles unverbeßerlich. Der Tempel der Sonne ist so blendend, daß das Auge kaum den Glanz erträgt. Ganz von Glas. Und die aufgehnde Morgenröthe ist so nachgeahmt, daß sie der Natur nahe kommt. Phaeton mit den Sonnenpferden fährt quer über den Himmel, und man kann sich des Schreckens nicht erwehren, wenn er herabstürzt. Man muß eine Oper gesehen haben, wenn man es sich ungefähr nur vorstellen will." Er beschreibt das Haus: „Das Opernhaus ist sehr groß und hoch; drey Reihen Logen übereinander. Der König bezahlt sie und der Eintritt ist ganz frey, deswegen aber doch nicht ohne Schwierigkeit, wenn man einen guten Platz haben will. Unten im Parterr sitzt der König mit den Prinzen und seinen Offizieren. Der hinter demselben liegende große Raum, der nach dem Augenmaß auf 500 bis 600 faßt, ist ganz für den Soldaten, so viel ihrer darin Platz haben. Hier sah ich zum erstenmal den großen Friederich, nicht ohne Schauer der Ehrfurcht, aber noch nicht nahe genug. — Den König sieht man überhaupt selten. In die Oper kommt er nur, wenn ein Stück zum erstenmal gespielt wird und an den andern Vergnügen nimmt er gar keinen Theil. — Es ist ein außerordentlicher Anblick, wenn man von den Logen herunter eine solche Menge Menschen und dann mit einem Male den Vorhang aufgezogen sieht." — „Am ersten Weihnachttage war wieder Oper, gestern (den zweiten Feiertag) französische Comedie und Redoute, und heute Comedie auf dem Schloße. Wir waren allenthalben. Die

französische Comedie ist sehr gut, und nur das schöne Spiel machte mich den Verdruß vergeßen, daß ich in einer deutschen Hauptstadt ein französisches Schauspiel sehen mußte. Man ist hier überhaupt beinahe wie mitten in Paris." Im weitern Verlauf seiner Briefe bemerkt er einmal, nachdem er den Ruhmsüchtigen von Destouches gesehen: „Wir armen Deutschen folgen unsern Meistern und Herren nach und machen auch die artigen Tändeleyen nach, zu einer Zeit wo wir noch fast gar keine große comische Stücke haben. Ich schenke Weißen und allen, die gute comische Opern machen werden, alle ihre Arbeiten für ein gutes comisches Stück, wie wirs noch nicht haben. Aber die ersten sind freylich leichter."

Am Geburtstage des Königs besuchte Boie die große Redoute im Palast des Prinzen Heinrich, wo über drittehalbtausend Masken waren. An Ramlers Geburtstag (25. Febr.) fuhr er mit der ganzen Festgenoßenschaft auf eine Maskerade. Lange gieng er mit einem Zauberer in eifrigem Gespräch durch die Menge, der sich schließlich als Prinz Friedrich von Braunschweig[1] entdeckte. Das war der einzige fürstliche Herr im damaligen Berlin, welcher die deutsche Literatur beachtete und liebte. Er hatte Lessings Sara ins französische übersezt.

In kleinere gesellige Kreise kam Boie öfter bei Nicolai, dessen Frau, Elisabeth Macaria (geb. Schaarschmidt) ihm als würdige Gefährtin des thätigen klaren Mannes erschien.

Bei Moses Mendelsohn speiste er einmal mit Ramler zu Mittag; darnach lasen sie ein neues Trauerspiel Weißes. Er sah mit inniger Freude die wolerzogenen Kinder, welche der Vater selbst in seinen wenigen Freistunden sorgfältig unterrichtete, und in ihrer Mitte die stille bescheidene Frau mit dem feinen edlen Antliz. Durch den jüngeren Lessing,[2] „auf dem kein kleiner Theil von dem Geiste des Bruders ruht," und mit dem er viel durch Berlin wanderte, kam Boie in eines der reichen jüdischen Häuser. Von einer Abendgesellschaft darin erzählt er: „Ich fand ein par sehr artige Jüdinnen

1) Prinz Friedrich August von Braunschweig, geb. 1740, Neffe Friedrichs d. Gr., erbte 1792 von seinem Schwiegervater, dem Herzog von Würtemberg-Oels das schlesische Fürstenthum Oels; er starb 1805.

2) Karl Gotthelf Lessing, geb. 1740 zu Kamenz, damals Assistent beim Münzdirectorium in Berlin, gest. zu Breslau 1812 als Münzdirector, der Großvater des Malers Karl Lessing.

da, die mit Verstand und Geschmack von unsrer Literatur redeten. Wenn ich hier länger wäre, ich würde oft in jüdischen Gesellschaften seyn, und ich muß sagen, daß ich den steifen ungesellschaftlichen Zwang fast noch weniger hier finde wie in den andern Gesellschaften."

Weit weniger Geschmack wie an den geistreichen Jüdinnen fand Boie mehr und mehr an der kristlichen Madame Karsch. Er gesteht ihr freilich zu daß sie eine brave, äußerst gutherzige Frau sei. Aber „sie wäre eine größere Dichterin geworden, wenn sie nie Berlin gesehen hätte. Sie ist hier zu sehr zerstreut und wegen der Theure des Ortes zu sehr der Versuchung ausgesetzt, Gelegenheitsgedichte zu machen, die der Tod des Genies sind. Sie ward zudem zu stark und zu frühzeitig gelobt und dadurch nachläßig zu einer Zeit, da all ihr Bestreben hätte seyn sollen, das Lob zu verdienen das man ihr gab. Es kommt aber zuweilen noch ein Lichtstrahl der den Schwall von mittelmäßigen Versen vergessen macht, die so geschwinde sterben als sie entstehn." Boie beurtheilte also die gute Frau und mittelmäßige Verskünstlerin ganz richtig. Er hat später wo er konte ihr zu nützen und sie gegen Unbilligkeit zu schützen gesucht.

Zuweilen kam Boie zu dem treflichen Probst Spalding, dessen Predigten er übrigens lieber hörte als seine Schriften las. Auch Joh. Aug. Eberhard, der damals in Berlin als Prediger lebte und an Nicolais Allgemeiner Bibliothek mitarbeitete, sah er öfter. Bei einem Besuche, den er dem Militärprediger Grillo, einem der früheren Theilnemer an den Literaturbriefen machte, lernte er manches von dessen rythmischer Uebersetzung des Pindar kennen, die ihn damals ebenso entzückte, als er wenig Jahre später scharf über sie urtheilte,[1] nachdem er eine beßere Weise poetischer Uebertragung der Alten kennen gelernt hatte.

Anregung, Erweiterung seines Gesichtskreises, Vermehrung seiner Menschen= und Bücherkentniß gewann er auf allen Seiten. Am meisten verdankte er doch Ramler, der durch Kränklichkeit zur Zeit am arbeiten gehindert, die fast täglichen langen Besuche des artigen eifrigen jungen Mannes gern sah, ihm von seinen und anderer ungedruckten Gedichten vorlas und über Literatur, Sprache und Dichtkunst viel sprach. „Wir reden viel von deutscher Sprache und Gram=

1) Knebels literar. Nachlaß 2, 145.

matik, die seit einiger Zeit das Hauptaugenmerk meiner Studien sind. Viele Sprachen zu lernen, wie man eine fremde lernen kann, sagt Voltaire, ist die Beschäftigung von einigen Jahren; aber die seinige recht zu wißen, ist das Geschäft eines ganzen Lebens." Boie gieng in Ramlers Ideen über den Versbau und das Wesen der Poesie so ein, daß dieser ihm den Vorschlag machte, als sein Gehilfe bei Ausführung verschiedener Pläne in Berlin zu bleiben. Allein unser Freund hatte hinter die Schauwände des gelehrten Berlins scharf genug geblickt, um vorsichtig zu sein. „Ein Deutscher, schrieb er darüber den seinen, macht hier kein Glück. Die besten Köpfe werden hier gelobt und nicht unterstützt. Die Nachwelt wird einst erstaunen, wenn sie hört, daß ein Ramler Knaben für 400 Thlr. unterrichten muß und ein Mendelsohn Seide für einen andern verkaufen."

Boies Freunde machten noch einen andern Plan für ihn. „Der König errichtet eine neue große Schulanstalt, berichtete er den Eltern. Ich bin befragt worden ob mir mit einer Professorstelle dabey gedient sey und habe zugleich das Versprechen daß ich die Wissenschaft wählen soll, mit der ich mich am liebsten beschäftige." Aber er sah bald daß alles sehr unbestimmt in Zeit und Ort sei und ließ sich dadurch nicht feßeln, wie gern er auch unter günstigen Umständen in Berlin geblieben wäre.

Unterdessen wickelte sich seine Angelegenheit mit der Mutter seines früheren Pfleglings ab. Der Geheimerath v. Lützow hatte freilich keine Zeit oder keine Lust sich damit zu befaßen, und so ward Boie für den Schaden an seinen Sachen und für die Rückreise mit einigen Louisdors über die letzte Göttinger Rechnung abgefertigt. „Ich habe also das Vergnügen, ein Jahr für Kost und Ehre gedient zu haben."

Das waren seine ersten Hofmeisterschicksale. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen, und sah getrost in die unsichere Luft. Den besorgten Eltern und Schwestern versicherte er, seit Flensburg sei er nicht so heiter gewesen als grade jetzt. „Verhungern wird mich der Himmel nicht laßen, und mehr als Brot verlang ich ja nicht." Da er von der Hand in den Mund leben müße, könne er es ja wol nach dem Wunsche seiner Freunde in Berlin versuchen, aber zuerst müße er nach Göttingen zurück. Fände er dort freilich nichts, was ihn halte, so wolle er gewiss den nächsten Sommer in Berlin zubringen.

Unter die hier genoßenen Annehmlichkeiten durfte Boie den frischen brieflichen Verkehr mit den seinen in Flensburg rechnen. Ausführlich erzählte er seiner Schwester Gretchen, worein sich Stellen für Lieschen und den Vater woben, von seinen Eindrücken in der großen Stadt, von seinen literarischen Freunden, von seinen Almanachhändeln. Lebhafte Antworten der Schwester bewiesen ihm den empfänglichen Boden, und dankbar dachte dann Boie nach frohen Abenden unter würdigen Männern und anmutigen Frauen Berlins an das Vaterhaus im fernen Flensburg.

Seine Abreise stund vor der Thür. Wie hätte Sappho Karsch den Freund ohne einen Reisestrauß ihrer Reime ziehen laßen können? Sie hatte früher schon an Margarete Boie eine poetische Epistel gesandt und nach damaliger Sitte um ihre Freundschaft gebeten. Nun widmete sie dieses Gedicht Heinrich Christian:

Freund, wo sind die Stunden hin gekommen,
Die Du unter uns verlebt?
Wenig hat der finstre Gram genommen,
Viele waren Goldburchwebt,
Viele floßen Dir vorüber
Lieblich sanft und hell,
Wie der Silberquell,
Den der Dichter an der Tiber
Göttlich sang. Ach Dein Gang
Von der neuen Freunde Reihe
Ist so schwer,
Als wenn Blut und Mark zu Bleie
Umgeschaffen wär.
Doch mit offnem Arme warten
Alte Freunde Dein,
Die Dir alten Wein ersparten,
Honigsüßen Wein.
Niedlich kleine Schmäuse geben
Sie Dir rund herum.
Ihre Seelen schweben
In Elysium.
Ihre Lippen fragen
Tausend Fragen Dich,
Und da wirst Du sagen,
Sappho liebet mich,
Sappho die den Rächer

Amor sang,
Und da tönen neue Becher
Klang an Klang.
Aber stolzer tönt der Deine,
Denn Du rufest laut:
Brüder, hört, ach hört! der feine
Große Dichter ward vertraut
Mit der Brust, die für euch brennet;
Freuet euch mit mir vereint;
Ramler nennet
Euern Boie seinen Freund!
Und da jauchzen sie Dir alle
Freuden zu;
Jeder spricht wie Du:
Schalle, schalle,
Schalle muntrer Trinkgesang,
Dem zur Ehre,
Dem Lyäus und Cythere
Göttertrank
Eingeflößet in der Stunde,
Als der Helicon vernahm
Aus des Musengottes Munde,
Daß zur Welt sein Liebling kam!

Am 2. März 1770 verließ Boie Berlin und fuhr zuerst nach Potsdam. Er gieng nach Sanssouci, besah die Statuen und Gemälde und bestieg die Höhe hinter dem Schloß, wo Kleist einen großen Theil seines Frühlings gedichtet hatte. „Ich bin unter einem Baume mit heiliger Ehrfurcht geseßen, in welchen er seinen Namen geschnitten hatte." Sein Führer war ein Offizier der Potsdamer Garnison, an den ihn seine Berliner Freunde empfohlen hatten: Karl Ludwig v. Knebel.[1]

Knebel, seit Anfang 1763 in preußischem Dienst und einem Potsdamer Regiment zugetheilt, gehörte in jenen kleinen Kreis dortiger Offiziere, welche die Tugend auf ihren Schild schrieben und die Poesie unter Kleists Vorbild und Ramlers Anfeuerung übten.[2] Sie strebten dadurch, den eintönigen Garnisondienst in ehrbarer Art zu

---

1) Geb. zu Wallerstein 30. Nov. 1744, gest. zu Jena 23. Febr. 1834.

2) K. L. v. Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel, herausgeg. von Varnhagen und Mundt I, XV. f.

unterbrechen und empfahlen sich zugleich der freilich allzeit kargen Gunst des großen Königs. Knebel, der frühere Theologe von Halle, erfaßte sein Ziel mit besonderer Wärme; er war ein ebenso eifriger Schüler Ramlers als ein streitbarer Ritter der Sittlichkeit. Von Anspach her hatte ihn der Hauch Uzischen Geistes den epistolaren Betrachtungen sowie dem anakreontischen Liedchen zugetrieben. „Er ist ein Freund und Schüler Uzens, schrieb Boie den Tag nach der ersten Bekanntschaft mit Knebel, und durch ihn lern ich auch diesen vortreflichen Mann kennen. Herr v. Knebel wird auch von Seiten der Dichtkunst vielleicht noch einmal Kleist seyn. Von Seiten des Herzens gesteht ihm selbst Ramler die gröste Gleichheit zu."

Boie und Knebel schloßen in den zwei Tagen ihres Umgangs eine Freundschaft, die sich durch lebhaften Briefwechsel bis zu Knebels Abgang von Potsdam bezeugte.[1] Die literarischen Neuigkeiten und die Fragen der poetischen Technik gaben, stets unter Berufung auf Ramlers Entscheid, den Inhalt ihrer Mittheilungen. Boie hatte in dem neuen Freunde zugleich einen guten Beiträger zum Musenalmanach gewonnen.

Von Potsdam gieng Boie nach Magdeburg. Zuerst suchte er seinen Landsmann, den Prediger Jac. Fr. Feddersen[2] auf, der sich in geistlichen Dichtungen übte, und ihn einigen dortigen Musenfreunden, dem alten Rector Goldhagen, dem Subrector Gottfr. Bened. Funk und dem Hofrath Friedr. Köpken vorstellte. Diese Männer, so wie der unserm Boie schon von Berlin bekannte reformierte Prediger Sack waren Mitglieder der seit 1760 blühenden Magdeburger Mitwochgesellschaft. Ihr Mittelpunkt war Fr. Köpken,[3] ein Mann von ausgedehnten literarischen Verbindungen, Freund Klopstocks, Gleims, Nicolais, Weißes, der gleich Feddersen und Funk mit geistlichen Dichtungen hervortrat, zugleich aber die Skolie und Epistel zu freundschaftlichen Zwecken übte. Er wolte besonders die musikalische Poesie pflegen, machte auf Dichterruhm keinen Anspruch,

1) Der erste Brief Boies, vom 19. März 1770, steht bei Düntzer, Zur deutschen Literatur und Geschichte. Aus Knebels Nachlaß 1, N. 2. Viele andre in Knebels literar. Nachlaß 2, 77—146. Die Knebelschen sind in Händen der Boieschen Familie. Doch fehlen in beiden Reihen manche Stücke.

2) Geb. 1736 zu Schleswig, gest. als Hauptpastor in Altona 1788.

3) Geb. 1737 zu Magdeburg, gest. daselbst 1811.

sondern begnügte sich für die öffentliche Gottesverehrung und die häuslichen Kreise singbare Lieder zu schaffen, die er vor ihrer Ausgabe der eingehnden Beurtheilung seiner Freunde unterwarf.

Am nächsten schloß sich Boie an Funk[1] an. „Herr Funke hat mich außerordentlich eingenommen und seine Freundschaft, die er mir gestern anbot, ist mir außerordentlich wichtig," schrieb er in sein briefliches Tagebuch. Funk war Hauslehrer der Cramerschen Söhne in Kopenhagen gewesen und Freund Klopstocks und Gerstenbergs geworden. Er hatte einige Beiträge zu J. A. Cramers nordischem Aufseher gegeben,[2] und erschien Boien als ein sehr geeigneter Vermittler mit dem nordischen Kreise. Er verschaffte ihm auch mehrere ungedruckte Dichtungen der Kopenhagener für den Musenalmanach und unterstützte denselben sonst. Funk und Boie wechselten mehrere Jahre Briefe.

Nach zweitägiger Rast sezte Boie seine Fahrt von Magdeburg nach Halberstadt fort. Am Abende des 8. März war er bei Gleim, der ihn mit offnen Armen empfieng. Sie waren mit der Nichte Gleminde und Joh. Georg Jacobi sehr vergnügt. Boie fand Briefe seiner Schwestern, Gretchen hatte auch ein Schreiben an die Karsch beigelegt, womit der Bruder sich zufrieden äußerte. Aber mochte das Kloz-Riedelsche Gift in ihm wirken, mochten die Dichterfreunde, die er erworben, ihm mehr Mut nehmen als geben, er empfand in Halberstadt zum ersten Male meines wißens die Unlust am dichten. „Aus meinen Versen über Gellert wird nichts, schrieb er an Margarete, so wie ich überhaupt schwerlich noch etwas machen werde. Bey dem jezigen Zustand unsrer Literatur verliert man alle Lust, wenn man sich nicht sehr merklich fühlt. Was ich noch einmal machen könte, wird nur in Prosa seyn."

Nach drei Tagen verließ er Gleim und eilte Göttingen zu.

Die dortige Luft drückte ihn anfangs. „Gewöhnt an die Gesellschaft der besten Menschen, denen mich ein gutes Glück die ganze Reise über zugeführt hat, fällt es mir sehr schwer, unter so vielen

---

1) Geb. 1734 zu Hartenstein im Voigtlande, gest. 1814 als Rector der Domschule in Magdeburg.

2) St. 87. 152. 153. 179.

Ungebildeten zu leben, schrieb er den 19. März an Knebel.[1] Die wenigen Gelehrten, die den Menschen nicht ganz ausgezogen haben, kann ich nur sehen, wenn studieren oder das ekle wiederkauen der bekanntesten Dinge ihnen Munterkeit und Fähigkeit zur Gesellschaft genommen hat. Göttingen hat eben den Fehler als Potsdam. Wo nur ein Stand bemerkt wird, verliert man diejenige Abwechselung der Stände, die den Aufenthalt in größeren Orten angenehm und die eigentliche Gesellschaft macht." In einem Briefe an Knebel vom 10. Juli 1770 spricht er von getäuschten Hofnungen, nicht bewährten Freunden und bedauert die Thorheit, wegen eines Vielleicht in Göttingen von Berlin fortgegangen zu sein. Ungefähr gleichzeitig schrieb er an Funk: „Ich bin mir selbst überlaßen und muß für mich selbst sorgen. Studieren kann ich nicht, weil ich den ganzen Tag arbeiten muß, und was hilft mir alsdann Göttingen? Ein paar Projecte, die mir missglückten und viele Dinge, die einen begleiten der nicht glücklich ist, haben mir nebst ein wenig Krankheit eine üble Laune gebracht."

So sah sich Boie veranlaßt, wieder das Hofmeisterleben zu versuchen. Im August 1770 trat er seine neue Stelle an;[2] er glaubte sich gegen die früheren schlechten Erfahrungen geschüzt, weil kein deutscher Junker, sondern ein junger Engländer sein Pflegling war. Er hieß der Gesellschafter desselben, hatte ziemliche Herschaft über seine Zeit, und solte ihm nur Unterricht im Deutschen geben und seine Sitten beaufsichtigen. Rechnungen zu führen verlangte man nicht von ihm.[3]) Bald kam deutscher Unterricht bei andern jungen Engländern hinzu, und da Boie nun fortwährend Englisch sprechen muste, gewann er eine sehr bedeutende Fertigkeit und zugleich durch sein eifriges Studium der Literatur eine sehr genaue Kenntniss der Sprache. Besonders hatte ihn das Versprechen gelockt, daß er mit dem Zögling Reisen durch Deutschland und andre Länder machen solle. Allein daraus ward nichts. Obschon der junge Mensch, der bei gutem Herzen vollständig unerzogen und ununterrichtet war, unter Boies Lei=

1) Dünzer zur deutschen Literatur und Geschichte aus Knebels Nachlaß. I. N. 2.

2) Die Zeit ergibt sich aus dem Briefe an Knebel vom 29. Oct. 1770, Knebels Nachl. 2, 81.

3) Undatiertes Brieffragment an Funk.

tung entschieden fortschritt, brach der Vater plötzlich unter dem Vorwand, sein Sohn brauche zu viel Geld, den Vertrag. Aus Theilname für den Jüngling behielt ihn Boie noch einige Zeit ohne Entgelt bei sich und lebte bis Johannis 1771 allein von seinem Sprachunterricht und von Gelegenheitsgedichten, die ihm ab und zu aufgetragen wurden.[1] Heyne scheint ihn damals aufgefordert zu haben, sein Glück als Lehrer an der Universität zu versuchen; allein Boie hatte keine Lust zum akademischen Leben, obschon er, wie er seiner Mutter am 1. August 1771 darüber schrieb, auch keine Hindernisse in den Weg legte. Doch bot man ihm nichts bestimmtes an. „Ich hätte auch eine Stelle in Wien bekommen können, schrieb er weiter. Herr Heyne wolte mich als Aufseher einer Antiquitätensammlung da anbringen, aber ich habe doch Bedenken getragen, etwas ungewisses mit einer Stelle zu vertauschen, wo ich ohne Sorgen leben und auch etwas für die Zukunft sehen kann. Freylich versuchte mich die dabey so leichte Reise nach Italien gewaltig. Was mir am meisten widerstand, war, daß ich verbunden sein solte, in einer Zeit, wo es mir unmöglich war, etwas vollkommenes zu liefern, eine Beschreibung des Kabinets zu geben. Ich kenne die Werke der alten Kunst noch fast nur aus Kupfern und dieses ist eine sehr unvollkommene Kenntniß."

Unter solchen Umständen übernam er Johannis 1771 von neuem eine Stelle bei einem jungen Engländer, der, ein düstrer eigensinniger Mensch, Boien die Hefen aus dem trüben Becher des Mentorstandes zu trinken gab.[2] Zum Glück benamen sich die übrigen in Göttingen lebenden jungen Briten beßer gegen ihn. Im Sommer 1772 lebte er ganz in ihrer Gesellschaft als ihr Führer und genoß viel Achtung und Liebe. Von 6 — 10 Uhr früh war er sein eigner Herr, von da bis 7 Uhr Abends, und manchmal den ganzen Abend hinzu hatte er mit den jungen Leuten als Gesellschafter, Lehrer und Spielgenoße zu thun. Er hatte mit ihnen in alle Göttinger Kreise Zutritt. Besondere Anhänglichkeit erwies ihm John André[3], der später

1) So machte er für die Meklenburger Landsmannschaft ein Gedicht an die Herzogin von Meklenburg 1770.

2) Br. an Knebel vom 28. Mai 1771 (Nachl. 2, 95 ff.) Br. an Reinhold Boie vom 16. Jenner 1772.

3) Auf J. Andrés Abschied dichtete Voß eine Ode, die Göttingen den 1. November 1772 unterzeichnet zuerst im Wandsbecker Boten 1772 No. 200

im nordamerikanischen Kriege als englischer Offizier einen traurigen Tod fand. Er war des Deutschen mächtig und schrieb an Boie nach seinem Abgange von Göttingen herzliche deutsche Briefe. Boie hat noch in späten Jahren seiner mit Liebe gedacht.

In diesen Verhältnissen blieb unser Freund auch die nächsten Jahre. Gewönlich hatte er einen der Wildfänge in besonderer Hut, ohne doch die nötige Gewalt über ihn zu besitzen; er muste für seine tollen Streiche eintreten und war überhaupt der Geschäftsführer für alle Göttinger Engländer, woraus ihm unendlich mühselige und verdrießliche Arbeit erwuchs. Besondre Not machte ihm ein gewisser Schütz, den er von 1772 bis Anfang 1774 bei sich hatte, ein toller unbändiger Bursche und meisterlicher Schuldenmacher. Dessen Nachfolger Vaughan war beßer und mit ihm machte Boie endlich im Sommer 1774 eine Reise. Aber auch dieses Verhältniss schloß mit argen Verdrießlichkeiten und großem Schaden.

Freundlicher war Boies Berührung mit deutschen Bürgern der Georgia Augusta. Sehr innig verkehrte er in den ersten Jahren mit den beiden Grafen Reventlow, Cajus und Friedrich, Söhnen des Grafen Christian Detlev Friedrich. Schon die Landsmannschaft verband ihn mit den beiden ausgezeichneten Jünglingen, deren späteres Leben, was die Jugend versprochen hatte, hielt. Wir werden ihnen weiterhin begegnen; hier genüge die Bemerkung daß Friedrich Reventlow der spätere Herr von Emkendorf ist.

Mit den beiden Brüdern machte Boie Pfingsten 1771 eine Reise nach Braunschweig und erneute oder gründete dabei seine Bekantschaft mit Lessing, Jerusalem, Ebert, Gärtner, Schmid, Zachariae in mehrtägigem lebhaftem Umgang.[1]

Auch dem Meklenburger Freiherrn Kielmansegge stund Boie nahe. Er war sein Lehrer im englischen, und wie Kielmansegge einmal schrieb, auch im ironischen. Derselbe gieng 1772 nach Wezlar und schloß sich der von A. Fr. v. Goué gestifteten Tafelrunde an.

---

erschien. (Ueberarbeitet in den Sämtl. Gedichten. 1802. III, 19—22.) Die Entstehung der Ode und den Abschied schildert Voß in einem Briefe an Brückner, Br. 1, 94 f. — André, bereits Offizier als er in Göttingen studierte, muste zu seinem Regiment, das nach Amerika gieng. Er ward in dem Kriege gefangen und weil er der Spionage verdächtig war, erschoßen.

1) Knebels Nachlaß 2, 97.

Göthe schildert ihn in Wahrheit und Dichtung als höchst tüchtig und zuverläßig und als den ernstesten der Ritter; Kestner bezeichnet ihn als stoischen Philosophen.[1] Er studierte nicht bloß den Reichsprozess, sondern nam lebhaften Theil an der schönen Literatur. Mit Göthe blieb er auch nach dessen Flucht von Wezlar freundschaftlich verbunden; in sehr vielen Briefen an Kestner läßt Göthe „den braven Kielmansegge" grüßen und bittet ihn lieb zu behalten. Derselbe theilte Boien Aeußerungen Göthes über den Musenalmanach für 1773 mit, er könne auf dessen Urtheil immer einigen Werth setzen. Kielmansegge war beiläufig derjenige, zu welchem der unglückliche Jerusalem das meiste Vertrauen hegte.[2]

Auch ein andrer Göttinger Schüler Boies, v. Falcke, Sohn des hannöverschen Gesandten in Wezlar, berichtete Aeußerungen Göthes über den Musenalmanach an Boie. Durch ihn erhielt Göthe, der von Falcke begeistert verehrt ward, die ersten Bogen des Almanachs für 1774 mit seinem Wanderer.[3]

Aber nicht im Verkehr mit diesen jungen Adlichen, noch weniger in dem Verhältniss zu den britischen Wildfängen liegt die geschichtliche Bedeutung der Göttinger Jahre Boies, sondern in seinem Umgange mit einer Zahl bürgerlicher deutscher Jünglinge,[4] die sich dem erfahrenen Manne von Geschmack und feiner Bildung allmählich anschloßen. Ein par edelgeborner junger Männer traten dann in die Kette, welche durch Poesie und Freundschaft auf eine Spanne Zeit festgeschmiedet war.

Mit dem begabtesten von allen, Gotfr. Aug. Bürger, war Boie seit 1769 bekannt, verkehrte aber erst nach Gotters Abgang im Herbst 1770 und besonders nach seiner Rückkunft von Berlin häufiger mit ihm. Ueber die Anknüpfung der näheren Freundschaft gibt ein Brief an Gleim vom 28. Jan. 1771 Kunde, der zugleich die Gabe Boies, Menschen zu schildern, zeigen kann. Gleim hatte sich nach

1) Göthe und Werther S. 36.

2) Ebend. S. 88.

3) Ebend. S. 183.

4) Johannes Müller von Schaffhausen studierte damals auch in Göttingen. Boie kante ihn zwar, hatte aber keinen näheren Verkeht mit ihm. Brief an Heinr. Voß vom 19. Jan. 1804.

Bürger erkundigt, darauf schrieb Boie:[1] „Ich kenne Herrn Bürger nicht allein, sondern er ist auch mein Freund, so lange ich ihn kenne. — Er hat in Halle Theologie studiert, unter Meuseln einmal disputiert, und mehr durch sein Genie als durch Fleiß so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freyes lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben. Eben das, was auf einen edlen Zweck gelenkt, den Mann von Genie so weit über gemeine Menschen erhebt, führt auch an der andern Seite weiter als diese, wenn er nicht früh genug mit Männern von edler Denkungsart umgehn und seinen sittlichen Character nicht in einer feinen edlen Erziehung verbeßern kann. Das war das Unglück meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geschickt, das nach dem Bekenntnisse, das mir mehrere, die da gewesen, gethan haben, nicht mehr die Schule der Sitten und der Tugend ist. Er lernte etwas, und vertauschte die Schule mit der Universität. Hier fuhr er fort wechselsweise zu schwärmen und zu studieren, und würde durch das Beyspiel des Lehrers aufgemuntert, den er sich wählete, vielleicht nie einen andern Weg gegangen seyn als diesen, worauf in unsern Tagen so viele gute Köpfe verunglückt sind, wenn er nicht hierher gekommen wäre. Er sahe selbst ein, daß es mit der Theologie nicht gehen würde, und beredete seinen Großvater, von dem er abhängt, ihn nach Göttingen zu schicken, um die Rechte zu studieren. Das that er auch mit einem Eifer, der ihn in einigen Jahren geschickt darin machte, fand aber noch immer Zeit, die schönen Wißenschaften gründlicher zu studieren, als man sie gemeiniglich zu studieren pflegt. Indeſs brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Gesellschaft noch immer wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und dadurch wurde sein Großvater so aufgebracht, daß er seine Hand gänzlich von ihm abzog. In dieser traurigen Lage ist er noch, aber so unglücklich sie ihn in mancher Absicht macht, hat sie doch gute Folgen für ihn gehabt. In dieser Zeit ward ich mit ihm bekannt. Die Anhäng-

1) Der Brief ist gedruckt im Literar. Convers. Bl. 1821. N. 278, bei H. Döring, Bürgers Leben (Berl. 1826) 20—25. 33. und in Bürgers sämtl. Werken, 4, 206—10 (1844). Ich gebe ihn hier auszüglich aus meiner eigenen Abschrift des Originals im Halberstädter Gleimhause.

lichkeit an Meynungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuversicht, die alle Gelehrte von einer gewissen Secte haben, und die mir von Tage zu Tage unerträglicher wird, weil sie ein sicherer Beweis ist, daß man nicht viel gesehen hat und nie weit sehen wird, machten, daß wir troz unsrer Bekantschaft noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und wenig Muße zu einem andern ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bey. Einerley Liebe zu den Musen, einerley Studien musten uns indessen näher vereinigen, und nach Gotters Abreise sahen wir uns schon öfter. Ich reisete indeß nach Berlin, und seit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. Er hat seitdem das Spanische sehr weit getrieben, und ist ganz zu den griechischen Musen zurückgekehrt. — Herr B. lebt itzt auf eine untadelhafte Art, und ich verspreche der Nation von seinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben sie bey seiner vorigen Lebensart, aber zerstört sind sie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und gesittete Welt ihn jezt zu einem vollendeten Mann machen und leicht das Rohe abschleifen würde, das ihm noch von seiner vorigen Lebensart übrig geblieben ist. Ich habe schon verschiedene Versuche gemacht, ihn aus seiner Lage zu reißen, aber alle sind noch vergebens gewesen. Er weiß nichts davon. — Um Ihnen einen völligen deutlichen Begriff von ihm zu geben, habe ich sogar meines Freundes nicht geschont; aber er selbst würde alles billigen und bestätigen, was ich gesagt habe, sobald er den Mann kennte, dem ich es sage."

Durch eine lange Jahresreihe hat die Freundschaft zwischen Boie und Bürger sich bewährt, aus welcher der eine Lehre und Trost, der andre den Gewinn der Berührung mit dem Genius empfieng. Es waren verschiedenartige Männer: hier der weltmännische vorsichtige Boie, dort der studentische Bürger, der kreuz und quer über die Lebenslinie sprang; hier der strenge Beobachter der Sitte und der genaue Geschäftsmann, dort das Spiel der Leidenschaft und der läßige Arbeiter; hier der gebildete Kenner ohne schöpferische Eigenthümlichkeit, dort der Dichter von Gottes Gnaden, der seine Lieder oft mit Herzblut schrieb, aber den die Grazien nicht selten flohen. Boies Freundschaft war durch zwanzig Jahre Bürgers Zuflucht; hier kehrte er mit seinen Wünschen und Sorgen, seinem Uebermut und seinem Verzagen ein, nicht aber mit dem offenen Bekentniß des verlorenen

Kampfes zwischen Sinnen und Gesetz. Wir werden später[1] berichten, wie sich ein großer Theil von Bürgers leben und dichten aus dem Briefwechsel der beiden erhebt.

Als Boie mit Bürger sich im Frühjahr und Sommer 1771 näher befreundete, hatte er selbst den Traum von künftigem Dichterruhm schon ausgeträumt.[2] „Den Gedanken die Welt mit Schriften einmal zu unterrichten oder zu vergnügen, geb ich auch immer mehr auf, je mehr ich die strengen Forderungen kennen lerne, die man an die Schriftsteller zu machen berechtigt ist," schrieb er seinem Bruder Reinhold d. 26. Juni 1771. „Kann ich in einem kleinen Zirkel nur künftig einigen Menschen nützlich seyn, so ist mein Wunsch erfüllt." Kurz vorher d. 1. Mai 1771 äußerte er gegen Gleim: „Mit meinen Reimereyen ist es ganz aus. Ich kann mir selbst nicht in vier Zeilen Genüge thun, wie sollt ich andern meine Schwäche zu zeigen wagen?" Freilich legte er dem Briefe sein vortrefliches Gedicht „das Gewitter" bei, die musterhafte Bearbeitung des Colardeauschen Lise et l'orage, und widerlegte so durch die That die Worte; aber er hatte innere Bedenken darüber: „Ich zeig es nur Ihnen, schrieb er an Gleim, denn es ist zu sehr französisch, um von einem Deutschen nachgesungen zu werden. Wie ich dazu gekommen bin es zu thun, weiß ich selber kaum." Den 4. Nov. schrieb er Knebeln: „Ich habe zu viel Zerstreuungen und zu wenig Anlaß zum dichten, als daß ich viel und was gutes machen könnte. Ich versuche jetzt die leichte epître, viel-

---

1) Siehe das fünfte Buch.

2) Meusel, gelehrtes Teutschland 1, 169 führt unter Boies Namen auf: Gedichte. Bremen und Leipzig, bey Joh. Heinr. Cramern, 1770. 38 S. und 1 Bl. Inhalt. In dem von Boie durchgesehenen Artikel über ihn in Cordes Lexicon der schlesw. holst. Schriftsteller S. 26 wird die Verfaßerschaft abgelehnt. Keins der einundzwanzig Gedichte findet sich unter den von Boie später in den Almanach eingerückten, wie mit Ueberarbeitung sonst dem einen oder andern gewiss geschehen wäre. Das Gedicht an die Rose (N. 17) ist keineswegs die Grundlage der Boieschen Bearbeitung der Bernardschen Ode la Rose (Musenalm. 1772. S. 86) und kann im Gegentheil grade beweisen, daß jene kleine Samlung nicht von Boie herrührt. Auch die Widmung „Dem Herrn Verfaßer des Gedichtes die Nymphe Panope" d. i. K. A. Schmid, spricht nicht für Boie, der 1770 mit Schmid nur wenig bekannt war. Der Leipziger Almanach auf 1771. S. 110 nennt Gotter als Verfaßer, indess ich glaube auch mit Unrecht.

leicht glückts mir darin ein wenig. Nur ein Mädchen, das die Musen liebte und Geschmack hätte, so käme gewiss mehr heraus!"[1] Diese Bescheidenheit hielt ihn auch ab, seinen eignen „Sächelchen" im Almanach viel Raum zu gönnen; beßere Dichter versorgen ihn ja reichlich mit guten Stücken. Er freut sich an den Schönheiten andrer, lernt von ihren Fehlern und weist selbst die Aufforderung zu Recensionen ab, da ihm die Pflichten eines wahren Kunstrichters in einem zu ehrwürdigen Lichte erscheinen als daß er Lust hätte, den Reigen der Afterkritiker zu mehren.[2]

Immer stärker zog ihn die englische Literatur an; seine jungen Briten und die Göttinger Bibliothek gaben Antrieb und Mittel. Shakspeare erfaßte ihn mit frischer Gewalt,[3] bald darauf die altenglischen Balladen. Ein englischer Buchhändler schlug ihm vor, gute deutsche Werke ins englische zu übersetzen.[4] Daraus ward freilich nichts, später aber übertrug er aus dem englischen ins deutsche und legte eine reiche englische Chrestomathie an, wozu er seine eigne Bibliothek sehr vermehrte. Allein diese so wie andre Samlungen (namentlich war an ein Bändchen Balladen gedacht) blieben unvollendet. Auch der Plan, mit Funk eine schönwißenschaftliche Wochenschrift als „Magazin für junge Frauenzimmer" zu gründen,[5] erstikte im Keime.

Früh lebte in Boie die Neigung, verborgene Talente, die schwer durch die äußere hemmende Decke brachen, zu fördern. Als er in der schleswigschen Landschaft Angeln zu Kius an der Schlei einen dichtenden Schulmeister Joh. Hinr. Thomsen entdeckt hatte, war es ihm eine Herzenssache, dessen Lieder bekannt zu machen und ihm da-

1) Knebels Nachlaß 2, 108 dazu 134.

2) Ebend. 2, 105 f.

3) Knebels Nachlaß 2, 89. Ob Boie mit Bürger und Biester zusammen den Shakspeare studierte (Prutz, literarhist. Taschenb. 5, 165) weiß ich nicht.

4) An Knebel schrieb er den 8. Jenner 1771: Ein Londoner Buchhändler hat mir und einigen Männern von ganz anderm Verdienste den Antrag zu einem Werke gethan, das die deutschen Musen einer Nation bekannt macht, die unter die edelsten der Welt gehört und sie noch gar nicht kennt. Es soll etwas in dem Geschmack des Journal étranger werden. Ich werde einen Versuch machen Klopstocks Tod Adams zu übersetzen, ob ich gleich noch lange nicht Stärke genug im Englischen habe.

5) Voß Briefe 1, 110.

durch die Mittel zur beßeren Ausbildung, namentlich in der Mathematik, zu verschaffen. Er ließ sich durch seine Schwestern nach Berlin Gedichte desselben schicken, zog Ramler und Nicolai in Theilname für den „ländlichen Dichter“ und beabsichtigte eine Samlung seiner Erzeugnisse herauszugeben, um Thomsen nach Göttingen zu bringen. Er hatte sogar Aussicht auf eine Stellung in Berlin für seinen Schützling. In dem Almanach für 1771 gab er drei Gedichte desselben als Probe und als „Anfrage an wolhabende Förderer des Talentes.“ Er fuhr in den beiden nächsten Jahrgängen damit fort und hatte die Freude daß sich 1772 durch den in Meklenburg und Holstein begüterten Herrn von Hahn bestimmte Aussichten für Thomsen aufthaten. Seitdem aber entzog sich derselbe Boies Blicken. Durch andre erfuhr er 1774 in Pyrmont von seiner festen Anstellung auf den Hahnschen Gütern. Als er 1776[1] Thomsens Tod hörte, schrieb er (22. Juli) an Voß: Die Nachricht von Thomsens Tod war mir neu und schmerzhaft. Seit er bey Herrn v. Hahn war und sich verheyrathet, hatt er mir nicht geschrieben. Vermuthlich wußt er nicht, wo ich war, sonst hatt er Unrecht.“

Erfüllten sich Boies Hofnungen mit Thomsen nur halb und verlor sich der Schützling vor seinen Augen ins dunkle, so hat ein andrer ländlicher Dichter, der aus meklenburger Hofmeisterei den Rettungsruf nach Göttingen schickte, dem wackern Boie beßer durch That und ein eng befreundetes Leben gedankt.[2] Bekannt ist, wie Joh. Heinr. Voß in Ankershagen bei Neustrelitz am 8. Juli 1771 an Prof. Kästner in Göttingen, der ihm von den griechischen Primanern in Neubrandenburg als Herausgeber des Musenalmanachs genant war, einige Gedichte zur Aufname schickte samt kurzer Zeichnung seines Lebens; ferner daß Kästner dies an Boie gab und dieser einen liebenswürdigen ausführlichen Brief den 1. Aug. an Voß schrieb, worin er ihm

---

1) Thomsen starb zu Basedow in Meklenburg als Hahnscher Wirthschaftsinspector im Frühjahr 1776, nicht 1777 wie Gödeke Grundr. 693 angibt.

2) Die Belege für das folgende sind gedruckt in den Briefen von Joh. Heinr. Voß 1, 53—72. Außerdem habe ich die noch zahlreich erhaltenen übrigen Briefe Boies an Voß benutzen können. In dem Br. vom 10. Okt. 1771 ist im Druck die auf das ökonomische bezügliche Stelle weggelaßen.

die Hand zur Verbeßerung seiner Lage bot. Voß nam sie dankbar an und es ward beschloßen daß er Ostern 1772 die Göttinger Universität beziehe. Boie versprach ihm freie Collegien zu vermitteln; der Superintendent Keßler zu Güstrow, der Voßen Versprechungen gemacht hatte, möge an den Curator der Universität wegen eines Freitisches schreiben und sich auf Prof. Kästner beziehen; er selbst könne nicht sicher versprechen daß er ihm hierbei nützen werde. „Haben Sie zum Freitisch dann noch 50 Thlr., so wollen wir schon weiter helfen. Ich habe mit Fleiß nichts versprochen als was ich halten kann, damit Sie dadurch in keine Verlegenheit kommen. Haben Sie in der alten Litteratur einige Progressen gemacht, so solte es nicht schwer fallen, Sie auch in das philologische Seminarium zu bringen." Daß Boie mehr hielt, als er versprach, daß er für Voß gradezu alles that als derselbe nach Göttingen kam, hat dieser in seinem ersten Briefe an Brückner [1] selbst bekannt.

Ehe Voß auf die Georgia Augusta kam (Ende April 1772) hatte Boie die jungen dort lebenden Dichter in engere Beziehung zu sich gebracht. „Wir bekommen nachgerade hier, schrieb er den 30. Jan. 1772 an Knebel, einen Parnassum in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr als man glaubt." Diese feinen Köpfe sind keine andre als Bürger, Hahn, Hölty [2] und Miller. In Hölty und Miller sah Boie mit herzlicher Freude das allmähliche hervorbrechen ihres schönen Talentes; vorzüglich Hölty zog ihn an, der Jüngling mit unbeholfenem, ge-

1) Voß Briefe 1, 78. — Aus den ersten Monaten des Göttinger Lebens Voßens ist seine Ode an Heinr. Christ. Boie „Froh von Wonne des Mais ꝛc." Sämtl. Werke 1802. III, 35—37.

2) Voß in seinem Bericht vor der Ausgabe von Höltys Gedichten von 1804 (wiederh. 1814) läßt Boie mit Hölty und Miller zwar erst 1772 bekannt werden, aber seine Angaben sind nicht genau, sie sind 31 Jahre danach aus dem Gedächtniss gegeben. Hölty und Miller waren schon 1771 mit Bürger bekannt; bei der Freundschaft Bürgers mit Boie und dem Mangel an andern Dichtern kann sich die Meldung an Knebel daher nur auf jene beziehen, und in einer Aeußerung von Voß gegen Brückner Br. 1, 117 liegt sogar der Beweis, daß Hölty schon vor Voßens Ankunft in Göttingen einer der Dichtergenoßen war.

bücktem Körper, mit bleichem unschönem Gesicht, hinter dessen schlaffen fast einfältigen Zügen niemand den Dichter tiefempfundener Lieder vermutete. „Er hat indess Genie, schrieb er über ihn an Knebel,[1] und vielleicht mehr als ich jetzt noch glaube.“ Wir werden sehen, wie treu Boie zu Hölty hielt.

Mit Joh. Martin Miller scheint er in keine eigentlich herzliche Verbindung gekommen zu sein. Boie erkannte sehr bald, daß wenn derselbe bei der Poesie bleibe, er ein recht reicher Liedersänger werden könne[2] und gewann mehr und mehr Empfindung für seine Dichtungen. Bürgers Entzücken darüber[3] und die Art wie dieser Miller weit über sich im Liede stellte, wirkte auf Boie zurück. Im Juni 1773 schrieb er seiner Schwester Ernestine, daß er Schwager Jessen eine Samlung Millerscher Minnelieder anbieten wolle, mit einigen Abhandlungen über die vortreflichen alten Lieder dieser Art, die uns noch übrig sind und die leider so wenig gekannt und gelesen werden. Als Miller wenig Jahre später das Lied vernachläßigte und dafür Romane schrieb „die für jeden andern Schwaben vortreflich wären,“ Boie aber nicht von ihm geschrieben wünschte,[4] erlosch die Theilname für ihn um so mehr, als Miller sich durch die Abweisung angebotener Romanstücke vom Museum verlezt zeigte.

Als genießende aber nicht arbeitende Mitglieder mögen jenen ersten poetischen Vereinigungen Millers gleichnamiger Vetter, und Boies Landsmann Hieronymus Esmarch[5] beigewohnt haben, die auch der erweiterten und gefestigten Gesellschaft später angehörten.

---

1) Knebel Nachlaß 2, 131.

2) Ebend. 2, 130.

3) Aeußerungen Bürgers in Briefen an Boie vom 22. April, 13. Sept., und aus dem Oct. 1773.

4) Brief an Bürger vom 10. Juni 1776.

5) Christian Hieronymus Esmarch war den 6. Dec. 1752 zu Boel in Angeln geboren, wo sein Vater und Großvater als Pastoren stunden. Im achten Jahre kam er nach Flensburg ins Boiesche Haus; im April 1771 gieng er nach Göttingen, Theologie zu studieren, und blieb hier bis 20. Sept. 1773. Darauf kehrte er zuerst nach Boel heim, machte sein theologisches Examen und nam darauf eine Hauslehrerstelle im Hause des Geh. Rath Stemann, Präsidenten der deutschen Kanzlei in Kopenhagen an. Nach des Vaters Tode 1782 entsagte er der Theologie und erhielt durch seinen Gönner eine Stelle als Gevollmächtigter in der Rentkammer. Nach Eröffnung des schlesw. holst.

Den 2. März 1772 meldete Boie weiteres an Knebel: „Unser Parnass wird sich aufnehmen. Ostern kommt der junge Cramer, ein Sohn des lübeckschen Superintendenten, der schon Gelehrsamkeit besitzt und von dem ich auch einige vielversprechende Versuche in der Poesie gesehen habe."

Karl Friedrich Cramer kam, Voß kam, beide gefielen Boien und beide zeigten lebhaftes Feuer. Ihr Gewinn war um so angenehmer als Bürger Anfang April Göttingen verließ. Die dichterischen Zusammenkünfte wurden nun regelmäßiger und vielfältiger belebt. „Unser Parnass kommt immer weiter, schrieb Boie Knebeln am 4. Juni. Ich hab eine Menge von recht glücklichen Versuchen von allerlei Verfaßern vor mir liegen. Meisterstücke müßen Sie nicht gleich erwarten. Wir haben unsre wöchentlichen Zusammenkünfte, wo wenigstens nicht geschmeichelt wird."

Voß schilderte am 17. Juli[1] seinem Freunde, dem Pastor Brückner zu Gr. Vielen bei Neubrandenburg diese Gesellschaften, welche gewönlich Sonntag Nachmittag der Reihe nach bei einem der Dichter sich zusammen fanden. Sie bestunden aus Boie, Voß, Hölty, den beiden Miller, Wehrs,[2] Ewald, Cramer, Esmarch, Seebach.

Kanals 1784 ward er Zollverwalter an der Holtenauer Schleuse unfern Kiel und blieb hier bis 1801. Da kam er in gleicher Eigenschaft nach Rendsburg, erhielt später den Titel Justizrath und starb dort den 17. Mai 1820. Esmarch hat nie Verse gemacht, auch sonst nichts geschrieben. Er gehört daher nicht in unsre Literaturgeschichten, wenn auch sein Name durch seine Freundschaft mit den Göttinger Dichtern, vorzüglich mit Voß, in deren Lebensgeschichte unvergeßen bleibt.

1) Voß Briefe 1, 83.

2) Wehrs, ein geborner Göttinger, war ein naher Freund Höltys. Voß Br. 1, 89 sagt von ihm: „Er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug, den Flug des Gesanges zu wagen. Seine Versuche sind matt." Im Göttinger Almanach f. 1776 ist das Gedicht S. 49 von ihm, worüber Bürger Boien am 5. Dec. 1776 schrieb: „Saul mischt sich seit einiger Zeit auch wieder unter die Propheten." Er war Theologe, 1776 Hauslehrer bei einem Hrn. v. Döring in Hannover und bei Höltys Tode zugegen. 1780 hatte er Aussicht auf eine Predigerstelle bei Hanover (Boie an Voß 1. Febr. 1780). Eine Schwester von ihm, Dorothea Wehrs, machte auch Verse (Bürger an Boie 15. Sept. 1776. Voß Alm. 1781. S. 90.). Der Georg Friedrich Wehrs bei Gödeke Grundr. 700 ist zu streichen. — Ueber Schack Hermann Ewald (geb. Gotha 1745) der Ostern 1772 nach Göttingen kam und es schon im

Man las vor, urtheilte und Boie verbeßerte, der um so unparteiischer sein konte, als er selbst nicht um den Lorber mitrang.[1]

Besondere Hofnungen sezte er anfänglich auf Cramer.[2] Derselbe hatte außer einigen Gelegenheitsoden damals bereits eine Uebersetzung des dänischen Trauerspiels Rolf Krage von J. Ewald herausgegeben. Boie schilderte ihn nach den ersten Monaten als einen jungen Mann von Feuer und Talenten, der ihm den noch nicht ersezten Verlust Gotters zu büßen verspreche.[3] Doch erfüllte sich das nicht. Bald trat an Cramer große Selbstgenügsamkeit hervor, die den verständigen Verbeßerungen Boies widerstrebte. Zuerst erfuhr es dieser bei der petrarchischen Ode (Musenalm. f. 1773. S. 49.). Nur wo sein Freund Biester beistimmte, glaubte er Boien, der ihm noch immer viel Genie zugestund und von ihm gutes erwartete. Als aber Cramer zu rezensieren begann, ward Boie über seine Erwartungen zweifelhaft.[4]

Dagegen trat ihm Voß immer näher, dessen Fleiß, Wißensdurst und Bescheidenheit ihn stolz auf den Zufall machte, einem solchen Jüngling nützlich geworden zu sein.[5] Seit Voßens Reise nach Flensburg im Frühjahr 1774 und der bald nicht verhelten Liebe zu Schwester Ernestine gewann ihr Verhältniss eine tiefere Bedeutung.

Oktober wieder verließ (Voß Br. 1, 93) schrieb Boie an Knebel (Nachlaß 2, 129): „Wir haben hier noch einen jungen Poeten, der nicht ohne Genie ist, ob er gleich noch diese Messe schlechte Oden hat drucken laßen, Herr Ewald. Der große Kunstrichter Riedel hat ihn verführt." — Voß nennt Ewald ein feuriges Genie (Br. 1, 83.). — Seebach, aus Gotha, ein Freund Gotters, der seinen frühen Tod (Anfang 1773 in Göttingen) in der Epistel über die Starkgeisterei beklagt, wird nur in dem Junibriefe Voßens als Genoße der Zusammenkünfte genannt. Er war Hofmeister in Göttingen und „seinen Freunden wegen seines Herzens unvergeßlich."

1) Er schrieb den 27. Aug. 1772 an Knebel: Mich müßen Sie ja nicht unter die Poeten setzen. Ich bin keiner und werde keiner werden.

2) Karl Friedr. Cramer, geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, 1775 Prof. in Kiel, 1780 Ordinarius, 1794 aus politischen Gründen entlaßen und aus Kiel verwiesen, † 8. Dec. 1807 in Paris.

3) Knebels Nachlaß 2, 128.

4) Boie an Knebel 8. Aug. 1772, an Bürger 6. Aug. 1772, 10. Nov. 1773. Vgl. auch Voß Br. 1, 87 über Cramer.

5) Knebels Nachlaß 2, 130.

Und obschon die eigenwillige Art des jungen Meklenburgers mehr und mehr hervorbrach und die Bescheidenheit rasch einem starken Selbstgefühl wich, so liess Boie doch nie durch dessen Missgriffe ihre Freundschaft erschüttern. Bald hatte er Voss zu warnen, gegen Heyne gerecht zu sein. Wiederholt rief er ihm zu: „Ein wenig mehr Gefälligkeit, liebster Voss! Gefällig sein ist noch nicht kriechen." Und als sich Voss in bittere Einsamkeit verlieren wolte, schrieb er ihm: „Sie müssen als Dichter, als Mensch in und zuweilen mit der Welt leben! Sie sind verbunden, sich Freunde zu machen, weil Sie nun nicht allein für sich zu sorgen haben."[1] Von seinem dichterischen Talent und von seiner Gabe, die Alten zu verdeutschen, dachte Boie bald gross.

Den 27. Aug. 1772 schrieb Boie Knebeln über Gedichte von Voss und Hölty und fügte hinzu: „Unser Parnass hat wieder ein paar herrliche Köpfe bekommen;" in dem Briefe vom 20. Sept. spricht er aber nur von einem, der aufgestanden sei und sie vielleicht alle überflügeln werde.[2] Jene zwei oder mehrere neuen Dichter wüste ich nicht aufzuspüren, in dem vielverheissenden einen dagegen ist mit grosser Sicherheit Joh. Friedr. Hahn aus Zweibrücken zu vermuten,[3] über den sich Voss fast gleichzeitig als einen glücklichen Kopf von wahrem Feuer äussert.[4] Von seiner Begabung urtheilte Boie mehrere Monate später, dass er ein grosser lyrischer Dichter werden könne, wenn Ohr und Geschmack erst fest bei ihm seien. Hahn und Voss schlossen sich sehr eng an einander, machten auch gemeinsam im Frühjahr 1774 die Reise zu Klopstock und nach Flensburg, wo der sonst sehr düstere Hahn Boies Eltern recht gefiel, so dass Boie auf seltene Heiterkeit desselben schloss.[5]

---

1) Boie an Voss 3. Aug. 1774, 9. Mai 1775. Im Herbst 1774 hatte sich Voss mit Ernestine Boie verlobt.

2) Knebels Nachlass 1, 135 f.

3) Nach Voss Br. 1, 117 hätte Hahn allerdings dem Verein schon von Anfang angehört, er wäre aber nicht beachtet worden. Das „ist aufgestanden" wird also im Sinne von „beginnt sich zu entwickeln" zu deuten sein.

4) Den 2. Sept. 1772, Voss Br. 1, 88. — Hahn studierte zuerst die Rechte in Göttingen, dann erlaubte ihm sein Vater, der für den Bund begeistert war, das Studium zu ändern (Voss Briefe 1, 156 f.). Er trieb nun mit Voss griechisch, muste aber Nov. 1774 heim und verkehrte den folgenden Winter viel mit Maler Müller. Ostern 1775 kam er abermals nach Göttingen, um Theologie zu studieren.

5) Br. Boies an seine Eltern vom 9. Mai 1774.

Hahn hatte viel ähnliches mit Voßens Sele,[1] dieselbe Empfindlichkeit und den Widerstand gegen die Welt. Da er aber noch störrischer war, gieng er in finsterer Reizbarkeit und krankhaftem Menschenhaß unter.[2] In ihm arbeitete der Freiheitsdrang unter den Göttinger Dichtern am stärksten, er ist der leidenschaftlichste Tyrannenfeind des Bundes. Seine Kränklichkeit in Leib und Sele ließ ihn nicht zur Entwickelung kommen.[3]

Boie rühmte in dem Briefe vom 20. Sept. 1772 Knebeln, daß alle jungen Männer seines Kreises, die von den Musen geliebt würden, sich unter einander liebten und mehr noch Freunde als Dichter seien. Er spielt damit auf jenen Freundschaftsbund an, welchen einige der Jünglinge: Voß, die beiden Miller, Hahn, Hölty und Wehrs an einem schönen Herbstabend, den 12. Sept. 1772, auf einem Spaziergang bei Mondschein unter einer Eiche im Dorfe Wehnde stifteten, in jugendlicher Begeisterung und in der Freundschaftsschwärmerei der Zeit.[4] Sie errichteten dadurch in dem weiteren Kreise der Dichter einen engeren geschloßenen Bund, der sich den akademischen Orden vergleicht, und in dessen Zusammenkünften sie nach Art derselben ein feierliches Ceremoniell einführten. Den Senior oder mit deutschem Wort den Aeltesten ließen sie das germanische Loß bestimmen: es traf Voß. Von Klopstocks Bardengesängen erfüllt, dachten sie sich als Bardenchor[5] und übertrugen Boien eine Ehrenstelle. Voß sang ihm in der Ode „die Bundeseiche" zu:

---

1) Hahns Seele war doch am meisten für die meinige, schrieb Voß an Brückner nach der Trennung, Brief 1, 186.

2) In K. Fr. Cramers Stammbuch, das die Kieler Universitätsbibliothek besitzt, schrieb Friedrich Hahn den 15. Juli 1773: Der Mensch ist Mensch, nicht mehr!

3) Es ist wenig von ihm in den Musenalmanachen gedruckt. Eine Samlung seiner Gedichte wolte Boie auf Voßens Vorschlag seiner Ausgabe von Hölty anhängen. Voß, der Erbe des ganzen, hat es nicht gethan.

4) Die Quelle dafür sind bekantlich Voßens Briefe an Brückner und Ernestine Boie; seine späteren Erzälungen haben dagegen untergeordneten Wert. — Die Geschichte des Bundes behandelt das bekannte gute Buch von R. E. Prutz der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841.

5) Der Name Barden erhielt allerdings bald einen üblen Geruch, und namentlich der besonnene Boie hub u. a. gegen Knebel hervor, daß die jungen Dichter zwar deutschen Geist und Patriotismus singen, aber keine Barden

Nimm Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm,
Und sei dem Jünglingskreis in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.[1]

Gott, Vaterland, Tugend und Freundschaft waren die Devisen des Bundes,[2] als dessen unsichtbarer Oberer Klopstock verehrt ward. Nächstdem galt Gerstenberg am meisten; Ramlern brachte Boie in großes Ansehn. Gegen Wieland und Voltaire sprudelte die sitliche Entrüstung bei den festlichen Gelagen oft in komischem Pathos über, wenn sie die Hüte auf dem Kopfe um den mit Eichenzweigen belegten und einigen Flaschen Rheinwein besezten Tisch stunden und die geliebte Tabakspfeife schmauchten.[3]

Die Versamlungen hielten sie nun Sonnabend Nachmittags. Klopstocks Oden, Ramlers lyrische Gedichte und das Bundesbuch, dem die gebilligten Erzeugnisse der Bardenschüler eingetragen wurden, lagen auf dem Tisch. Zuerst las einer eine klopstockische oder ramlersche Ode vor; dieselbe ward hierauf genau durchgesprochen und auch der Vortrag des lesenden beurteilt, wobei Boie, ein ausgezeichneter Vorleser,[4] die Hauptstimme haben mochte. Hierauf trugen die Genoßen ihre Dichtungen der lezten Woche bei einer Schale Kafe vor; ein ernanter Kritikus hatte darüber acht Tage später schriftlich seine Meinung abzugeben. Als Sele des Bundes sah sich Voß an, der ihn am ernstesten

---

sein wolten, wie Denis, Kretschmann und Mastalier (Knebels Nachlaß 2, 139. 145.).. Aber die Bundesglieder brauchten noch 1775 den Bardennamen von sich, der im Göttinger Professorium als Spottname galt.

1) Werdomar heißt in Klopstocks Hermannsschlacht der Führer des Bardenchors.

2) Der Bund hieß der Bund, seltener der Hain. Der Name Hainbund ist meines wißens zuerst von Voß in seinem Bericht vor der Ausgabe der Höltyschen Gedichte von 1804 gebraucht. Die Freunde nanten sich auch die Bündischen. — Beachtung verdient daß viele Bündische Freimaurer waren, Boie schon vor der Stiftung; Voß, Fr. Stolberg und Hahn traten zusammen 1774 zu Hamburg in die Loge, Voß Briefe 1, 171.

3) Voß besang den Pfeifenkopf, Hölty die Tabakspfeife und Ewald machte Apollo zum Tabaksgott, Voß Briefe 1, 104.

4) Joach. Chr. Fr. Schulz in seinem Almanach der Belletristen und Belletristinnen fürs Jahr 1782 (Ulietea) sagt von Boie S. 21: Alle die ihn besucht und gesprochen haben, stimmen einmütig dahin überein daß er wol einer unsrer ersten Deklamatoren in Teutschland sein mag.

nam; er schrieb sogar seine Entstehung sich zu. „Vor mir hat Bürger zwar viel gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn war nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen und selbst Boiens Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen; Hölty auch, und Boie ist so deutsch, so glühend deutsch, daß es Klopstock nicht mehr sein kann. Mehr darf ich nicht sagen."[1] Voß hielt auch Cramer von dem Bunde zurück, der ihm zu wenig deutsch und zu stutzerhaft erschien.[2] Dagegen flog seine ganze Sele den beiden Grafen Stolberg zu, als sich dieselben Anfang Wintersemesters 1772 durch Boie dem Bunde näherten.

Christian und Friedrich Stolberg hatten seit dem Sommer 1770 in Halle studiert[3] und kamen Ende Oktober 1772 mit ihrem Hofmeister Karl Christian Clauswitz nach Göttingen. Sie waren begeisterte Anhänger und Schüler Klopstocks, in dessen Nähe sie auf Seeland erwuchsen und mit dem sie, wenn sie die Ferien bei der Mutter zu Altona verlebten, täglich verkehrten. Er und wahrscheinlich auch die beiden Reventlow wiesen sie an Boie, bei dem sie bald Voß kennen lernten.[4] Beide hatten schon den Pegasus getummelt und ihm das schwere Odengeschirr angelegt. Begeistert hatten sie Freiheit, deutsche Kraft und Tugend, keusche Liebe und die Herlichkeit hermannscher Zeit gesungen. Den ruhigeren älteren Bruder überragte der jüngere sichtlich an Feuer und Geist. Aber sie waren eins in ihrem Sinne und erschienen den jungen Bündischen wie ein Wunder, denn was konnte es überraschenderes geben als zwei Reichsgrafen, welche voll Deutschland und Gott, den Homer in seinem griechisch studierten, vortrefliche deutsche Gedichte machten, feine Empfindung und edles Herz zeigten und wie bescheidene gewönliche Jünglinge aussahen?[5] Nach geschehener Bewerbung wurden sie am 19. Dec. 1772

---

1) Brief an Brückner vom 6. Dec. 1772, Voß Briefe 1, 117.

2) Voß Briefe 1, 114. 281.

3) Th. Menge der Graf Fr. Leop. Stolberg und seine Zeitgenoßen. Gotha 1862. 1, 31.

4) Voß berichtete schon am 3. Nov. über einige ungedruckte Stellen des Messias, die er von den Grafen Stolberg gehört hatte. Briefe 1, 98.

5) Voß Briefe 1, 113. 123.

feierlich in den Bund aufgenommen; unmittelbar zuvor war Voßens meklenburgischer Freund Brückner in absentia zum Bundesbruder befördert worden. Nicht lange hernach gönnte man auch K. Fr. Cramern auf sein anhalten dieselbe Ehre.[1]

Mit Klopstock trat der Bund durch die Stolbergs in unmittelbaren Verkehr. Er schickte durch sie dem deutschesten den 18. und 19. Gesang des Messias, und als die Grafen 1773 zu den Osterferien giengen, namen sie ein Buch auserlesener Gedichte mit, das der Bund dem Meister zum Urtheil vorlegen ließ. Er sante darauf durch sie einem jeden der Jünglinge einen Kuss, für den Bund den Preislerschen Kupferstich „die heilige Muse" welcher für die große Kopenhagener Ausgabe des Messias gestochen worden war, und — das allgemeine Zeugniss der Zufriedenheit.[2] Zur Beurtheilung der Gedichte fand er wegen der Geschäfte durch Herausgabe der Gelehrtenrepublik keine Zeit. Den 2. Juli 1775 begieng der Bund Klopstocks Geburtstag in feierlichster Weise. Zuerst hielten sie eine gewönliche Sitzung bei Kafe und Tabak mit Fidibussen aus Wielands Idris und bei einer klopstockschen Ode. Darauf tranken sie in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers und Hermans Andenken, das Wohl des Bundes, Eberts, Göthes, Herders u. a. Die Hüte auf dem Kopf sprachen sie von Freiheit, Deutschland und Tugendgesang. Dann gieng es zum Eßen und zum Punsch und den Schluß machte die Verbrennung des Wollustsängers Wieland in Bildniss und in Idris.[3]

Den 12. September darauf verließen die beiden Grafen Göttingen,[4] den 20. schied Esmarch.[5] Das waren thränen- und schmer-

1) Voß Briefe 1, 126.

2) Ebd. 1, 135 f. 141. — Der Kupferstich war 1778 in Voßens Besitz, der nach der Auflösung des Bundes auch die Bundesbücher an sich nam, da er sich als Erben betrachtete. Voß Briefe 2, 101.

3) Voß Briefe 1, 145.

4) Voß feierte den Abschied durch eine Elegie am Abend nach der 12. Septembernacht 1773, in s. Almanach 1778. S. 73—80. Cramers Ode beim Abschiede von C. und F. L. Gr. zu Stolberg im Wandsbecker Boten 1773. N. 158.

5) Millers Abschiedslied an Esmarch von Weiß componiert in Voß Musenalmanach 1776. S. 18 f. Voßens Abschiedsode in Boies Almanach 1774. S. 99 f.

zensreiche Tage, in deren ernsthafter Beschreibung[1] Voß der ehrlichen Schwärmerei ein rührend naives Denkmal gesezt hat.

Der Bund bestund im Winter 1773/4 aus Boie, Voß, Hahn, Hölty, Miller, Cramer. Im December und Januar machte Boie seine Reise nach Hamburg und Flensburg und brachte für den Bund von Klopstock ein Buch und einen Brief mit, der alle in Taumel brachte, denn Er schrieb, Er wolle in den Bund treten.[2] Außerdem theilte er einen Plan mit, wonach er Gerstenberg, Schönborn, Göthe und einige andre Deutschgesinnte zum Eintritt einladen wolle. Mit vereinten Kräften wolten sie dann dem Strom des Lasters und der Sklaverei sich entgegenwerfen. Zwölf solten den innern Bund bilden; ein jeder der Zwölf wählt sich einen Sohn als Nachfolger nach seinem Tode; in andern Fällen ergänzen sich die elf aus eigner Wahl. Es war dieß der Commentar zu der Stelle in der Gelehrtenrepublik (S. 443), wo die Jünglinge mit freudigem Schrecken bald darauf lasen, daß Klopstock den Bund durch zwölf edle vaterländische Jünglinge verherrlichte, welche durch ihre Würdigkeit den Rang der Aldermänner empfiengen.

Das Dankschreiben des Bundes[3] für Klopstocks Eintritt entwarf Hahn; es ist ein stürmischer Erguß über die Worte: Gott hat uns gesegnet! Unter uns Klopstock!

Die großen Absichten des Messiassänger blieben aber wie seine ganze Gelehrtenrepublik Papier. Der Bund wuchs nicht, sondern nam ab von Viertel zu Viertel. Ostern 1774 schied Cramer; zwar trat dafür der mit Hölty befreundete Leisewiz an Klopstocks Geburtstag ein, nachdem auch dieser auf der Freunde Empfehlung für ihn gestimmt hatte. Der Bund besaß nun einen Satiriker und

---

1) Briefe 1, 221—224. — Kurz zuvor verließ der Freund der Stolberge, der schlesische Freiherr Kurt v. Haugwiz ebenfalls Göttingen, der auch zu Boie, Cramer und wahrscheinlich noch andern bündischen in engere Bekantschaft gekommen war. Er dankte in einem begeisterten Briefe von Dresden den 21. April 1774 Boien für das Glück, daß er ihm z. Th. schulde, nun ein Freimaurer zu sein. Boie und Haugwiz sahen sich später bei Christian Stolberg in Tremsbüttel mehrmals wieder.

2) Boies Brief bei Lappenberg, Briefe von und an Klopstock N. 138. Voß Briefe 1, 156.

3) Bei Lappenberg Briefe an und von Klopstock N. 139. Hahns Verfaßerschaft ergibt ein Brief von Auguste Stolberg an Boie vom 2. März 1774.

Geschichtschreiber in spe,[1] so wie im geheimen einen Dramatiker. Aber die Herlichkeit währte nicht lange: gleich nach Klopstocks Durchreise, von der nur die Bündischen genoßen, und wo er ihnen seine Plane einen ganzen Tag entwickelte, löste sich der Bund durch die Abreise der meisten von Göttingen auf: Anfang Oktober giengen Leisewiz und die beiden Miller, im November reiste Voßens geliebter Hahn heim.[2] Im Winter waren nur Boie, Voß und Hölty zusammen, und auch diese zwei jüngeren Barden verließen Ostern 1775 die höhnische Georgia Augusta, welche seit Klopstocks geheimem Aufenthalt in der Bardei, wie Boies Wonung spöttisch getauft worden war, die jungen Himmelsstürmer mit doppelter Lauge besprengte.[3] Voß zog nach Wandsbeck, dort seinen Musenalmanach zu gründen, und Hölty wanderte zunächst in sein Heimatsdorf. Boie blieb allein zurück. Zwar erschien unvermutet Hahn wieder, um Theologie zu studieren, allein er war am wenigsten geeignet, den Bund neu zu beleben und zu mehren.[4] Als im Mai die beiden Stolbergs durch Göttingen reisten, Frankfurt

---

1) Voß Briefe 1, 168 f. 174.

2) Ebd. 1, 178 f. 260.

3) Prutz der Göttinger Dichterbund S. 283 ff. — Eines der spöttischen Märchen wiederholt der Verf. einer Vorlesung über die Schwärmerei im Teutschen Merkur 1775. 4, 142: Auch noch heut zu Tage befindet sich in Göttingen ein Haufen getaufter Poeten, welche voll bardischer Begeisterung sich mit heiligem Eichenlaub krönen und im Dunkel des Haynes mit Hymnen und Tänzen den Wodan oder die Freya verehren.

4) Boie hatte viel Not mit ihm. Er gieng in keine Collegien; lernte nichts fürs Examen, hatte kein Geld und Boie, der damals selbst bedrängt war, muste für ihn sorgen, da Hahn ganz unbehilflich war. Er borgte für ihn eine Summe, die er selbst verzinsen und schließlich ganz decken muste. Sein Stolz erlaubte Hahn nicht einmal einen Dank; er schrieb selbst nicht an Boie, als er Göttingen verlaßen hatte. Nach längerm kränkeln starb er Mai 1779. — K. W. v. Closen aus Eßlingen, der mit Miller, Hahn und Voß befreundet war, gehörte dem Bunde nicht an. Ueber seinen Tod, 1776, dichtete Klöntrup eine Ode an Hahn (Göttinger Mus.-Alm. 1786, 159 f.). Closen war auch mit Sprickmann befreundet, der 1776 der Bibliothek halber nach Göttingen kam, und mit Hölty, Bürger, Voß, Leisewiz in lebhafte Beziehung brieflich und durch Besuche trat. Ueber sein Verhältniss zu Boie später. Dem Bunde konte er schon nach der Zeit seines Aufenthaltes in Göttingen nicht angehören. — Ebenso wenig war Christ. Ad. Overbeck aus Lübeck (geb. 1755, gest. 1821) der Sänger leichter sinniger Lieder, ein Mitglied, obgleich er 1774 mit den jungen Dichtern bekannt ward. Die

und die Schweiz im Auge, ritten sie, Boie und Hahn einen Nachmittag zu Bürger hinaus nach Gelliehausen. „Und waren wir nicht herzlich, so waren wir doch froh“ schrieb Boie darüber an Voß den 9. Mai. — Im September schrieb er an Gleim: „Die jungen Dichter die hier der Zufall versammelt hatte, sind alle zerstreut. Sie werden nun in einem erweiterten Gesichtkreise, unter verschiedenen Menschen sich mehr ausbilden, allgemeiner in ihrem Tone werden, und in so weit ist mir das ganz lieb, ob ich gleich nun manche angenehme Stunde nicht mehr habe, die ich sonst hatte.“

Mit zweien von ihnen, Leisewiz und Hölty kam Boie wieder in Hanover zusammen, mit Voß hielt ihn die Schwäherschaft und aufrichtige Neigung bis zum Tode verbunden. Cramer und die Stolbergs sah er noch oft und Christian Stolberg besonders war ihm später ein werther Freund. Miller jedoch verlor er aus dem Auge, die andern starben. Von dem bündischen Freundschaftsfeuer verloschen die Brände rasch. Es klingt doch wehmütig, wenn Voß den 28. April 1779[1] an J. Martin Miller schreibt: „Nun, mein lieber Miller, wie lange ists her, daß wir einander nicht geschrieben? und das unter Voß und Miller, den beiden Bundesbrüdern, die noch fest hielten an der alten Treue, da außer uns und Stolbergs alle dieser Welt oder sich selbst anhangen.“

Es wäre unrecht, bei der Erzälung vom Bunde des Conrectors von Münden, Joh. Conr. v. Einem zu vergeßen, der in seinem gastlichen Hause die jungen Dichter gern aufnam, welche sich weniger durch den reimenden Vater als durch die lebhafte, Poesie und Poeten liebende Tochter angezogen fühlten. Als Boie im Herbst 1773 dort gewesen, schrieb er an Bürger: „Der Conrector v. Einem, der merkwürdiger durch seine Subscribentensamlung für Klopstock[2] als durch seine Verse ist, sonst aber sehr gefällig und guten Wein hat, hofft sehr stark, Sie durch Herrn v. Uslar kennen zu lernen.“ Bürger erfüllte im Febr. 1774 die Hofnung. Voß und Miller besuchten

---

Voßischen Almanache für 1776 (Zeichen Z.) und 1777 führten ihn zuerst in die Oeffentlichkeit ein.

1) Voß Briefe 2, 103.

2) Das Subscribentenverzeichniss der Gelehrtenrepublik weist in Münden 18 auf.

Münden öfter, und Miller fühlte sich, wie später Sprickmann durch Lotte v. Einem sehr gefeßelt. Sie war Freundin von Lotte Kestner und Jenny v. Voigts geb. Möser.[1] Mit Boie, der noch von Hanover aus das Einemsche Haus besuchte, stund sie in Briefwechsel.

Der Bund löste sich auf, aber seine Wirkungen sind geblieben. Die jugendliche Begeisterung, der ernste Fleiß in den dichterischen Uebungen, die ideale Richtung der erregten Geister reiften und veredelten das Talent der Genoßen. Boie war es, der den wirklichen Gewinn mit kluger Hand fest hielt und sammelte. Seinem Bruder Reinhold schrieb er den 13. Jan. 1773: Mein gröstes Vergnügen ist jezt die kleine Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wißenschaften, die wir hier errichtet haben und wovon ich mir noch herrliche Früchte verspreche. Ich sogar habe wieder zu reimen angefangen." Wie muste er sich für die treue Zucht an den brausenden und nicht selten störrischen Köpfen belohnt sehen, als G. Fr. E. Schönborn, „ein großes Genie und Klopstocks Freund" wie Voß den merkwürdigen Mann seinem Freunde Brückner vorstellte,[2] bei der Durchreise nach Algier unserm Boie im Spätsommer 1773 sagte, der Bund werde in einigen Jahren auf Deutschlands Parnaß Revolution machen, und als gar Ramler ihm im April 1775 schrieb:[3] „Ich hoff es noch zu erleben daß einige von der Göttinger Pflanzschule Sterne erster Größe werden." Die Jahrgänge 1773, 1774, zum Theil noch 1775 des Göttinger Musenalmanachs legen die Urkunden über das innere Wirken des Bundes vor. Wir haben an anderer Stelle im Zusammenhange über die Bedeutung zu sprechen, welche Boie dieser Poetischen Blumlese zu geben verstund. Sie ist ein geschichtliches Denkmal für die Göttinger Jahre unsers Freundes.

Wenn wir Boie noch auf den andern Wegen aufsuchen, so geschieht dieß, um sein Bild ins einzelne auszuführen und in seinen

---

1) Auch mit Philippine Gatterer war sie befreundet, vgl. das Gedicht derselben, Brief an Charlotten, in ihrer Samlung von 1778. S. 62—74.

2) Voß Briefe 1, 146. — Gottl. Fr. E. Schönborn, geb. 14. Sept. 1737 zu Stolberg, gest. 29. Jan. 1817 in Emkendorf. Ueber ihn J. Rist, Schönborn und seine Zeitgenoßen. Hamburg 1836.

3) Boie an Voß den 27. April 1775.

Verhältnissen zugleich Beiträge für die Kentniss der Zeitgenoßen zu geben.

Außerhalb jener jungen Kreise lebte er am liebsten in dem Heyneschen Hause so lange er in Göttingen war. Mit Heyne machte er täglich lange Spaziergänge; Frau Heyne blieb seine erste Freundin. In Treue trug er mit an den Leiden der lange kränkelnden Frau, und ihr Mut und ihre Standhaftigkeit, als ihre Auflösung herankam, waren ihm lehrreich. Sie starb den 10. Okt. 1775.

Als Heyne aus Mangel an Zeit die Spaziergänge aufgab, wanderte Boie mit dem Philosophen Feder und dem jungen Docenten Meiners, der 1770 in Göttingen die Lehrbahn betrat, täglich mehrere Stunden weit. Zu Lichtenberg kam er mehr und mehr in ein näheres Verhältniss, wovon die Briefe desselben aus England an Boie im Jahre 1775 ein sehr schönes Denkmal bleiben.[1] Kästner blieb ihm gewogen. Zu dem Kenner der spanischen Literatur, Prof. Joh. Andr. Dieze[2] scheint er aber, troz der sehr alten Beziehung desselben zu Heyne und seiner Freundschaft mit Gotter, in keine näheren Beziehungen geraten zu sein.

Nicht selten kam Boie in das Haus des Historikers Gatterer, in dem viel junge Leute verkehrten, durch die liebenswürdigen Töchter angezogen. „Unter den Mädchen hier, schrieb er der Schwester Ernestine (12. Aug. 1775) geh ich am meisten mit Gatterers Töchtern um. Die zweyte die ich am meisten schäze, ist nichts weniger als hübsch, aber ein so gutes Mädchen als ich eines kenne, und mehr Verstand und Geist dabey, als Mädchen gewöhnlich haben." Es ist die als Dichterin bekannte Philippine Gatterer.[3] Boie war schon 1773 ihr Freund, wie ihr Trostgedicht beim Tode seiner Schwester Margarete beweist. Sie hatte unläugbar dichterische Anlage, aber wenig Urtheil und Geschmack. Sie hatte heimlich ihre

---

1) Lichtenbergs vermischte Schriften 3, 199—268. (zuerst im deutschen Museum 1776, 562—74. 982—92. 1778, 11—25. 382—84. 434—44.) 7, 59—68.

2) Geb. 1729 zu Leipzig, von 1764—84 Prof. in Göttingen, gest. 1785 in Mainz.

3) Magdalene Philippine Gatterer, geb. 21. Okt. 1756 zu Nürnberg, 1780 mit dem Kriegssecretär Engelhard zu Kassel verheiratet, gest. 28. Sept. 1831 in Blankenburg.

Verse gemacht, bis Boie hinter das Geheimniss kam und um ihr Mut zu machen, zwei Lieder unter dem Namen Rosalia in Voß Almanach für 1776 mit seinen Verbeßerungen drucken ließ.[1] Nach Boies Fortgang von Göttingen ward Bürger ihr Beirat. Er schrieb über sie an Boie (11. Okt. 1777): Mit Philippine Gatterer bin ich jezt in fleißigem Briefwechsel. Ich habe eine ganze Samlung ihrer Gedichte in meinem Pult. Sie hat großes poetisches Talent, aber an Beurtheilungskraft fehlts ihr und sie bedarf den Hobel noch gar sehr. Ich kuranze sie gar gewaltig, so weh es auch ihrer Eigenliebe, deren sie eine gute Portion besizt, thun mag. Es steht wirklich viel von ihr zu erwarten." Boie lobte den Freund darüber und forderte ihn später auf,[2] ihr abzuraten, die Gedichte drucken zu laßen wie sie vorhabe; er werde es auch thun. Philippine gab dennoch 1778 ein Bändchen Gedichte heraus, und sammelte sogar ein zweites. Den 20. Sept. 1779 schrieb Bürger davon dem Freunde: „Von Philippine Gatterer habe ich noch eine Menge ungedruckter Sachen, worin sie bald des besten Dichters würdig sich erhebt, bald tiefer als der jämmerlichste Leiermaz sinkt." Boie antwortete den 30. Sept.: „Geist und Gefühl hat das Mädchen im Uebermaß. Wer ihr nur Geschmack und Delicatesse beibringen könte!" Daß die Freunde nicht zu streng urtheilten, kann jeder aus den Gedichten[3] selbst erkennen. — Uebrigens hatte das Beispiel Philippinens auch ihre Schwester Johanne auf den Parnass gelockt. Unter dem Namen Henriette[4] steht von ihr ein durch Juliane Reichardt geb. Benda componiertes Lied in Voßens Almanach für 1778.

Im Frühjahr 1770 machte Boie die nähere Bekantschaft einer älteren Frau von Bedeutung, die auf dem Lande bei Göttingen lebte: der Hofräthin Liste zu Gelliehausen.[5] Sie war mit Gotter bekannt

---

1) Vgl. ihre eigene Erzählung in ihrer zweiten Samlung. Göttingen 1782. S. 118.

2) Briefe vom 15. Okt. 1777 und 3. Mai 1778.

3) Gedichte von Philippine Gatterer. Göttingen 1778. Gedichte von Philippine Engelhard gebohrne Gatterer. Zwote Sammlung. Göttingen 1782. Dritte Sammlung. Neue Gedichte. Nürnberg 1821.

4) Boie an Bürger 15. Okt. 1777.

5) Ich kann allerdings nur vermuten, daß es jene Hofräthin Liste war, die auch in Bürgers Geschichte spielt, aber die Vermutung ist sicher, denn in

gewesen, aber zerfallen, und Boie gelang es nun, sie mit dem Freunde, den er kurz zuvor in Gotha besucht hatte, auszusöhnen. Boie schildert sie der Schwester Margarete und Hrn. v. Knebel als eine feingebildete Dame, die mehrere Sprachen beherschte und sogar etwas lateinisch las. Eine Freundin des wirtembergischen Premierministers Freih. v. Gemmingen, der selbst dichtete, wechselte sie mit demselben Briefe, welche Boie für die besten erklärte, die vielleicht in deutscher Sprache vorhanden seien. Sie nam an seinen poetischen Arbeiten regen Theil und machte ihm seinen Aufenthalt ungemein angenehm. Auf einen Abend, den er dort bei einem heiteren Ausflug in ein schönes Thal verlebte, schrieb er dies Gedicht: [1]

O könnt ich so von Bach und Flur und Wald umgeben
Mit meinen liebsten Freunden auch
Solch einen Götterabend leben!
So von der Weste lindem Hauch
Gekühlet, von der Nachtigall gegrüßt,
Sanft wie der Bach vorüberfließt,
Von meiner Schwestern Mund geküßt,
Den Brüdern, die mir froh entgegen sehn, begegnen,
Und froh in ihrem Arm die besten Eltern segnen!
So glücklich an der Freunde Hand,
An deren Brust zuerst mein junges Herz empfand,
Des Lebens ganzen Werth empfinden!
Und hier auf einen Augenblick
Von allen ungelacht ein Glück,
Das nie ein König kannte, finden!
Wir alle würden uns in einer Lust verbinden
Und alle segneten mit mir vereint Lucinden!

Boie schrieb über Frau Liste seinem Freunde Bürger, der seine erste Gelliehauser Zeit in ihrem Hause lebte: „Ich preise Sie glücklich, daß Sie bei unsrer vortreflichen Freundin leben können. Ich habe viel Frauenzimmer gekannt aber fast noch keines, das meine ganze

---

Gotters Brief vom 28. Juni 1770, der sich auf den Besuch bezieht, heißt sie Lucinde, wie in dem oben mitgetheilten Gedicht. Von dem Briefe an Margarete fehlt der Anfang, der den Namen genannt haben wird; Knebeln nennt er die Dame nicht, sondern schildert sie nur, Nachl. 2, 78. — An die Hofräthin Liste haben auch Zachariae und J. M. Miller Lieder gedichtet.

1) Ungedruckt, in einem Brieffragment an Margarete B. aus dem Jahre 1770.

Hochachtung so vereinigt hätte.“ Wir werden des späteren Geschicks der geistig sehr begabten Frau noch zu gedenken haben.

Ein andres, dem jungen Manne gefährlicheres Frauenzimmer lernte Boie Weihnachten 1770 in Cassel kennen. Es war eine junge Berliner Jüdin Jeannette Meyer, von der er schon in der preußischen Hauptstadt viel gehört hatte. Auch sie kante seinen Namen und dadurch wurden sie bald vertrauter. Er durfte ihr die Sehenswürdigkeiten Caßels zeigen und ward dabei ganz von ihr eingenommen. Nachdem er der Schwester ihre Schönheit geschildert, fährt er fort: „Du wirst über meine feurige Beschreibung lachen, aber du hättest sie sehen sollen. Sie hat viel und mit Geschmack gelesen, spielt, tanzt, singt und spricht französisch und italienisch. Von ihrem Verstand will ich nicht mehr sagen, als daß Mendelssohn ihn gebildet hat. Du lächelst noch immer und ich gestehe dir, daß ein längerer Umgang für meine Ruhe sehr gefährlich hätte werden können. Sie ist schon wieder in Berlin.

Ha, schimpflich ists die Augen sich verbinden
Wo Wahrheit und Natur entzückt,
Und keine Grazie und Muse schön zu finden,
Die dich vor allen hebt und schmückt.“

In Göttingen selbst zog ihn die Tochter des berühmten Juristen Böhmer am meisten an, die aber schon 1771 heiratete. Als sein Bruder Reinhold von ihm über das schöne Göttingen erzählt haben will, antwortet er:[1] „Ich weiß in der That nicht, was ich dir groß von den Göttinger Schönen erzählen soll. Keine darunter hat mein Herz gerührt, und wenig amüsiren mich sogar. Eine eigentlich schöne haben wir nach meinem Geschmacke gar nicht. Die jungen Mädchen müßen wegen der großen Menge junger Leute, die ihnen Schlingen legen, sehr behutsam und eingezogen leben; von tausend unschuldigen Freiheyten, die andre sich erlauben, wißen sie gar nichts. Mit Leuten von meiner Art sind sie freylich schon freyer und mit einigen schwatz ich zuweilen ein angenehmes Stündchen weg. — Einige junge artige Frauen haben wir auch, mein meister Umgang aber ist mit alten. Mad. Heyne hat den ersten Rang unter meinen Freundinnen.“

Boies Stellung bei den jungen Briten unterlag dem Wechsel und war überhaupt nur für einige Jahre seines Lebens möglich. Was

1) Brief vom 16. Jenner 1772.

Wunder daß er sein Auge hinwarf, wo ein sicherer bequemerer Platz frei ward? Anfang 1773 stieg sein Freund Eschenburg am Braunschweiger Carolinum vom Hofmeister zum Professor auf und für Boie wäre es nicht schwer gefallen, in die erledigte Stelle zu kommen. Zwar lockte ihn der Verkehr mit den dortigen Freunden, zumal Zachariae und Ebert eben ihr Haus gründeten, der leztere mit einer Freundin Boies, Mamſ. Gräf. Allein es wäre keine festere und keine einträglichere Stelle gewesen. Ueberdieß glaubte er damals, daß ihm durch den jungen Bischof von Osnabrück, Herzog von York, der in Göttingen erzogen werden solte, eine ziemlich gewisse Hofnung aufsteige.[1]

Es ward daraus nichts, er muste in dem bisherigen Gleise weiter fahren. Aber eine Erfrischung that not. Seit 1769 hatte er Flensburg nicht gesehen, in seine Familie war durch den Tod seiner geliebten ältesten Schwester Margarete, die seit dem Herbst 1771 an den Buchhändler Jessen verheiratet gewesen, eine sehr schmerzliche Lücke gerißen. Ihr Tod, der auf Klopstocks Geburtstag, den 2. Juli 1773 fiel, bewegte Voß zu seiner Elegie an zwei Schwestern[2] und Philippine Gatterer richtete ein Trostgedicht an Boie.[3] Der Vater kränkelte fortdauernd, es zog unsern Freund heim; auf der Straße dahin lag überdieß Hamburg und in Hamburg lebte Klopstock, den er noch nicht mit seinen Augen geschaut hatte. So warf er denn auf einige Wochen die englische Kette fort und reiste den 13. Dec. 1773 von Göttingen ab, sah in Hamburg den Meister und fur dann weiter gen Norden.

Aus dem Vaterhause war wenig Tage vorher die zweite Schwester Lieschen als Nachfolgerin der entschlafenen Schwester in der Ehe mit Jessen geschieden. So war Ernestine allein mit dem jüngsten Bruder Rudolf bei den Eltern. Heinrich hatte sie als Kind noch verlaßen; jezt fand er sie erwachsen, geistig schön gereift und

1) Brief an Ernestine B. vom 20. Jenner 1773. — Prinz Friedrich von Großbritannien, Herzog von York, geb. 1763, seit 1764 Bischof von Osnabrück!

2) Musenalmanach 1774, S. 197—200. Umgearbeitet als Elegie „Die entschlafene Margaretha. An Elisa und Ernestina" in den Sämtl. Ged. von Voß 1802. 3, 60—65.

3) Gedichte von Philippine Gatterer 1778. S. 19—23.

übertrug die Liebe von der heimgegangenen auf sie, die es im vollsten Maße verdiente. Auch ward verabredet daß Rudolf zu ihm nach Göttingen nächste Ostern kommen solle. Boie nam den lezten Abschied von seinem Vater, den er nicht wieder sah.[1]

Auf der Rückreise blieb er ziemlich lange in Hamburg. Jeden Abend verbrachte er mit Klopstock, fast jeden Mittag speiste er bei der Gräfin C. E. Bernstorf (geb. v. Buchwald), der Witwe des ehemaligen Ministers Joh. Hartwig Ernst, des Orakels von Dänemark wie Friedrich der große ihn nante, des Gönners von Klopstock, J. A. Cramer, Sturz, Schönborn und andern deutschen Männern.[2] Die Gräfin war mit Klopstock in regster Verbindung geblieben, ihr Haus war überhaupt das geistigste in dem damaligen Hamburg, dessen reiche Handelsherren zwar die Gelehrten und Künstler zu eigenem Ruhme gern bewirteten, aber ohne innerliche Theilname blieben. Für unsern Boie gibt die Gunst, welche ihm die ausgezeichnete Frau durch mehrere Jahre bewies, ein ehrendes Zeugniss. Sie beantwortete seine Briefe herzlich und gab ihr Urtheil über die ihr zugeschickten Gedichte der Göttinger. Wenn er in Hamburg lebte, schrieb sie ihm d. 27. Apr. 1774, würde er viele Freunde daselbst und vornemlich in ihrem Hause haben.[3]

Bei der Gräfin lebte eine muntere Nichte, auch eine Bernstorf. Dann belebte oft die Gräfin Auguste zu Stolberg, Stiftsdame von Uetersen, ihr Haus. Boie lernte diese Schwester seiner Freunde[4]

---

1) Derselbe starb den 11. April 1776 in Gegenwart von Voß, der im stillen seit Herbst 1774 mit Ernestine verlobt war. Voß dichtete zu seinem Gedächtniss An den Geist meines Vaters J. Fr. Boie, im Musenalm. 1777. S. 41 f., geändert in den sämmtl. Gedichten 1802. 4, 62—64.

2) Ueber ihn die begeisterte Lobschrift seines Secretärs P. H. Sturz Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. v. Bernstorf (Sturz Schriften 2, 91—152.) Graf Bernstorf, der Ohm von Peter Andreas Bernstorf starb den 19. Febr. 1772 zu Hamburg, wohin er sich nach seiner Entlaßung zurückgezogen hatte.

3) Die Gräfin Bernstorf zog 1778 nach Weimar, Bode folgte ihr dahin als ihr Geschäftsführer.

4) Gräfin Auguste Luise zu Stolberg, geb. den 7. Jan. 1753, dritte Tochter des Grafen Christian Günther, vermählte sich den 7. Aug. 1783 mit dem Grafen Peter Andreas Bernstorf, Witwer seit dem 4. Aug. 1782 von ihrer ältesten Schwester Henriette Friderike (geb. 1747 zu Hamburg). Sie

in jenen Wochen kennen und erwarb ihre Freundschaft. Wer kennt nicht die Briefe, welche Göthe 1775 und 1776 an die junge unbekannte schrieb, die anfangs ohne ihren Namen zu nennen, dem Dichter des Werther schriftlich ihre Begeisterung aussprach und jene leidenschaftlich bewegten kleinen Briefe aus ihm hervorlockte, die uns tief in die wogende Sele des Dichters schauen laßen? Sie war ihm eine Selenschwester in der Ferne, ihr Bild umgab der Reiz des seltsamen, ihr plauderte er seine kleinen Geheimnisse aus und unter allerlei Scherz des Tages flüsterte er ihr zu: es hat mich doch kein weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen. Dann spricht er, wie die Wogen der Einbildungskraft ihn himmelauf höllenab treiben. — Das ausbleiben Fritz Stolbergs von Weimar hemte den Fluß jener Mittheilungen, Charlotte von Stein trat überdieß mit überwältigender Nähe vor das Bild der niegeschauten fernen. Nach vereinzelten kleinen Lebenszeichen riß der Faden 1782. Aber noch einmal suchte nach vierzig Jahren die Greisin ihn anzuspinnen, in der Sorge um das Selenheil des geliebten großen Geistes. Das zeugt am besten daß keine kindische Laune die ersten Fäden geknüpft hatte.

Die Briefe der jungen Auguste Stolberg an Göthe sind von ihm wahrscheinlich vor der italienischen Reise mit so vielen andern vernichtet worden. Aus den wenigen erhaltenen Briefen an Boie [1] tritt uns ein lebendiges geistig frisches Mädchen entgegen, das gern mädchenhaft plaudert, aber auch den Brüdern gleich erfüllt ist vom Vaterland und von Klopstock, den sie für einen noch größern Mann als großen Dichter hält. Sie kennt den Bund in Göttingen genau, hegt für Voß und Hahn besondere Theilname und liebt den Liedersänger Miller. Sie schwärmt für Grandison und Clarissa; wie sie aber Boie mit ihrer Vorliebe für die Engländer neckt, ruft sie: „glauben Sie mir, mein ganzes Herz freut sich und ist stolz darauf, daß ich ein deutsches Mädchen bin, daß ich eine Cherusferin bin." Sie war damals kränklich und bei aller Heiterkeit zur Schwermut

verlor den ausgezeichneten Gatten den 21. Juni 1797 und starb nach langer Witwenschaft den 30. Juni 1835 zu Kiel. — Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg verw. Gräfin v. Bernstorf. Leipzig 1839 (zuerst in der Brockhausischen Urania).

1) Lappenbergs Vermutung (Briefe an und von Klopstock S. 503) daß die in Boies Brief (ebd. N. 138) erwähnte Stolberg Auguste sei, traf richtig.

geneigt. Gräfin Bernstorf schrieb Boien:[1] „Die Stolbergen befindet sich nun wohl, sie ist aber oft unpäßlich und klaget sehr über den Spleen: wie es denn gemeiniglich die Krankheit der müßigen Leute ist.“ Schon früher hatte einmal die Nichte geschrieben: „Alle Leute haben heute den Spleen; meine Tante hat ihn, unsre Stolberg im allerhöchsten Grade.... Wären Sie doch hier und sprächen mit uns und läsen uns etwas vor, dann würden wir alle wieder vergnügt werden.“

Boie blieb durch den Eisgang aufgehalten bis zum 4. Februar in Hamburg. Deshalb konte er nicht bei den Freunden in Hanover verweilen, sondern muste Göttingen zueilen, wo er den 8. wieder anlangte. Er fand hier vollen Verdruß über seinen jungen Engländer Schütz, der schlechte Streiche unterdess gemacht hatte. Zwar löste er sofort das Verhältniss, aber er muste in den nächsten Monaten nach Gotha, wo der Bursche abermals Tollheiten und Schulden machte, um im Auftrage des Vaters zu vermitteln. Boie sah Gotter und Wieland bei dieser Gelegenheit und ward so für diese Reise entschädigt. Im Sommer stund ihm endlich eine Freude durch einen neuen Engländer, Vaughan mit Namen, bevor, da die Eltern desselben den Sohn in Spaa zu sehen wünschten, wo sie die Kur brauchten. Boie solte den Pflegling begleiten. In Aussicht hierauf und auf andre britische Versprechen verneinte damals Boie die Anfrage des Geh. Raths von Lützow, des Oheims jenes ersten Göttinger Jünglings, den er nach Berlin brachte, ob er eine Professur auf der meklenburgischen Universität Bützow wünsche.[2] Der Antrag muste ihm jedoch wert sein schon als Zeugniss, daß der kränkende Verdacht, den jene Familie eine Zeitlang gegen ihn gehegt, gründlich als falsch erkannt war.

Anfang Juli trat Boie seine holländische Reise an, über die er den seinen in einem brieflichen Tagebuche, wie einst über die Berliner, Nachrichten gab. Zuvor kündigte er aber seine Uebersetzung von Th. Wartons Geschichte der englischen Poesie an,[3] welche von Anmerkungen begleitet bei Jessen in Flensburg in zwei Bänden erscheinen

1) Brief vom 7. März 1775.

2) Brief an die Eltern vom 9. Mai 1774.

3) Wandsbecker Bote. 1774. N. 112. den 15. July.

solte. Herder ermunterte ihn dazu sehr, — allein auch diese Arbeit kam nicht zum Schluß.

In Pyrmont machten die Reisenden die erste Rast. Der erste, den Boie morgens im großen Baumgang erblickte, war Moses Mendelsohn. „Wir sprachen viel und lange über Philosophie, Literatur und Freunde und Bekannte, wie Zimmermann und nicht lange hernach Herder dazu kam." Boie verbrachte, nachdem er seinen Vaughan versorgt hatte, den ganzen übrigen Tag mit Herder und seiner Frau; seit 1770 mit ihm bekannt, genoß er seit 1772 der näheren Freundschaft des von ihm hoch verehrten und geliebten Mannes.[1] Die Vorstellung vor einigen Fürstlichkeiten verbat sich Boie und reiste den andern Morgen weiter über Arolsen und Marburg nach Gießen. Hier genoß er seinen alten Freund Höpfner,[2] der seit dem Sommer 1771 hier war und im Anfang sehr schwer Cassel vergaß, denn das damalige Gießen bot für einen schönen Geist nichts. „Stellen Sie sich vor, schrieb er damals (29. Juni 1771) an Boie, daß ich an einem Orte lebe, wo kaum zwey Leute von Geschmack sind und kein einziges Divertissement möglich ist, das ich genießen möchte." Die Beziehungen zu Frankfurt und Darmstadt trösteten ihn dann. Boie lernte bei ihm einen Freund[3] Göthes kennen, „der viel verspricht" und hörte „drei Farcen von diesem eigenen Kopfe vorlesen, die er herausgeben will, und die mich sehr lachen gemacht. Zwey sind in Knittelversen, und das lächerliche, das sie treffen, ist die Empfindsamkeit unsrer Zeiten. Wenn sie nicht bald gedruckt werden, will ich eine Abschrift mitbringen." Aus Höflichkeit besuchte

1) Siehe das fünfte Buch.

2) Ludw. Jul. Friedr. Höpfner, geb. 1743 in Gießen, gest. als Obertribunalsrath 1792 in Darmstadt, ein durch Wißen und Character ausgezeichneter Mann, dem Frankfurt-Darmstädter Kreise der siebziger Jahre nahe befreundet. Mit Boie stund er seit 1769 in Verkehr. — Ueber ihn Wenck, Leben und Character des verst. Dr. L. J. F. Höpfner. Frankf. 1797. Vgl. auch Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Leipz. 1847. S. VIII—XI.

3) Das war wol H. L. Wagner; denn Merck hätte Boie bei Namen genannt. — Unter den beiden Farcen in Knittelversen werden wir den Pater Brey und die Farce gegen J. G. Jacobi zu suchen haben, von der Voß an Brückner 6. März 1774 (Br. 1, 157) berichtet.

Boie auch seinen alten Nebenbuler und Gegner im Almanach, Christ. Heinr. Schmid, der gleichzeitig mit Höpfner nach Gießen berufen ward und wie eine Eule in seinem Gartenhause lebte. Die Reise gieng dann über Wezlar nach Koblenz, dessen Lage sogar den jungen Vaughan rührte, der hienach der reisegerechte Engländer gewesen sein mag. Boie bedauerte gewaltig, keine Zeit für das Emser Bad zu gewinnen, in dem sich damals, wie er hörte, Göthe, Lavater und Basedow aufhielten. Dann gieng es den Rhein abwärts nach Köln und von da über Achen nach Spaa.

Vaughans Eltern behandelten ihn als Familienglied und die zahlreichen Engländer, in deren Gesellschaft er ausschließlich lebte, hielten ihn für einen Landsmann. Mit Mühe überzeugte er eine englische Dame von dem Gegentheil durch die Aussprache einiger Worte, die ein Ausländer nie oder selten richtig aussprechen lernt. Auch über seine ausgebreitete Kentniß ihrer Dichter und „angenehmen Schriftsteller" wunderten sie sich, während sie selbst von der deutschen Literatur nur Geßner kanten und sehr erstaunt waren, daß es viel beßere Sachen im Deutschen gäbe. Den Gesprächen der Männer, so trocken er sie fand, hörte Boie doch aufmerksam zu, weil viele erfahrene Leute von Gewicht und Kentnissen in dem Kreise waren. Am meisten zog ihn der frühere Statthalter von Neufloriba und Carolina, Ellis, an. Aber im ganzen langweilte er sich die sieben Wochen zu Spaa stark und freute sich sehr, als man den 10. Septbr. die Reise nach Holland antrat. Die Vaughanschen Damen furen mit. Ein Courier gieng voraus, damit nirgends durch Wegezoll, Pferde- und Eßenbestellung Aufenthalt entstehe und alles im Fluge überwunden werde. So fand Boie, der als Deutscher sehen und lernen wolte, sehr wenig Zeit dafür, und machten sie einmal Rast an einem Orte, wo er gern Menschen kennen gelernt hätte, so hinderte ihn seine Gesellschaft, deren goldene Feßel er fühlte.

So lange sie im flämischen Sprachgebiete waren, verstund Boie die Leute sehr gut und auch sie sein niedersächsisch. In Mecheln z. B. freute er sich über die lebhafte Unterhaltung mit dem nur flämisch sprechenden Wirt.

Die Reise gieng über Lüttich, S. Truyden, Löwen, Mecheln nach Antwerpen. Hier schrieb er in das Tagebuch: „Unsere Herren sind keine Liebhaber der Kunst und unser Wirt ist kein guter Koch,

also gehn wir weiter." Auch seine Erwartung, hier wo unter der spanischen Herschaft viel spanische Bücher gedruckt worden waren, einige wichtige Erwerbungen in dieser Literatur zu machen, schlug fehl.

Von Antwerpen furen sie auf der Schelde und Maas Dortrecht vorüber nach Rotterdam. Er hörte hier eine holländische Predigt, von der er fast nichts und eine holländische Comedie, von der er fast jedes Wort verstund. Es war ein Originalstück „Die gestolene Braut." In jedem Auftritt gab es Prügelei und bei einem Feuerlärm erschienen die Schauspieler wie man aus dem Bette springt. In den Buchläden erstaunte er über die Unzahl Uebersetzungen. Vieles aus dem Deutschen kante er gar nicht in der Ursprache. Mit den Engländern muste er eine kostbare Wagen= und Schlittensamlung bewundern, die Mynheer Elsevire, ein Nachkomme des berühmten Druckherrn, besaß.

Ueber Delft gieng es nach dem Hag, wo sie drei Tage (23. — 26. Septbr.) blieben. Hier sah Boie in der französischen Comedie zweimal den großen Pariser Schauspieler Bellcour, der vierzehn Tage damals dort spielte, und verstund nun den großen Erfolg der französischen Büne, der ihm bei der Mittelmäßigkeit der Stücke bis da ein Rätsel gewesen war. Von Wert war ihm auch die Bekantschaft des englischen Gesanten Sir Joseph Yorke, bei dem er mit Vaughans speiste. Dagegen verfehlte er zu seinem großen Verdruße den jüngeren Hemsterhuys und Diderot. Großen Genuß brachte ihm die Mustersamlung niederländischer Gemälde in der Gallerie des Prinzen von Oranien.

In Leiden betrachtete Boie den großen Universitätssal mit den schönen Bildnissen von Boerhave und Tiber Hemsterhuys. Den Abend führte ihn ein Göttinger Bekanter, Herr von Santen,[1] zu dem großen Kritiker Rhunken, der ihn gastlich aufnam. Die rasche Abreise verhinderte die Bekantschaft mit Valkenaer und Burmann.

Ueber Harlem furen sie nach Amsterdam. Hier sah Boie die Vorstellung einer holländischen Uebersetzung von Destouches Verschwender und fand die Schauspieler weit unter den deutschen, „die wenige ausgenommen auch keine Hexenmeister sind." Auf einer Schuyte glit=

---

1) Derselbe wird in Boies Brief an Knebel vom 4. October 1771 (Nachl. 2, 105) erwähnt.

ten sie am 3. October nach Utrecht und hier trente er sich mit seinem Pflegling den nächsten Tag von dessen Eltern, die über Antwerpen nach England heimkehrten. Es war ausgemacht, daß kein Abschied genommen werde.

Obschon Boie nun freier war, gieng die Fahrt immer noch rasch, da er vor Anfang der Vorlesungen in Göttingen sein solte. Ueber Arnheim, Cleve reisten sie nach Xanten, wo er den durch seine Untersuchungen über die Amerikaner, Chinesen und Egypter bekanten Canonicus v. Pauw besuchte, einen gelehrten, feinen, geistvollen Mann, der 1775 nach Quintus Icilius Gesellschafter bei Friedrich d. G. werden solte, aber für die Ehre dankte.[1]

In Düsseldorf genoß Boie (8. u. 9. October) die Gemäldesamlung und die Brüder Jacobi. Der Dichter gefiel ihm weit beßer als früher, ganz überrascht war er von Friedrich Heinrich. „In keinem Mann hab ich mich je mehr geirrt, als in dem älteren Jacobi. Ich dachte einen süßlichen empfindsamen Menschen zu finden, der sich nur mit an den Reihen anzuschließen sucht, ohne selbst Recht darauf zu haben. Ich hab einen Mann von Kenntnissen, nicht ohne Gelehrsamkeit und von einem philosophischen Kopfe gefunden; dabey Welt ohne sie zu übertreiben und gar keinen Partheygeist. Ich bin ihm sehr gut geworden und er glaube ich mir ein wenig. . . .` Göthe ist hier vor einiger Zeit mit Lavater gewesen und hat wie ich sein Urtheil über die Jacobis geändert. Wir haben sogar über seine Farce[2] miteinander gelacht und sind alle übereingekommen." Die Verbindung Boies mit F. H. Jacobi blieb auf gegenseitiges Vertrauen gebaut sehr lange lebendig; auch zu dem Dichter ward das Verhältniß im ganzen nun beßer als in den lezten Jahren.

Von Düsseldorf reisten Boie und Vaughan über Köln, Brüel, Bonn nach Koblenz. Der ältere Jacobi hatte ihn bereits bei Frau Sophie von La Roche angemeldet, die er am 12. October in Ehrenbreitstein besuchte. „Es ist eine außerordentlich interessante Frau,

---

1) Fast wörtlich, wie Boie darüber an Merck den 8. Sept. 1775 berichtete (Briefe an Merck 1835. S. 71) schrieb er davon an Voß am selben Tage.

2) Die durch Voßens Erwähnung (vgl. S. 65) bekannte Farce gegen Jacobi. An den Satyros ist nicht zu denken, der erst im Spätjahr 1774 entstund und dessen Beziehungen auf den Jacobischen Kreis mich unglaublich dünken.

die man ja nicht nach dem Buche [1] beurtheilen muß, das ihren Namen bekannt gemacht hat. Sie ist wahrlich weit mehr als ihr Buch. — Ihr Mann ist catholisch und itzt trierscher Gesandter in Wien. Er ist der Verfaßer der so berühmten Briefe über das Mönchswesen. Wie viel hab ich verloren, daß ich ihn nicht fand.... Ich habe einen großen Theil eines Werkes mitgenommen, woran sie itzt schreibt, und so viel ich darin gelesen, übertrifft es das erste weit. Sie hat es mir aufgedrungen und will, daß ich darüber urtheilen soll." Boie hörte auch manches von Lavaters und Basedows neulicher Anwesenheit und wie die beiden Propheten oft uneins waren. So hatte der Schweizer in einem großen Hause vor allen Bedienten zu dem andern gesagt: „Du bist wie einer, der zu einem armen Manne spräche: wie elend ist deine Hütte! wie unzulänglich zum Gebrauche! wie haben die Fenster die Aussicht verdorben! und verleidete ihm seine Hütte ohne ihm ein Haus zu bauen. Kannst Du, so bau ihm ein Haus. Er wirds sehen und findet ers beßer, so wird er gern seine Hütte verlaßen. Die Hütte sey itzt so klein sie wolle, so schützet sie ihn vor Regen und Wind." Boie lernte bei Frau v. La Roche auch den freisinnigen feingebildeten Domherrn v. Hohenfels kennen, einen großen Freund der deutschen Literatur. Auch über die bedenkliche Stellung des Herrn v. La Roche erhielt er schon Andeutungen. Die Richtung desselben war in Wien beßer angesehen als in Trier und Koblenz. Der Kaiser hatte zu ihm gesagt, als er von der wachsenden Bigoterie des Kurfürsten vernommen: Welch ein Irrthum! Es ist viel leichter ein frommer als ein rechtschaffener Fürst zu sein!

Auf der Weiterreise lernte Boie in Nassau die Baronin von Stein [2] kennen und speiste bei ihr, „eine vortrefliche Dame, deren Sohn in Göttingen ist. Sie wird von Allen, die sie kennen, geschätzt, und Lavater, Göthe, Madame de la Roche sind ihre Freunde."

---

1) Geschichte des Fräulein von Sternheim, von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und andern zuverläßigen Quellen gezogen, herausgegeben von C. M. Wieland. 2 Thle. Leipzig 1771.

2) Freifrau Henriette Caroline vom und zum Stein, geb. Langwerth von Simmern. Ihr vierter Sohn, Heinr. Friedr. Karl (geb. 26. Oct. 1757) studierte seit dem Herbst 1773 in Göttingen. Es ist unser großer Stein.

In Mainz hörte er manches von der ganz veränderten Regierung des neuen Kurfürsten. Alles was der vorige[1] durch seinen Minister v. Groschlag zur Verbeßerung des Landes und namentlich der Schulen gethan, war bereits umgestoßen. Als eine Sonderbarkeit erwähnt Boie von Mainz, daß die Stadt nach dem Muster von Paris nachts durch sehr einzelne und weit von einander abhangende Laternen erleuchtet werde, die in der Mitte der Gaße an einem Stricke befestigt, alle Augenblicke den unten durchgehenden auf die Köpfe zu fallen drohen.

In Frankfurt langten sie den 14. Oct. an; sein erster Gang war zu Göthe, den er aber nicht fand und erst den andern Tag sprach. Er schrieb darüber den 15. in seine Reisebriefe: „Einen vortreflichen schönen Tag gehabt! Einen ganzen Tag allein, ungestört mit Göthen zugebracht, mit Göthen, dessen Herz so groß und edel wie sein Geist ist! Beschreiben kann ich den Tag nicht! Und nicht erzählen, was ich Ihnen gern erzählen möchte! Es ist spät, ich bin müde und wir gehn morgen früh nach Darmstadt. Göthe ist ein Mann ungefähr von Voßens Figur, aber etwas feiner gebaut, sehr blaſs, Geist im Gesichte und besonders in dem hellen braunen Auge. Er hat mir viel vorlesen müßen, ganz und Fragment, und in allem ist der originale Ton, eigne Kraft, und bey allem sonderbaren, unkorrekten, alles mit dem Stempel des Genies geprägt. Sein Dr. Faust ist fast fertig, und scheint mir das größte und eigenthümlichste von Allem. Von seinem Freunde Lenz, dem Verfaßer des Hofmeisters und der plautinischen Lustspiele, bringt die Messe zwey neue Produkte, die beyde Werke des Genies und des Denkers sind. Er hat mir noch einiges und besonders ein paar Gedichte voll Seele und Herz von ihm gelesen. Wenn er sie mir, wie er verspricht, geschrieben giebt, sollen Sie sie lesen."

Den 16. und einen Theil des 17. war Boie mit Vaughan in Darmstadt. Er verbrachte einen guten Theil der Zeit mit Merck sehr unterhaltend, und lernte auch den Geh. Rath v. Hesse kennen, Herders Schwager, mit dem er schon 1770 wegen Klopstocks Oden Briefe gewechselt hatte.[2] „Den 17. um 2 Uhr waren wir wieder

1) Emmer. Jos. Breitbach v. Büresheim † 11. Juli 1774, ihm folgte am 18. Juli Fr. K. Jos. v. Erthal.

2) Siehe das fünfte Buch.

in Frankfurt, wo mich Göthe in unserm Wirthshause mit offenen Armen empfing. Wir blieben bis Mitternacht bey einander, und mußten endlich die Thür abschließen, um nur allein zu seyn. Er las mir etwas; wir ließen aber bald das Lesen seyn, und die Unterredung fiel auf die wichtigsten Gegenstände des Denkens und Empfindens, wo wir uns sehr oft in unsern Gesinnungen begegneten. Göthes Herz ist so groß als sein Geist." [1]

Ueber Cassel eilten die Reisenden nun Göttingen zu, wo sie den 20. October Abends anlangten.

Boie hatte von dieser Reise nach den Rhein- und Niederlanden viel Gewinn heimgeführt, aber im übrigen stund er auf der alten Stelle. Göttingen wolte ihm, nachdem er die Welt gesehen, nicht mehr schmecken. Er zog sich möglichst zurück, arbeitete viel und brachte seine Sachen in die Richte, wie einer der seinen letzten Willen macht. Er hatte Geld von nöten und hätte gern die außenstehenden Vorschüße eingetrieben, denn gutherzig hatte er manchem Freunde ohne Rücksicht auf sich geholfen. In solcher Verlegenheit dachte er an den Verkauf seiner schönen Bibliothek, die auf der letzten Reise durch Kauf und Geschenk sehr ansehnlich vermehrt war. Sie bestund zur größeren Hälfte aus englischen Büchern; er schäzte sie damals auf tausend Thaler. Ernstlicher noch beschäftigte er sich mit dem losschlagen seiner Kupferstiche, da er das kostbare Steckenpferd für die Zukunft gefährlich hielt. [2]

Auf seine Stimmung drückte auch der Zustand seines Vaters, der seit dem 23. Octbr. 1774 ganz unfähig geworden war, sein Amt zu verwalten.

Sein Verhältniß zu den Engländern dauerte fort und kostete ihn Zeit und Freiheit. „Ich armer sitze hier wie Yoriks Star: kann nicht heraus und habe Mühe, die im Käfig zu halten, die auch nicht heraus sollen!" schrieb er an Voß und Miller den 27. April 1775. „Könnt ich nur meine Bande zersprengen! Sie wißen nicht, wie ich daran arbeite."

---

1) Leider ist die untere Hälfte dieses lezten Blattes der Reisebriefe abgerißen.

2) Br. an Reinhold Boie vom 12. Dec. 1774.

Hätte er nur wenigstens ohne Sorgen dabei leben können! Aber er hatte die Ehre, sein deutsches Geld zu Auslagen für die jungen Briten auszugeben, und bekam es von den Vätern nur nach großen Verdrießlichkeiten wieder. So stund es auch mit Vaughan. Gewitzigt dadurch machte er für die gewünschte Begleitung des Sohnes nach der Schweiz feste und ansehnliche Forderungen. Statt aller Antwort erschien plötzlich ein alter englischer Offizier in Göttingen, ohne Geld für Boies und der andern Gläubiger Ansprüche und mit dem Auftrag des Vaters, den jungen Mann sofort zu sich zu nehmen und nach der Schweiz zu bringen. Boie übergab den Jüngling, der sehr unzufrieden damit war, samt den Rechnungen dem Offizier und klagte bei dem akademischen Gericht. Dasselbe entschied für ihn und verurtheilte den Vaughan zur Bezahlung. Aber 1779 war Boie noch nicht befriedigt.[1] Das betrübendste für ihn war, daß der junge Mensch sofort wunderliche Streiche machte, als er ohne Aufsicht war. Ein andrer Engländer, Robinson, gieng im August 1775 von ihm, und so war Boie frei und fest entschloßen, nie wieder Hofmeister zu werden.

Im Sommer 1775 trug ihm der Buchhändler Bode in Hamburg die Fortsetzung des Wandsbecker Boten für 60 Louisdor jährlich an.[2] Doch hatte Boie gerechte Bedenken dagegen. Ein ernstlicher Wunsch, in Cassel die Verwaltung der Kunst- und Münzsamlung zu erhalten, gieng ihm eben damals in Trümmer. Die Stelle war durch die Flucht des Raths und Professors Rud. Er. Raspe,[3] welcher Veruntreuungen gemacht hatte, erledigt. Boie hielt sich durch den bildenden Umgang mit Heyne dafür befähigt, hatte ihn dieser doch schon 1771 in ein gleiches Amt zu Wien bringen wollen. Cas-

---

1) Briefe an Merck vom 10. April 1775, an Voß vom 8. Juni, 2. Juli, 3. August, 8. Septbr. 1775, 20. April 1779.

2) Die letzte Nummer des Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen ist vom 28. October 1775. Die erste Nummer des Wandsbecker Bothen erschien Dienstags den 1. Januar 1771. Mit der ersten Nummer 1773 lautete der Titel der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe.

3) Ueber Raspe (geb. 1737 zu Hanover, seit 1767 in Cassel, gest. 1794 in England) vgl. F. L. Mittler im Weimarischen Jahrbuch 3, 1 ff. Es werden ihm jezt auch die wunderbaren Reisen des Freihrn. v. Münchhausen zugeschrieben. — Auf Raspes Stelle hatte auch Merck ein Auge geworfen und Höpfner suchte ihn dabei zu unterstützen. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder &c., S. 126 f. 131.

sel war ihm ein angenehmer Ort durch die Schönheit der Lage, wie durch Freunde, die er dort gehabt hatte oder noch hatte. Früher zogen ihn Raspe, Höpfner und seines Freundes Knebel Bruder[1] dort an, jezt waren Casparson, Mauvillon, Tischbein von älteren Bekanten noch geblieben. Aber seine Aussichten erwiesen sich auch diesmal trügerisch. Der Landgraf, verdrießlich über die schlechte Erfahrung mit einem Ausländer, hatte keine Lust, abermals einen Mann aus Hanover für diese Stelle zu berufen.

Boie dachte daran, Göttingen zu verlaßen, entschloß sich aber auf Heynes Rat, sein Glück weiter hier abzuwarten. Um die Grillen zu vertreiben und etwas zu erwerben, übersezte er. Für den Buchhändler Reiche in Leipzig übernam er die Verdeutschung von Rich. Chandlers Reisen in Kleinasien und in Griechenland.[2] Auch seine lange vorbereitete Auswal englischer Gedichte förderte er und hoffte sie bald in Bodes Druckerei schicken zu können.[3] Aber er konte nicht zum Abschluß kommen.

Ebenso wenig gedieh ein Bändchen vermischter Schriften,[4] das wahrscheinlich allerlei Abhandlungen ästhetischen und literargeschicht-

---

1) K. F. v. Knebel war ein gebildeter Offizier und ein Liebhaber der Poesie; er machte selbst Verse. Mit Boie war er durch seinen Bruder Karl bekannt geworden. 1773 verließ er in Aussicht auf eine preußische Compagnie den heßischen Dienst, muste aber elf Monate in Potsdam darauf warten und ward darauf nach Mewe in Westpreußen zu einem neuen polnischen Regiment verschlagen, wo er mit unerfahrnen Offizieren und den schlechtesten Unteroffizieren der Armee 122 ganz rohe Menschen, deren Sprache er nicht verstund, zu Soldaten bilden solte (Br. an Boie vom 27. Febr. 1775.). Vgl. auch Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder, Höpfner und Merck. Leipz. 1847. N. 34.

2) Reisen in Kleinasien, unternommen und beschrieben von Rich. Chandler. Leipzig 1776. — Zu der Uebersetzung der Reisen in Griechenland (Leipz. 1777) zog Boie wegen Zeitmangel Voß zu Hülfe, der zwölf Bogen übersezte, aber noch ungenügende Kentniß im englischen hatte, so daß Boie nacharbeiten muste. Sie erhielten 3 Thlr. Honorar für den Bogen. Boie an Voß 1. April, 8. April, 11. Juli, 21. Oct. 1777.

3) Br. an Voß 17. April 1775, an Merck 24. Juni 1775. Schon den 12. Dec. 1774 schrieb er an Reinhold, seine engl. Samlung sei fast fertig.

4) Boie an Voß, 3. Aug. 1775. — Boie dichtete im Sommer 1775 fleißig. Miller schrieb den 22. Juni während seines Besuches in Göttingen an Voß: Boie macht nun täglich sein halb Schock Verse.

lichen Inhalts bringen solte, die er in seinem Pulte hielt. Dann wolte er mit dem in Göttingen damals lebenden Christ. Conr. Wilh. Dohm[1] an der Fortsetzung von dessen encyclopädischem Journal mitarbeiten, dessen Verleger bankbrüchig geworden war.

Daraus erwuchs indessen bald der Plan, sich mit Dohm zu einer ganz neuen Zeitschrift zu verbinden. Er schrieb den 27. Aug. 1775 an Voß: „Ich gehe jezt mit einem großen Project schwanger, das wenn es zu Stande kommt, wie ich alle Ursache habe zu hoffen, mich unabhängig erhalten muß. Eine Art wie der Merkur hätte werden sollen, wie uns noch ein Werk fehlt und wie meins zum theil werden wird. Wegen des Titels bin ich noch nicht einig und ankündigen will ich nichts, bis ich eines Theils der Hülfe sicher bin, worauf ich rechne. — Meine Hauptabsicht ist Ausbreitung des deutschen Geistes und Kenntniſs und Verbindung wahrer Deutscher unter einander.“ Den 4. Sept. benachrichtigte er Voß, daß mit dem Verleger Weygand in Leipzig so eben bei dessen Besuch in Göttingen alles abgemacht sei, jezt hange es nur noch an der erwarteten Unterstützung der Schriftsteller. Der Name Museum stund nun auch fest.

Wir kennen den Brief, den Boie an Merck schrieb,[2] als er ihn zur Mitarbeiterschaft einlud, ähnliche wird er überallhin ausgeschickt haben. Boie sagt darin: „Das Journal ist der wißenschaftlichen Unterhaltung gewidmet, wir wollen sogut wie möglich die Gegenstände der izigen Aufmerksamkeit zu fixiren suchen, immer aber am meisten auf das Rücksicht nehmen, was Deutschland näher angeht und mit der Zeit es ganz zu einem deutschen Nationaljournal zu machen suchen. — Poesie, Prosa, literarisch, philosophisch, launisch, alles was Sie schreiben, wird gewiſs unsre Sache sein. — Haben Sie

---

1) Dohm, geb. 11. Dec. 1751 zu Lemgo, 1773 Pagenhofmeister in Berlin, privatisirte 1774—75 in Göttingen, 1776 Prof. am Carolinum in Cassel, 1779 zuerst am Archiv, dann im auswärtigen Ministerium in Berlin angestellt, Günstling v. Herzbergs, 1786 Directorialgesanter des westfäl. Kreises und geadelt, 1796 Director des Convents der niedersächsischen und westfälischen Reichsstände, 1797—99 preuß. Gesanter beim Rastadter Congreſs, 1801 beim Lüneviller Friedensschluß beschäftigt, trat 1807 in westfäl. Dienste über, 1808—10 westfäl. Gesanter in Dresden, nam 1810 den Abschied und starb 29. Mai 1820 zu Pustleben bei Nordhausen.

2) Briefe an J. H. Merck 1835. S. 70 f. Der Anfang stimmt zum Theil wörtlich mit dem an Voß vom 27. Aug. 1775.

izt gleich nicht etwas? Wir beklagten zusammen daß man in Deutschland keine Gelegenheit hätte, einzelne Bogen zu schreiben und sie gut ins Publikum zu bringen. Hier ist Gelegenheit! Und auch ohne Namen was zu sagen! Wenn Sie ohne Namen schreiben wollen, so können Sie darauf rechnen, daß nicht einmal Dohm ihn erfahren soll. Ich hab auch an Göthen geschrieben. Wenn Sie doch dazu beytragen könten, daß auch er mir was gäbe! Und wärs auch nur für den Anfang. — Rezensionen wollen wir eigentlich nicht, aber wohl große Werke der Ausländer, die nicht ganz übersezt werden können und müßen, ausziehen, einzelne Stücke aus solchen übersetzen und bei Gelegenheit über einzelne Bücher was sagen. Ich habe und suche Correspondenz[1] in auswärtigen Ländern und denke dadurch manche Nachricht bekannter zu machen, die uns angenehm oder nützlich sein kann. Wenn Sie auch nicht helfen wollen oder können, l. Fr., so theilen Sie mir doch aus Ihrer Correspondenz was mit und versagen mir Ihren Rath nicht. — Die kleinere gesellschaftliche Poesie bleibt den Almanachen, aber größere Stücke von jedem Ton und Manier werden mir immer willkommen seyn."

Das erste Stück des deutschen Museums erschien zum Januar 1776; es eröffnete eine lange Reihe dieser treflichen Zeitschrift, die durch Boies Umsicht und viele ausgezeichnete Mitarbeiter sich einen bleibenden Platz in unserer Literatur errang. Wir werden ihre Geschichte und ihre ganze Art an andrer Stelle zusammenhängend behandeln.[2]

Die Hofnungen, welche Boie im ersten Feuer auf das Unternehmen baute, dadurch ein unabhängiges Leben zu gewinnen, mochte er bald als zu hoch gespannt erkennen. Wenigstens ließ er sich dadurch nicht verleiten, das Anerbieten abzuweisen, das ihm durch den General v. Walthausen in Göttingen gemacht ward, ihm eine eben erledigte

1) Boie liebte seit lange überall briefliche Verbindungen anzuknüpfen, um literarische und andere Neuigkeiten zu erhalten. Auf der Rheinreise 1774 hatte er Frau v. La Roche und den Hofrath Deinet in Frankfurt (Redacteur der gelehrt. Anzeigen) zu Correspondenten gewonnen. Den 12. Dec. 1774 schrieb er seinem Bruder Reinhold, daß er einen Correspondenten in Amerika (den Engländer John André) und einen in Italien habe (den Grafen Dönhof) der ihn mit Nachrichten über die Künste in Italien versorge.

2) Siehe das sechste Buch.

Stelle bei dem kommandierenden General in Hanover zu verschaffen.[1] Boie stellte sich im Oktober 1775 dem Feldmarschall v. Spörken in Hanover vor und dieser beantragte darauf in London seine Ernennung zum zweiten Stabssecretär. Den 7. Jan. 1776 konte Boie bereits Voß melden, daß der König seine Genehmigung ertheilt habe.

Seine Göttinger Zeit war am Ende. Reich an zerstörten Hoffnungen und an schlimmen Erfahrungen, hatte sie doch auch manche schöne Blüte gezeitigt. Er war in die Welt eingetreten, hatte eine geachtete Stellung in der Gesellschaft der schönen Geister erworben und durch den Bund der Dichter und in dem Musenalmanach die deutsche Lyrik auf das glänzendste gefördert. Für sich hatte er äußerlich nichts gewonnen und stund nun neuen Verhältnissen gegenüber, die ihm völlig fremd waren und für die ihm alle Vorkentnisse mangelten. Aus dem homme de lettres muste jezt ein militärischer Beamter werden.

1) Boie an Ernestine B. am 13. Nov. 1776.

Drittes Buch.

Hanover.

Feldmarschall Fr. Aug. von Spörken befehligte damals das hanöversche Her. Die militärischen Verwaltungssachen besorgten außer seinen Adjutanten zwei Stabssecretäre, deren erster zur Zeit Fr. L. Crohme war; der zweite ward unser Boie. Im Febr. 1776 scheint er nach Hanover gezogen zu sein; im März [1] ist er bereits mitten in den Geschäften, in die er sich, zumal sie eine Menge kleiner Kentnisse forderten, allmählich hineinarbeiten muste. Doch fühlte er sich in seiner Stellung bald wol; der Feldmarschall, ein alter würdiger Herr, war ihm gewogen; die Prinzen Karl und Ernst von Meklenburg-Strelitz, Brüder der Königin Sophie Charlotte, erwiesen ihm viel Gnade; die Offiziere brauchten mehr ihn als er sie, und begegneten ihm artig. In seinen guten Dienstverhältnissen änderte sich nichts, als v. Spörken Anfang Juli 1776 starb und demselben Feldmarschall Christ. Ludw. v. Hardenberg, der Vater des späteren preußischen Fürsten-Statskanzler folgte. Nur eins gewahrte Boie bald als bedenklich: den Schein des Literaten. Man verzieh Beamten damals weit eher Leichtfertigkeiten als die Kunst Verse zu machen. Boie schrieb an Voß den 29. März 1776: „Ich habe meine Ursache, warum ich hier nicht gern Poet seyn möchte und glaube überhaupt, Leute die wie ich

---

1) Ein Brief von Lenz vom 11. März 1776 ist bereits addressiert Hrn. Hrn. Stabssekretär Boje in Hannover. Abzugeben im Churhut bey der Post. — Den 18. März schreibt Boie an Bürger, den 29. an Voß, daß er den Kopf voll Militärsachen habe. Für sein äußeres Auftreten erfand er sich, wie er Ernestinen den 1. April schreibt, eine eigne Uniform: zum arbeiten und laufen blau und paille, zur Galla rot mit Gold und paille Weste und Beinkleider.

nur ein Bißchen zum Spaſs gereimt haben, müßen nie unter ihrem Namen auftreten oder ihn nur errathen laßen." Deutlicher ward er den 22. April: „Hab ich Ihnen geschrieben, daß Sie nichts von meinen Kleinigkeiten, wenn Sie noch was davon brauchen könten, unter B. und X. drucken? Ich habe Localursachen. Auch ins Museum setz ich nichts, was mich verrathen könte." Später ward er weniger ängstlich. Wir wißen aber auch aus Bürgers Geschichte, daß diesem zum fortkommen im amtlichen Leben sein Dichterruhm sehr hinderlich war.

Während das Dichten als verwerfliche Zeitvergeudung galt, erhielt Boie ohne Ansuchen Befreiung von seinen Amtsgeschäften, wenn junge Engländer nach Hanover kamen und seine Gesellschaft wünschten. „Nach Eberts Besuch, schrieb er Ernestinen den 27. Okt. 1776, kamen einige junge Engländer, die mir von London aus empfohlen waren, und nahmen mir wieder alle Zeit und mehr als ich mißen konte, zumal da mein General, dem ihre Anwesenheit sehr lieb war, mich während derselben von andern Arbeiten dispensirte. Ich habe meine großen Ursachen, meine Verbindungen mit England und den Engländern zu unterhalten, und wenn ich auch keine für mich hätte, so macht die Partheylichkeit für England, die man hier natürlich hat, mirs sehr wichtig daß die Engländer mich suchen und schätzen. Du wirst über diese Politik lachen, aber sie hat ihren Grund." Diese Politik mochte ihn 1777 bestimmen, wieder einen jungen Briten zu sich zu nehmen; doch scheint es nicht lange gedauert zu haben.

Ueber das gesellige Leben berichtete Boie seiner Schwester (am 1. April 1776): „Es gibt hier drey Classen von Menschen und Gesellschaften: der Adel, der so sehr und mehr unter sich lebt als an irgend einem Orte; der Mittelstand, wozu alle Neuadliche und in Bedienung stehende gehören, und die Kaufleute. Meine Stelle setzt mich mit allen dreyen in Verbindung. Unter dem Adel kenne ich besonders einige vortreffliche Damen. In der zweyten Classe leb ich wie natürlich meistens. Wer unverheyrathet ist, besucht alle Gesellschaften und braucht nie wieder welche zu bitten. Man spielt hier weniger als an andern Orten."

Boie hatte von früher her Freunde und Bekante in Hanover, namentlich stund er mit dem Legationssekretär Joh. Christ. Kestner und seiner Lotte seit länger in freundschaftlicher Verbindung. Ob

dieselbe durch Wezlarer Freunde, bei denen an Gotter und Kielmannsegge vorzüglich zu denken wäre, oder durch andere geknüpft ward, weiß ich nicht. Als Kestners im Frühjahr 1773 einige Wochen nach ihrer Hochzeit nach Hanover gehn, gibt Göthe ihnen ein Päckchen für Boie mit.[1] Kestner meldet Boien auch die Geburt seines ersten Sohnes (geb. 1. Mai 1774). Im Oktober 1776 nennt Boie Lotte Kestner seine beste Freundin in einem Briefe an seine Schwester Ernestine: „Meine beste Freundin hier, Mad. Kestner, hat ihrem Mann wieder einen Jungen gebracht. Das ist der dritte Junge! alles herrliche Buben!“ Die Freundschaft hatte Bestand.

Durch Heyne mochte Boie an dessen Freund, den Hofrath Georg Brandes[2] empfohlen sein, den Kenner und Liebhaber der Kunst und Wißenschaft, dessen Haus durch eine ausgezeichnete Frau und vortrefliche Töchter geschmückt, zu den ersten in Hanover gehörte. Boie galt hier, wie seine Briefe zeigen, schon nach wenigen Monaten als genauer Freund. Er fühlte sich von der jüngeren Tochter Georgine so angezogen, daß alle Welt ihn mit ihr verlobt sagte. Auch bekante er Voß (den 7. Jan. 1777) daß er sie hätte lieben und den Gedanken sie zu heiraten bekommen können, wenn Heyne ihm nicht zuvorgekommen wäre. „Ich bin viel Ursache mit an dieser Heyrath,“ sezte er in gutmütiger Entsagung hinzu.

Die Familien Brandes, Kestner, Pestel, Mejer, Rieper bildeten einen engeren Kreis[3] in der zweiten Gesellschaft Hanovers, in dem die Geister und Herzen sich aufthaten und echte Bildung, Anmut und

1) Göthe und Werther N. 70. 72.

2) Georg Fr. Brandes, geb. 1719 in Celle, hatte seit 1769 die Expedition der Göttinger Universitätssachen und behielt sie auch nach dem Tode des Curators, des ausgezeichneten Ministers v. Münchhausen. Verheiratet war Brandes mit Friderike Werkmeister. Die jüngere Tochter Georgine ward im April 1777 die zweite Frau Ch. G. Heynes, die ältere heiratete später Blumenbach. G. Brandes starb 1791. Ihm folgte in Expedition der Universitätssachen sein Sohn Ernst (geb. 1758, gest. 1810). Vgl. über den ältern Brandes Chr. G. Heyne biograph. dargestellt von Heeren. Götting. 1813. S. 139 ff., über den jüngeren ebd. 389 ff., A. W. Rehberg Schriften 4, 405 ff. und Pertz Leben des Minister Freih. vom Stein 1, 11 f.

3) Sehr schäzbare Mittheilungen über die hanöverschen Verhältnisse, namentlich über persönliches, verdanke ich Herrn Professor O. Mejer in Rostock.

gesellige Feinheit geboten. Man verkehrte anspruchslos und ungezwungen. Selbst der Junggeselle Boie sah zuweilen Damengesellschaft bei sich, namentlich die des Brandesschen Hauses. Als Ebert in Hanover war, hatte er einen Abend 24 Personen zu Gaste.[1] Im Sommer wurden Ausflüge mit „altem Wein und jungen Mädchen" nach dem Deister gemacht, oder genauer nach dem Hallerbrunnen bei Springe, Ausflüge die Sturz zu seinen witzigen Gesprächen „die Reise nach dem Deister"[2] Stoff gaben.

In jenem Kreise gewann Boie zwei Freundinnen für sein Leben, Frau Luise von Pestel geb. v. Grävemeyer, die Hanover schon im Herbst 1776 mit Celle vertauschte, und Luise Mejer,[3] die Geliebte seiner Sele.

Boie hatte Luise Mejer schon im Oktober 1775 bei Kestners gesehen und sie dann hier und bei Brandes näher kennen gelernt. Im Oktober 1776 vertraute er seiner Schwester Ernestine: „Nach Mad. Kestner schätze ich eine Mamsl. Mejer am höchsten, ein Mädchen mit der du zusammen fließen würdest, wenn du sie kenntest und die noch deine Freundin werden soll. Thätiger für ihre Freunde, wärmer für alles Edle, Schöne und Gute kenne ich keine. Schade daß sie nicht gesund ist." Als den eigentlichen Geburtstag ihrer Freundschaft feierten sie später den 2. Sept. 1776. Erschüttert von dem Tode Höltys, welcher den Tag zuvor in seinen Armen starb, kam Boie zu Brandes und fand hier Luise, die durch den nahen Abschied ihrer Busenfreundin Luise v. Pestel sehr weich gestimmt, ihr herbes Geschick, einen nach dem andern zu verlieren, tief empfand. Beiden that wol, einer im Schmerz gleich gestimmten Sele zu begegnen. „Es war nun nicht mehr Ahnung, es war mir den Tag Gewisheit, daß Du ein empfindendes, zu echter Freundschaft gestimmtes Herz hattest," schrieb sie später an Boie darüber.[4]

1) Brief an Ernestine Boie den 13. Nov. 1776.

2) H. P. Sturz Schriften 1, 252 ff.

3) Luise-Justine Mejer, geb. den 24. Sept. 1746 zu Hanover, Tochter des Kriegssecretärs Franz Otto Mejer und der Sophie Catharine geb. Kaiser aus Ratzeburg († 1759). Der Vater starb 1774, der ältere Bruder, zu dem Luise gieng, 1775, dessen Witwe 1776. Einen nach dem andern hatte sie gepflegt bis zum Tode.

4) Mittheilung von Hr. Prof. Mejer, der jezt im Besitz des Briefwechsels zwischen Boie und Luise Mejer, der Schwester seines Großvaters, ist.

Luise hatte in dem großen, geistig durchwehten Hause des Oberhauptmanns Freiherrn Knigge, des Vaters des bekanten Schriftstellers, die Welt kennen gelernt und eine reichere Bildung erworben. Sie war mit der Tochter innig befreundet, der sie auf ihrem langen Krankenbette die edelste Freundschaft bezeugte, und stund auch mit dem Sohne Adolf in freundschaftlichem Verkehr. Die opferwillige Treue, der edle reine Sinn, die lebendige Theilname an allem höheren, ihre Kentnisse, das helle treffende Urtheil, verbunden mit einem bescheidenen liebenswürdigen Aeußeren machten sie allen ungemein wert. Sie lebte seit des Vaters Tode in knappen Verhältnissen; ihre Gesundheit war durch die jahrelange Pflege totkranker gebrochen; sie litt unaufhörlich und ihre Krankheit war den Aerzten ein Rätsel, bis nach Zimmermanns Behandlung Dr. H. M. Marcard sie durch den Pyrmonter Brunnen herstellte.[1]

Ihr körperlicher Zustand hielt aber Boies wachsende Neigung nicht nieder und auch Luises Freundschaft steigerte sich zur Liebe. Den 3. April 1778 schrieb er seinem Bruder Reinhold nach einem Gruße von Luisen: „Sobald sie mehr wird als Freundin, schreib ichs."[2] Den 19. Juli seinen Geburtstag feierte Luise Boien ganz unerwartet bei sich mit einer kleinen Gesellschaft. Endlich im September trug er ihr seine Hand förmlich an; allein im Gefühl ihres Siechthums erklärte sie ihm, sie begehre nicht Liebe sondern Freundschaft; er müße ein gesünderes jüngeres und ein wolhabendes Mädchen heiraten. Boie fügte sich, und ihr Verhältniss nam nun eine geschwisterliche Haltung mit schwärmerischem Zuge an. In den Briefen an Voß und Ernestine nennt er sie seine Luise und bestellt schwesterliche Grüße. So blieb es durch viele Jahre. Wenn die Freunde in ihn drangen, sich ein Haus zu gründen, antwortete er so wie seiner Schwester Ernestine am 9. Okt. 1779: „Mein Herz das sonst zuweilen mit mir davonlief, ist ruhiger als mir lieb ist. Ich mag diesen Stand der Gleichgültigkeit nicht und zittre selbst, wenn ich daran denke daß

1) Der Fall erschien so merkwürdig, daß Marcard die Krankheitsgeschichte in seiner Beschreibung des Pyrmonter Brunnen 2, 131—136 (1785) erzählte.

2) Gegen Voß und Ernestine hielt er zurück; ihnen sagte er am 19. März 1778: „Daraus daß man heirathen will, folgt noch nicht daß man heirathet. Der Wille wie gesagt ist da, aber das Mädchen fehlt noch."

ich doch ein Hagestolz werden könnte. Luise hält mich nicht vom Heirathen ab. Keine predigt mir mehr daß ich eine Frau nehmen muß als eben sie.“ Aber er fühlte bei aller scheinbaren Unmöglichkeit des befriedigenden Endes daß er im Grunde keine andere als Luise lieben könne.

Zu dem näheren Umgange Boies gehörte auch der Commissär Rehberg, der ihm von Anfang sehr freundlich entgegenkam. Auch in diesem Hause walteten Geist und Herz. Boie empfand den Tod des wackeren Mannes (Ende Sept. 1779) schmerzlich und stund den hinterlaßenen treu zur Seite, so daß ihn das Gerücht bald zum Bräutigam der einen Tochter machte. Der älteste Sohn, August Wilhelm,[1] der sich später als Philosoph und Politiker hervorthat, hatte damals eben seine Studien vollendet und von der Berliner Akademie für die Bearbeitung der Aufgabe vom Wesen der Kräfte einen Nebenpreis erhalten. Boie wünschte ihn sich zum Nachfolger als er Hanover verließ. Der jüngere Sohn, Friedrich, der Maler, war damals in Rom.

Zu den vertrauteren hanöverschen Freunden Boies gehörte auch Joh. Georg Zimmermann. Ein gemeinsamer Aufenthalt in Pyrmont 1776 führte sie enger zusammen und der häufige Verkehr sezte sich nach der Heimkehr fort. Boie schrieb an Voß den 21. Okt. 1777: „Ich gehe jezt viel mit Zimmermann um, der so heiter und munter ist, wie ich ihn noch nie gekannt habe.“ Zimmermann theilte manches aus seinem reichen Briefwechsel für das Museum mit, er übernam auch 1779 die ärztliche Behandlung von Luise Mejer, die sein Schüler Marcard dann fortsezte. Für Gleims Freundschaftsgallerie erreichte Boie von Zimmermann eine Copie von dessen Bildniss, die übrigens durch Verkleinerung verlor. Zimmermann machte dem Halberstädter Dichter ein Geschenk damit.[2]

Zwei so verschiedene Männer wie Zimmermann und Boie konten nicht über alles gleicher Meinung sein; ein Gegenstand der verschiedenen Beurtheilung war unter andern Bürger, dessen auch von Schiller herb berührter Grundmangel ungenügender Bildung an Herz

---

1) Geb. 1757, gest. 1836. — Ueber ihn den Freund Steins vgl. u. a. Pertz das Leben des Minister Freih. vom Stein 1, 12.

2) Briefe Boies an Gleim vom 18. Jan. und 21. Febr. 1780.

und Geist Zimmermann in einem Briefe vom 1. Mai 1779 schonungslos vor Boie angriff. „Bürger wäre der erste Mann seiner Zeit geworden, schrieb er stark übertreibend, wenn er in der besten Gesellschaft von England, Frankreich und Italien gelebt hätte statt[1] in den einzigen Göttinger Gesellschaften, wo nicht jeder ein Boje war." — Boie war gegen die mancherlei Schwächen Zimmermanns nicht blind, aber urtheilte immer als Freund. Als 1788 allgemeine Verdammung unter den Hanöverschen Bekanten über Zimmermanns Buch „über Friedrich d. gr. und meine Unterredung mit ihm" ergieng, schrieb Boie seiner Braut Sara: „Vertheidigen und in Schutz nehmen will ich das Buch mit allen seinen Eigenheiten, Sonderbarkeiten und seinen ganzen Zimmermannheiten nicht, aber es ist und bleibt mir vorzüglich lieb just wegen aller dieser Eigenheiten, weil der Mann die Kraft und den Mut hat, sich unbekümmert um jedes ängstliche Qu'en dira-t-on zu zeigen wie er ist." — Sehr weh that ihm bei dieser aufrichtigen bleibenden Gesinnung, daß grade in dem deutschen Museum wider sein wißen und wollen ein Angriff gegen Zimmermann durch den Aufsatz v. Blankenburgs[2] über die historische Gewissheit geschah. Er hatte denselben zuvor nicht gesehen, da der Verleger Göschen ihn absichtlich ungenügend unterrichtete. Boie schrieb darüber an Voß den 22. Juni 1790: „Ueber den Aufsatz im Museum über Zimmermann denke ich wie du. Es ist das schneidendste treffendste was noch wider ihn gesagt ist, aber wie gut es auch sei, wie zum Theil oder ganz dieser sonderbarste aller sonderbaren Menschen, die ich kenne, den man aber ohne ihn sehr nahe zu kennen, nicht schätzen und lieben kann, wie ich wirklich thue, es verdient haben mag, so muste aus meiner seines Freundes Hand dieser Giftbecher nicht kommen." Auch an Dr. Marcard schrieb er (d. 26. Juli 1790) wie verdrießlich ihm die Unbesonnenheit Göschens gewesen sei und

1) In dem Briefe steht wörtlich: „häufiger gelebt hätte als", was ich dem Sinne gemäß geändert habe.

2) Neues deutsches Museum 1790, 6. Stück. — Christ. Fr. v. Blankenburg, geb. 1744 in der Nähe von Kolberg, ein Verwandter E. Chr. v. Kleists, der Herausgeber und Vermehrer von Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Verfaßer des Versuchs über den Roman (Leipz. und Liegnitz 1774) und des Romans Beyträge zur Geschichte teutschen Reichs und teutscher Sitten, ebd. 1775.

bezog sich dabei auf die öffentliche Erklärung die er darüber wenig Tage vorher zum Abdruck in das Museum geschickt hatte.[1] Zimmermann trug ihm die Sache nicht nach: „Zimmermann hat sich ganz als ein edler Mann und einer der den Glauben an gute Menschen noch nicht verloren hat, dabei genommen.“ Zum Zeugniſs seiner unveränderten Gesinnung bat Boie Zimmermann bei seinem zweiten Kinde, Luise, im December 1790 zu Gevatter und dieser nam es auch an.

Aber grade jene öffentliche Erklärung Boies brachte ihm einen öffentlichen Hieb von der schmuzigen Peitsche des Verfaßers der Schandschrift „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von Freyherrn von Knigge. 1790.“ Hier trat „der Achselträger Boje“ mit dem „verkappten Blankenburg“ gepart unter Zimmermanns Feinden auf. Uebrigens bewahrte Boie auch in dieser Sache seinen Gleichmut. Er gieng ungern daran, Kotzebue für den Verfaßer zu halten, da er das Talent desselben im Drama schäzte; als aber die Beweise unwiderleglich wurden, erklärte er daß diesen Flecken niemand von ihm waschen könne und daß die beleidigten mit Unrecht so viel Lärm um eine Bosheit machten, die nur ihren Urheber oder Veranlaßer entehre.[2]

Um die geschilderten festen Theile des geselligen Lebens, welches Boie in Hanover genoß, bewegten sich eine Anzahl flüßiger und flüchtiger, die ebenfalls Bedeutung hatten.

Wir gedenken zuerst des anregenden Umganges mit großen Schauspielern im Sommer 1776 und dem folgenden Winter. Fr. Ludw.

1) Neues deutsches Museum 1790. S. 862. Sie sucht übrigens Zimmermann ebenso zu beschwichtigen als v. Blankenburg nicht zu verletzen.

2) Briefe an Frau v. Pestel vom 9. und 24. Okt. 1791. — Das Material hatte Dr. Marcard zum guten Theil dem elenden Kotzebue geliefert. Boie schrieb mit Beziehung darauf an die Freundin den 12. Febr. 1792: „Was Marcard beygetragen hat, wird die Zahl seiner Freunde in Hannover nicht vermehren. Ich kann, wie ich ihn kenne, mir alles grade so denken, wie ers sagt und ihn doch entschuldigen. Die größte Schuld bleibt immer dem Hrn. v. Kotzebue, der nicht hätte nutzen und in Umlauf bringen sollen, was der andre in Hitze und Uebereilung hinschrieb.“

Schröder kam mit der Ackermannschen Gesellschaft von Hamburg nach Hanover und spielte hier vom 9. April bis 14. Juni 1776 und vom 27. Dec. 1776 bis den 14. März 1777. Hanover war nächst Schleswig die Stadt, welche dem großen Meister durch eine kunstsinnige empfängliche Hörerschaft am liebsten war.[1] Das Jahrzehnt von 1770—80 war durch Schröders Einfluß eine große Periode des deutschen Schauspiels. Der hohe Schwung, der damals durch unsere Poesie gieng und durch die Einführung Shakspeares gefördert ward, sezte sich auf der Büne fort, welche hoch begabte, ernst strebende Künstler zierten, die unverzogen durch Fürsten- und Volksgunst, fremd dem kindischen lechzen nach gekrönter Eitelkeit, in der Vollendung des ganzen durch edle Harmonie der Theile ihre Aufgabe und ihren Lohn fanden. Die Ackermannsche Gesellschaft stund 1776 in ihrem Glanze: zwar hatte bereits der Tod die anmutige feurige Charlotte Ackermann abgerufen, aber noch blühte ihre edle schwärmerisch-leidenschaftliche Schwester Dorothea neben der schönen geistvollen Frau Reinecke, und unter den Männern spielten neben dem großen Schröder sein Schüler Brockmann, der gefeierte tragische Schauspieler, und Reinecke, der feine schöne Darsteller des charactervollen; andrer zu schweigen, die ehrenvoll auf ihrer Stelle stunden.[2] Boie zogen die Vorstellungen so an, daß er alle Abende ihnen beiwohnte; schon im Sommer gieng er viel mit Schröder, Brockmann und der Ackermann um, und im Winter sezte sich diese Verbindung fort. Er schrieb von diesen dreien Bürgern (den 10. Juni 1776), „es sind edle Menschen und voll Genie und Kunst," und der Schwester Ernestine berichtete er am 3. Januar 1777: „Mein Vergnügen ist jezt die Comedie, die ich alle Tage besuche, und dann und wann unsre kleinen vertrauten Zirkel nach der Comedie. Dabei geh ich viel mit einigen Schauspielern um, besonders Brockmann, Schröder und Ms. Ackermann, welches alle Leute sind, die in den ersten Gesellschaften leben sollten und in Hamburg wirklich leben. Ich habe viel Einfluß auf die Wahl der Stücke und versuchte selbst vielleicht etwas für die Bühne, wenn ich jünger wäre oder solchen Ge-

---

1) F. L. W. Meyer Fr. Ludw. Schröder. Hamb. 1829 1, 286 ff.

2) Ein Verzeichniss der damaligen Mitglieder findet sich in Meyers Schröder 1, 286.

danken ganz nachhängen könte. Du hast Shakspearen doch wenigstens in Wielands Uebersetzung gelesen? Wir haben Hamlet und Othello schon hier gesehen, und jezt hat Schröder sich von mir bereden laßen, auch Macbeth auf die Bühne zu bringen. Ich bat Bürgern die Hexenscenen von neuem zu bearbeiten und das hat er auf eine ganz vortrefliche Art gethan.[1] Ich will Dir mehr von der Vorstellung schreiben, wenn wir sie gehabt haben. Jezt sind wir noch bey der Probe.[2] Morgen haben wir ein ganz neues Stück von Gotter: der Ehescheue. — Dann wird auch Leisewitzens Julius von Tarent versucht. — Warum arbeiten nicht mehr unsrer guten Köpfe für die Bühne? Bürger, der sehr große Schritte thut, macht nächstens einen Versuch." — An Bürger schrieb Boie den 3. Januar unter anderm: „Wir haben die Schrödersche Gesellschaft hier. Was sie dürfen und können, haben sie gestern und vorgestern gezeigt — Hamlet gespielt und Hamlet hat gefallen von der obersten Gallerie bis zur Dame von 16 Ahnen, deren Herz wenig Springfedern des Gefallens mehr hat."

Boie ist mit den gewonnenen Freunden nach ihrem Abschiede von Hanover in Verbindung geblieben. Dorothea Ackermann hat er widerholt in Altona gesehen, nachdem sie den lang von ihr ersehnten Abgang vom Theater (den 19. Juni 1778) durchgesezt und zu Boies großer Ueberraschung den Professor Unzer in Altona geheiratet hatte. Mit Brockmann wechselte Boie Briefe. Aus einem erhaltenen Bruchstücke erhellt der gewaltige Unterschied zwischen den jetzigen und damaligen Bünenkünstlern. Entsezt berichtet Brockmann aus Hamburg, daß der Buchhändler Herold dem Drucke des Hamlet sein Bildniss in der Titelrolle vorgesezt habe. „Aber das ist noch nicht das ärgste: heute geh ich vor Grevens Zeitungsbude an der Bleichsbrücke vorbey, und da steckt der arme Brockmann gerade zwischen Bugatscheff und Struensee am Fenster, unten stak der Jroquoisen König, der vor einigen Jahren in London war, und was mich noch einigermaßen tröstete, Doctor Friderici, HaubtPastor an der St. Petrikirche. Ich hatte zum Glück, weil ein ziemlich scharfer Nordwind wehte, einen Mantel um, daß ich mein Gesicht darin verhüllen konte, und

1) Boie greift hier dem thatsächlichen stark vor, denn am selben Tage machte er Bürger erst den Vorschlag, die Hexenscenen zu bearbeiten.

2) Es kam nicht zur Aufführung in Hanover.

so machte ich daß ich weg kam. Aber über die Bleichsbrücke bringt mich kein Mensch wieder und sollt ich einen Umweg von Einer halben Stunde nehmen. Sagen Sie einmal, lieber Boie, heißt das nicht einen armen Teufel an den Pranger gestellt? und das Ding kostet 4 Schillinge, denken Sie 4 Schillinge! nach hanöverscher Cassen Münze 2 gute Groschen und einen Matyer.[1] Das ist bey meiner armen Seele zu arg!"

Wie ein rascher lichter Wolkenzug waren diese Freunde an dem hanöverschen Himmel vorübergestrichen. Andre kamen in anderer Weise und einer gieng auch einen andern Weg, nicht den ins weite Leben, sondern in das enge Grab. Es war Hölty.

Boie fand seinen Göttinger jungen Freund in Hanover, als er dorthin übersiedelte. Hölty war im Herbst 1775 dahin gegangen, um Zimmermanns Behandlung zu genießen. „Hölty ist hier," schrieb Boie an Bürger den 18. März 1776, „und grüßt Dich. Er ist jezt im kreisen und will eine größere Erzählung gebähren, wozu ich ihn so lang ermahnt habe. Er muß aus seiner Welt heraus, die er schon erschöpft hat, und weg von der Einen Saite, die nun schon ganz abgegriffen ist." Boie sorgte für den Freund, verschaffte ihm Unterricht im englischen, überließ ihm seine schon angekündigte Samlung von Uebersezungen und brachte auch einen seiner Brüder gut in Hanover unter.[2] Als Hölty schwer krank zu der Mutter aufs Land gegangen war und von da im Juli zurückkam, trank er alle Morgen seinen Brunnen bei Boie und dieser wolte ihn ganz zu sich nehmen. „Des guten Jungen Leiden schmerzt mich bis in die Seele," schrieb er den 10. Juli Voß. „Ich denke diesen Winter zu seinem Vortheil und um ihm das Restchen seines Lebens etwas angenehmer zu machen, eine Samlung seiner Gedichte auf Subscription herauszugeben." Aber dazu solte es nicht kommen. Ende August theilte Boie seinem Hölty mit, daß Zimmermann ihn aufgegeben habe, wenn er auch noch einige Monate leben könne. Hölty besprach nun mit ihm seine Angelegenheiten und übertrug ihm die Ausgabe seiner Gedichte. Das Ende kam rasch. Am 1. Septbr. eines Sonntags ward Boie zu Hölty geholt. „Ich fand den Prediger und die Stube voll Menschen, die

---

1) Mattier, alte niedersächsische Münze, vier Pfennige wert.
2) Brief an Voß vom 22. April 1776.

Wehrs zusammengebracht hatte. Er reichte mir noch die Hand, wolte reden, konte nicht mehr, legte seinen Kopf in meinen Arm und verschied."[1]

Boie wollte von dem Ertrag der Gedichte seinem Freunde einen Grabstein setzen und das übrige für dessen Brüder verwenden. Aber die Samlung kam nicht so rasch vorwärts. Die Höltyschen Papiere waren in großer Unordnung, für dasselbe Gedicht lagen oft mehrere Faßungen vor, sehr viele Aenderungen waren zu einzelnen Stellen ohne Entscheidung des Dichters selbst angemerkt. Die Göttingischen Papiere waren herbeizuschaffen und ohne die Bundesbücher konte gar nicht vorgegangen werden. „Wo sind die Bundesbücher?" fragt Boie den 6. Octbr. 1776 Voß. Aber er fragte ihn drei Jahr später noch immer vergebens.[2] „Warum antwortest Du mir auf meine Frage wegen der Bundesbücher nicht? schreibt er den 9. Oct. 1779. Hast Du sie, warum schickst Du sie nicht? oder wo sind sie? ohne sie bring ich die Höltyschen Sachen nicht zusammen." Darauf lieferte sie Voß endlich aus und Boie gieng nun eifriger an die Samlung, der nach Voßens Vorschlag Hahns Gedichte angehängt werden solten. Doch drohte das Bändchen kleiner zu werden als er für seinen Zweck wünschte. Er dachte deshalb an eine Vorrede, worin er Höltys Leben erzählen und Nachrichten von dem Bunde geben wolte; die lezte Hand an die Gedichte solte Voß legen.[3] Ostern 1781 hoffte er das Büchlein auszugeben. Allein er war ein zu bedenklicher Arbeiter und ehe er seine Ausgabe nur ankündigte, erschienen zu Halle „Höltys sämmtliche hinterlaßene Gedichte, nebst einer Skizze seines Lebens. 1782." Boie erließ hierauf im Maistück des Museums 1782 eine Nachricht, worin er erklärte, daß die Handschrift, nach der allein eine vollständige und korrecte Ausgabe von Höltys poetischen Werken geliefert werden könne, in seinen Händen sei. Er werde bis Michaelis entweder selbst einen Abdruck besorgen oder sie einem Freunde übergeben. Der hallische Herausgeber A. F. Geißler wante sich nun an ihn[4] zu einer

1) Brief an Voß vom 12. Mai 1783.

2) Voß hat schon damals an eine eigne Ausgabe der Höltyschen Gedichte gedacht, wie nach dem Briefe an Miller vom 4. April 1777 kaum zu zweifeln ist. Voß Briefe 2, 97.

3) Brief vom 6. März 1780.

4) A. F. Geißler schrieb an Boie, als er dessen Nachricht im Museum gelesen hatte und entschuldigte sich unter andern damit, daß er Höltys Freunde

Ausgleichung oder Vereinigung; Boie antwortete nicht, sondern betrieb die Arbeit emsiger. Die Unzuverläßigkeit des Vorgängers munterte ihn an. Voß hatte nun die Lebensbeschreibung Höltys übernommen, wozu ihm Boie von dessen Mutter und von Wehrs Stoff verschaffte. Allein er merkte bald, daß Voß, dem sich Friedrich Stolberg geselte, auch die Gedichte selbst heranzog. So theilte Boie dem Schwager am 6. Januar 1783 mit, daß er dem Verleger Dieterich in Göttingen angezeigt habe, er sei nicht mehr der Herausgeber. Voß antwortete

---

habe überraschen wollen und führte an, daß er ihnen, namentlich Miller, Schmid, Heyne, den Stolbergen und Boie die Ausgabe dediciert habe. „Auch meint er mehr als ich von Höltys Arbeiten zu besitzen, da er manches auch in Stammbüchern von seiner Arbeit gefunden habe. Das wird ein schönes Stück Arbeit seyn“ schrieb Boie den 29. April 1782 an Voß. Den 26. Mai meldete er ihm: „Gestern habe ich die saubere Ausgabe bekommen und zwar ihren ersten Theil, der viel enthält, was Hölty nicht gemacht hat und viel was er nicht gemacht haben soll. Der Herausgeber ist ein Geißler der sich Höltys Freund nennt und dessen Namen ich hier zum erstenmale lese.“ Boie antwortete auf Geißlers Zuschriften nicht. Dieser wante sich nun unter Zusendung eines Dedicationsexemplars an Bürger und bat diesen um einen Ausgleich. Wo möglich möge er Boies Vereinigung mit ihm für den 2. Theil bewirken. Bürger theilte dies am 10. Juni 1782 dem Freunde mit und sezte hinzu: „Er gibt sich für einen von Höltys Freunden aus, gleichwol ist mir durchaus nicht bekannt, daß der sel. Hölty jemals einen vertrauten Freund seines Namens gehabt habe. Daß er wenigstens nicht zum besten von Höltys Umständen und Arbeiten unterrichtet gewesen sein möchte, zeigt die Vorrede und das daß er sogar fremde Gedichte, von mir und wenn ich nicht irre auch von Dir, als Höltys Arbeiten mit aufgenommen hat. Höltys Gedichte haben so was auffallend eignes, daß gar nicht die feinste Nase dazu gehört, seine Arbeit unter hundert andern heraus zu riechen, wenn auch weiter gar keine Anzeige vorhanden wäre. — Eine Unbesonnenheit von seiner Seite bleibt es allemal um so mehr, da er sich an Niemand von Höltys Freunden vorher gewendet zu haben scheint und doch wol wußte wer diese waren, und voraus setzen konte, daß sie manches sachdienliche an die Hand zu geben vermögend wären.“ — Boie antwortete hierauf den 25. August: „Der Herausgeber von Höltys Gedichten ist ein possirliches Männchen, ein moderner schöner Geist. Er hat an alle Welt glaub ich geschrieben, daß man mich besänftigen mögte, und ich denke ihm nichts zu leide zu thun, ob ich gleich diese Schändung des Andenkens von einem Freunde, der mir auf dem Todbette seinen Nachlaß vermachte, nicht ohne Rüge laßen kann. Eine beßere Ausgabe soll diese Rüge seyn, aber ich werde sie nicht eher geben, als bis auch der zweite Band der hallischen Misgeburt erschienen ist.“

erst ungenügend, so daß Boie ihn am 10. März um eine ganz bestimte Erklärung angieng; die Antwort war die Ankündigung ihrer Ausgabe, welche Voß und Stolberg für das Aprilstück des Museums schickten und worin die Unrechtmäßigkeit und Unechtheit der hallischen Samlung kurz angegeben war. Nach alle diesem macht es einen wunderlichen Eindruck, daß Boie es für nötig fand, bei Voß ausdrücklich zu beantragen,[1] er möge in der Vorrede erwähnen, daß seine Ausgabe die nämliche sei, die er herauszugehen versprochen habe. Er ertheilte derselben, ebenso dem Leben „das den guten Hölty ganz darstellt wie er war" seinen vollen Beifall und meinte „die Samlung wird unserm edlen Freund ein dauernd Denkmal sein."[2]

Ein andrer Göttinger Bundesgenoße, Leisewiz kam in Hanover in den beiden ersten Jahren seines dortigen Lebens ebenfalls mit Boie in erneuten Umgang, und Boie that das seine, den reich begabten aber schreibfaulen Freund zur Vollendung seiner vielen Bruchstücke zu bewegen. Allein er konte sich nur geringen Erfolges rühmen.[3]

Nicht gering war die Zahl der befreundeten Zugvögel, die den Freund in kurzer Rast begrüßten.

Im Mai 1776 kam Matthias Claudius mit Weib und Kind, auf der Wanderung nach Darmstadt. Der Musenalmanach und der Wandsbecker Bote[4] hatten sie früher verbunden, dann machten Voß und Hahn ihre Beziehung lebendiger. Boie betrachtete den Reisenden als seinen Gast. Als Claudius im nächsten Lenze wieder durchzog, schrieb Boie an Voß (8. Mai 1777): „Claudius war vorigen Mittwoch hier. Er ist wieder ganz wohl und so heiter und sorgenfrey, als wenn er einer Versorgung entgegenreiste, wie die so er verläßt. Die Vorsicht wird einen so guten Mann auch nicht verlaßen. Man schreibt mir aus Hamburg, daß seine Freunde ihn zum Küster in Eppendorf machen wollen, welche Stelle Heineke gern los

1) Br. vom 1. September 1783.

2) Br. an Voß vom 20. Octbr. und 23. Novbr. 1783.

3) Mehr darüber im fünften Buche.

4) Boie hat zu dem Wandsbecker Boten nicht beigetragen, aber aus demselben mit Claudius Erlaubniss Gedichte für den Almanach entlehnt. Der Bote brachte auch Ankündigungen von Boies Arbeiten, wie an seinem Ort erwähnt ist, und kurze freundliche Anzeigen der Göttinger poetischen Blumenlese.

seyn will. Wir haben was zusammen über das Vergnügen geschwärmt, wenn Sie mit ihrer Ernestine erst in Wandsbeck sind und ich Sie dann besuche." Das geschah freilich nicht, aber bekannt ist aus den lieblichen Schilderungen Ernestinens, wie herzlich der Bote und seine Rebecca das junge Voßische Par in Wandsbeck an sich zogen und welch traulich Leben ihre kleinen Häuser durchwärmte. Als Boie 1780 in Wandsbeck bei dem alten Grafen Schimmelmann war, sah er Claudius wieder und der Graf äußerte gegen ihn den Wunsch, etwas für jenen zu thun. Nur wußte Boie auf die Frage, wozu er ihn brauchen könne, beim besten Willen nichts zu antworten.[1]

Oefter kam Ant. Matthias Sprickmann aus Münster nach Hanover, mit welchem aufrichtige Neigung unsern Boie durch viele Jahre verband. Sehr wert ward ihm auch Helfr. P. Sturz, den er zuerst im Pyrmonter Bade 1776 sah, nachdem sie schon länger Briefe gewechselt hatten.[2]

Besonders lebhaft gestaltete sich der Sommer 1779. Den 20. Mai reiste Boie mit dem jungen Ernst Brandes nach Göttingen und lebte einige Zeit in den alten Kreisen, vorzüglich in dem ihm nun zwiefach theuern Heyneschen Hause. Dann besuchte er Göckingk in Ellrich auf drei sehr angenehme Tage, in denen er auch an der Vereinigung des Göckingkschen und Voßischen Musenalmanachs arbeitete. Den 12. Juni war er bei Gleim in Halberstadt und den 15. saß er wieder hinter seinen Acten und Büchern und füllte durch eifrige Thätigkeit „die Leere aus, die man immer nach der Zurückkunft empfindet."[3] Allein kaum hatte er dieß geschrieben, so erschienen Fritz Stolberg und dessen Schwestern Catharine und Auguste mit der Schwägerin Luise, Christians Frau, die nach Pyrmont und Meienberg zur Heilung giengen. Und wie diese die Thore hinter sich hatten, kamen zwei junge Dichter: Aug. Gottlieb Meißner[4] und Joh. Karl Wezel,[5] die an dem Museum mitarbeiteten. Meißner, der etwas länger als Wezel blieb, gefiel Boien ganz wol. „Er ist

---

1) Boie an Voß, 10. Septbr. 1780.

2) Ueber Sprickmann und Sturz mehr im fünften Buche.

3) Br. an Ernestine vom 22. Juni 1779.

4) Geb. zu Bautzen den 3. Nov. 1753, gest. zu Fulda den 18. Febr. 1807.

5) Geb. zu Sondershausen den 31. Oct. 1747, gest. daselbst nach sehr langem Wahnsinn den 28. Januar 1819.

ein lieber warmer Junge, dem auch als Schriftsteller seine jetzige Reise nützen wird," schrieb er über ihn an Voß (29. Juni 1779).

Anfang Juli begleitete der Stabssecretär den Feldmarschall v. Hardenberg nach Pyrmont. Er machte einen Abstecher nach dem drei Meilen entfernten Meienberg zu den Stolbergs und besuchte mit Graf Fritz die Extersteine. Bald darauf zogen die Freunde zur Kur nach Pyrmont und Boie war drei Wochen mit ihnen zusammen. Die lezten vierzehn Tage fand sich auch Graf Christian ein. Den 5. August war Boie wieder in Hanover und begrüßte hier vierzehn Tage später die ganze Stolbergsche Familie auf der Durchreise. Gleichzeitig weilte Frau Sophie v. La Roche dort, mit der sich die Freundschaft neu belebte. Boie stelte seine Freundin Luise Mejer den ausgezeichneten Gästen vor.

Jene Wochen hinterließen in Boie wie in den Stolbergs eine warme wolthuende Erinnerung, die ebenso aus dem nach langen Jahren von Graf Christian mitgeschriebenen Lebensabriß des Bruders,[1] als aus den gleichzeitigen Briefen Boies hervorklingt. „Wie ich geschwärmt habe und glücklich gewesen bin," schrieb er gleich nachher an Frau v. Pestel (16. Aug. 1779) „wißen Sie. Wie würde mir nun sein, wenn mir nicht Luise bliebe!"

Die beiden Brüder Stolberg waren gereift, der schäumende Wein der Jünglingsjahre hatte sich geklärt, der Sinn für das schöne, die Begeisterung für das vaterländische und freie waren tiefer und bewußter geworden. Beide stunden seit 1777 in Amt und Würden.[2] Christian hatte sich im Juni 1777 mit der Gräfin Luise Reventlow verw. Frau v. Gramm vermählt und Boie hatte diesen Tag in Hanover gefeiert,[3] der im Angesicht lag des schwererkämpften Hochzeitstags von Voß und Ernestine. Boie sah die Gräfin Luise[4] nun zuerst und erkante sie bald als „eine sehr schätzbare Frau, die aber gekannt und

1) Th. Menge, Graf Fr. L. Stolberg 1, 91.

2) Christian war Amtmann von Tremsbüttel in Holstein, Friedrich Obermundschenk des Fürstbischofs von Lübeck und Herzogs von Oldenburg und Gesanter desselben am dänischen Hofe.

3) Br. an Bürger vom 26. Juni 1777.

4) Gräfin Luise Reventlow, aus der jüngeren (dänischen) Linie des Hauses, geb. 1746, gest. zu Pederstrup auf Laaland 1824.

recht beurtheilt sein will." [1] Er trat ihr in Meienberg nahe, und äußerte sich gegen Luise Mejer: „Ich begreife nun wohl wie sie nicht allen gefallen kann; aber mir wird sie immer lieber je mehr ich sie kenne, und das würde sie allen werden, von denen sie gekannt sein will." [2] Wir haben später mehr von der sehr bedeutenden Frau zu sagen.

Von den Stolbergschen Schwestern kennen wir Auguste als seine alte Freundin; sie war damals sehr kränklich. Die ältere, Katharine, [3] sah er wol zum erstenmal, jenes Mädchen von scharfem Verstande und unruhigem Geiste, das an Kraft und Eigenart der Sele die Brüder übertraf, eine Natur so stark und selbständig in denken und thun, daß sie zu den besondersten Frauen jener Zeit gehört. Boie gewann sie in diesen Wochen sehr wert. „Hochachtung und Liebe feßelt mich an alle Stolberge, an keine mehr als an Katherine," schrieb er an Luise Mejer. Nach längerer Bekantschaft schilderte er die beiden Schwestern 1788 seiner damaligen Braut: „Comtesse Katharine ist ein trefliches Mädchen an Geist und Herzen, am meisten von allen die Schwester ihrer Brüder; aber leben mit ihr mögte ich um keinen Preis, so sehr ich sie schätze und von mancher Seite wirklich verehre. Sie hat eine Unruhe in sich, mit der ichs nicht auszuhalten im Stande bin. Die Gräfin Bernstorff in Kopenhagen (Auguste Stolberg) die andre Schwester, ist dafür lauter Sanftheit und Milde."

Ein bleibendes Denkmal erhielten jene Pyrmonter Wochen in der Samlung der Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, welche H. Chr. Boie auf Wunsch der Freunde (Leipzig 1779) herausgab. Die Freude daran verbitterte ihm Voß, der daran gedacht hatte, auf eigne Hand und zu seinem Vortheil die Stolbergschen Gedichte gesammelt drucken zu laßen. Boie antwortete ihm: „Sehr leid thut mirs daß ich Dir unwißend zweierlei vor der Nase weggenommen habe. Weder die Grafen noch ich haben Vortheil

---

1) Br. an Voß vom 19. August 1779.

2) Brieffragment vom 16. Juli 1779.

3) Gräfin Henriette Katharine zu Stolberg, geb. den 5. Decbr. 1751 zu Bramstedt in Holstein, gest. den 22. Februar 1832 zu Peterswaldau bei Reichenbach in Schlesien.

davon; mit Vergnügen wolt ich Dir sonst meinen Antheil aufopfern.“ [1]

In dem hanoverschen Leben Boies trat allmählich eine größere Stille ein. Sein Verhältniß zu Luise Mejer schien aussichtslos, die Freundin Lotte Kestner dachte daher ernstlich an eine andre Verbindung für Boie und wünschte die wolhabende Lotte v. Einem in Münden ihm zu vermählen. Boies äußere Lage bedurfte einer Hilfe; so wol er sich in seinem Dienst fühlte, so kam er doch nicht weiter und die Einname entsprach nicht seinen Ausgaben. „Ich lebe immer mehr für mich und zwischen meinen Büchern,“ schrieb er Bürgern den 27. Februar 1780, „— und befinde mich wol dabey. Wir haben wenig Gesellschaft in unserm Zirkel und die wir haben, gefallen mir nicht sehr. Daß die meisten meiner Bekanten geheiratet haben, hat den Ton unsers Umgangs nicht sehr verbeßert. Ich denke, bis ich auch selbst einmal ins Garn falle, mich durch jährliche Reisen schadlos zu halten und habe diesen Sommer nach dem Campement eine nach Holstein zu den Meinigen vor.“

Diese Reise trat er im Juni mit längerem Urlaube an, nachdem er im Mai mit dem Feldmarschall v. Hardenberg in das Lager bei Lüneburg gegangen war. In seinen Gedanken lag aber nicht bloß das Wiedersehen der seinen, sondern eine Anstellung in dänischen Landen. Daß die Reventlows und durch sie und die Stolbergs auch Graf P. A. Bernstorf seine sicheren Anhalte waren, liegt sehr nahe.

Boie gieng von Lüneburg nach Otterndorf zu Schwager Voß, der ihn über Stade nach dem alten Geschlechtsorte der Boien, Brunsbüttel begleitete. Die hier sitzenden Vettern wurden begrüßt, dann fuhr Boie nach seinem Geburtsort Meldorp und dann über Husum nach Flensburg. Mit Mutter und Geschwistern verlebte er hier „Wonnetage“. Von hier schrieb er schon am 20. Juni an Luise, daß er Hofnungen auf eine Anstellung in Kopenhagen habe. Sein Bruder Reinhold geleitete ihn über Alsen bis an den kleinen Belt. Zu Trolleburg auf Fünen, dem reventlowschen Gute, fand er die

1) Brief vom 7. Januar 1780. Den Brief von Voß kenne ich nicht, weiß also das zweite Voß entzogene nicht anzugeben. — Voß scheint aus dem Geschenk, welches Fr. Stolberg ihm 1777 mit der Ilias gemacht hatte, den Anspruch abgeleitet zu haben, der bleibende Herausgeber aller stolbergschen Arbeiten zu sein.

Stolberge; sein erster Blick war Fritz Stolberg auf dem Bocke des Wagens, in dem Auguste und Julie Stolberg und Graf Fr. Reventlow saßen. „Unsere gegenseitige Freude war groß. Von dem Augenblicke an blieben wir beisammen und ich fuhr mit ihm und seinen Schwestern bis Kopenhagen.“[1] Sie stiegen im reventlowschen Hause ab, und er schwebte nun zwischen der Stadt und den Landhäusern Seelust und Bernstorf hin und her. In dem reizenden Seelust feßelte ihn der jüngere Graf Schimmelmann,[2] „einer der liebenswürdigsten, verständigsten und besten Menschen“, die ihm begegnet waren. In Bernstorf aber war um ihren Schwager den Minister Graf Peter Andreas Bernstorf die ganze Stolbergsche Familie mit Ausname Graf Christians und seiner Frau und des Grafen Magnus versammelt. Er verlebte herrliche Tage in diesem ausgezeichneten Kreise, auch das Wiedersehn von Esmarch und manchen andern Jugendfreunden erquickte ihn; seinem eigentlichen Ziel kam er aber nicht so rasch nahe, als die günstigsten Verbindungen zu verheißen schienen. Den 8. August schrieb er von Seelust an Luise: „Du woltest ja, daß ich nicht anders als mit Aussichten wieder zu Dir kommen solte! Die sind mir wieder seit einigen Tagen und zwar von ganz unerwarteter Art gemacht worden. Die Sache steht noch in zu weitem Felde und ihr Ausgang ist zu ungewiss, als daß ich davon schreiben mögte, auch wenn es mir nicht durchaus verboten wäre. Fürs erste ist noch keine Trennung zwischen uns zu besorgen. Das sei Dir genug, meine liebe, wie es mir Beruhigung ist. Nicht einmal das Ob kann entschieden werden, ehe ich von hier gehe; wegen des Wann hats noch Zeit. Dieser Wink, leise wie er ist, ist allein für Dich.“ Ueber seinen Aufenthalt selbst sprach er sich gegen die Freundin unter anderm so aus: „So viel ich in Kopenhagen gesehen habe, so fürcht ich, reise ich doch ohne alles gesehen zu haben. Mags. Ich habe Menschen gesehen und mit ihnen gelebt, die mir lieber sind als alle Werke der Natur und Kunst.“ Mitten in den vornehmen Gesellschaften, die den vortrefflichen Unterhalter und liebenswerten Menschen verzogen, vergaß er keinen Augenblick des leidenden Mäd-

---

1) Br. an Voß vom 19. Juli 1780.

2) Graf Ernst Schimmelmann, geb. 1747, 1779 geh. Conferenzrath, 1782 Commerzminister, 1784 Commerz- und Finanzminister, gest. 1831.

chens im kleinen Stübchen zu Hanover. Einem seiner Briefe an Luise schrieb Fritz Stolberg dieses bei: „Es ist mir nicht allein sehr große Freude unsern Boie hier zu sehen, sondern auch zu sehen wie das verzogene Kind [1] am unsichtbaren Gängelbande selbst dann geführt wird, wenn es nur nach Herzensgelüsten von Blume zu Blume zu schwärmeln scheint. Sie, edle Luise, werden sich auch noch drüber freun. Es sey früh oder spat, gewiss harrt Ihrer eine Erndte von Freuden, da wo Sie mit so vieler Selbstverläugnung und mehr als männlichem Heroismus Wünsche aussäten." Ganz ähnlich lautet die Beischrift Käthchens Stolberg.

Die Zeit drängte endlich zur Abreise von Kopenhagen. Nachdem widrige Winde die Fahrt einige Tage verzögerten, fuhr Boie mit Graf Friedrich Reventlow gegen den 20. August nach Kiel. In Knoop bei Graf Baudissin trafen sie mit Klopstock zusammen. Boie verbrachte in dem anmutig gelegenen Schloße schöne Tage; die Wirtin des Hauses, die schöne und geistvolle Gräfin Karoline Baudissin, eine Schwägerin Reventlows und Schwester von Ernst Schimmelmann, belebte ihre Umgebung in jeder Art. Als Boie von Voßens Odyssee erzählte und daß sie auf Unterzeichnung gedruckt werden solte, sammelte die Gräfin an einem Abend zwanzig Unterschriften und beschloß auch ihren reichen Vater zu gewinnen. [2] Boie konte wol in einem Briefe an Voß vom 24. August aus Knoop diesen Sommer den schönsten seines Lebens nennen. Ihm vertraute er auch an, daß es die Absicht sei, ihn auf eine Art in Holstein anzusetzen, die Verwunderung erregen werde. Wenig Tage später machte er Luisen die gleiche Andeutung; sie antwortete am 8. September, sie müße und wolle sich in die Trennung finden.

Mit Klopstock reiste Boie über Kiel nach Tremsbüttel zu Christian Stolberg, wo er auch Kurt Haugwitz wieder sah. Von hier aus machte er Besuche in Hamburg und in Wandsbeck bei Graf

---

1) Das verzogene Kind war in dem Kreise ein stehnder Ausdruck für Boie. Auch den Beinamen Oberon führte er. In einem Briefe vom 13. Nov. 1783 schrieb Luise Stolberg: „Aus Kopenhagen wird nach Tremsbüttel geschrieben, daß Boie, der ehemals Oberon hieß, der aber seinen Lilienstengel gegen einen Gänsekiel vertauschte, daß dieser en gros über alle Stolberge klagt." Noch 1789 wird auf diesen Namen von Luise Stolberg angespielt.

2) Br. an Voß vom 10. Septbr. 1780.

H. K. Schimmelmann [1] und Claudius. Dann fuhr er nach Lübeck, lernte den längst von ihm verehrten Gerstenberg und auch Klinger kennen, der in jenen Tagen (20. Septbr. 1780) sich von Lübeck nach Rußland einschiffte, und sah Christ. Ad. Overbeck wieder, der für Voßens Musenalmanach schon einige Lieder und für das Museum den ersten Gesang einer Aeneisübersetzung gespendet hatte. Von hier aus theilte er (den 19. Septbr.) Voß vertraulich mit, daß er dem Könige von Dänemark als Landvogt von Dietmarschen vorgeschlagen sei und die Stelle erhalten werde, sobald die Abdankung des bisherigen Landvogt Eggers in Meldorf geordnet sei. Er habe anfangs nicht an dieses ihm fremde Amt gewollt, wo er viel zu lernen und viel zu thun finden werde.

Am 26. September kam er endlich in Hanover an, seinen Urlaub hatte er sich verlängern laßen müßen. Bald darauf muste er auf zwei Tage in Dienstsachen nach Göttingen. Er besuchte Heyne und fand ihn unveränderter Gesinnung troz des bittern Streites, den Voß im Museum in leidenschaftlicher Abneigung gegen ihn führte. „Ich habe Heyne gesprochen," schrieb er an Voß den 20. Octbr. 1780, „aber kein Wort über den Streit, da er nicht anfieng. Gegen mich war er im hohen Grade freundschaftlich. Wenn Du ihn so im häuslichen Zirkel sähest, Du würdest und müßtest ihn lieben." Wieviel Worte hatte Boie nicht in jenen Jahren verschwendet, um Voßens bittere Schroffheit gegen Heyne zu mildern!

Da kam unerwartet ein Sturm, der seinem Schiffe sehr gefährlich schien. Graf P. A. Bernstorf ward durch die gemeinsamen Anstrengungen von Rußland, Preußen und Frankreich gestürzt, um Dänemark von England zu trennen, und Graf Ernst Schimmelmann forderte seine Entlaßung. Diesen beiden verdankte er seine Anwartschaft auf Anstellung im Vaterlande. „Mit meiner Veränderung siehts sehr windig aus," schrieb Boie an Ernestine den 26. Novbr. 1780, und ich bin mit mir selbst sogar nicht einig, ob ich sie noch

---

1) Heinrich Karl Schimmelmann, geb. 1724 zu Demmin in Pommern, in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges preußischer Generalpächter in Sachsen und dadurch sehr reich geworden, kaufte die Güter Wandsbeck und Ahrensburg in Holstein, trat 1761 in dänische Dienste als Gesanter beim niedersächsischen Kreise, ward in den Freiherrnstand erhoben, nach Struensees Sturz Finanzminister, 1779 Graf, und starb 1782.

wünschen soll. Ihr wißt ohne Zweifel schon die Veränderungen in Kopenhagen, daß Bernstorf, der Edle Große gestürzt ist, Schimmelmann seinen Abschied verlangt und erhalten hat, und viele von den mit ihnen verbundenen noch abgehen werden. Abgebrochen ist darum meine Sache noch nicht, aber ich laße sie gehn wie sie will und laße mich bloß stoßen wenn ich gestoßen werde, ohne selbst weiter zu handeln. Was mich noch tröstet und nicht alles von selbst abbrechen macht, ist daß der alte würdige Geheime Rath Carstens Chef der deutschen Kanzlei geworden ist. Der alte Eggers hat endlich seinen Abschied gefordert und schriftlich bezeugt, daß er mich zu seinem Nachfolger wünsche. Wenn er das früher gethan hätte, wäre die Sache längst entschieden. Um so mehr seht Ihr darf davon nicht gesprochen werden, und es ist mir sehr lieb daß Ihr widersprecht oder schweigt. Leider wißen Sies in Flensburg und wißens, wie mir Jessen schreibt, aus Kopenhagen durch Esmarch, und was ich gar nicht begreife und mir gar nicht lieb ist, aus Meldorf. Ich muß nun freilich beichten. — Graf Stolberg hat bei seinem Hofe um seinen Rappel angehalten und hoft ihn zu erhalten. Auch Graf Baudiss wird wol abgehn. Wohl dem der mit Höfen in keiner Verbindung ist und nicht von Hofgunst abhängt."

Auf die Besetzung der Meldorfer Landvogtei hatten jedoch die großen politischen Wetter keinen Einfluß. Zwar muste sich Boie noch bis in den Januar gedulden, da aber kam die Ernennung, welche in Hanover großes Aufsehen machte und ihm, was beßer war, zeigte wie viel Freunde er dort hatte. Und Luise? — „Sie freut sich über mein Weggehen mit gänzlicher Verleugnung ihrer selbst," schrieb er an Voß den 30. Januar 1781. „Ich selbst bin so philosophisch nicht und habe schon itzt oft Anwandlungen von Unlust und Sorge. Leider ist die Zeit vorbei, wo ich noch alles in rosenfarbenem Lichte sah." Ueber Luisens Stimmung hellt ihr Brief an Ernestine Voß vom 31. Jan. auf: „Edle liebe Freundin, vergeßen Sie meiner nicht, wenn auch kein Bruder Sie mehr an meinen Namen erinnert. Es ist mir, nun Boie weggeht, als ob ich allein in der Welt zurückbliebe, und doch freue ich mich unsrer Trennung. Ich habe sie innig gewünscht, viel durch lange Ungewisßheit gelitten und mich von ganzem Herzen gefreut, als endlich die glückliche Nachricht kam. Jetzt mögt ich, Boie wäre schon fort, denn es wird mir zu schwer, heiter zu sein, und doch soll

der gute Boie es nie merken, wie schmerzlich mir seine Abreise sein wird."

Der Conferenzrath Eggers in Melдorf wünschte das Amt dem Nachfolger bald zu übergeben; Boie muste daher seinen Abgang beschleunigen. Ende Februar reiste er nach Celle, sich von Frau Luise v. Pestel zu verabschieden. Den Plan Gleim noch einmal zu besuchen, muste er fallen laßen, dagegen besuchte Göcking ihn noch auf zwei Februartage.

Am 22. März verließ Boie Hanover, um in die Heimat seiner Väter zu ziehen auf den Stuhl ansehnlicher Vorfahren. Ein Abschnitt seines Lebens gieng zu Ende, darin er die Arbeit des Mannesalters und den Kranz poetischer Jugend getragen hatte. Viel Freunde ließ er hinter sich, und was mehr noch bedeutete, die Elbe, die zwischen ihm und ihnen strömte, schnitt ihn von dem bewegten Leben der deutschen Geister ab. In dem Dietmarscher Lande wuchsen große Bauern und prächtiger Weizen, aber Poesie und Kunst und feiner Witz gediehen da nicht. Er schied schweren Herzens und mit schwerem Herzen blieb die Freundin zurück. Was war ihr nun Hanover? Auch sie verließ es und zog im nächsten September nach Celle, um an dem Busen der Freundin die Sehnsucht nach dem Freunde zu mildern.

Viertes Buch.

Meldorf.

Den 3. April 1781 schrieb Boie den ersten Brief an Luise Mejer von Meldorf. Er war über Braunschweig, Lüneburg, Hamburg gegangen, hatte die Freunde daselbst besucht, in Uetersen die Stiftsdame Auguste Stolberg begrüßt und war dann hinein in die Marsch gefahren dem kleinen Flecken zu, der fortab seine Heimat sein solte. Maitag 1781 übernam er die Landvogtei von Süderditmarschen. Als Zeichen besonderer Huld erhielt er, wie ihm von Anfang in Aussicht gestellt gewesen, den Titel eines königl. Justizrathes. [1]

Ungewohnte zahlreiche Geschäfte kamen über ihn. Er hatte der Verwaltung und der Rechtspflege über eine Landschaft von gegen 20,000 Menschen vorzustehn und in Sachen zu berichten oder selbst zu entscheiden, die ihm bis da ganz fern gelegen hatten; dabei mit einem echten Bauernvolke zu thun, das ihn zwar als einen Sohn des Landes zu den seinen rechnete, aber hart und stolz nicht leicht zu lenken war, wo man nicht die rechte Stelle traf. Seit zwölf Jahren war Boien das Rechtswesen ganz fremd geworden, angewant hatte er es überhaupt nie betrieben, und doch war er nun der erste Richter! Was wuste er vom Deichwesen, das dort so viel zu thun gab? [2] was von der alterthümlichen Verfaßung der Kirchspiele und Gemeinen? von dem Hebungswesen? und doch solte er in allem ein Urtheil haben

---

1) Der Titel Justizrath wird bis heute im dänischen State nicht bloß an Justizbeamte verliehen, sondern ist an eine bestimte Rangklasse geknüpft. Es führen ihn daher auch Aerzte, Zollbeamte u. a.

2) In einer schwierigen und langen Deichsache zog er in den ersten Jahren seinen Freund Prof. Büsch in Hamburg zu Rate.

und durfte sich keine Blöße geben. Das erste Jahr war begreiflich das schwerste, doch wenn er auch oft seufzte, er überwand es in ehrlicher Arbeit. In der ersten Zeit sah er sich übrigens noch nicht als fest angeseßen an; doch nachdem er sich angekauft hatte,[1] wurzelte er fester und schon 1784 schrieb er bei dem Wiedereintritt von Graf Bernstorf in das dänische Ministerium an Voß: „Die Veränderungen in Kopenhagen könten auch mir vortheilhaft sein, ich suche aber keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als meine hiesige Lage zu verbeßern, die bei ihrer glänzenden Außenseite wenig reelle Vortheile gibt."

Wie gut er mit den Bauern umzugehn wuste, mag die Geschichte eines seiner Amtstage belegen, die er seiner Braut Sara 1788 erzählt: „Ich fuhr um $5\frac{1}{2}$ Uhr aus drei Meilen, habe eine ganze streitende Bauernschaft in Ruhe und Friede zu bringen das Glück gehabt und bin gewiss nicht ohne Segenswünsche mancher davon gefahren. Bei einem alten Bauer muste ich eßen, dessen Sohn vor einigen Jahren wider Willen ihres Vaters ein ihn liebendes Mädchen entführte. Der aufgebrachte Vater schrie und lärmte, wolte sie mit Gewalt wieder wegnehmen; ich besänftigte ihn mit Mühe und beredete ihn, seine Tochter dem jungen Manne zu laßen, dem er nun selbst sehr gut ist, da er die Tochter glücklich macht. Ich hatte die ganze Geschichte vergeßen, aber die Augen des jungen Weibes hiengen so an mir, daß ich aufmerksam ward, mit ihr redete und nun bald erfuhr, wie sie mir gut sei und danke. Es war rührend. Mit Mühe beredete ich den alten sich zu mir zum eßen zu setzen; aber das Mütterchen, seine Frau, ließ sich nicht dazu bereden und das junge Weib hatte das Herz nicht. Endlich nahmen sie doch ein Glas, tranken meine Gesundheit, und als sie hörten daß ich eine Braut habe, auch Deine, und wünschten mir so treuherzig Glück, daß mir Thränen ins Auge kamen."

---

1) Er kaufte 1783 das Selchowsche Haus, schlug dasselbe aber 1784 mit einigem Schaden los, nachdem er das weit bequemere des verst. Etatsrath Jessen billig erstanden hatte, zu dem er das anstoßende Tresenreutersche kaufte, um für die Landschaftsversamlungen, für Gericht und Secretär Räume zu haben. Durch die Zusammenlegung der beiden Gärten gewann er ein hübsches Stück Land für seine Blumen- und Pflanzenzucht.

Meldorf liegt nicht schön, ist in der weiten baumlosen Marsch ein unschöner Flecken, der damals sehr heruntergekommen und öde war. Erst seit dem steigen der Getreidepreise um 1790 huben sich die Verhältnisse von ganz Ditmarschen.

Boie war in zu früher Kindheit von Meldorf nach dem schön an der Ostsee gelegenen Flensburg verpflanzt worden und hatte zu lange in beßeren Gegenden gelebt als daß ihn die Marsch hätte feßeln können. Es beklomm ihn den bisher so eifrigen Spaziergänger allzeit, wenn er versuchte einmal ins freie zu wandern. Sehnsüchtig dachte er an die Waldhügel und Seen des östlichen Holsteins, als Voß sich in Eutin einrichtete. „Ich kenne und liebe die Gegend," schrieb er ihm dorthin den 25. August 1782, „und wolte sehr froh sein, wenn ich nur irgend eine Schönheit derselben hierher verpflanzen könte. Ich kann und mag hier nicht spazieren gehn; es macht mich noch immer traurig, wenn ichs versuche." Dazu kam die fieberzeugende Marschluft, „diese Banditenluft" wie Boies Arzt sie nante, durch die er und später die seinen viel litten.

Allein wo die Natur reizlos ist, können die Menschen das Leben schmücken. Wie stund es damit?

Ja, die Menge, mit der er zu thun hatte, war fett und ernst wie die Landschaft. Gewaltige Malzeiten schweigend verarbeiten, hieß Geselligkeit. „Von Freude wißen die Menschen hier im allgemeinen gar nichts," schrieb er Sara v. Hugo (4. Juni 1788), „ob sie gleich die Thorheit auch genug kennen. Allein in meinem Hause sah ich sonst zuweilen heitre Gesichter wenn ich Besuch hatte; seit Luisens Tode war die Heiterkeit hin. — Ich versamle hier oft Kinder um mich und sie haben mich lieb und sind so treuherzig wie ich meine halb verfeinerten Erwachsenen nicht machen kann. Die verwünschte halbe Kultur! lieber hab ich ganz rohe Menschen."

Hüten Sie sich, daß Sie in Meldorf an der Miele nicht mietig[1] werden! schrieb ihm einst Gräfin Luise Stolberg. Ja, wer Anlage dazu hatte, konte es wol werden, doch unser Boie ließ die Mieten nicht gedeihen.

Wenig Hilfe dagegen fand er freilich bei den sonst sehr ehrenwerten Eingeborenen seiner Landvogtei. Doch hatte ein günstiges

1) Voll Mel- oder Kornwürmer.

Geschick den berühmten Reisenden in Indie und Arabia, Karsten Niebuhr,[1] 1788 als Landschreiber nach Meldorf verweht, der verlaßen und verloren sich fühlend unserm Boie als geistigem Tröster in der Wüste ebenso freudig entgegenkam, als dieser sich ihm herzlich anschloß. Die Verbindungen Boies, welche das Museum lebhaft erhielt, die mancherlei Fremden die ihn aufsuchten, die sehr schöne und reiche Bibliothek, welche auch für Niebuhr nicht weniges bot, alles das war für diesen Labsal, der sich im Lande Jemen wohler gefühlt hatte als bis da im Lande Dietmarschen. Boie fand dagegen Menschen mit denen er über alles sprechen konte, was Geist und Herz berührt, mit denen er reden konte als solchen, welche die Welt gesehen und die mehr kanten wie Gest und Marsch und wie man den Kluverstaken einsezt, um bequem über die zehn Fuß breiten landüblichen Waßergräben zu setzen. „Es entstand zwischen beiden Männern, und als Boie sich verheiratete, zwischen beiden Häusern ein sehr vertrauter und täglicher, in die stetige Lebensordnung verwebter Umgang," erzählt Barthold Niebuhr in des Vaters Leben. Und Luise Boie, die vor wenig Jahren verstorbene Tochter Heinrich Christians, bemerkte in einem kurzen Lebensabriß ihres Vaters: „Auf das innigste war die Familie des bekannten Reisenden Karsten Niebuhr mit der Boieschen vereint. Der Vater Niebuhr vorzüglich trank täglich seine zweite Tasse Thee bei meiner Mutter, die erste bei seiner Frau, und mir war es immer eine besondre Freude, wenn ich merkte daß Onkel Niebuhr, wie wir ihn nanten, seinen Stuhl zum weggehn rückte, hinaus zu schleichen, seinen Mantel zu holen und ihm beim umgeben den Harbeutel vorsichtig darauf zu legen. Sehr liebte er die Musik und verfehlte nie den lezten Vers mitzusingen von Jacobis Lied Willst du frei und lustig gehn durch dies Weltgetümmel &c. Am Königsgeburtstage durfte ich immer mit ihm dem Siebziger einen Tanz machen, bei dem, natürlich ohne daß er es merkte, die Musik langsamer bestellt wurde."

„Wenn ich Niebuhr nicht hier hätte, ich hielts kaum aus," schrieb Boie an Voß den 26. Mai 1782. Wenn es damals und

---

1) Karsten Niebuhr, geb. den 17. März 1733 zu Lüdingworth im Lande Hadeln, gest. den 26. April 1815 zu Meldorf. Siehe sein Leben beschrieben von seinem Sohne Barthold in den Kieler Blättern 3, 1—86. Kiel 1816 (auch in besonderem Abzug).

auch später im allgemeinen das tägliche Leben war, das sie in einander flochten, so kamen doch Zeiten, wo sich die Treue ernster bezeugen konte. Vornemlich als Boies erste Frau mit Kind und Tod rang und der hart geschlagene dem Gram erliegen wolte; und dann wieder als Frau Niebuhr vom Marschfieber gebrochen, lange Jahre am Asthma krankte. Sie haben sich da gegenseitig mit fester warmer Hand über schwere Zeiten geholfen.

Boie bewog seinen Freund, ihm für das Museum eine Reihe Aufsätze zu überlaßen, die für den dritten Band der Reisebeschreibung bestimmt waren, und manches andere über orientalische Zustände, wozu neue Bücher Anlaß gaben. Barthold Niebuhr hat in dem Leben seines Vaters (S. 56) diese Mittheilungen an das Museum der Hauptarbeit desselben für nachtheilig erklärt, und er mag wol recht haben, zumal die starken stylistischen Aenderungen Boies den unerschrockenen Reisenden verschüchterten und ihm den Mut zu selbständigem auftreten raubten.

Auf die geistige Erweckung von Barthold Niebuhr hat Boie, wie der große Gelehrte in der Erinnerung festhielt, einen nachhaltigen Einfluß geübt und dem Knaben manches zugeführt,[1] „was ihm sonst vielleicht lange fremd geblieben wäre oder in ihm geschlummert haben würde.“ Als Voß seine jährlichen Besuche in Meldorf begann, kamen durch diesen sehr förderliche Anleitungen für die philologischen Studien. Schon mit vierzehn Jahren saß Barthold hinter Handschriften aus der Kopenhagener Bibliothek und träumte von Varianten.[2] „Wie leicht ein Knabe, der Kopf und Lust hat, Sprachen lernt,“ schrieb Boie an Frau v. Pestel (8. Januar 1792), „davon ist Niebuhrs jezt sechszehnjähriger Sohn, ein kleines Wunder an Kentnissen sehr verschiedener Art und Reife des Verstandes, ein lebendiges Beispiel.“ „Aus Niebuhrs Sohn kann nichts werden als ein Gelehrter vom ersten Rang,“ schrieb er am 1. April an dieselbe.

---

1) Barthold Georg Niebuhr war den 27. August 1776 in Kopenhagen geboren, kam aber schon im zweiten Jahre mit dem Vater nach Meldorf. Ueber Boies Einfluß auf ihn siehe die Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. Aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. Hamburg 1838. 1, 5 ff. 14 f. 17.

2) Boie an Voß den 24. Decbr. 1790. Vgl. auch Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr 1, 17 f.

„Eine Facultät wird er schwerlich wählen." Als Barthold von dem halbjährigen Aufenthalt bei Büsch in Hamburg zurückkam, berichtete Boie an Voß (15. Septbr. 1793): „Der junge Niebuhr kam am Dingstage zurück und hat durch seine Reise in aller Absicht an Selbständigkeit, äußerlicher und innerlicher Ausbildung gewonnen, welches mich um desto mehr freut, als die Reise eigentlich auf meinen Antrieb unternommen ward. Sein Hauptumgang ist Klopstock gewesen." Schon vorher hatte Boie gegen v. Halem[1] die Verbindung reicher Kentnisse mit Scharfsinn, Geist und Beurtheilung in dem Jünglinge gerühmt. Im Herbst 1793 besuchte Frau Elise v. d. Recke Boie und lernte daher auch den jungen Niebuhr kennen, der ihre höchste Aufmerksamkeit feßelte. „Sie hat meinen Plan daß er nach Königsberg gehn und zu den Füßen Plato-Kants sitzen soll, zur Reise gebracht."[2] Allein die bei Boie sehr begreifliche Richtung zu der Philosophie war in Niebuhr nicht so stark, daß er ihr sein philologisch-historisches Ziel untergeordnet hätte. Seine Wünsche stunden auf Göttingen und auf Heynes Leitung. Der Vater jedoch bestimte anders denn er hielt es für die Zukunft am besten, daß der Sohn zuförderst das für Landeskinder verordnete zweijährige Studium auf der Landesuniversität[3] abthue, und so gieng derselbe Ostern 1794 nach Kiel. Wir werden indessen das Studium Kants, welches Niebuhr mit Eifer trieb, nicht zum geringen Theil auf Boies Anregung setzen dürfen. — Seitdem Barthold Meldorf verließ, hörte begreiflich die unmittelbare Beziehung zu Boie auf. Derselbe nam nach wie vor in großer Hofnung an dem Lebensgange des jungen Freundes Theil. „In dem jungen Niebuhr ist Stoff zu einem großen Manne, und ich hoffe daß er herauskommen wird," schrieb er an Frau v. Pestel den 3. Januar 1796. Manches freilich ward ihm allmählich in ihm unverständlich. Als gute Nachrichten von ihm aus England kamen, freute er sich sehr, meinte aber, ein weniger sonderbarer junger Mann würde

---

1) G. A. v. Halems Selbstbiographie. Oldenb. 1840. Brief N. 135.

2) Brief an Voß vom 10. Novbr. 1793.

3) Die Verpflichtung für die Studierenden aus Holstein und Schleswig zwei Jahre auf der Universität zu Kiel zu studieren, führte eine königl. dänische Verordnung vom 1. Febr. 1768 und 21. Sept. 1774 ein, und hub eine königl. preußische Verordnung vom 17. Sept. 1867 auf.

die gute Lage noch beßer nutzen.[1] Bei dem Besuch Bartholds mit seiner jungen Frau 1802 in Meldorf erschien Boien und dem gleichzeitig anwesenden Voß das Par etwas zu sehr in überirdischen Gegenden und über die gewönlichen Menschen erhaben. Er hoffte indeß daß sie in einigen Jahren umgänglich, ja vielleicht gar liebenswürdig sein würden.[2] — Von dem dankbaren Andenken Barthold Niebuhrs an den Freund seiner Jugend geben die Lebensnachrichten Kunde und auch Bartholds Sohn Marcus hat das Verhältniß des Vaters und Großvaters zu dem Boieschen Hause herzlich fortgeführt.

Der Wunsch Boies nach Unterbrechung des Meldorfer Lebens war sehr begreiflich. Alle Jahre machte er daher kleine Reisen, freilich meist nur innerhalb des Landes, aber er sah doch andre Menschen, sah wieder Wälder und Hügel und die lieblichen Landschaften an der Ostsee. Als er im Sommer 1783 in Hamburg gewesen, schrieb er an v. Halem: „Ich habe Erholung und Nahrung für Geist und Herz, die hier sonst auszutrocknen Gefahr laufen, unter meinen Freunden in Hamburg, in Altona und in der Gegend gesucht, und — wie denn wenige Menschen auf der Welt in ihren Freunden glücklicher sein mögen — gefunden.“ Wiederholt war er während der ersten Meldorfer Jahre in Flensburg, bei Voß in Eutin und fast jährlich bei Graf Christian Stolberg in Tremsbüttel, angezogen vorzüglich von der Gräfin Luise, deren kräftiger freier Geist, scharfer fast schneidender Verstand und reiche Kentnisse ihn erquickten.[3] Dreimal besuchte er seinen Gönner, den Grafen Peter Andreas Bernstorf in seiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit; das erstemal 1781 mit Christian Stolberg zu Dreilützow in Meklenburg von Eutin aus, wo sie Fritz Stolberg gesehen hatten; das zweitemal im Sommer 1783 zu Borstel unweit Tremsbüttel wenig Wochen vor Bernstorfs Hochzeit mit Auguste Stolberg, und zulezt einige Monate später ebendaselbst im März 1774.

---

1) Brief an Voß vom 3. Octbr. 1798.

2) An denselben 28. Juli 1802.

3) Auf dichterische Anlage der Gräfin Luise Stolberg geb. Reventlow spielt ihr Gatte in dem Gedicht an, womit er sein Schauspiel Otanes der Gräfin Julia Reventlow widmete: Meine Luise (verrathe mich nicht!) hat manche der Blümlein Ihres heimischen Beets mir in die Blumen gemischt.

Kam Boie von solchen Reisen in sein einsames Haus zurück, da mochte er doppelt des liebenden Empfanges entbehren. Er wolte auch kein Hagestolz bleiben. Ehe er nach Meldorf gieng, schrieb er bereits an Voß (30. Jan. 1781): „Heiraten will ich nun gewiss, aber gewiss nicht im ersten Jahre. Ich will erst meine Geschäfte kennen, ehe ich selbst mir Abhaltungen schaffe." In Meldorf ward ihm aber noch deutlicher als in Hanover, daß er eine vermögende Frau brauche; zum Theil durch missbrauchte Güte brachte er drückende Verpflichtungen mit herüber, die Einnahme war anfangs nicht so daß sie dem geforderten Aufwand entsprach, außerdem drückte ihn der Hauskauf. „Ich brauche Geld wenn ich heiraten soll," schrieb er an Frau v. Pestel (14. Mai 1781). „Ich muß leider vernünftig d. i. Geld zu heiraten suchen, und Mittel und was sonst ein ehrlicher Mann fordern kann, finden sich so leicht nicht beisammen," schrieb er an Bürger den 6. August 1781, der sich in bitterer Laune über diese Vernunft ausließ. Auch mit Luise Mejer verhandelte Boie über solche Heiratspläne, in die sie mit großer Selbstverläugnung eingieng. Sie riet ihm dringend, um die verw. Justizräthin Amalie Schlegel zu werben, die im Sommer 1782 von Kopenhagen nach Meldorf kam und Boien gefiel, mit der er auch brieflichen Verkehr fortsezte.[1] Allein seine Unschlüßigkeit war ebenso groß als Freier wie als Dichter, und dann schien es ihm unmöglich, daß er überhaupt heiraten könne.

Unterdessen hatte sich Luisens Gesundheit überraschend gebeßert, ihr Arzt Dr. Marcard erklärte sie für hergestellt. Im April 1782 machte ihr ein hanöverscher Beamter einen Heiratsantrag, von dem sie Boien schrieb. Wie innig die Liebe in Luise glomm, kann ein Brief an Ernestine Voß zeigen vom 6. Mai 1782: „Oft schicke ich zwar einen warmen herzlichen Gruß, aber über Meldorf zu Ihnen ist der Weg weit — die Grüße verfliegen, sie verlieren wenigstens ihre Wärme. — Denken Sie an Ihre Freundin Luise, wenn Sie in Meldorf sind. Nennen Sie Boien meinen Namen, daß er dann auch zugleich an mich denkt. Von solch einem Andenken hab ich gewis ein leis Gefühl. — Jeder kleine Bube findet hier einen Kuss von mir, Heinrich aber zwei Küsse, weil er Boies Pathe ist."

1) Auf Amalie Schlegel bezieht sich wahrscheinlich das Gedicht der Tempel in Voßens Musenalmanach 1798. S. 35.

Im Mai 1782 kam Christian Stolberg mit seiner Frau und mit Julie Reventlow nach Celle. Die Gräfin Stolberg lernte Luise Mejer diesmal näher kennen und lud sie dringend auf einen längeren Besuch in Tremsbüttel ein. Luise verhandelte darüber lange mit Boie, der nicht zuredete, aber auch nicht abriet und so gab sie endlich ihr Jawort. Sie reiste im December nach Holstein ab und schrieb den 27. zuerst aus Tremsbüttel an Boie. Sie fand alles anders wie sie erwartet hatte; daß die Gräfin Boies Willkommensbrief ohne Erlaubniss las, leitete schlimm ein. Luise ward nicht als freiwilliger Gast, sondern sofort als eingereihtes Glied des Hauses behandelt, das bei der augenkranken Gräfin die Dienste einer Vorleserin und Schreiberin zu übernehmen habe. Die schwächliche Luise war dem nicht recht gewachsen, denn die Forderungen der ungemein lebhaften Frau waren nicht gering. Außerdem missfiel ihr die Art, wie es gefordert ward. Dazu drängte sich die Gräfin, welche früher schon Boien ihren Rat im heiraten zu geben bemüht war, mit Fragen und Erörterungen in ihr eigenthümliches Verhältniss zu Boie, welche das zart besaitete Mädchen verlezten. Luise war sehr unglücklich und war es um so mehr, als sie mit ihrem scharfen Verstande bald erkante, daß der gutmütige Boie sein Verhältniss zu der stolbergschen Familie falsch auffaßte. Sie hatte viel Gelegenheit zu solchen Beobachtungen, da auch Friz Stolberg mit seiner jungen Frau damals bei dem Bruder wohnte. Gegen Agnes, der sie volles Vertrauen schenkte, schüttete Luise ihr Herz aus; diese aber beschwor sie um des Friedens willen, gegen die Männer zu schweigen. Auch die junge Gräfin Lotte Bernstorf, des Ministers Tochter aus erster Ehe, schloß sich um so enger an Luise, als sie mit ähnlichen Gefühlen in Tremsbüttel war.[1] Ein Besuch in Dreilüzow verlief besonders unerquicklich. Auguste Stolberg, nun Gräfin Bernstorf (seit August 1783) sagte ihr gradezu: „Boie wird nie klug, er läßt sich sein ganzes Leben täuschen und hintergehn. Jeder kann ihn glauben machen, daß er geliebt wird und so ist Boie gefangen.“ Luise unterdrückte schwer die Antwort: es sei das sehr wahr, denn sie wiße jezt, daß die Stolbergs so gegen Boie stünden und daß ihre Freundschaft Schein sei. „Ich will für

1) Gräfin Charlotte Bernstorf heiratete nicht lange nachher den Grafen Magnus Dernath. Sie starb den 30. Octbr. 1841.

Dich beten, Boie," schrieb sie bei dieser Mittheilung ihrem Freunde, „daß Du von dieser Schwachheit, die einen sehr edeln Grund hat, geheilt werden mögest."

Luise hatte über ihre unleidliche Lage gleich anfangs an das voßische Par geschrieben und dieses drang ernstlich in Boie, durch einen festen Entschluß allem ein Ende zu machen. Er antwortete darauf den 12. Januar 1784: „Ich kann und werde nie eine andre heiraten als Luise, weil ich mit keiner andern glücklich seyn würde. Das übrige muß ganz allein zwischen Luisen und mir ausgemacht werden, ohne daß auch nur durch einen Wind ein andrer sich dazwischen mische. Hätte ich voraussehen können daß sich ihre Gesundheit bis zu dem Grade beßern und fest setzen würde, ich wäre schwerlich je aus Hanover gegangen, wie wohl das edle Mädchen mich fast mehr dazu trieb als ich selbst. Hier ist jeder Wunsch meines Herzens schwerer auszuführen als dort. Welche Ketten ich mir angelegt habe und wie unangenehm die meisten Verhältnisse sind, weiß niemand als ich." Seine Briefe an Luise verhelten die innere Aufregung nicht; sie forderte endlich daß er sie von dem Ort abhole wohin eigentlich er sie gebracht habe. Er versprach es; und wie ihr von Graf Bernstorf der Antrag kam, als Erzieherin in sein Haus zu treten, erklärte er ihr von neuem seine Liebe und sie erwiderte es herzlich. Mitte März 1784 kam Boie nach Tremsbüttel, empfangen als der willkommenste Mann, ob man ihn gleich Meilen weit weg wünschte, da er die entführte, von der man sich nicht mehr trennen wolte. Er begleitete sie bis Celle und nun ward der Entschluß gefaßt, fortan das Leben gemeinsam zu durchwandern. Sie verlobten sich. Anfangs wuste nur das voßische Par darum, seit dem Sommer war es öffentlich. Ein neues Leben gieng an, worin sie immer freier und froher sich bewegten. Ein Zauberschleier war vor Boies Augen gerißen und der Rost gieng von Geist und Herzen ab.

Er rüstete nun sein Haus zum Empfange der Frau Landvogtin. Im selben Jahre 1784 verlobte sich sein Bruder Reinhold mit einem Dietmarscher Mädchen, Anna Cäcilie Vollmar in Barlt; diese Hochzeit war im April 1785. Durch das Vermögen der Braut war Reinhold Boie ziemlich unabhängig geworden, und da er zum Buchhandel, den er gelernt, keine rechte Lust hatte, wünschte er mit des Bruders Hilfe in Dietmarschen zu bleiben. Die erledigte Kirchspiel-

vogtei in Wöhrden war ein erwünschter Platz, aber durch zu starke Einmischung verdarb sich Reinhold die Sache und dem Bruder Landvogt entstunden große Verdrießlichkeiten. Derselbe schrieb ihm: „Ich hab ein Amt und fühl es jeden Abend an meinen gedrückten Schultern daß ich eins habe. Du hast keines und wenn Du mich hören willst, so suche keins wieder in Deinem Leben. Du kannst ein freier unabhängiger Mann sein, hab den Mut und die Kraft es zu sein." [1]

Boie feierte seine Vermählung mit Luise Mejer im Juni 1785 zu Celle. Auf der Rückreise stellte er sein junges Weib den Freunden in Hamburg vor; Klopstock schloß sie ins Herz. Dann fuhren sie nach Tremsbüttel, denn Gräfin Luise hatte die Schatten vom Winter 1784 längst von Boies argloser Stirn gescheucht. An seinem Geburtstage, den 19. Juli, führte er die Gattin in sein Meldorfer Haus. Zwei Tage darauf schrieb er seiner Mutter: „Ich bin seit vier Wochen zum ersten Male in meinem Leben ganz glücklich, und daß Luise es ebenso sehr und durch mich glücklich ist, weiß ich — dem Geber alles guten sei inniger Dank! — so gewiſs als ich meines eigenen Glückes gewiſs bin. — Meine Luise gefällt allen, die sie noch gesehen haben und ich bin auch dadurch so glücklich, obgleich ich es erwarten mußte und erwartete. Niebuhr und seine liebe Frau sind entzückt, und die Kinder hängen an ihr, als wenn sie sie seit Jahren gekannt hätten. — O meine Mutter, warum war ich nicht schon seit Jahren so glücklich? Ich hätt' es sein können, wenn ich früher den Glauben an die Vorsicht und den Mut gehabt hätte, den ich jetzt habe."

Im Herbst machten sie eine Reise nach Eutin, damit Luise endlich Voß und Ernestine von Angesicht sehe. Ueber Lübeck, wo Gerstenbergs besucht wurden, und Ratzeburg giengen sie heim. Zum Winter kam die junge Gräfin Emilie Bernstorf aus Gartow in ihr Haus; das Mädchen fühlte sich wol bei ihnen und störte sie nicht. Niebuhrs blieben ihr einziger und täglicher Umgang. Mit innigster Liebe schloß sich der junge Barthold an Luise, aber — auf Liebe folgt Leid.

Viel Freude bereitete unserm Boie diesen Winter seine Blumenzucht, die er mit jährlich wachsender Liebe trieb. „Ich habe eine

---

1) Reinhold Boie verließ Meldorf, wo er sich niedergelaßen, 1787 und zog nach Schleswig, wo er eine Buchhandlung gründete.

herrliche Winterflor gehabt, die nun schon verblüht und hoffe daß bald Rosen und Levkojen die Stelle der Hyacinthen und Tazetten einnehmen werden." [1] Luise theilte die Freude daran und hatte ihre Lust an dem schönen großen Garten, der unter Boies Hand herrlich gedieh.

Im März 1786 erkrankte sie und Boie geriet in große Sorge für die Anfangs Juli erwartete Entbindung. „Welch ein Trost und welche Hilfe die guten Niebuhrs in diesen Umständen sind, kann ich Ihnen nicht sagen," schrieb er den 2. April der Mutter. „Kaum können Mutter und Schwester mehr für Luisen sorgen als sies gethan hat." Ende Mai kam Voß mit Weib und Kind auf drei Wochen nach Meldorf. Das war eine schöne Zeit. Luise war so heiter, so tapfer und mutig daß alle Sorge schwand. Sie fühlte sich so beglückt daß sie Glück um sich verbreite. Aber als Voßens nach Eutin heimgekehrt, einen Brief mit freudiger Nachricht erhofften, da kam das Leid geflogen. Luise war am 14. Juli in der Geburt des Kindes gestorben, das sie nicht zur Welt bringen konte.

Boie war niedergeworfen, die Freunde alle aufs tiefste betrübt. „Als Frau Niebuhr aus dem Sterbehause zurückkam und ihren Sohn Barthold aufsuchte, um ihn zu trösten, fand sie ihn im Garten im Grase liegend außer sich vor Betrübniss heftig schluchzend. Es vergieng lange Zeit, ehe er diesen Verlust verschmerzte, denn er hatte die vortreffliche, durch Geist, Gemüt und Bildung ausgezeichnete Frau leidenschaftlich geliebt." [2] Tief erschüttert schrieb Voß. [3] Aus dem Briefe der Gräfin Luise Stolberg (vom 20. Juli) setzen wir diese Worte her: „Wie ich mit Ihnen traure, sage ich Ihnen nicht, das müßen Sie wißen — aber mit Ihnen will ich auch beten zum Geber des Lebens und des Todes. Sie ist nun bey Gott und ihre reine liebevolle Seele hat sich hoch empor geschwungen. Ich denke an sie mit der zärtlichsten Liebe; sie gehörte unter die wenigen, mit denen ich zu leben gewünscht hätte. Ihr Leben war wie ihr Tod eine schwüle Mittagsstunde, in der sie aber mit dem größten Fleiße gearbeitet hat. Nun wird ihr Palme und Krone gegeben. Die schöne

---

1) Brief an seine Mutter vom 18. Febr. 1786.

2) Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr 1, 14.

3) Briefe von J. H. Voß III. 1, 158 f.

Knospe, die wir gekannt haben, ist nun eine entfaltete strahlende Blume in Gottes Garten, wo kein Wurm die Wurzeln zernagt, kein Sturmwind die Blume abknickt. Trösten kann ich Sie nicht, aber ich kann mit Ihnen beten und weinen! — Lieber Boie! laßen Sie uns so lange wir leben den Tod unsrer geliebten feyern, und der Tod werde unser Freund immer mehr, je theurer die uns waren, die er heimführte. — Süß muß Ihnen der Gedanke sein, lieber Boie, daß Sie Ihrer verklärten Luise so viel und alleine Glück gegeben haben."

Eine schöne Nachrede hielt der entschlafenen ihr Jugendfreund Adolf v. Knigge in den Worten seines Beileidbriefes:[1] „Ich habe viele schätzbare Frauenzimmer kennen gelernt, aber nicht Eine, die hellen nüchternen Verstand mit Feinheit ächten Gefühls, einem reinen edlen liebevollen treuen Herzen und sanftem bescheidenem Aeußerlichen so verband wie Ihre verewigte Luise."

Die Meldorfer Landvogtei war einsam und traurig geworden; auch Emilie Bernstorf muste nun fortgehn. Die Niebuhrschen Kinder, sonst Boies Erheiterung, wurden jezt entfernt, wenn er kam. Voß hatte ihn gebeten, sich in Eutin zu erholen, auch Luise Stolberg lud ihn zu sich. Aber Boie fühlte daß er Milderung des Schmerzes bei den alten Freunden Luisens drüben in Hanover suchen müße. Anfang September reiste er über Stade nach Schwarmstedt,[2] wo Frau v. Lenthe und die Comtesse Bernstorf ihn als Freund empfiengen. Frau Luise v. Pestel, der verstorbenen trauteste Freundin fand er bereits dort. Diese ausgezeichnete Frau von vielem Verstande, lebhaftem Herzen und großer Bildung war in Hanover, wie wir schon früher erzählten, ein geliebtes Glied des engeren Kreises gewesen, eine Freundin auch Kestners. „Lotte soll mir die Pestel grüßen, das muß auch ein braves Weib sein," schrieb Göthe an Kestner 1774.[3] Seit dem Herbst 1776 lebte sie in Celle, wohin ihr Mann an das Oberappellationsgericht versezt war. Mit Luise eng verschwistert, war sie auch Boies vertraute Freundin geworden.

1) Heidelberg, den 14. August 1786.
2) An der Leine, südlich von Ahlden und Hudemühlen.
3) Göthe und Werther S. 204. 2. Aufl.

Sie sprachen und weinten sich nun aus und beiden ward beßer. Das Andenken der Verklärten machte ihr beisammensein „feierlich und heilig.“ Dann kam noch eine andre Freundin aus Celle, Frau von Beaulieu, und sie hielten Luisen eine Todesfeier. Den Tag darauf fuhr Boie mit Frau v. Pestel zu deren Bruder, dem Amtmann Eberhard v. Grävemeyer in Rehburg. Derselbe war seit 1773 mit Marie (genannt Molly) v. Hugo verheiratet, einer sehr lebendigen Frau von großer Liebe für die Literatur, die selbst dichtete,[1] und mit vielen ausgezeichneten Männern Verbindung hatte. Bei ihr lebte ihre Schwester Sara v. Hugo[2], ein stilles kränkliches Mädchen, mit Luise Mejer seit 1782 befreundet. In diesem Kreise erleichterte sich das Herz Boies und mit freierem Sinne kehrte er nach Meldorf zurück. Die Freundschaft mit Luise v. Pestel war nun an Innigkeit noch gewachsen und ein sehr lebhafter Briefwechsel, der bis zu dem Tode derselben 1805 währte, gab beiden Trost und Erquickung und den großen Genuß eines vertrauten Austausches ihrer Gedanken und Empfindungen über Welt und Zeit, Menschen und Bücher.

Boies nächste Reise galt denselben Freunden. Am 31. Juli 1787 verließ er Meldorf und gieng zunächst nach Pyrmont. Er fand hier Friedrich Nicolai von Berlin und zog das schlaff gewordene Freundschaftsband mit ihm fester an. Schon nach zwei Tagen verließ er das Bad und eilte nach dem nahen Ohsen a. d. Weser, wohin Amtmann v. Grävemeyer seit kurzem versezt war. Zehn Tage darauf holte ihn Nicolai hier ab und sie reisten zusammen nach Göttingen. Mit Heyne verkehrte er viel und vertraut. Er berichtete Voß mit Freuden daß Heyne dessen Odyssee für das vollendetste Gedicht in

1) Ein Gedicht von ihr (Beim Anblick der Ihlfelder Berge) steht ohne ihren Namen in Abrah. Voß, Deutschlands Dichterinnen. Düsseld. 1848. S. 514.

2) Sara und Molly waren Töchter des Konrad Albr. v. Hugo, der 1758 als Amtmann von Stolzenau starb. Sara Henriette Helene, geboren 19. Mai 1754, stamte aus dessen erster Ehe mit einer v. Storren, Molly aus der zweiten mit Luise v. Reiche. So geben die Nachrichten über die hanoversche Familie der v. Hugo in der Provinz Kalenberg. Celle 1856. S. 27. (statt Manuscript gedruckt). Fälschlich ist hier Saras Geburtstag an Molly gegeben, die 1756 den 19. April geboren ist. Sie starb zu Kiel den 7. Januar 1849, Sara 1842. Der Name Sara, der jezt von der ältesten Enkelin Heinr. Chr. Boies fortgeführt wird, stamt von Sara v. Ramdohr, der Großmutter Saras v. Hugo.

deutscher Sprache erkläre und die Ilias mit Begier erwarte. Bei ihm und Nicolai zerstörte Boie nicht nur das Hirngespinst einer geheimen Verbindung der klopstockschen Schule, sondern bewies ihnen auch daß es gar keine solche Schule gebe. Lichtenberg sah er nicht; derselbe war mit Heyne gespannt und mit Boie über das Museum und über Voß längst zerfallen. Bürger umarmte er nach längerer Trennung zum ersten Mal wieder. [1]

Die Reise gieng darauf weiter nach Osterode zu Georg Mejer, dem Bruder Luisens. Hier trennten sich Boie und Nicolai, die alte Verbindung war erneut und blieb fortab fest. Boie hatte sich überzeugt daß Nicolai überall ehrlich denke und schreibe, und viel Uebereinstimmung in ihren Urtheilen war hervorgetreten.

Ueber Hanover fuhr Boie nach Celle in das liebe Pestelsche Haus, das grade durch den Besuch eines Vetters, des Leidener Professors der Rechte Pestel mit seiner Familie erhöhten Reiz hatte. Anfang September war er wieder daheim. Den 9. schrieb er an Voß: „Ich bin gesund und fühle daß mir die zweite Reise an Körper und Sele noch mehr gut gethan hat als die erste; nur die Wunde im Herzen heilt nicht und wird nie ganz heilen. Zu einer Veränderung gibt es wol Plane, aber weiter noch nichts. Ich kann nicht ohne Zittern daran denken."

Diese Plane waren von Frau Luise v. Pestel gemacht und giengen auf Sara von Hugo. Unerwartet erhielt dieselbe Anfang December 1787 einen schriftlichen Heiratsantrag von Boie durch die Hand der Celler Freundin. Nach einigem zögern wegen Mißtrauen in sich und ihre Kränklichkeit gab sie im nächsten Monat ihr Ja. [2] „Ich würde keine lieben können," schrieb ihr Boie in einem seiner ersten Briefe, „der Luise nicht auch sehr theuer war, wie ich so ganz gewiss weiß daß sie es Ihnen gewesen ist. Wenn Sie wißen wollen, wie sehr auch andre das glauben, so lesen Sie einen Brief der Gräfin (Luise) Stolberg, den ich an unsre Pestel schicke." Fritz Stolberg schrieb ihm: „Daß Sie Ihre Freundin aus der Hand der guten

1) Mehr über diese Begegnung im fünften Buche.

2) Das Jawort war in einen Brief an Klopstock eingelegt, der ohne Ahnung des Inhalts den Brief nicht gleich an den sehnlich harrenden Boie abschickte.

Pestel, der innigsten Vertrauten Ihrer Luise nehmen, das ist auch Ihren Freunden angenehm und rührend." Karsten Niebuhr erklärte ebenfalls seine Zufriedenheit, da die Braut Luisens Freundin gewesen sei.

Im April reiste Boie nach Ohsen. Dann that er Schritte in Kopenhagen zur Verbeßerung seiner Stelle und fand bei dem Statthalter der Herzogthümer Landgraf Karl von Hessen so wie bei Graf Bernstorf Unterstützung. Er sah sich dazu um so mehr bewogen als Sara v. Hugo ihm ein hübsches Vermögen zubrachte.[1]

Anfang Juli 1788 trat er die Brautfahrt an. Am 10. schrieb er an Voß von Ohsen: „Gestern Mittag wußten wir noch nichts von Hochzeit und dachten alle nicht daran. Nach Tisch kam von ungefähr ein Prediger zum Besuch. Frau von Grävemeyer und Pestel kamen dadurch auf den Gedanken, den rechten holen zu lassen; das liebe Bräutchen überwand bald seine Bedenklichkeiten, der frohe Bräutigam hatte keine zu überwinden. Der Prediger kam; keine Rede, dann ein leichtes fröhliches Mahl und nun habt Ihr eine Euch schon sehr liebende, Luisens Stelle zu ersetzen wünschende Schwester, und ich ein Weib, wie ich nach Luisen vielleicht nicht ein zweites finden konte. O warum kontet Ihr nicht unter uns sein? Ihr wärt glücklich mit uns gewesen und hättet unsre Freude noch vergrößert. Warum konte Voß seinen Brunnen nicht in Pyrmont trinken, wo wir schon ein Par Tage gewesen sind und bald wieder dahin wollen. Besonders hat mich die Bekantschaft des vortreflichen Mösers gefreut, der längst ein Mann nach meinem Herzen war und es nun noch mehr geworden ist."

Sara richtete sich in Meldorf bald ein, ihre Gesundheit stärkte sich und sie fühlte sich sicherer im Leben. Das nächste Jahr, den 4. Juni schenkte sie ihrem Gatten den ersten Sohn, Friedrich getauft, dem später eine Tochter Luise, ein bald gestorbener Sohn Karl und ein Zwillingspar, Heinrich und Julie folgten.

Der Umgang mit Niebuhrs gestaltete sich in alter Weise, die sanfte milde Sara gewann aller Liebe. Das Bild Luisens behauptete die beste Stelle an der Wand und nie fehlte davor auf einem kleinen

---

1) Zwei Jahr später erhielt Boie eine Rangerhöhung durch die Ernennung zum Etatsrath.

Gestell ein Strauß der schönsten Blumen. Sobald die Kinder zu begreifen begannen, hörten sie von der besten Luise, wie ihre stehnde Benennung war. In den ersten Jahren brach Boie oft im lebhaftesten Gespräch in Thränen aus, wenn seine Gedanken auf die geliebte verstorbene fielen.

Ein wesentlicher Theil des Boieschen Hauses und Lebens war der Garten, dem er seine ganze Liebe zuwante. Derselbe ward eine dietmarscher Sehenswürdigkeit, welche Fremde weither besuchten. Boie erhielt durch seine viele Bekanten, namentlich in Hamburg, aus allen Weltgegenden Samen und Reiser und führte eine Menge Pflanzen und Sträucher zuerst in diesen Landen ein. Geschickt gelegte Gänge durchzogen den Garten, der von einem künstlichen Hügel[1] gekrönt war, aus dessen Rasen blühende Sträucher und Rosen sich erhuben. Mehrere Tulpenbäume, eine Menge Nadelhölzer, Akazien, Pappeln und andre Baumgewächse bildeten anmutiges Buschwerk; eine Rebenlaube von mehr als zwanzig Arten Schlingpflanzen mit duftenden Blüten bot an einer anderen Stelle Schatten; das Glashaus lieh nicht bloß viele Topfgewächse sondern auch Orangebäume im Sommer dem freien Garten. Der Raum war aufs sinnreichste benuzt, und wenn an festlichen Abenden an 500 Lampen den Garten beleuchteten, strömten aus Meldorf und andern Orten die Menschen zu der Herrlichkeit herzu. Gern erlaubte Boie den fast täglichen Besuchern die Besichtigung des Gartens, wobei er manche angenehme Bekantschaft machte. Gern ließ er sich auch „von den süßen Geschöpfen, für die ihm noch immer die alte Sünde Wolgefallen anklebte, die man aber öfters lieber ansieht als schwatzen hört“[2] um Blumen bitten, und bedauerte nur daß er nun zu alt geworden sei. Als er nach Meldorf kam und allenfalls noch einen Preis erhaschen konte, sei die jüngste Schöne seines Zirkels vierzig Jahre gewesen und alle häßlich. Nun seis anders. Das sind auch die Gedanken seines Gedichtes Zu später Lohn in Voß Musenalmanach auf 1798, S. 81.

---

1) Auf diesen Hügel geht die Ode von Voß „an die Elfin des Gartenhügels.“ (Gedichte 3, 231 ff., 1802). Boie schrieb darüber erfreut an den Neffen Heinrich (25. Dec. 1800) und sagte daß er den Platz der Ode recht würdig zu machen suche, oben Steine anbringe und die geforderte Laube von Passionsblumen anlegen wolle.

2) Brief an Frau v. Pestel 27. Jan. 1793.

Als 1802 bei der Kieler Universität ein botanischer Garten angelegt ward, gab Boie alles was er von Pflanzen aus wärmeren Gegenden besaß und theilen konte. Ebenso thaten die Blumenfreunde Scheel und Prien. Boies Garten war eben kein gewönlicher. Als ihn 1795 der Botaniker Wahl besuchte, erklärte dieser die boiesche Samlung von Gewächsen für wißenschaftlich sehr wertvoll; manche Pflanzen sah er hier zum erstenmal wachsen.

Uebrigens vermittelte der Wunsch der jungen Meldorferinnen nach Boies Blumen auch noch andre Beziehungen zu ihnen. „Nachgerade wird es mir sichtbar", schrieb er den 3. Jan. 1796 an Frau v. Pestel, „daß ich hier auch auf die Seelen der Menschen zu wirken anfange. Die jungen Mädchen drängen sich um mich, ohne Sarellen eifersüchtig zu machen. Ich gebe ihnen was zu lesen, les' ihnen vor und sage ihnen unverholen, was ich von ihnen denke und mache so aufmerksam auf die Charactere der Menschen. Mit den jungen Männern, deren Verbildung auf der Schule angefangen, auf der Universität vollendet wird, ist weniger zu machen. Gute und gebildete Weiber können die Klötze nur bilden."

Gäste und Besuche bei Freunden nah und fern brachten frische Bewegung in die Meldorfer Marschluft.

Unter den Gästen waren die häufigsten und willkommensten Voß und die liebe Ernestine mit den frisch gedeihenden Knaben. Voß hatte den Schwager schon im Sommer 1781 zu Meldorf besucht; seit Boies Verheiratung verlebte er fast jährlich seine Juniferien bei ihm; der Staub flog da etwas von dem Rector der Eutiner Schule ab und er gieng meist heitrer als er gekommen war. Er machte dann mit den seinen auch Ausflüge zu Vetter Piehl in Brunsbüttel und zuweilen über die Elbe nach dem lieben Otterndorf, und Boies begleiteten sie mitunter. Manchmal wurden die Meldorfer eifersüchtig auf die Brunsbüttler, so 1802 das lezte Mal als Voß überhaupt kam. Scherzend schrieb Boie damals an die Schwester,[1] er habe einen Augenblick angestanden, ob er, da Voß ein fremder sei und de fuga suspectus, nicht mit der Execution den Anfang machen und ihn, wie manche Richter thun, ohne Untersuchung einige Zeit im Gefängniss

1) Brief vom 28. Juli 1802.

laßen solle. „Ich hätte ihm dann mein Haus zum Aufenthalt angewiesen und fand ich ihn zulezt schuldig, ihn verurtheilt Schlegels sämtliche Gedichte zu deklamiren, und sich von Niebuhr die ganze Geschichte seines Mores [1] noch einmal erzählen zu laßen." — Voß zog mit den seinen im Herbst 1802 nach Jena, 1803 kamen aber die Söhne Heinrich und Hans noch einmal nach Meldorf zur herzlichen Freude Boies, mit dem Heinrich Voß seit vielen Jahren schon den häuslichen Briefwechsel führte.

Mehrmals hatten die Meldorfer die Besuche der Eutiner in deren lieblich gelegenem Städtchen erwiedert. Boie freute sich wie der Schwager in Leben und Haus sich entwickelt hatte. Scherzend schrieb er seiner Mutter nach dem Besuch im Sommer 1790: „Was für ein eleganter Mann Voß geworden ist, davon haben Sie keine Vorstellung. Wir aßen zusammen beim Bischofe, [2] wo er nach Sarellens Ausspruch wie ein Hofmann, ihr Mann aber wie der Bürgermeister von Crempe [3] aussah." — Auf die feste Anstellung Friedrich Stolbergs in Eutin sezte Boie große Hofnungen für Voß. „Sie wißen doch, schrieb er Frau v. Pestel im September 1791, daß Stolberg nicht als dänischer Gesandter nach Italien geht, sondern nach anderthalb Jahren als Regierungspräsident nach Eutin zurückkehrt. Für Vossen ist das eine sehr angenehme Aussicht und ich denke auch fürs Publicum, denn die Stolbergsche Muse wird unter dem italienischen Himmel Kraft zu neuen Flügen gewinnen und ihre Gesänge unter Vossens Augen sicherer und gemessener ertönen laßen." Aber grade nach Stolbergs Rückkehr von Italien im Frühjahr 1793 begann jene quälende Zeit des Unfriedens zwischen ihm und Voß, die mit schreiender Entzweiung endete. [4]

In Eutin fand Boie auch seinen jüngsten Bruder Rudolf, der seit 1788 Voß als Conrector beistund und der sich hier so wol fühlte, daß er ewig in dem kleinen Schulamte, wie es damals war, bleiben

1) Karsten Niebuhr hatte damals eine Stunde von Meldorf Morländereien gekauft und ihre Urbarmachung unternommen. B. G. Niebuhr in C. Niebuhrs Leben S. 67.

2) Peter Fr. Ludw., Bischof von Lübeck, Administrator des Herzogthums Oldenburg.

3) Crempe, ein Städtchen der holsteinischen Marsch, Ziel mancher Witze.

4) Briefe von Voß III. 1, 57 f.

wolte, wogegen aber die Schwäger fortdauernd arbeiteten. Rudolf Boie kam auch einige Mal nach Meldorf, ein liebenswürdiger gelehrter Mann, der nach wenig Jahren einem Lüngenleiden erlag. Er starb in Eutin den 16. April 1795.

Große Freude machte Boien und auch seiner Sara der Besuch der Frau Elise von der Recke, die im November 1793 von Gravenstein, wo sie in der herzoglich Augustenburgischen Familie gewesen war, über Meldorf nach Hamburg reiste. Sie hatte von 1784 bis 86 zum Museum beigesteuert und war als Freundin Mollys v. Grävemeyer begierig, deren Schwester und Schwager kennen zu lernen. Sie gefielen sich gegenseitig. Boie schrieb an Frau v. Pestel: „Ich habe, so sehr ich ihr immer Gerechtigkeit widerfahren ließ, mir Elisen nicht halb so interessant gedacht, als ich sie gefunden habe. Es ist die personifizirte gesunde Vernunft von weiblicher Grazie und Anmut veredelt. Wir trafen uns auf Wegen zusammen, wo wir ganz allein zu wandeln geglaubt hatten, und was unser Zusammentreffen noch angenehmer machte, waren die vielen gemeinschaftlichen Freunde und Bekannte, die wir haben.“ Auf Elise v. d. Recke machte das Boiesche Haus einen ungemein wohlthuenden Eindruck. Sie werde fortab allen mißmütigen versichern, daß sie einen Ort kenne, wo fühlende Menschen durch fröhliche Weisheit und ein stilles thätiges Leben glücklich seien, so schrieb sie dem neuen Freunde. Ritterlich hatte dieser den Gast in Friedrichstadt abgeholt und wieder über die dietmarsische Grenze geleitet. Zwölf Stunden waren sie von Meldorf bis Itzehoe gefahren und hatten in dem lebhaften niemals stockenden Gespräch die unglaubliche Langsamkeit des Kutschers nicht gemerkt.[1]

Das nächste Jahr kam auch Molly v. Grävemeyer, um endlich zu sehen wie Schwester und Schwager hausten. Von dem Eindrucke ihrer belebenden Gegenwart und treffenden Unterhaltung auf den kleinen Meldorfer Kreis gibt Boies Gedicht „Molly fehlt“ ein Zeugniß.[2]

Im selben Jahr und zusammen mit Molly hat Fr. Nicolai mit seinen Töchtern Boie besucht. Die älteste schickte ihm ihre Composition

1) Briefe Boies an Frau v. Pestel vom 10. und 17. Nov. 1793.
2) Voß Musenalmanach 1796. S. 19.

seiner Gedichte die Ruhe und die Verführte. „Ihr Brief ist recht hübsch und man siehts ihm an, daß sie hier gern gewesen sind.“ [1]

Durch mehrere Jahre war Boie ein gerngesehener Gast im Schloße von Emkendorf, dessen Besitzer Friedrich Reventlow mit seiner Gattin Julie durch Gastlichkeit, feine Sitte und scharf lebendige Geistesrichtung in Holstein weit und lange gewirkt haben. [2]

Graf Friedrich Karl Reventlow, mit Boie von Göttingen her befreundet, hatte sich seit der Abberufung von dem dänischen Gesantschaftposten in London 1789 nach Emkendorf zurückgezogen, einem Gute das an der Scheide des Hügellandes um den Westensee und der Rendsburger Heide liegt. Der Graf war ein feiner Diplomat, ein liebenswürdiger Edelmann von großem Geist, ein Kunstkenner und Freund der Wißenschaft, für welche er später durch mehrere Jahre (1800—1808) als Curator der Kieler Universität wirken konte. Seine Gemahlin, Gräfin Friderike Juliane Schimmelmann galt für eine der geistreichsten, liebenswürdigsten und wolthätigsten Frauen. Nicht schön, kränklich und später auf ein sehr langes Siechenlager gebettet [3] zog sie doch alle, die ihr nahten, mächtig durch Selenmilde, zartes Gefühl und lebhafte Empfänglichkeit an. War ihr Gemahl ein sehr entschiedener Feind der demokratischen Strömung der Zeit, so handelte sie doch in seinem Geiste, wenn sie auch für die beßere Lage und Bildung des Landvolkes und zunächst ihrer Gutsunterthanen durch vielseitige Unterstützung und selbst durch einige Schriften [4] thätig war. Hielt ihr Gatte fest am Glauben nach luthe-

---

1) Boie an Frau v. Pestel 18. Jan. 1795.

2) Ueber das Emkendorfer Leben finden sich Mittheilungen bei A. Nicolovius Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius Bonn 1841. S. 51. Cl. Th. Perthes Fr. Perthes Leben Hambg. u. Gotha 1848. 1, 83 ff. Th. Menge Graf Fr. L. Stolberg und seine Zeitgenoßen Gotha 1862. 1, 235 ff. 265 ff. J. Rist Schönborn und seine Zeitgenoßen Hamburg 1836. S. 30 f. v. Bippen Eutiner Skizzen. Weimar 1859. S. 218 ff. (Die Mittheilungen in dem Bippenschen Buche entbehren nicht selten der Richtigkeit).

3) Gräfin Julie Reventlow starb den 27. Decemb. 1816; Graf Friedrich Reventlow gieng 1817 als dän. Gesanter nach Berlin, verheiratete sich 1823 mit einer Gräfin Schlippenbach und starb den 26. Sept. 1828.

4) Sonntagsfreuden des Landmanns. Kiel 1791. — Kinderfreuden oder Unterricht in Gesprächen. Kiel und Leipzig 1793. — Drei kleine prosaische Parabeln von ihr stehn in J. G. Jacobis Taschenbuch f. 1796. S. 147—154.

rischem Bekenntniss, so verließ doch auch sie ihn nicht, obschon sie mit dem münsterischen katholischen Kreise in lebendigem Verkehr stund und für den römischen Cultus in Italien große Liebe einsog. Beide Gatten forderten den Gesetzesglauben im Christenthum und stunden darin mit ihren katholischen Freunden gemeinsam der freieren Richtung im Protestantismus gegenüber. Sie waren duldsam gegen diejenigen, welche zur römischen Kirche übertraten, ja sie ließen ihre Pflegetochter, Gräfin Ina Holk, auf der italienischen Reise 1795 in Rom in ihrer Gegenwart das katholische Glaubensbekenntniss ablegen. Ihr Haus galt in der Zeit der schärfsten Gegensätze in Holstein als Hauptwaffenplatz gegen die Kämpfer für das natürliche und allgemein menschliche in der Religion.

Ein par Stunden von Emkendorf in Knoop lebte der Gräfin Julie Schwester Karoline Baudissin.[1] Auch sie war eine schön begabte Frau, und äußerlich von weit größerem Reiz als Julie Reventlow. Sie ward von Friedrich Stolberg schwärmerisch verehrt und gewann bei einer Karlsbader Begegnung im Sommer 1791 auch Herders Freundschaft; beide preisen in den ihr gewidmeten Gedichten ihre Milde und den zarten Sinn.[2] Auch sie versuchte sich schriftstellerisch: das deutsche Museum brachte von ihr eine Erzählung in Briefen: Briefe der Agnes und Ida (1782. 2, 7 — 61) und im Jahrgang 1788 (1, 1 — 51) Karl, eine Erzählung mit einer begeisterten Widmung an Fr. L. Gr. zu Stolberg.[3] Außerdem verfaßte sie zum besten der Landbevölkerung „die Dorfgesellschaft, ein unterrichtendes Lesebuch für das Volk,“[4] wodurch Julie Reventlow zu der gleichen Thätigkeit angeregt ward. An der scharfgeprägten religiösen

1) Karoline Adelheid Cornelie, älteste Tochter des späteren Grafen Heinrich Karl Schimmelmann, geb. zu Dresden 2. Jan. 1759, mit Graf Heinr. Friedr. Baudissin 1776 vermählt, gest. 17. Jan. 1826.

2) Fr. Stolberg an meine Freundin Carol. Adelh. Cornelie Gräfin Baudissin als sie krank war, 1781 im deutschen Museum 1782. 2, 62. — Herder an Cornelia sämtl. Werke 13, 285 (1854). — Stolberg widmete ihr auch sein Schauspiel der Säugling mit einem Gedicht. Gedruckt in den Schauspielen mit Chören von den Brüdern Stolberg. Leipz. 1787. S. 409 ff.

3) Diese Erzählung ist nur L. (d. i. Lina) unterzeichnet, jener Briefroman dagegen mit der vollen Chiffre C. A. C. Gr. v. B. geb. Gr. v. S.

4) Hamburg 1779. Neue Aufl. ebd. 1791. 2 Thle. Ins dänische übersezt von L. Hasse Fridericia 1793.

Richtung der Schwester nam sie ebenso wenig Theil als ihr Gemahl, Graf Heinrich Friedrich Baudissin.

Auf Altenhof an der Eckernförder Bucht saß des Grafen Friedrich Reventlow Bruder Cajus Reventlow, an Geist und Bildung dem Emkendorfer ähnlich, ob einfacherer Tugenden und edler Gediegenheit von vielen noch höher geachtet. Er vermählte sich 1799 mit einer Tochter von Peter Andreas Bernstorf, der Gräfin Luise, und folgte im selben Jahre dem Schwiegervater im Präsidium der deutschen Kanzlei in Kopenhagen nach. Nach seinem Tode (6. Aug. 1834) schrieb Friedrich Perthes, dem der Graf ein Wolthäter und gütiger Freund in schwerer Zeit gewesen, der Witwe: „Der Graf war der lezte der großartigen Adlichen einer vergangenen Zeit. Edlerer Art als ihn hatte das Vaterland keinen.“ [1]

So lag Emkendorf in der Nähe nah verwanter Häuser. Aber sein eigenthümliches Leben kam von innen und von den Gästen.

Gleich den ersten Winter brachte Friz Stolberg mit seiner zweiten Frau, der Gräfin Sophie Redern in Emkendorf zu, und noch oft ist er hier eingekehrt, wo er sich verstanden und geliebt wuste. F. H. Jacobi genoß hier lange Gastfreundschaft und G. F. E. Schönborn hat hier von 1806 bis zu seinem Tode (29. Jan. 1817) in jener merkwürdigen Gemeinschaft mit Katharine Stolberg gelebt, deren Unruhe durch den untrennbaren Freund gemildert ward. Klopstock, Claudius, Lavater, die Fürstin Gallitzin mit ihren Begleitern, von der Kieler Universität hervorragende Lehrer suchten das an Geist und Gemüt reiche Grafenschloß gern auf, das seit der Herrschaft Rückkehr aus Italien (1797) auch mit Fresken und einer schönen Gemäldesamlung so wie einigen Marmorbildern [2] geschmückt ward.

Boie hatte mit dem Reventlowschen Pare in Kopenhagen während seines Besuches im Sommer 1780 gelebt und die Gräfin Julie so lieb gewonnen wie ihren Gatten. Als widrige Winde ihn und den Grafen von der Seefahrt nach Kiel zurückhielten, richtete er ein vortreffliches Gedicht an die neue Freundin. [3] Ein lebhafter Brief-

1) Fr. Perthes Leben 1, 125.

2) Einen Katalog über die Gemälde- und Antikensammlung auf Emkendorf verfaßte Joh. Noodt, gedruckt Altona 1829.

3) An die Gräfin Reventlow Kopenhagen 16. Aug. 1780, in Voß Musenalm. 1792. S. 175 f.

wechsel scheint in der folgenden Zeit die Verbindung in warmem Fluß gehalten zu haben; 1788 schrieb Boie seiner Braut: „Ich habe kaum eine wärmere Freundin als die Gräfin Julie und keinen Freund auf der Welt, den ich mehr liebe und dem ich mehr schuldig bin als ihrem Mann.“ Im September 1789 finden wir ihn auf einige Tage als Gast in Emkendorf; er verlängerte seinen Aufenthalt um Graf Cajus und Katharine Stolberg wieder zu sehen. In den folgenden Jahren bis 1792 war er regelmäßig dort, 1790 mit Frau Sara und dem kleinen Fritz, auf der Reise, als er seiner Gattin auch die schönen Gegenden Holsteins zeigte. Sie giengen von Emkendorf nach Knoop und dann über Kiel und Plön, wo Kammerherr v. Hennings besucht ward, nach Eutin zu Voß. Freundliche Tage verlebten sie in Nehmten am Plöner See bei Herrn v. Cronstern.

Am lebendigsten scheinen Boies Beziehungen zu Emkendorf 1791. Auf der Rückkehr von Flensburg hatte er im April dort eingesprochen, um Fritz Stolbergs zweite Frau kennen zu lernen, die sich klug in Boies Gunst zu setzen suchte, indem sie ihn mit einem Kästchen Samen von ihm noch fehlenden Gewächsen empfieng. Im September besuchte ihn zu Meldorf Gräfin Luise Stolberg, wie sie selbst sagte in Glorie mit zwei Sternen, den beiden Reventlows. Boie begleitete sie bis Emkendorf zurück. Er hatte die Tremsbüttler Freundin drei Jahre lang nicht gesehen und fand sie zwar äußerlich gealtert, innerlich aber an Sanftheit, Nachgiebigkeit und Toleranz verschönert. Sie legte ihm die gröste Freundschaft zu Tage, von der auch ihre Briefe aus jener Zeit zeugen.[1] In Emkendorf erfreute er sich an der Thätigkeit der kränkelnden Gräfin Julie, wie sie den Schulunterricht, die häusliche Einrichtung, die Narung und Kleidung der Gutsangehörigen zu verbeßern trachtete. Sie hatte kürzlich auch alle Kinder auf dem Gute impfen laßen.

Im Frühjahr 1792 berührte Boie mit seiner Familie Emkendorf wieder, seitdem aber scheinen die Beziehungen sich gelockert zu haben und endlich gerißen zu sein, während sie zu Luise Stolberg noch länger fortdauerten.[2] Der Grund liegt ohne Zweifel in den

1) Luise Stolberg war eine große Blumenfreundin und stand auch deshalb mit Boie in lebhaftem brieflichen Verkehr.

2) Luise Stolberg hatte vom Frühling bis in den Winter 1795 gegen Boie geschwiegen. Zum Jahreswechsel aber schickte sie einen vertraulichen

verschiedenen religiösen und politischen Ansichten. Denn wie wir es in unsern Tagen in Holstein sahen, daß abweichende Meinungen alte Freundschaften zerbrachen, so geschah das in dem lezten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ebenfalls. Emkendorf galt Voß als die Schmiede für Geistesknechtschaft; der dortige Kreis war es, der in Holstein am schärfsten und mächtigsten den Kampf gegen die umgestaltenden Bestrebungen der Zeit führte.

Was das religiöse angeht, so hatte Boie nicht die mindeste Anlage sich in die dogmatische Gebundenheit seiner alten Freunde zu fügen. Er blieb ein Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, ein Verehrer Lessings und Kants. Ohne an kirchlichen Formen zu hangen, hielt er sich an den ewigen Theil der religiösen Lehren. Er sah mit Schmerz die Wandelung in Friedrich Stolberg vor sich gehn, und die scharfen Reibungen zwischen diesem und Voß thaten ihm sehr weh. Die Briefe die aus Eutin darüber kamen, erregten stets Wehmut und Thränen im Boieschen Hause. Als er erfuhr, daß Stolberg mit der längst im innern katholischen Gattin in der Hauskapelle der Fürstin Gallitzin zu Münster am Pfingsttage 1800 das katholische Glaubensbekenntniß in Overbergs Hände abgelegt habe, ergriff es Boien tief.[1] Weihnachten schrieb er an Heinrich Voß: „Ich kann noch immer nicht Stolbergs so rasch gewagte Unbesonnenheit vergeßen. Es kann nicht anders sein, er muß die Täuschung einst fühlen und das Erwachen aus dem Traume muß fürchterlich werden. Die schöne Ode an Jakobi hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, auch die neueste an Gleim." Zwei Jahr später schrieb er an den Neffen, welcher für Stolberg eine große Liebe bewahrte:[2] „Dein Urtheil über Stolberg und Deine Anhänglichkeit an ihm macht Deinem Herzen Ehre. Meine Bitterkeit, der ich ihn sonst wie immer

---

Brief; ihr epistolarisches Gewißen erwache am Rande des Jahres wie das der Sünder am Rande des Lebens. (Boie an Frau v. Pestel d. 3. Jan. 1796.)

1) Ueber den viel bewunderten und viel gescholtenen Uebertritt Stolbergs hat jüngst W. Herbst in einem Vortrage (abgedruckt im Daheim 1868. no. 20. 21) in ruhiger Erwägung des stolbergschen Wesens gehandelt.

2) Den 5. Okt. 1802. Ueber Heinrichs Voß Liebe für den väterlichen Freund seiner Jugend äußerte sich die Mutter: Heinrichs unbeschreibliche Anhänglichkeit an Stolberg haben wir nie zu trüben gesucht, obgleich es ihm nicht entgehn konte daß sein Vater viel durch Stolberg zu tragen hatte. Briefe an Voß III. 1, 125.

liebe und gewiss Gerechtigkeit widerfahren laße, wird nur durch das Uebel, das er hier gestiftet hat und von dem ich die Folgen vor Augen habe, unterhalten." Von dem Uebertritt der Gräfin Katharine Stolberg war Boie nicht überrascht. Er schrieb darüber an Frau v. Pestel 13. März 1803: „Gräfin Katharine war längst katholisch und ihr Uebertritt wundert alle, die sie näher gekannt haben, nicht."[1] Dagegen erstaunte ihn die Wendung von Luise Stolberg, Graf Christians Gattin. Sie, die früher den Emkendorfer religiösen Neigungen mit scharfem Worte entgegen stund und für gefährlich erklärte, den wahren lebendigen Glauben durch Dogmen bestimmen zu wollen, die jeden Dogmatiker einen Götzendiener genannt hatte,[2] schloß sich 1805 dem strengen Bekenntnißglauben an. „Wer hätte gedacht," schrieb Boie an Heinrich Voß (26. Mai 1805), „daß auch die Gräfin Luise auf diese Art fromm werden würde? Die ganze Clique, die nicht geliebt ist und der guten Sache nicht schaden wird, wird manchen drücken, aber das dauert nur auf eine Zeit."

In seinen politischen Ansichten war Boie weder Demokrat und Franzosenfreund, noch unbedingter Gegner der Revolution. In dem Meldorfer Winkel saß er der reißenden Strömung fern und sein ruhiger maßvoller Sinn schüzte ihn selbst da vor leidenschaftlichen Ausbrüchen, als Klopstock und andre in politischem Taumel schwärmten. Er sah die französische Revolution als die notwendige Folge geschichtlicher Thatsachen an und beklagte die falsche Haltung der deutschen Fürsten. Er kante die Lage des Volkes zu genau um nicht zu wißen, daß den meisten daraus die Abschaffung drückender Missbräuche weit wichtiger erscheine als die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Fürstenhause. An Voß schrieb er 1789 10. Aug.: „Der Auftritt in Frankreich ist gewiss das merkwürdigste was wir noch erlebt haben

1) Gräfin Katharine Stolberg trat allerdings in Münster zur katholischen Kirche über, verließ dieselbe aber in kürzester Zeit wieder. In einer so unruhigen Sele wie die ihre war, konte das Verlangen entstehn, die Ruhe da zu suchen, wo sie ihr verheißen ward; aber sie war viel zu selbständig und eine viel zu protestantische Natur, als daß sie die Ruhe nun wirklich dort fand und darum scheute sie sich nicht, den Schritt wieder zurück zu thun.

2) Fr. Perthes Leben 1, 133. — Graf Christian Stolberg legte 1800 seine Amtmannstelle von Tremsbüttel nieder und zog nach dem von ihm gekauften Gute Windeby bei Eckernförde.

und er wird sicher nicht ohne wichtige Folgen bleiben. Wer hätte den französischen Sprudelköpfen die Besonnenheit zugetraut, mit der sie jezt zu Werke gehn. Daß einzelne gewaltsame Ausbrechungen von Pöbelwut dabei vorfallen, ist gar nicht zu verwundern." Nachdem er die vie privée des Marschalls von Richelieu gelesen, äußerte er sich gegen Frau v. Pestel d. 4. Sept. 1791: „Wie weit es der französische hohe Adel in aller Absicht getrieben, wie so ganz nichts ihm die Ehre, das Glück, das Leben selbst von Personen aus niedrigern Ständen war, und wie endlich der Geist und die Rache dieser Stände erwachen muste, sieht man auch daraus." Gegen die Schwächen der Adelskaste sind manche der Epigramme [1] Boies gekehrt. — Mit großem Interesse hat er Burkes reflections of the revolutions in France gelesen. Er erklärte das Buch für ein Meisterwerk, das auch von den eifrigsten Freunden der Revolution nicht ganz widerlegt werden könne. So wenig er über alles denke wie der Verfaßer, so sei er doch in manchen Stücken eines beßern belehrt oder auch in früheren Ueberzeugungen bestärkt. Bald darauf schrieb er ebenfalls [2] an Frau v. Pestel: „Ich fürchte und haße die Ausbreitung der französischen Grundsätze von Freiheit und Gleichheit, die schwerlich das Glück eines States gründen werden, aber eifersüchtige Ausspürung [3] der Meinungen und Rüge jeder kleinen und unbesonnenen Aeußerung scheint mir nicht das Mittel, diese Ausbreitung zu verhindern. Nichts hat sie mehr ausgebreitet und gefährlicher gemacht als grade die Einmischung der deutschen Fürsten, die dem politischen Fanatismus [4] seine ganze Energie zu zeigen Gelegenheit gegeben hat." „Wie wenig wißen die Fürsten, wie sie jezt handeln müßten!" schrieb er etwas früher d. 20. Juni 1791. „So Revolutionen verhindern wollen, heißt wol sie befördern."

---

1) Z. B. Voß Musenalmanach 1784, 192. 1789, 113. 1792, 85. 1796, 149.

2) Briefe vom 10. Decbr. 1791 und 6. Januar 1792.

3) Ein Beispiel solcher kleinlichen Ausspürung hatte Boie der Freundin den 20. Juni 1791 mitgetheilt. Der Landgraf von Heßen-Kassel ließ nämlich alle Briefe seiner Beamten öffnen und so fiel ein Brief des Bibliothekar Cuhn in Kassel mit Aeußerungen über die französische Revolution in seine Hand. Cuhn ward sofort mit 250 Thlr. Abzug als Professor nach Marburg versezt, nam jedoch seinen Abschied.

4) Aehnlich an Halem am 9. Decbr. 1792 in Halems Selbstbiographie N. 135.

Die Hinrichtung Ludwigs XVI. rührt und erbittert ihn, aber er verliert dadurch nicht die ruhige Beurtheilung. „Ich kenne nur ein Mittel, Revolutionen zu verhüten," äußert er gegen die Freundin d. 3. März 1793, „daß man selbst zu reformiren anfange und gegründeten Beschwerden mit Klugheit und nach und nach abhelfe." Er warnt dieselbe, sich zu einseitiger Beurtheilung von Klopstocks Ode (wahrscheinlich ist die an die états generaux gemeint) verleiten zu laßen.[1] „Sie ist des Dichters, eines edlen Mannes, vollkommen würdig, ward aber, welches Sie nicht vergessen müßen, geschrieben ehe der Enthusiasmus der Franzosen Fanatismus ward und die abscheuliche jezt herschende Faktion alles besiegt hatte, was nicht wolte wie sie. Die Geschäftsmänner, die Sie nur sehen, vergessen daß die Sache, die jezt alle Menschen theilt, zwei Seiten und eine sehr edle hat. Nur Stimmen der Partheien für und wider werden laut, die gemäßigte, die in der Mitte steht, läßt wenig von sich hören." Die Freundin hatte ihm ein Mainzer Zeitungsblatt geschickt. Boie behält es etwas länger „dieses originelle Stück von Ueberspannung und Impertinenz", und meint,[2] er würde vielleicht nicht lachen wie er jezt thue, wenn er bei seiner Freundin in Celle wäre und vor Augen sähe, welche scharfe Wirkung ein unhaltbares System auf die Menge mache, die den Druck fühlt und sich noch übler befinden würde, wenn sie auf einmal sich ohne Druck und eigner Führung überlaßen sehen solte. So sehr er auch den Königen gegenüber sich als Weltbürger weiß, so glaubt er doch bei der geringen Achtung vor der Fähigkeit der Menge, daß „da wir armseligen Geschöpfe doch einmal beherscht werden müßen", es noch beßer sei, von einem abzuhangen als von vielen.[3] In den Reichskriegen gefiel ihm die habsburgische Politik durchaus nicht. „Das Reich ist zu der falschen Politik durch den Kaiser gezwungen worden," äußerte er gegen Frau v. Pestel 1796 d. 4. Septbr., „und erfährt nun wieder, wie Oesterreich, das es in alle seine Kriege verwickelte, es schüzt. Die neuen Siege an der bairischen Grenze werden wenig helfen, wie auch davon posaunt wird. Noch immer folgte auf österreichische Siege der schrecklichste Verlust

---

1) Brief vom 16. Februar 1793.

2) Brief vom 27. Januar 1793.

3) Brief an Frau v. Pestel vom 15. April 1792.

und ich fürchte, der Friede wird nicht anders geschloßen werden als vor den Thoren von Wien, wie der mit England erst nach einer Landung. Preußen gab den unausführbaren Plan noch zur rechten Zeit auf und Hanover hat ihm sein Heil zu danken."

Als sich die hanöversche Freundin in einem ihrer Briefe gegen die Pressfreiheit ausließ, die auch in den dänischen Staten galt, antwortete Boie 29. Decbr. 1792: „Die Pressfreiheit, die ich wie anscheinend manchmal das aus ihr entstehnde Uebel sein mag, durchaus nicht eingeschränkt wünsche, ist nicht die Quelle des Unwesens, worüber Sie mit Recht eifern. Moralische Verdorbenheit und die überhandnehmende Geschmacklosigkeit der Leser ist es allein." Wenige Tage vorher hatte er in einem besondern Falle geschrieben: „Ich habe die zweite Schrift von Schmettau[1] noch nicht zurück. Sie hat hier unendliches Aufsehen und Lerm mancher Art gemacht, aber die edle Pressfreiheit wird sich doch ungeachtet des Geschreies unsrer wie immer despotisch gesinnten Juristen, hoff ich, erhalten. In manchen Grundsätzen mit dem Verfasser nichts weniger als einstimmend bewundere und ehre ich die edle Freimüthigkeit, mit der er manch nötige und heilsame Winke gegeben hat."

Claudius Einmischung in die Politik erschien Boien durchaus unpassend und seinem eigentlichen Wesen unangemeßen.[2] Ihm selbst ward die Politik allmählich ganz verleidet. „Ueber politische Dinge mag ich weder denken noch schreiben, weil in dem Streit der Macht mit der Uebermacht Vernunft und Recht von keiner Seite gehört werden und was unglücklicher Weise dazwischen kommt, erdrückt wird."[3]

---

1) Graf Woldemar Fr. v. Schmettow (geb. 25. Febr. 1749 in Celle, seit 1778 in Zurückgezogenheit in Plön, gest. daselbst den 7. Juli 1794) ein klarer Kopf und freimütiger politischer Schriftsteller von gesunden Ansichten über die gesellschaftlichen Zustände hatte 1792 Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Here, politisches Gleichgewicht und Statsrevolutionen herausgegeben (2. Aufl. 1793) wogegen „Gedanken eines norwegischen Offiziers über die politischen Gedanken eines Dänen" erschienen. Zur Abwehr schrieb Schmettow Patriotische Gedanken eines Dänen veranlaßt durch das Pasquill Gedanken eines norwegischen Offiziers rc. Diese Schrift meint Boie wahrscheinlich.

2) An Fr. v. Pestel 8. Decbr. 1793.

3) Brief an Fr. v. Pestel 10. Mai 1804.

Er hatte die großen Weltereignisse ruhig und mit geübtem Blicke verfolgt. Als seine Celler Freundin erbitterte Aeußerungen gegen Napoleon den Kaiser gethan, schrieb Boie:[1] „Sei Buonaparte immer ein Usurpator, der Retter seines Vaterlandes, ein großer Mann ist und bleibt er." „Man sezt sich nicht umsonst auf einen Thron und das Herz muß schweigen, sobald der Wageschritt gemacht ist. Geliebt kann ein solcher Herscher nicht sein, oder wird es nur nach Besiegung aller übelwollenden, die nur fühlbare Gewalt im Zaum hält." Wie Boie über Napoleon den Unterjocher Deutschlands geurtheilt haben würde, ist mir nicht zweifelhaft. Bei längerem Leben würde er sich gleich seinem Freunde Karsten Niebuhr, mit dem als einem streng Conservativen er sonst vielfach nicht stimmte, über die endliche Besiegung des Franzosenkaisers aufrichtig gefreut haben, wenn auch der Stat, dem er angehörte, durch den Fall Napoleons zu Schaden kam.

Nach diesen Mittheilungen über Boies Gesinnungen darf uns die Erkaltung zu dem Emkendorfer Kreise nicht wundern. Er stimmte nicht in das System für Stat und Kirche, das Fr. Reventlow und Fr. Stolberg mit ihrem Anhang als allein heilbringend vertheidigten. Vor allem war ihm die Meinungsspürerei und das gewaltthätige abstrafen abweichender Ansichten verhaßt. Als ihm ein solcher Gesinnungsspürhund 1799 in die Nähe kam, schrieb er folgende Verse:[2]

„Wer bist Du Freund? Ein unserm Stat
Wohlwollender Aristokrat?
Nicht gar von der schon bitterm Spotte
Geweihten Demokratenrotte?"
So fragend kommt auf seiner Wacht
Ein Geistesspürhund mir gelaufen.
„Ich bin, sprach ich, vom kleinen Haufen,
Der über beide Narren lacht."

Er selbst war durch die Gunst des Statthalters, des Landgrafen Karl von Heßen geschützt. Durch eine Reihe von Jahren ward er nach dessen schönem Sommersitz Luisenlund an der Schlei zu längerem Aufenthalt geladen und erfreute sich von dem fürstlichen Hause wie von den Augustenburger Herschaften der grösten Wertschätzung. Der lebendige geistreiche Gesellschafter so wie der tüchtige ehrenwerte

1) An dieselbe den 12. März, 12. Nov. 1804.

2) Mitgetheilt an Heinrich Voß in einem Briefe vom 26. Mai 1805.

Beamte waren hier gleich willkommen. Gesichert gegen die landläufigen Verdächtigungen blieb er übrigens hauptsächlich durch die Meldorfer Einsamkeit. Er äußerte sich noch 1805 gegen Heinrich Voß, daß er in Kiel lebend schwerlich dem allgemeinen Verdammungsurtheil der anders denkenden entgehn würde. Auf Kiel wirkte Emkendorf besonders, nachdem Friedrich Reventlow 1800 Curator der Universität geworden war.

An einem von Boies Göttinger Genoßen, Karl Friedrich Cramer hatte die französische Revolution einen der glühendsten Verehrer. Boie kante den sonderbaren Schwärmer für die Grundrechte der Menschheit zur Genüge, um zu wißen wie unschädlich sein leicht entzündetes Feuer sei. Als derselbe sein heftweis erscheinendes Menschliches Leben herauszugeben begann, das ihm Entsetzung von seiner Professur und Verbannung aus Kiel brachte, da er nach wiederholten Warnungen von Kopenhagen, an die deutsche Kanzlei ausdrücklich erklärte, er halte die Verbreitung seiner politischen Meinung für seine Pflicht, so schrieb Boie an Frau v. Pestel d. 11. Juni 1792: „Cramer in Kiel hat ein Freiheitsbuch in acht Bändchen geschrieben, das original sonderbar und närrisch genug, aber wie es auch sein mag, doch gewiss keine Revoluzion veranlaßen wird.“ [1] „Der Erzdemokrat Charles Frédéric,“ wie Boie den Schwärmer für die französische Glückseligkeit nante, erschien ihm viel zu sehr étourdi, als daß er ernstlich mit ihm über Politik streiten mochte; er neckte sich mit ihm bei seinen Besuchen in Hamburg ganz gern herum und lachte ihm über seine Faseleien ins Gesicht. Manchmal freilich ward er ihm auch beschwerlich und zuwider. Für alles däuchte ihn Cramer durch seine lächerliche Nachäffung alles französischen hinreichend gestraft.

Aufrichtigen Theil nam Boie an August Ad. Friedrich v. Hennings [2] in Plön, dem Schwager seines Hamburger Freundes Joh. Alb. H. Reimarus. Die politischen Grundsätze, welche

1) In dieses Buch, das auch dem Hamburger Kreise nicht behagte, und für eine Unbesonnenheit galt, schrieb einer der dortigen Freunde: Es ist ein elend jämmerlich Ding um das menschliche Leben. Boie an Frau v. Pestel 28. Juni 1792.

2) Geb. den 19. Juli 1746 zu Pinneberg, Deputierter im General-Lands- und Commerzcolleg in Kopenhagen, 1787 Amtmann von Plön und Ahrensboek, 1807 Administrator der Graffschaft Ranzau, gest. 17. Mai 1826.

dieser als nationalökonomischer Schriftsteller sehr thätige, karacterfeste Mann in seiner Monatsschrift Genius der Zeit und in den Annalen der leidenden Menschheit vertrat, mochte Boie freilich nicht in allen Theilen vertheidigen, aber die Grundzüge ihrer Meinungen stimmten überein. Ratend und tröstend, beschwichtigend und stärkend suchte er dem Freunde in schwierigen Lagen, z. B. in der Duellgeschichte mit dem v. d. Golz, zu nützen.

War Emkendorf verloren, so blieb doch Hamburg unserm Boie allzeit zur Erfrischung erhalten. Die Verbindungen von 1767 und 1774 dauerten zum Theil noch fort, andre hatten sich daran geknüpft.

Aufrichtige Achtung und Liebe verband ihn mit dem Reimarusschen Hause. Vorzüglich die Frauen, Sophie geb. Hennings, die zweite Gattin des Arztes und Naturforschers Joh. Alb. Heinr. Reimarus und die Lessingfreundin Elise, des Fragmentisten Herm. Samuel Tochter, stunden ihm nahe.

Auch das Haus des großen Kaufherren Georg Sieveking, des Eidams von Joh. Alb. Reimarus, war ihm geöffnet, und nach dessen Tode (1799) das der Witwe Johanne Margareta, welche die Gastfreiheit des Gatten in großartigem Sinne im schönen Neumühlen fortsezte, alle durch weibliche Anmut und hohe Güte bezaubernd. Mit Baron Voght und mit Poel, die in Flotbeck reiche Häuser hatten, war Boie ebenfalls befreundet; mit Voght verband ihn überdieß die Blumenliebe. An Professor Joh. Georg Büsch, dem verdienten Lehrer der Handelswelt, hatte er bis zu dessen Tode (1800) einen bewährten Freund. Noch lebte (bis 1803) Klopstock; Schröder wirkte noch auf der Bühne; in Altona fand er die befreundeten Dichter Unzer und Dusch und seit 1785 v. Gerstenberg. In diesen Kreisen lebte Boie gradezu auf; der Actenstaub fiel von ihm ab, die dumpfe Marschluft wich von seiner Seele, und in liebenswürdiger Beredsamkeit floßen zum staunen seiner Kinder, welche den Vater meist schweigsam zu hause sahen, belebte geistvolle Worte von den erschloßenen Lippen. Sein Witz, sein Feuer ergriff die Umgebung und Verstimmung und Steifheit verscheuchte er wie mit einem Oberonstabe.

In politischen Dingen war das Hamburg der neunziger Jahre republikanisch und französisch gesinnt, denn es zog aus dem guten Verhältniss mit Frankreich unendlichen Vortheil, der freilich in dem durch Schwindel und Vergeudung erzeugten Umwurf von 1799 zum

größten Theile zerstob. Durch die sehr zahlreichen und ausgezeichneten Emigranten, welche dort lebten, hatte die ganze Gesellschaft einen französischen Anstrich bekommen. Mit der Begeisterung für die Neufranken und die republikanische Verfaßung hatte Boie freilich wenig Theil. In den politischen Grundfragen fand er sich jedoch mit den Hamburger Freunden eins, und ebenso in den religiösen. Gestärkt und mit frischem Lebensmut kehrte er stets von der Elbe an die Miele zurück.

Wir haben von erquickenden Ausflügen Boies erzählt und würden unrecht thun, die auf den Parnass zu verschweigen, zu denen er sich zu Meldorf wieder entschloß. Boie hatte, wie früher erwähnt ist, von seinen Dichtergaben niemals eine hohe Meinung gehegt und zeitig das ringen um Apolls Lorbeer aufgegeben. In den hanöverschen und den ersten Meldorfer Jahren schwiegen seine Reime. Allein, wie er nach dem Tode seiner Luise verlaßen und verdüstert in der öden Landvogtei saß, trat die Muse tröstend zu ihm und verlockte ihn, die alten vergeßenen Reimereien durchzusehen, zu beßern und damit die schweren Gedanken zu verjagen. Voß, dem er manches davon mit der Bitte schickte, ihm zuzurufen, wenn er es Zeitvergeudung fände, ermunterte ihn fortzufahren und sich an neue Lieder zu wagen. „Es war schade, daß Du Dein Talent, leichte gefällige Liederchen, worin ein gewisser feiner Weltton herrschte, aufzustutzen, so verrosten ließest." Und als Boie seine Werbung um Sara v. Hugo gemeldet hatte, rief ihm der Schwager zu: [1] „Fahre fort im leichten moralischen Ton der neueren zu dichten. Ein Bräutigam muß singen."

Wie ihn die Anregung von Voß zum dichten brachte, hat er in den Vierzeilen ausgesprochen: [2]

An Voß.

Dir scheint mein Liedchen wohlgelungen?
Das Räzel, Freund, erkläret sich.
Apoll auf jener Bank, wo Du ihm jüngst gesungen,
Begeisterte, Dich suchend, mich.

Boies Zeichen B. und X. erschienen nun wider öfter in dem Voßischen Musenalmanach, und als Voß im Sommer 1791 von

1) Voß Briefe, III. 1, 169. 171.
2) Voß Musenalm. 1796, 204.

gelehrten Arbeiten sehr umsponnen ist, verspricht Boie ihm für den Notfall den Almanach für 1792 zu besorgen und hilft während des Schwagers Besuch in Meldorf ihn druckfertig zu machen. Dasselbe geschah mit dem für 1794.[1]

Der Beifall der Freundin in Celle für seine „kleinen poetischen Spielwerke" ermunterte ihn vorzüglich, denn er erklärte seine Muse für eine Tochter der Kunst, die äußerliche Veranlaßung und Aufmunterung bedürfe.[2] „Ohne Ihre lebhafte Theilname würde ich meiner poetischen Laune vielleicht nicht so weit haben den Zügel schießen laßen. Manches und vielleicht das meiste hat mich indessen die Freude des mittheilens früher mittheilen gemacht als ichs aus den Händen hätte geben sollen. Selbst solche Spielwerke einer Muse, die den poetischen Kranz nicht aushängt, müßen so vollendet sein als ihr Urheber sie machen kann, oder sie taugen gar nichts."[3] Auch von der Hamburger Freundin Sophie Reimarus erscholl ermunternder Zuruf: „Daß Sie selbst Apolls Anlagen, von Musen und Grazien genährt nicht versäumen und Lieder dichten, muß alle Liebhaber des Guten und Schönen freuen und selbst dem Brummelbär Honigseim werden."[4] Besonders im Winter, wo der Garten ihn nicht abzog, liebte er dies „Spielwerk". Er schrieb Frau v. Pestel d. 12. Sept. 1796: „Erinnerungen des Sommers und längst vergangener Zeiten erzeugen die meisten Reime."

Bis 1804 hat diese poetische Nebenarbeit Boies gedauert, die ihm viel Freude bereitete. Er wagte sich sogar an größere erzählende Gedichte. Der Musenalmanach für 1796 brachte sein Feenmärchen die Elfenburg in 33 Ottaven. Das machte ihm Mut. An Frau v. Pestel schrieb er den 7. Febr. 1796: „Zwei Erzählungen, zusammen über 700 Verse lang, sind seit vierzehn Tagen gemacht und scheinen mir so gelungen, daß ich selbst Freude davon habe. Die eine heißt das gebeßerte Kind, die andere der Pilger.[5] Erstere wird hoffe ich keine Mutter ohne Rührung lesen, die andre

---

1) Briefe an Frau v. Pestel vom 16. Juni, 7. und 17. Juli 1791, vom 13. Juli 1793.

2) Brief an v. Halem vom 9. Dec. 1792.

3) Brief an Frau v. Pestel d. 18. Jan. 1795.

4) Brief vom 17. März 1796.

5) Gedruckt in Schillers Horen. Jahrg. 1796. 12. Stück. S. 21—35.

hat vielleicht Witz und Lebensphilosophie. Voß ruft mir seit der Hünenburg zu: erzähle! — An Stoff fehlts mir auch nicht."

An dem Krankenbette seiner Sara in schlaflosen Nächten verfaßte er diese erzählenden Gedichte und begann sogar ein drittes. „Mich soll verlangen", schrieb er d. 12. März 1796 scherzend an Frau v. Pestel, „ob diese, wenn sie einmal gedruckt sind, die gute Hoffnung bestätigen werden, die Wieland [1] sich von dem jungen Manne macht, der unter B. im Almanach seine Vorübungen und Skizzen ausgestellt hat." Seinem Neffen Heinrich meldete Boie d. 3. Oct. 1798, daß die Erzählungen gröstentheils neu gemacht und in Strophen und Stanzen gebracht seien. „Die beste ist die von den Thieren und in Stanzen vorgetragen. Ich möchte sie Euch lesen und des Vaters Urtheil darüber hören können."

Bei dem umdichten von altem und dem schaffen von neuem kam Boien der Gedanke, seine Gedichte in einer Samlung herauszugeben. Handschriftlich hatte er sie schon früher, 1779 unter Bürgers ermunterndem Zuruf zusammengestellt; [2] nun schritt er zu einer neuen Auswal des neu vermehrten. Den 12. Sept. 1796 schrieb er der Celler Freundin: „Mein neues Büchlein ist nun fertig und enthält die darin

1) Wieland hatte im Neuen teutschen Merkur vom J. 1796. 1, 216 bei der Besprechung des Voßischen Musenalmanachs für 1796 den wie immer hinter B. versteckten Boie nicht erkant und sich so geäußert: „Die mit B. unterzeichneten kleinen Stücke betrachte ich größtentheils als flüchtig hingeworfene Skizzen und Vorübungen eines jungen Mannes von noch nicht ganz entschiedenem aber viel versprechendem Talente." Nach einem Tadel des Sylbenmaßes in der Elfenburg schloß er: „Man kann jungen Dichtern nicht genug empfehlen, in der Wahl der Sylbenmaße und Sangweisen sorgfältig zu seyn; denn es hängt weit mehr von ihr ab als die meisten sich vorstellen."

2) Brief an Bürger vom 30. Sept. und 11. Okt. 1779, Bürger an Boie d. 25. Okt. 1779, siehe auch das Epigramm in Voß Musenalm. 1781. S. 179 Vor einer Samlung ungedruckter Lieder.

An eine Freundin.

Aus Nichts kommt Nichts: der Satz, den ich sonst angenommen,
Sprich wie er noch bestehen kann?
Siehst du das Buch mit lächeln an,
So ist aus Nichts doch Was gekommen. X.

Leider sind diese Samlungen nicht erhalten. Mir liegt nur ein gebundenes Heft vor, in welches Boie neben vielen fremden auch manche ältere Gedichte von sich eingetragen hat.

nicht aufgenommenen Lieder- und Erzählungen ungerechnet 350 Stücke." Das allmähliche erleschen des Voßischen Almanachs bestärkte ihn in seiner Absicht auf die Samlung. „Freilich würde sie zwanzig Jahr früher bedeutender gewesen sein," bekannte er dem Neffen d. 3. Oct. 1788, dem er später schrieb: „Wenn Deines Vaters Gedichte erschienen sind, soll auf seinen Rath und nach seiner Auswahl auch ein Bändchen von mir ins Publikum wandern, das denn so gut sich durchfinden mag als es kann und mitlaufen wird, wenn es nicht dead born from the press fiel." [1] Leider hat Boie diese Samlung nicht abgeschloßen und zum Druck besorgt, wahrscheinlich weil Voßens Theilname erlosch und er selbst, wie seinen Arbeiten gegenüber sein Fehler war, den Mut verlor.

Im Jahr 1804 kamen nur zwei kleine Gelegenheitsdrucke zu stande. „Ich habe eben ein unsterbliches Werk unter die Presse gegeben, schrieb er den 19. Jan. 1804 an Voß: „Vier Lieder, die am 28. und 29. an den Geburtstagen des Königs und des Kronprinzen [2] in unserm Clubb nach in Kopenhagen gangbaren Melodien gesungen werden sollen." Das dreizehn Seiten starke kleine Heft hat den Titel: Lieder der Freude. Gesungen zu Meldorf am 28. und 29. Januar 1804. Friedrichsstadt gedruckt bei Bade und Fischer kgl. privileg. Buchdruckern, und enthält die Lieder Zum Geburtstage. Der Winter. Trinklied. Tafellied.

Wenig Monat später erschien ein etwas größeres Liederbuch, woran Boie einigen Theil hatte. Ein sehr musikalischer dänischer Offizier Wedell, der in dem wegen der englischen Blokade in Meldorf liegenden Bataillon stund, und welcher sehr viel im Boieschen Hause war, hatte ein Liederbuch zusammengestellt aus französischen Operarien und dänischen Liedern, zu denen Boie einen deutschen Text machte. Das Heft ward ohne Noten, eilfertig und fehlervoll gedruckt,[3] und in den Meldorfer Gesellschaften damals viel benuzt. Es scheint mir ganz verschwunden.

---

1) Br. v. 25. Dec. 1800, 29. Jan. 1801.

2) König Christian VII. von Dänemark, geb. den 29. Jan. 1749 und Kronprinz Friedrich (als König Friedrich VI) geb. den 28. Jan. 1768.

3) Boie hatte den handschriftlichen Text den 3. Nov. 1803 dem Schwager Voß mitgetheilt; gedruckte Exemplare schickte er den 6. April 1804 an Frau v. Pestel und Frau M. v. Grävemeyer, den 21. April an Heinrich Voß.

Dies waren aber die lezten Aeußerungen von Boies poetischem Triebe. Bereits den 10. Mai 1804 schrieb er Frau v. Pestel: „Meine poetische Laune ist ganz vorüber und ich erwarte von dem Garten, in dem ich soviel arbeite als ich kann, noch immer vergebens daß er mir mein halb verlornes Gehör und die frohe Laune wieder gebe, die ich sonst hatte.“

Seit dem Winter 1802 ward Boie von dem Podagra, das ihn schon 1790 neckte, stärker und anhaltender heimgesucht. Den ganzen Sommer 1803 konte er nur an einigen warmen Abenden im Garten auf dem Felsenhügel sitzen. Arbeit hatte er dabei die Menge. Eine Volkszählung, eine vollständige Umgestaltung des Steuer- und Militärwesens gaben 1803 sehr viel zu schaffen. Er muste jetzt Recruten ausheben, während die Dietmarscher bisher ganz vom Kriegsdienst befreit gewesen waren. Die Sehnsucht nach anderen Verhältnissen, nach geistigerer Umgebung brach in ihm stark hervor; ihn verlangte neben Voß seine Hütte zu bauen. Als der Kronprinz-Regent von Dänemark, der ihm sehr wol wolte, 1804 Dietmarschen besuchte, bat ihn Boie zu Heide um seinen Abschied. Aber der hohe Herr erklärte ihm zu Meldorf beim Frühstück, daraus werde nichts. Er solle Erleichterung haben, übrigens recht bald zu ihm nach Luisenlund kommen, „hier läßt man uns nicht allein reden.“ [1] So blieb er im Amte. Er fühlte sich diesen Sommer so wol, daß er Reisepläne machte, besonders dachte er an Weimar-Jena. Im Herbst gieng er mit Weib und Kind nach Hamburg und in das hannöversche Land. In Celle traf er freilich die liebe Freundin, Luise v. Pestel, krank und bettlägerig. In Ohsen und Pyrmont lebten die alten Erinnerungen mächtig auf; im übrigen war die Zeit für Hanover knapp zugemeßen und auf den dortigen Freunden lag der politische Druck schwer. Längere Zeit blieb Boie in Flotbeck in dem schönen Hamburger Kreise, den geistvolle weltkundige Männer mit anmutigen für alles schöne empfänglichen Frauen bildeten. Da brach der alte innere Reichthum Boies hervor. „So befriedigt und befriedigend hatten wir Kinder den Vater noch nie gesehen,“ schrieb mehr als funfzig Jahr später Luise Boie über jene Hamburger Tage.

1) Boie an Ernestine Voß d. 24. Juni 1804.

Das war der lezte Sonnenschein auf sein Leben. Die Krankheit kehrte wieder; im März 1805 traf ihn unerwartet die Nachricht vom Tode Luisens von Pestel; dann brach nach einem unglücklichen Fall das Podagra mit aller Stärke aus. Mühsam führte er die Feder. Zwar gieng es dann „nicht zoll- aber linienweise" vorwärts, aber der innere Mensch taugte nicht viel, wie er der geliebten Schwester schrieb. „Wenn Du Dich über meine Briefe nicht mehr freust," äußerte er gegen Heinrich Voß d. 27. Mai 1805, „kann ich Dirs eben nicht verdenken, so inhaltler finde ich sie selbst. Aber woher soll mir Inhalt kommen? da mein Leben so inhaltler ist und von außen nichts hineinkommt."

Im Juni fühlte er sich gesunder, so daß er an eine Reise nach Kiel dachte. Allein ein Schlaganfall trat dazwischen. Gelähmt lag er durch mehrere Monate, bis der Tod ihn abrief.

Heinrich Christian Boie starb den 3. März 1806 zu Meldorf, nicht ganz 62 Jahre alt.

Seine schöne Bibliothek ward zu Meldorf den 17. Mai 1808 versteigert. [1]

Die Witwe verließ mit den Kindern Dietmarschen und gieng zunächst nach Hanover, später nach Heidelberg. Der älteste Sohn Friedrich kam wie der Vater gewünscht hatte, in die Obhut von Heinrich Voß in Weimar. In seinem Hause zu Kiel vereinte sich später die ganze Familie wieder, der sich im hohen Alter auch Molly von Grävemeyer anschloß. Nur Heinrich Boie [2] lag fern auf Java im Grabe. Dort hatte er sein reines Leben im Dienst der Naturwißenschaft in jungen Jahren geschloßen.

---

1) Verzeichniss der hinterlaßenen Bücher des sel. Etatsraths und Landvogts Boie in Meldorf welche daselbst am 30. Septbr. 1807 (das war der ursprünglich angesezte Tag) an den Meistbietenden öffentlich verkauft werden sollen. Glückstadt gedruckt bey Joh. Wh. Augustin, Kgl. privil. Buchdrucker. 158 S. Kl. 8. 3040 Nummern, darunter 1023 Nummern deutsche Belletristik, 566 Nummern engl., 356 französ. Literatur.

2) Geb. 4. Mai 1794 zu Meldorf, gest. 4. Sept. 1827 zu Buytenzorg auf Java. — Ueber ihn Lebensabriß und Würdigung der Verdienste Heinrichs Boie, durch J. A. Susanna. Nach dem holländischen. Schleswig 1830. Briefe von Heinrich Boie geschrieben aus Ostindien und auf der Reise dahin. Schleswig 1832.

Fünftes Buch.

Boies Stellung zu der Literatur seiner Zeit.

„Ich bin ganz für die Toleranz, gehöre durchaus zu keiner Secte und ich kann die Art nicht begreifen, wie Männer in denen doch Ein Geist wohnen sollte und die alle auf Einen Zweck arbeiten, mit einander umgehn. Söhne der Musen
Sind eines Volkes und haben Frieden."

So schrieb Boie den 11. October 1773 an Gleim und bezeichnete damit selbst die Stellung, welche er in der literarischen Bewegung einnam. Gleichen Sinnes sind die Worte an Nicolai vom 24. Juni 1776: „Die Litteratur wird wie immer das Glück und Vergnügen meiner Nebenstunden seyn. Aber selbst was darin zu seyn, dazu hab ich auch izt den Gedanken verloren. Ich freue mich über alles was gut ist und Hoffnung gibt gut zu werden, suche meinen Geschmack immer allgemein zu erhalten, und bin von keiner Parthei." Er ist keine schöpferische Kraft, kein Dichter von eigenthümlicher Begabung, er ist dadurch auf keinen besonderen scharf hervorstechenden Platz gestellt. Aber er wird auch nicht von dem großen Strome haltungslos fortgetrieben, sondern hat eine Stelle am Ufer inne, von der aus er den Strom beobachtet, sein Leben und drängen erkent und darum den Schiffern mit Rat und That beistehn kann. Er ist ein Mitler zwischen den Parteien. Vertraut und befreundet mit der älteren Richtung, ergreift ihn die Wahrheit und die zeugende Kraft der neueren. Er hat den feinen Witz und die vornehme Glätte der Franzosen studiert, die gewissenhafte Technik Ramlers beobachtet, die heiter fördernde Arbeit Wielands gern genoßen; allein das reinigende Urtheil Lessings, der große Sinn Klopstocks, Herders Erweckung des ursprünglichen und geschichtlich-eigenthümlichen in der Poesie ergriffen

ihn bis in das innerste und machten ihn fähig, in seiner Blütezeit der sichere Rat für eine Reihe tüchtiger junger Dichter zu werden und in seinem Musenalmanach und dem deutschen Museum Anstalten zu gründen, welche von gröstem Werte für die damalige geistige Bewegung waren und darum einen geschichtlichen Platz behaupten. Der Sinn Boies war empfänglich für das schöne und wertvolle, von wem es ausgehn mochte; sein Urtheil war sicher und gebildet und vor allem unparteiisch. Er würdigte in Wieland wie in Lenz das eigenthümliche und förderliche; er liebte die flüchtigen Verse der französischen Lyriker und begeisterte sich für Homer und den großen Gewinn, welchen die kunstmäßige Verdeutschung der Alten durch Voß unserer Sprache und Poesie brachte. Der universalistische Zug Herders liegt in gewissem Umfange auch in Boie und daraus erklärt sich leicht die große Wirkung, welche Herder auf ihn hatte, und die jenen Fortschritt in ihm erzeugte, den in kurzsichtiger Eigenliebe sich Voß zuschrieb,[1] der damals in jeder Hinsicht Boien nachstund. Wie sehr auch dieser die formellen Vorzüge der Franzosen schäzte und dieselben vor Augen hatte, sein Sinn, seine geistige Bildung war allzeit deutsch. Als er zu dichten begann, trat Wieland aus der Schwärmerei zur Natur über; seine Harfe hieng er an die Wand im Jahr des erscheinens von Göthes Eugenie, von Schillers Wilhelm Tell. Mit wachen Augen hat er die goldne Zeit unsrer Literatur durchlebt als einer, der nach seiner Kraft zu dem Golde sein Scherflein bringt. Ueber manch verehrtes Bild seiner Jugend änderte sich sein Urtheil; er schloß sich manchem an, den er anfangs nur scheu anblickte. Aber allen suchte er gerecht zu werden, und in diesem Gerechtigkeitsgefühl lag die stille Gewalt, die er auf viele hatte und welche bedeutende Stimmen mit Dank anerkanten.

Boies Stellung in der literarischen Bewegung der Zeit beruht zum guten Theil auf seinen persönlichen Beziehungen zu den Dichtern und Schriftstellern. Wir haben vieles davon schon in dem Lebensbilde Boies mitgetheilt, andres wenigstens angedeutet. Hier wollen wir auf sein Verhältniss zu hervorragenden Männern der Literatur genauer eingehn.

---

1) Brief an Brückner vom 6. Dec. 1772, Voß Br. 1, 117.

Mit dem Dichterältesten des Jahrhunderts J. J. Bodmer ist Boie erst gegen das Ende von dessen Leben in Berührung gekommen. Bodmer schrieb 1780 an ihn[1] und schickte einen kleinen Aufsatz über Iwein und Tristan, der im Aprilstück des Museums erschien. Auch vermachte er ihm die Breitingersche Abschrift des Freidank zur Herausgabe. Außerdem sante er eine Ode nach Pindar[2] und bat ihn „sonderbar und unerwartet genug" den Druck seiner letzten Gedichte, meist romantischen Inhalts, unter seinen Augen besorgen zu laßen. Daraus ward zwar nichts, aber die Verbindung blieb nun. Boie freute sich an der geistigen Frische des Achtzigers, der noch alles las und ein Urtheil darüber hatte. Aus einem Briefe desselben berichtete er den 12. Febr. 1781 Voß: „Bodmer schreibt mir neulich: ich bedaure sehr daß Voßens Odyssee und zugleich der Kommentar im Pult bleiben; die deutsche Welt ist Wezels und Klingers. Meiner überarbeiteten Ilias fehlts bloß an einem Verleger, ob ich gleich keine Bezahlung verlange." — Noch aus Bodmers Nachlaß rückte Boie zwei Stücke in das Museum.[3] Vermutlich hat die Pflege der altdeutschen Literatur im Museum den Greis bestimmt, seine Hand Boien zu reichen, dessen sonstige Stellung in der Literatur er früher schwerlich günstig beurtheilt haben wird.

Von Boies Freundschaft mit Gleim erzählten wir im ersten und zweiten Buche. Er war dem wackern Manne dankbar zugethan und erkannte dessen Talent bereitwillig an.[4] Gegen Knebel, welcher als strenger Schüler Ramlers an dem Halberstädter viel tadelte, hob er dessen unerreichliche Naivetät hervor und die unübertrefflichen Lieder, die wir ihm verdankten.[5] Wenn er die Nachläßigkeit im Verse auch als Eigenthümlichkeit der Gattung Gleimscher Poesie zu ver-

1) Boie an Voß den 3. April 1780.

2) An Theone, im Augustheft des Museums 1780.

3) Bodmers Anrede an die Curatoren der Bürgerbibliothek in Zürich über Heidegger, im Januar 1784; Denkmal dem Uebersetzer Buttlers, Swifts und Lucians (Heinr. Waser), im Juni 1784. Das Gedicht Bodmers an Tischbein über dessen Götz von Berlichingen (1782. Decemberst.) schickte Pfenninger zum Entgelt für manchen Nachdruck des Museums, den er sich im Kirchenboten erlaubt hatte.

4) Ein äußeres Zeichen der Freundschaft gab er durch die Widmung der Romanze die Wittwe an Gleim, im Musenalmanach für 1771. S. 169.

5) Brief vom 29. Oct. 1770, Knebels Nachlaß 2, 85.

theidigen versuchte, so gestund er doch [1] zu, daß Gleim sich sehr schade, indem er jedes ungefeilte Gedicht gleich drucken laße und nicht wiße, was Wahl sei. Er erfuhr dieß sehr deutlich, als er troß aller Mühe auf die von J. G. Jacobi angekündigte Ausgabe von Gleims Werken in zwölf Bänden nur dreißig Unterzeichner zusammenbrachte. [2] Er vermochte auch das Treiben der Halberstädter als Kritiker nicht zu billigen. Boie sprach sich offen gegen Gleim darüber aus, im Bewußtsein, sich dadurch mehr als Freund zu erweisen, als „die Männerchen die ihm schmeicheln und ihn zu Schritten verführen, die er sicher einst nicht gethan zu haben wünschen wird.“ [3] Aber Gleim nam es ihm übel; auch kam eine neue Verstimmung dadurch, daß Boie den Wunsch der Karschin, ihre handschriftlichen Gedichte aus Gleims Briefarchiv für ihre neue Samlung zurück zu erhalten, als gerecht wiederholt befürwortete. [4] Boie verlangte zugleich die Vernichtung seiner eignen Briefe an Gleim, weil er wahrscheinlich eine ähnliche Veröffentlichung besorgte, wie Gleim sich so eben mit Spaldings Briefen zu dessen großem Verdruße erlaubt hatte. [5] Gleim ward damals übellaunig, er sah den Morgen eines neuen Tages, an dem sein Stern erblich. „Das kommt davon, wenn man so lange lustig gewesen ist; der Mann war seines Liederverdienstes zu gewiss,“ äußerte Ramler darüber. [6] Zu dem Musenalmanach steuerte Gleim

---

1) Brief vom 28. Mai 1771, ebd. 99.

2) Knebel schrieb den 15. Juni 1771 an Boie: Von unserm Gleim hab ich vor kurzem einen Brief erhalten und zugleich den Pränumerationsplan — wenn man das Ding so nennen kann — zu der neuen Ausgabe seiner Werke. Ich weiß wirklich noch nicht recht, was ich mir von dem Mann denken soll. Es ist wahr, er hat ein warmes Gefühl für seine Freunde, ja noch mehr, er hat zu viel Enthusiasmus für sie; aber er hat auch dabey so viel Schwachheiten, und dies zumal von der schriftstellerischen Seite, daß man sich zuweilen Gewalt anthun muß, ihn nicht zu verachten, und wenigstens Mitleiden mit ihm haben muß.

3) Boie an Knebel den 14. August 1771, ebd. 2, 105.

4) Boie an Gleim den 8., 16. Nov., 30. Decbr. 1771.

5) Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771. — Spaldings Erklärung über diese ohne sein wißen und wider seinen Willen geschehene indiskrete Veröffentlichung steht u. a. im Wandsbecker Boten 1771 N. 83. Ueber die ganze Angelegenheit Fr. Nicolai in Biesters Neuer Berlin. Monatschrift XIX, 357 ff. 1808.

6) Knebel an Boie, den 14. Febr. 1772.

zwar bei,[1] allein er scheint Boie trotzdem mit nicht grundloser Eifersucht auf die jungen Göttinger Dichter behelligt zu haben. Als er ihm im Sommer 1775 nicht weniger als vierzig Exemplare seines Halladat zum Verkauf schickte, schrieb Boie an Voß:[2] „Werd ich sie nicht los, so glaubt er, es sei meine Schuld und ich kalt gegen ihn." Von einem Besuch in Halberstadt hoffte Boie die Herstellung der früheren Wärme: „Sie sind mir halb fremd geworden! Sie müßen mir wieder der alte Gleim werden," schrieb er ihm bei Ankündigung davon im Sept. 1775. Aber die Reise unterblieb und Bürger hatte viel zu thun, als er Anfang 1776 in Halberstadt war, die Gleimschen Grillen über Boies Gesinnung zu verjagen. Nachdem sich die beiden im Sommer 1779 wiedergesehen hatten, verkehrten sie wärmer.[3] Gleim hat auch bis 1786 in das Museum Beiträge gegeben.

Bei dem Halberstädter Dichterfreunde lernte Boie 1770 Joh. Georg Jacobi kennen, über den er sich bereits ein festes Urtheil gebildet hatte. „So leer einige Gelehrte oft mit Recht seine Gedichte finden," schrieb er an Raspe d. 25. Novbr. 1769, „so ist er doch vielleicht der Dichter, der die deutsche Muse in die große Welt einführen wird. Feilte er nur mehr!" Boie verfaßte damals das kleine Epigramm:

Von dem Dichter Jacobi aus der Presse gehoben 1770.

Mehr Freude gab das reizendste Gedicht
Von Chaulieu, Bernard und Dorat nicht,
Als diese Presse geben sollte,
Wenn ihr Jacobi schreiben wollte.[4]

Gegen Knebel, der wider Jacobi noch schärfer sich äußerte als wider Gleim, vertheidigte er allerdings denselben, und lobte seine Feinheit, Leichtigkeit und den Franzosen gleichkommende Meisterschaft im Briefe; dagegen missfiel ihm seine Vielschreiberei und sein lehrhafter Ton. Er hatte das bei Jacobis Anwesenheit in Göttingen, wo er übrigens seine gemäßigten Gesinnungen mit Freude bemerkte,

---

1) In den von Boie herausgegebenen Jahrgängen ist nur 1774 ohne Gleimschen Beitrag.

2) Den 3. August 1775.

3) Die im Gleimhause zu Halberstadt aufbewahrten Briefe Boies enden mit dem 15. Febr. 1781.

4) Voß Musenalmanach 1793. S. 118.

demselben offen gesagt und keinen Dank gehabt.[1] Entschiedener spricht er seine Missbilligung des süßlich-anmaßlichen Wesens bald darauf gegen Funk aus. „So lange Jacobi nur die Stimme seiner Freunde hört, so lange er sich selbst mit Selbstgefälligkeit betrachtet, nicht in der Welt den wahren guten Ton, den er jezt zuweilen zu rathen scheint, lernt, und sich ein gewisses faselndes Wesen abgewöhnt, das seine Prosa fast immer entstellt, wird er auch nur auf das uneingeschränkte Lob seiner Freunde rechnen können." Boie geriet mit Jacobi damals in einen freundschaftlichen Streit über die Delicatesse. „Seine geht mir zu weit," schrieb er darüber an Knebel,[2] „meine vielleicht nicht weit genug. Nach ihm würde keine Schnurre, kein Wortspiel u. s. w. erlaubt sein. Die französischen Kunstrichter sagen das auch, aber ich glaub es nicht. Man muß nur das Ding für nichts mehr halten als es ist, ein Nichts worüber ich einmal lache. Lauter Erhabenes ermüdet, Ernsthaftes schläfert ein, am Süßen überißt man sich leicht; eine Posse mit darunter macht uns lachen und bringt Alles wieder in Ordnung. So ist es im Leben, warum auch so nicht in Schriften?" Knebel trat ihm ganz bei und schrieb:[3] „Ich bin recht sehr vor die Schnurren, so ernsthaft ich auch sonsten gerne seyn mag. Sie helfen dem bon sens auf, indem sie ihn kontrastiren."

Als sich in Folge der Klotzischen Händel sehr bittre Stimmen gegen Jacobi erhuben, den man als Klotzens Geschöpf betrachtete und gleichzeitig den Ueberdruß über die Halberstädter Tändelei entgelten ließ, suchte ihn Boie gegen ungerechte Urtheile zu schützen, so sehr er manches wahre in dem Tadel zugestund, denn er war über jene Auswüchse der Literatur selbst verstimmt genug.[4] Nur wo Jacobi das gelehrte Streitross bestieg, sprach auch Boie ohne Schonung über

---

1) An Knebel den 29. Octbr. 1770, Nachl. 2, 85. Brief an Raspe vom 24. Sept. 1770. An Nicolai den 17. April 1770.

2) Den 30. Januar 1772, ebd. 2, 116.

3) Brief vom 14. Febr. 1772.

4) Beachtenswert ist folgende Aeußerung Boies über die Halberstädter, gegen Nicolai den 14. Nov. 1773 gethan: „Unter der Halberstädtischen Schule könnte Schmidt weit mehr seyn als er ist und je werden wird. Ich weiß aber nicht, welcher Umstand da jeder Blume schon in der Knospe eine falsche Bildung giebt: Diesen verdirbt Petrarch, mit dessen Genie er gar keine Aehnlichkeit hat. Ich glaube daß es ihm im comischen glücken würde."

ihn. „Ich weiß nicht,“ schrieb er an Bürger den 13. Mai 1774 über die Jacobische Anzeige des Musenalmanachs im Mercur,[1] „warum ich mich immer ärgere, wenn der Jacobi auch sein Urtheil mitgeben will. Er sagts gut genug, und da wo er judex competens ist, auch richtig genug, aber — ob ich überhaupt an einem Dichter der Freude das Urtheilen nicht leiden kann, oder ob mich seine suffisante Miene beleidigt?“ Die Erkaltung Boies wich seit dem Besuch in Düsseldorf im Anfang October 1774 wieder größerer Wärme. Er hatte den Dichter gereifter und männlicher gefunden, als früher und trat deshalb in seinem Kreise für ihn auf. An den scharfen Voß schrieb er den 17. April 1775: „Jacobi verdient die Verachtung nicht, die manche meiner Freunde für ihn haben oder haben wollen; so wie er im Gegentheil auch nicht der Mann ist, für den ihn viele halten und vielleicht er selbst sich hält.“ Sie blieben fortab in gutem Vernehmen.[2] Jacobi hatte die süßliche Miene und die Selbstgefälligkeit allgemach abgelegt, er war tiefer und ernster geworden. Zu seiner großen Freude fand Boie in ihm bei einem Besuche in Hanover Anfang 1781 sogar Theilname an den Arbeiten Voßens. Jacobi unterstützte auch das Museum durch wiederholte Beiträge, unter denen die vortreffliche Epistel an Heinse (Januarstück 1779) und das Singspiel Orpheus (Januarstück 1790) auszuzeichnen sind. Durch Voß kamen aus Boies Nachlaß einige Gedichte in Jacobis Iris für 1810, ein Denkmal gewissermaßen ihrer Freundschaft. Wenn wir in dem Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden (1795. 96. 98. 99.), zu welchem doch Voß beisteuerte und der Stolbergsche Kreis, keine Verse Boies finden, so liegt das jedenfalls mehr an dem langsamen Entschluß desselben beim öffentlichen erscheinen, als an einem Mangel der Einladung.

Mit einem dritten Dichter des Halberstädter Kreises, Leop. Fr. Günther Goekingk trat Boie durch Bürger, welcher mit demselben nahe befreundet war, in Beziehung. Bürger urtheilte sehr groß von Goekingk; in einem Briefe an Boie vom 15. Sept. 1776

1) Teutscher Merkur vom Jahr 1774. 6. Band, S. 39 ff.

2) Boie schreibt den 30. Novbr. 1778 an Bürger: „Vorgestern war Jacobi hier. Wir kommen uns auch wieder näher. Meine Verbindung mit seinem Bruder, den ich von ganzer Seele schäze und liebe, ist wol Schuld daran.“

schrieb er: „In seiner Art wird er gewiss der erste. Stärke des Geistes, Stolz der aus dem Bewustsein derselben entspringt, und ein rascher weit schießender Blick sind die Hauptbestandtheile seines poetischen Characters.“ Boie erkante allerdings den Fortschrit Goekingks in der epistolaren Gattung, die er pflegte, an und schrieb ihn zum guten Theil auf Bürgers Einfluß; aber er wünschte mehr Correctur und weniger Flüchtigkeit,[1] woran die Halberstädter sämtlich litten. Mit Recht lobte er die Epistel an Tertullia,[2] und ganz besonders zogen ihn die aus Goekingks Verhältniss zu seiner Braut entstandenen Lieder von Nantchen und Amarant an, welche Goekingk seit 1773 seinen Freunden mittheilte und manche davon zur Probe im Göttinger und Leipziger Almanach erscheinen ließ. Bürger, welcher Boies Urtheil wünschte, schrieb darüber an ihn (5. Octbr. 1776): „In allen Gedichten Nantchens herscht große Originalität der Bilder, Ideen und Empfindungen. Originalität aber ist nicht immer Vortreflichkeit, und das dünkt mich, ist bisweilen noch bey ihr der Fall. Der Stoff ist allemal von ihr, allein die Ausarbeitung ist meistentheils von ihrem Amaranth, der oft ihre prosaischen Briefe in Verse übersezt hat. Ich muß seinen Uebersetzungen mehrentheils das Zeugniss der Treue geben. Allein eben daher rührt auch wohl manche unvermeidliche Unvollkommenheit der Versification. Schwerlich wird von Nantchen außer den schon vorhandenen gedruckten oder ungedruckten Stücken wieder etwas erscheinen, weil Amaranth nicht mehr so hochpoetisch verliebt ist, jeden Einfall seines Nantchen in Verse zu bringen.“ Boie antwortete den 8. Decbr. 1776, daß Nantchen sehr nach seinem Geschmack dichte. „Ich habe wohl vermuthet daß ihr Amaranth einigen Theil an ihren Stücken hätte, aber so vielen, das hätte ich nicht geglaubt. In der Manier scheint mir noch immer merkliche Verschiedenheit zu seyn, und ich ziehe ihre meist immer den seinigen vor. Ich wünschte, Goekingk ließe die Gedichte einmal, freylich hier und da mehr ausgearbeitet, zusammendrucken.“ Er theilte darauf Bürgern mit (1. Jan. 1777) daß Amarant und Nantchen auch sehr nach Ramlers Geschmack seien und schrieb den 14. April 1777

1) Briefe an Bürger vom 1. und 27. Septbr. 1776.

2) Voß Musenalmanach 1776, S. 29—36. Goekingk Gedichte 1, 93—105. Frankfurt 1780.

nach dem erscheinen der gewünschten Ausgabe:[1] „Ich habe Amarants und Nantchens Gedichte, die Reich drucken laßen, mit großem Behagen gelesen und hätte bei weniger Zerstreuung gleich in der ersten Begeisterung darüber an Goekingk geschrieben. Jetzt bezeuge Du ihm meine Freude.“[2]

Von dem brieflichen Verkehr, der bald darauf zwischen Boie und Goekingk anhub, ist meines wißens nichts mehr vorhanden. Derselbe führte zu wirklicher Freundschaft. „Wir rücken immer näher zusammen,“ schrieb Boie darüber an Bürger den 14. Jan. 1779, „und ich liebe ihn mit jedem Briefe mehr.“ Im Mai 1779 besuchte Boie den Dichter Amarant in Elrich. Als ihm auf einer schönen Aussicht die Thränen der entzückten Rührung in die Augen traten, fühlte sich Goekingk zu einer Epistel[3] an ihn gestimmt, die ihm der hanöversche Freund hoch anrechnete. „Das ist doch beinahe der erste meiner dichterischen Freunde, der öffentlich sich meiner erinnert,“ schrieb er neckend an Bürger, welcher ihm längst ein Gedicht zu widmen versprochen, ihm auch einzelne Verse daraus als Lockung mitgetheilt, aber nichts davon vollendet hatte.

Zu dem Museum gab Goekingk unter andern den Anfang seines erzählenden Gedichtes Adlerkant und Nettchen.

Wir haben im Anfang des zweiten Buches schon von Fr. W. Gotter gesprochen und die inneren und äußeren Berührungen desselben mit Boie erwähnt. Die Freundschaft und das Verständniss riß nicht mit der Trennung, welche übrigens durch gegenseitige Besuche

---

1) Lieder zweier Liebenden. Herausgegeben von Goekingk. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1777.

2) Der Beifall den die Lieder zweier Liebenden, weil sie keine ersonnene, sondern eine wirkliche Liebe mit dem Wiederspiegel des gewönlichen Lebens gaben, allgemein fanden, veranlaßte nicht allein bald eine neue verbeßerte und vermehrte Auflage, Leipzig 1779, sondern ließ auch noch andre Gedichte Nantchens in den Almanachen hervortreten. Bürger schrieb über die im Voßischen Almanach für 1778 an Boie den 11. Octbr. 1777: „Nantchens Beiträge haben wegen Neuheit, Anmuth und Popularität meinen hohen Beyfall. Es ist erstaunlich daß sie so weiblich sind, da sie doch wie ich glaube ein Mann macht.“

3) Goekingk Gedichte 1, 307—321.

in Gotha und Göttingen während der ersten Jahre Unterbrechungen erfuhr. Boie hielt den Freund in jeder Hinsicht sehr hoch [1] und hoffte daß er „in dem fühlenden philosophischen Ton noch einst ganz Original werde.“ [2] Die Abneigung Voßens gegen die Gottersche Lyrik, [3] welche demselben zu französischen Ton hatte, wirkte auf Boie nicht zurück, der sich der Verwantschaft seiner eignen Reime damit bewust war. Er begrüßte daher auch die Auswahl seiner Gedichte, welche Gotter 1787 herausgab mit Freude und äußerte gegen v. Halem: [4] „Gotters Gedichte sind in gewisser Hinsicht eine wahre Eroberung für unsere Literatur und Sprache. Diesen Ton hat keiner getroffen wie Gotter.“ — Früh schon hatte sich in Gotter die Neigung zum Drama stärker als zur Lyrik hervorgedrängt und Boie hatte von des Freundes Talent sehr gutes für das rührende Lustspiel erwartet. [5] Als jener sich aber der Operette zuwante, war das nicht nach seinem Geschmack, da er durch die Liebhaberei des Publicums für die Operetten die Hoffnung auf die wahre Komedie, die uns noch ganz fehlte, schwinden sah. Trotzdem theilte Gotter anfangs auch seine Arbeiten dieser Gattung Boien zur Beurtheilung mit, so 1771 die Gabriele, die auch Kästnern vorgelegt ward. Als er sich bald darauf der Bearbeitung französischer Lustspiele zukehrte, söhnte sich Boie mit dieser Thätigkeit des Freundes leicht aus. Er sah während des Spiels der Ackermann-Schröderschen Gesellschaft in Hanover im Winter 1776/7 Gottersche Stücke aufführen, und schrieb unter anderm den 3. Januar 1777 seiner Schwester Ernestine: „Morgen haben wir ein ganz neues Stück von Gotter, der Ehescheue, [6] ein überaus gutes Stück. Gottern geht an Kentniss der Welt und des Tons der Gesellschaft nicht leicht einer vor.“ Diese weltmännische Bildung, die Vertrautheit mit den geselligen Ansprüchen, die Leichtigkeit im Verse und die sorgfältige

1) Boie an Knebel, den 10. Juli 1770, Nachl. 2, 79.

2) An denselben den 29. Oct. 1770, ebd. 2, 84.

3) Voß Briefe 1, 142. — Andrerseits fühlte sich auch Gotter von Voß abgestoßen, und als dieser in dem Almanach für 1775 in der Ode auf Michaelis (S. 209) Wieland scharf angegriffen hatte, kündigte Gotter seine Theilname an dem Musenalmanach. Voß Br. 2, 90.

4) Br. vom 24. Septbr. 1787, v. Halems Selbstbiographie Br. N. 68.

5) An Knebel den 29. Oct. 1770, Nachl. 2, 84.

6) Bearbeitung von Dorats célibataire.

Sprache vereint mit großer Bünenkentniß haben Gotters Stücke damals zu Lieblingen gebildeter Theater gemacht. Sie vertraten mit Glück die französische Richtung gegenüber der englisch-deutschen, in der allerdings größeres Genie, aber auch größere Verirrung erschienen ist.

Die bleibende Theilname Boies an Gotters Poesien zeigt sehr deutlich, daß er, der Chorführer des Göttinger Bardenhains, die Franzosen nicht aus seinem Kopfe vertrieb, sondern ihre Vorzüge und wertvollen Eigenheiten allzeit schäzte. Lehrreicher ist dafür noch seine Stellung zu Wieland, welcher dem Strom des deutschen Idealismus am hinderlichsten im Wege lag, und gegen den seine Wellen daher am schärfsten sich brachen.

Boie hatte den Gang des Wielandschen Geistes mit erlebt, denn er hatte zuerst die Lehrgedichte und moralischen Erzählungen genoßen und darauf den Uebergang von der Schwärmerei zur Natur ausführen sehen. Er bewunderte das rasch und reich entfaltete Talent des epicuräischen Dichters, dessen romantische Muse ihm immer lieber ward, obschon er über ihre leichtsinnige Aufführung sehr unbefangen urtheilte.

Als er im Mai 1770 mit dem Buchhändler Dieterich von Göttingen in Gotha war, gieng Boie mit Gotter nach Erfurt, um Wieland kennen zu lernen. Derselbe nam die Herausgeber des Musenalmanachs aufs beste auf, obschon er im Herzen gegen Boie nichts weniger als gut gestimmt war. Er nennt ihn in einem Briefe an Gleim einen Peter Meffert, einen homunculus, der auf der Poeterey herumreist und poetisches Almosen zu Gott weiß welchen Samlungen, Musenalmanachen und dergleichen zusammenbettelt. Die Gereiztheit daß Boie aus dem widerrechtlich ihm mitgetheilten Amadis sich sogar Stellen abgeschrieben hatte, die er nun überall zeigte, und daß er auf gleiche Art die Grazien Wielands gesehen hatte, äußert sich hier ebenso, wie die Erfurter Rivalität mit dem Göttinger Almanachisten[1] hineinspielt. Wieland erschien unserm Freunde durchaus als Mann von Empfindung und Geschmack; schon seine häusliche Ausstattung bewies ihm das, während ihn die Erfurter persönliche Umgebung seiner in keiner Art würdig däuchte.[2] Am genausten theilte Boie seine Eindrücke Funk mit: „Ich habe den außerordentlichen Mann zu kurz

1) Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, 9. Mai 1770. 2, 365 f.
2) Boie an Gleim den 24. Mai 1770.

gesehen um von ihm urtheilen zu können, aber der Argwohn daß er einer gewissen Scribler Rotte sehr zugethan ist, den ich aus Winken in seinen neueren Schriften schöpfte, hat sich bei mir verstärkt. Sehr satyrisch sprach er von den Berlinern und aufgebracht von der neuen Hamburger Zeitung. Die Recension des Diogenes mußte einen Mann beleidigen,[1] der fast keinen Widerspruch ertragen zu können scheint. Nicht allein um Wieland, sondern auch um unsertwillen wünschte ich daß er an einem andern Orte wäre, an einem Orte wo er nicht so ganz unbedingter Weise der erste wäre. Seine Schriften würden dabey gewinnen in Ansehung des Inhalts und der Ausarbeitung. Der Hauptsatz in allen seinen Schriften „Der Mensch ist für die Freude geboren" ist wahr, aber er enthüllt dem Volke Geheimnisse, die es vielleicht nicht wißen darf und geht oft soweit über die Grenzen der Wahrheit. Er wird der warmen Einbildung des Jünglings gefährlich. — Seine Manier ist mir zu rhapsodisch,[2] zu ungleich und zu wiederholend, seine Schreibart zu sehr in einander geflochten, zu sehr mit Gräcismen, Gallicismen und Anglicismen verbrämt und überhaupt für einen classischen Schriftsteller nicht castigirt genug. Sage man mir, was man will, seine Prosa ist noch lange keine Klopstockische oder Lessingsche oder Mendelsohnsche. An einem Orte wo er solche Männer zu Rathe ziehen könnte oder wollte, würde Wieland gewiss um viele Grade höher steigen." Ebenso sprach Boie gegen Knebel seine Meinung aus, daß Wieland nur an einem Orte, wo er mehr égaux hätte, vollkommner werden könne. Den jüngst erschienenen Combabus erklärte er indessen für ein Meisterstück der Erzählung: Gellert würde dieses nicht keuscher, aber vielleicht gar nicht erzählt haben. An den Grazien hub er bald darauf den Fortschritt Wielands hervor:

1) Wieland schrieb dieselbe Gerstenberg zu, gegen den er nun sehr gereizt ward. Klotz bestärkte ihn darin.

2) In dem Briefe an Knebel vom 10. Juli 1770 bezieht sich dieser Tadel „auf das prosaische Buch" d. i. auf die eben erschienenen Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzen. Dagegen äußerte sich Boie über den Diogenes in einem Berliner Briefe an seine Schwester ganz entzückt. Es sei eine der wenigen Schriften, die wir den Alten und Neuen getrost entgegen stellen könten. „Wie wenig würdige Leser wird er finden? Er erfordert einen Leser, der die Griechen, ihre Lebensart, Art zu denken, zu empfinden u. s. w. vollkommen versteht. Lesern, die sich nicht zu Griechen denken können, muß vieles in diesem Buche anstößig seyn."

die Sprache sei feiner, das ganze ausgearbeiteter, das meiste sei ein Gewebe von feinem Scherz und feiner Erdichtung, nur in der Einleitung zu gedehnt, was überhaupt ein Fehler des Dichters sei.[1]

Sein besondrer Liebling war der neue Amadis. Fünf Gesänge davon hatte er schon in Berlin in der Handschrift gelesen und den Wunsch ausgesprochen, daß Wieland gleich Ariost vierzig Gesänge dichte.[2] Als nun das Buch erschien, schrieb er an Knebel: „Wielands Amadis kann man nicht anders als bewundern. Die Fehler sieht man so leicht, aber wer ersetzt sie durch solche Schönheiten als Wieland! Lessing war ebenso voll davon, aber über die leichtsinnige Anwendung seiner Talente sprach er ernsthafter als ichs von ihm erwartet hätte."[3] Knebel war voll ähnlicher Bewundrung und ward bitter als er Wielands Sittlichkeit wegen des Amadis verdächtigt sah. Er schrieb an Boie den 19. Oct. 1771: „Was sagen Sie zu dem, was der Wandsbecker Bothe über den Amadis spricht? Ich finde es sehr häslich, die Tugend eines Mannes ohne Noth verdächtig zu machen. Der Aufsaz sieht Lessingen ähnlich. Wiz und Bosheit. Er bleybt nicht bey dem, was ihm die Schrift selbsten zeiget, sondern geht auf den vorigen Lebenslauf des Dichters zurück. Wozu? Amadis ist mir nicht gefährlich gewesen, und ist er es welchen gewesen, so muß ers doch nicht seyn. Es ist ein wahres Lieblingsgedicht für mich, und ich würde mir keine pucelle d'Orleans dazu erwählen, wenn sie auch noch zehnmal mehr Wiz hätte." Boie erwiderte, daß er allerdings mit dem Boten glaube, daß Wielands neuere Schriften der Tugend gefährlich werden könten, wenn sie nicht denkt; mit der denkenden hab es aber keine Not. Die persönlichen Reflexionen des kritischen Artikels gefielen ihm nicht, übrigens sei Wieland selbst

1) Briefe vom 10. Juli und 29. Oct. 1770, Knebels Nachl. 2, 80. 84.

2) Reisebrief vom 27. Januar 1770. — Boie erhielt die Handschrift durch Gleim, dem Wieland die sechs ersten Gesänge des Amadis am 8. Dec. 1769 mit der ernstlichsten Bitte sie niemandem als Jacobi mitzutheilen schickte. Den 9. Mai 1770 machte Wieland Gleim über seine Treulosigkeit starke Vorwürfe, wobei Boie auch nicht gut weg kam. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland 2, 338. 365.

3) Brief vom 28. Mai 1771, Knebels Nachl. 2, 100. Boie war zu Pfingsten in Braunschweig gewesen und hatte Lessing gesprochen.

gegen seine Kunstrichter immer ungerecht. Von Lessing sei jener Aufsatz wol nicht.[1]

Boie schritt unterdess in Geschmack und Urtheil fort; die ernstliche Beschäftigung mit Klopstock erweiterte seinen Blick für die Aufgabe und die Formen der Poesie; auch der Verkehr mit Voß begann zu wirken. „So großer Mann Wieland in seiner Art ist," schrieb er an Knebel den 20. Novbr. 1772,[2] „so hat er nie einen Begriff von dem wahren poetischen Rythmus und Numerus gehabt. Lesen Sie alle seine Gedichte, alte und neue, und widersprechen Sie mir dann! Poetischen Geist hat er, das weiß ich, aber seine Muse ist eine Tochter der Phantasie, der Philosophie, der Laune, und nicht der Empfindung und der Harmonie weder der Sele noch des Ohres. Wie kann ein solcher Mann Empfindung und die tiefste Selenharmonie, die allemal da mit dem Ohre zusammentönt, wo der Dichter diesen Zusammenklang nicht durch gesuchte Härte verhindert, wie die Tiefen der Kunst beurtheilen, die er nie zu ergründen Lust gehabt? Ich lese eben ein musikalisches Vorspiel von Wieland auf den Geburtstag der Herzogin von Weimar,[3] das meinen harten Ausspruch ganz bestätigt. Sie hätten sich gewiss selbst nicht vorgestellt, daß ein Wieland so sinken könte, sobald er aus seiner Sphäre geht. Seine Muse ist nur im Negligée schön." Knebel, der sich bekantlich gegen Klopstock sehr spröde verhielt, gab dem Freunde nur halb recht. Er ant-

1) Brief vom 4. Novbr. 1771, Nachl. 2, 107. Es ist der unter der Aufschrift Ueber das Genie im Wandsbecker Boten 1771. N. 159. 161 auf den Amadis gemachte Angriff gemeint, der wie jeder, der ihn liest erkennen muß, von Claudius geschrieben ist. Wieland wird darin einem diebischen Affen verglichen. Schließlich heißt es: „Es ist doch beßer tugendhaft zu seyn, wie süß auch die Mandeln dem Affen schmecken mögen, der kein deutsches Thier ist." Der Recensent spielt auf die Strophen im vierten Gesange an, worin die Entführung von Schatulliösen durch den Triton geschildert wird.

2) Nachl. 2, 140.

3) Aurora, eine Vorläuferin der Alceste ist gemeint. Den 22. Oct. 1772 schickte Wieland sie an Riedel in Wien mit den Worten: „Ein kleines Singspielchen auf den Geburtstag unserer Herzogin ist alles was ich seit mehreren Wochen habe zu stande bringen können. Die Musik dazu ist von Herrn Schweizer, einem Mann in den alle Musen gefahren sind, als er dieß Stück sezte." Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgeg. von L. Wieland 1, 305. Vgl. auch 3, 128.

wortete:[1] „Ich sehe daß Sie Wieland und seine Muse nicht alltäglich beurtheilen; daß Sie dieser aber Harmonie überhaupt genommen absprechen, darinnen gehen Sie ihm wohl etwas zu nahe. Was die höhere Harmonie betrift, da haben Sie wohl ganz recht; aber giebt es nicht auch Harmonie im Negligee, wie Sie sagen? Im Idris und Amadis hat Wieland nur selten mein Ohr betrogen. Halten Sie einmal das dagegen, was uns jüngst der Wandsbecker Bothe als eine Uebersetzung aus der Secchia rapita lieferte,[2] und Sie werden den Unterschied finden."

Boie ward durch seine jüngeren Freunde mehr und mehr auf Klopstocks Seite gezogen und sah daher schon die Gründung des Wielandschen Merkur nicht gern, in dem er ein feindliches kritisches Werkzeug witterte.[3] Dies hinderte ihn aber nicht, den Vertrieb des Merkurs für Göttingen Wielanden zu Gefallen zu übernehmen, wie aus Briefen Boies an Bürger vom 28. April und 8. Mai 1773 erhellt. Er bestellte nicht weniger als funfzig Exemplare. Auch gab er für das erste Stück des Merkur sein Gedicht Verschwiegenheit. Nach dem erscheinen mehrerer Monatstücke schrieb er seinen Eltern (3. Aug. 1773): „Es werden fürcht ich neue Gährungen in der Literatur kommen. Klopstock und Wieland können leicht an einander stoßen. Ich bin mit leztrem auch in eine Art von Zank über den Ton unsrer Literatur gekommen. Ich werde vermuthlich deßwegen einen Brief an ihn in den 3. Band des Merkurs setzen.[4] Er will alles auf französischen leichten witzigen Ton herabgestimmt haben, und nach diesem sehr einseitigen Geschmack kann ich den Almanach gar nicht beurtheilen laßen.[5] Meine Absicht ist jezt die entgegengesezte. Ich will so männlich so

---

1) Brief vom 11. Decbr. 1772.

2) Wandsbecker Bothe 1772. N. 155. 157. 183.

3) Brief an Merck vom 6. Jan. 1773, Briefe an J. H. Merck, Darmstadt 1835. S. 46.

4) Das geschah nicht.

5) Es bezieht sich auf die Beurtheilung der poetischen Blumenlese in dem Göttingischen Musen-Almanach 1773, im ersten Bande des Merkurs S. 163—184 von Chr. H. Schmid und auf den Aufsatz Schmids über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses mit Wielands Anmerkungen, im 2. Bande, S. 150—186.

stark so deutsch seyn als möglich und nur etwas von dem andern wie Salz dazwischen streuen." [1]

In ihren persönlichen freundlichen Beziehungen änderte jedoch ihre Meinungsverschiedenheit nichts. Wieland hatte zu dem Almanach für 1773 auf Boies Bitte um einen Beitrag sein großes Fragment Endymion [2] geschickt. Er übersante Boien seinen goldenen Spiegel und bat ihn, für die neue Ausgabe des Agathon Pränumeranten zu sammeln, und Boie wuste nach wie vor, wie viel an Wieland zu schätzen blieb. Bei der Klopstockfeier des Bundes, am 2. Juli 1773, mag er mit fein lächelndem Zuge um den freundlichen Mund auf das begehren der tobenden Barden den Idrisfidibus genommen und auf das zerrißene Buch gestampft haben, gleich darauf aber, wie Voß später berichtete, [3] den Freunden ihre Unbändigkeit verwiesen haben. Als er im April 1774 nach Weimar kam, unterließ er nicht Wieland zu besuchen, der ihn fast einen ganzen Tag festhielt und dadurch die Zeit raubte, „das alte Jena" wiederzusehen. [4] An Voß schrieb er darüber den 9. Mai, daß er sich nichts dabei vergeben habe. „Ihn nicht zu sehen, hätte Furcht oder Grobheit geschienen. Wir haben sehr und über viele kitzliche Puncte disputiert und troz meiner oft ganz entgegengesezten Denkart sind wir glaub ich ziemlich als gute Freunde auseinander geschieden. Die Epigramme hat er fast ganz über Göthes Farce [5] vergeßen. Darüber war er sehr aufgebracht,

1) Der Verdruß über die Merkurkritik äußert sich auch in Boies Brief an Gleim vom 11. Oct. 1773: „Ueberhaupt ist mir der ton de superiorité sehr auffallend, mit dem der Merkur spricht. Ich war mir nicht vermuthen, von einem Wieland wie ein Schulknabe begegnet zu werden, und dächte ich könnte nachgerade wol verlangen, daß man mir einige Achtung zeigte, und wenigstens das sähe daß ich nach ganz andern Grundsätzen sammele als mein Herr College, wider welchen ich übrigens nichts habe."

2) Gegen diesen Endymion brachte die Neue Braunschweiger Zeitung 1773. N. 22. 23 eine poetische Epistel (ein Fragment über ein Fragment) an Wieland, welche diesen zu einer geharnischten Vorrede veranlaßte, als er den Endymion mit dem Titel: Das Leben ein Traum, wieder drucken ließ.

3) Voß an Brückner in den Briefen 1, 144. Voß in Höltys Leben, vor dessen Gedichten 1804. S. XXXIII.

4) Brief an Ernestine Boie vom 28. April 1774.

5) Götter Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription. Leipzig 1774. — Die Epigramme waren eine Reihe giftiger Aufschriften auf den Merkur, dabei eine Grabschrift auf Wieland, die zusammen mit einigen

gestand aber doch daß das Stück Meisterwerk wäre. Er lobte die deutschen Gedichte des Almanachs als Poesie, sagte aber daß die Art sein Geschmack nicht sey. Mit der meisten Wärme sprach er vom jüngsten Grafen.[1] Ich ließ mich in nichts von der Art ein, bis er anfing."

Dieser Besuch verdroß die Barden sehr. Voß, der damals im Boieschen Hause zu Flensburg krank lag, schrieb nicht an Werdomar und Ernestine ward beauftragt, dem Bruder den Unwillen des Bundes kund zu thun. Boie antwortete darauf der Schwester:[2] „Wieland muste ich besuchen und ich bin sehr zufrieden daß ichs gethan habe. Unsre Freunde die mich tadeln, urtheilen noch zu oft, aus Enthusiasmus, wo kühle Vernunft beßer wäre, und dann bin ich in ganz andern Lagen als sie. — So wenig ich Wieland ganz entschuldigen kann und mag, so sehr ist es gewiss daß er nicht der schlechte Kerl ist, den sie aus ihm machen wollen. Ich bin so sehr wider viele seiner Grundsätze als möglich; aber ich weiß auch, wie viel gutes wahres vortreffliches er geschrieben hat. Warum muß man den Mann verabscheuen, der etwas gethan hat, das Verabscheuung verdient? Der Mann und die Sache sind zwey ganz verschiedene Dinge. Aber das vergißt man im Enthusiasmus. Daß ich über Wieland nicht Unrecht denke, beweist mir ziemlich, daß Klopstock nicht viel anders spricht und denkt. Der hat mir gewiss meinen Besuch nicht übel genommen."

Wieland und Boie hatten sich durch ihre persönliche Begegnung über die kleinen Verstimmungen unter einander ausgeglichen. Um so überraschter war der Dichter des Amadis, als der Göttinger Musenalmanach für 1775 wenig Monate nach Boies Besuch ein Gedicht von Voß auf Michaelis brachte, das also begann:

---

ursprünglich ganz anders gemeinten Versen aus dem Göttinger Almanach für 1773 in dem von Wittenberg redigierten Altonaer Reichspostreuter veröffentlicht worden waren: Boie an Gleim den 11. Octbr. 1773, an Bürger den 14. Mai 1774. Bürger an Boie den 12. Mai 1774. Uebrigens wuste Wieland sehr wohl daß ihm die giftigsten Epigramme weit weniger schadeten als das Lob des Uebersetzers des Petrons und das Salve frater des Verfaßers der Gedichte im Geschmacke Grecourts.

1) Fr. Leop. Stolberg.

2) Brief vom 13. Juni 1774.

Jehovas Wagschal sank und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieses entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgesängen horchet,
Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt.

Bertuch schickte Boien die Frage zu,[1] jedenfalls mit Wielands wißen, wie er, welcher jüngst in Weimar in Wielands Gesellschaft so glücklich gewesen, so etwas habe drucken laßen können? Boie antwortete sofort, daß er an diesem Angriff unschuldig sei. Er habe den Almanach wegen seiner holländischen Reise Voß übergeben, mit der Bedingung, keinen darin anzugreifen. Zu seiner eigenen Unzufriedenheit habe er auf den letzten Bogen jene Verse gefunden, deren Verantwortung Voß durch seine Namensunterschrift übernommen habe. Er selbst sei sich keines falschen Spiels bewust. Voß könne er nicht zwingen, mit ihm gleich zu denken, da er ihn nicht zu überzeugen vermöge. Der Almanach sei nicht mehr der seine. Er sei gegen Wieland derselbe wie in Weimar; aber er mache kein Geheimniss daraus daß viele die Wieland nicht lieben, weil sie ihn den Sitten gefährlich halten, seine Freunde seien. Er stifte gern überall Frieden. „O wenn die, die die Musen lieben, sich doch nicht selbst das Leben verbittern wollten! Sie brauchten sich oft nur zu kennen, um sich zu lieben. Göthe und Wieland selbst würden Freunde werden, wenn sie sich sähen."

Der Brief scheint Wieland befriedigt zu haben, denn im Novemberstück des Merkurs 1774 wird Boiens guter Einfluß auf die Göttinger jungen Dichter gerühmt und zugleich mitgetheilt daß er nicht mehr Herausgeber des dortigen Musenalmanachs sei.[2] Aber ein

---

1) Brief vom 21. Octbr. 1774.

2) Der Teutsche Merkur vom Jahr 1774. Achter Band S. 191. — Wieland schrieb durch den Voßischen Angriff bestimmt seine Unterredungen zwischen W** und dem Pfarrer zu *** deren erste das Aprilheft des Merkur 1775 brachte. Wieland sagt darin S. 82: Ich bin überzeugt daß die Epigrammen des redlichen, die Tugend mit Enthusiasmus liebenden Jünglings Voß das geringste von den Uebeln sind, wozu ich die gelegenheitliche Ursache gewesen sein mag. Denn diesen jungen Mann entschuldige ich. Er that in seinem Eifer das nehmliche an mir, was ich vor 24 Jahren aus ähnlichem jugendlichem Eifer an Anakreon, Ariost, Guarini, La Fontaine und andern wackern Männern that: er glaubte die Tugend an mir zu rächen. Laßen Sie ihn älter werden und es wird ihn so gewiss gereuen, Epigrammen wider mich

Stachel blieb doch in Weimar zurück, und als sich dem Teutschen Merkur gegenüber unter Boies Leitung das deutsche Museum als bedenklicher Nebenbuler aufbaute, strichen von der Ilm die Lüfte nicht freundlich heran. Das Januarstück des Merkurs von 1776 brachte eine Beurtheilung des Voßischen Musenalmanachs, worin es über Bürger so hieß: „Bürgern hat gewiss nicht sein Herz, sondern Gefälligkeit gegen seine Freunde und deren Ideen von moralischer und poetischer Schicklichkeit zu denen Veränderungen (in dem Raubgrafen) bewogen, die uns aufgefallen sind. Es ist unbegreiflich, wie man einem Dichter zureden mag, seine warme Composition und treffenden Ausdruck ins unbedeutende abzustimmen und das bloß aus dem politisch-litterarischen Mißverstand, weil das Publikum oft gegen die Sachen zu deklamiren pflegt, die es am meisten unterhalten. Laße man eine Sele wie Bürgers nur ungeplagt und ungemeistert! so viel Genie führt Geschmack und zwar den wahren Geschmack, in gleichem Grade mit sich, so wenig das den Geschmäcklern einwill, die sich doch mit ihrem unabzustreitenden guten Einfluß über Köpfe niederer Gattung begnügen solten." Die lezten Worte waren deutlich. Boie schrieb an Bürger mit Bezug darauf den 18. März 1776: „Du vermuthest wohl nicht, daß ich der Mann seyn soll, der Dich auf Deinem Wege durch meine Kleineley aufhalten soll? Hüte Dich also für mich! Mein bischen Verdienst wird ohnehin in Weymar hinschwinden, so wie das Museum mehr Leser erhält." Den Ausdruck Kleinelei nam Boie aus der Merkursbotschaft eines gewaltigeren als Wieland, die er im stillen auf sich bezog: aus der diesseitigen Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Uebersetzung des Homers, unterzeichnet Weimar den 29. Febr. 1779. G. (d. i. Göthe).[1] Darin hieß es: „Bürger fahre fort mit Lieb und Freude der Jugend; pflege Rath über sein Werk mit denen die er liebt, denen er traut; laße sich durch keine Kleineley hindern und wie sie sagen zurecht weisen; strebe nach der goldnen einfachen lebendigen Bestimmtheit des Originals, kurz, thue das seine!"

---

geschrieben zu haben, als es mich gereute, das Schreiben über die Bestimmung eines schönen Geistes mit so viel unbestimmten Halbwahrheiten, so unreifen Urtheilen, und so unbilligen Ausfällen auf unschuldige Leute angefüllt zu haben.

1) Der Teutsche Merkur vom Jahr 1776. 1, 193.

Indessen Boie ließ sich in seiner friedfertigen Stimmung nicht stören; er wuste daß bei der Wettläuferei zweier Monatsschriften manches gegenseitig hingenommen werden muß; hatte doch auch das Museum schon einiges gegen Wieland gebracht. Am 8. Decbr. 1776 schrieb er an Bürger: „Im lezten Stück des Merkurs steht ein unvergleichlicher Aufsaz von Herder über Philosophie und Schwärmerey. Er war fürs Museum geschrieben und nun steht er da! Ob mich das gleich verdrießt und ichs kaum begreifen kann, hab ich mich doch sehr daran ergözt. Und Wielands Liebe um Liebe — wahrlich wer Wielands unübertreffbare Leichtigkeit, Laune, Wiz, Philosophie in solchen Gedichten nicht fühlt, nicht bewundert, muß von dem Teufel des Partheygeistes ganz beseßen seyn. Ferne bleibe der auf ewig von uns, mein Freund! Wir wollen alles Schöne, Gute, Große empfinden, anerkennen, laut preisen, wenns Gelegenheit gibt, und wäre der Teufel davon der Urheber. Ich sinne recht auf eine Gelegenheit Wielanden im Museum Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Im Dezember steht eine Epistel von Lenz [1] an ihn, die es schon zum Theil thut."

Nach dem zusammensein mit Frau v. La Roche und den Stolbergs in Pyrmont und Hanover im Sommer 1779 knüpfte Boie durch einen artigen Brief die frühere persönliche Verbindung mit Wieland an, [2] indem er sich erbot, auf den Oberon Pränumeranten zu sammeln. Wieland antwortete den 10. Novbr. 1779 sehr erfreut „einen alten lange aus dem Gesicht verlohrenen Freund unverhofft" wiedergefunden zu haben, und versichernd daß es nicht an seinem Willen liegen solle, daß sie auf dem Reste ihrer Wanderschaft sich nie wieder aus den Augen verlören. Der Brief war für die Stolbergs sehr schmeichelhaft und bezeugt die Verstimmung des alten Her-

---

1) Epistel eines Einsidlers an Wieland, Deutsches Museum 1776, S. 1099—1102.

2) Bekantlich streckte auch Voß Anfang 1779 die Friedenshand nach Wieland aus, indem er demselben den 14. Gesang seiner Odyssee zur Aufname in den Merkur schickte. Wieland sah durch dieses Vertrauen alles unter ihnen gut und eben gemacht: Antwort vom 24. Jenner 1779, Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland 3, 294 ff. In seinem Briefe vom 19. August 1779 an Voß sah er die in den Unterredungen mit dem Pfarrer zu * * * geäußerte Hofnung erfüllt; ebd. 3, 300 f.

ren über seine Vereinsamung in Weimar. Der Oberon, von dem Wieland schrieb, daß er an keinem seiner Werke mit so viel Liebe und so viel unermüdlichem Fleiße gearbeitet habe, entzückte Boien aufs höchste. Er erklärte ihn[1] für die schönste Blume in Wielands Dichterkranze, mit dem Geständniss, daß er die romantische Poesie und die Ritterzeiten vielleicht mehr liebe als er solle.

Diese neue Liebe zu Wielands Dichtungen und jene Anknüpfung schlaff gewordener Freundschaftsbande trieben Boie das persönliche Verhältniss zu dem Oberondichter rein zu halten, als er dem Angriff F. H. Jacobis gegen den Aufsatz Wielands über das göttliche Recht der Obrigkeit in dem Museum[2] Raum gab. Boie schrieb zweimal deshalb an Wieland, bis dieser am 14. Decbr. 1781 antwortete und ihm betheuerte, er thäte unrecht zu glauben, daß er schwachherzig und klein genug sei, ihn entgelten zu laßen, was Fr. Jacobi gegen ihn gesündigt, dem er selber längst vergeben, weil er ihn nicht habe verstehn können. Er werde auch Jacobi, obwol dieser und sein Bruder ihn ohne Anlaß seit zwei Jahren als einen todten und begrabenen behandelten, fortdauernd als einen edlen und mit herrlichen Kräften zu fühlen, zu denken und zu handeln ausgerüsteten Mann ehren und die Asche ihrer ehemaligen Freundschaft heilig in seinem Herzen aufbewahren. Nachdem er sich nun über Voßens Haltung gegen ihn sehr richtig ausgesprochen, der durch die Ankündigung seiner arabischen Märchen Wieland von neuem verlezte,[3] versicherte er Boien, daß er ihn stets unter seine eigentlichen Freunde zählen werde.

Mir fehlen die brieflichen Urkunden, um den Fortgang dieser Freundschaft nachzuweisen. Der große Einfluß, den Voß seit dem

---

1) In einem Briefe an Voß vom 3. April 1780.

2) Deutsches Museum 1781 S. 522—554: Ueber Recht und Gewalt, oder philosophische Erwägung eines Aufsazes von dem Herrn Hofrath Wieland, über das göttliche Recht der Obrigkeit, im Deutschen Merkur November 1777. — Die Fortsetzung unterblieb, weil Jacobi sich durch des Verlegers Weygand Nachläßigkeit verlezt fühlte.

3) Wieland benuzte übrigens die Zusendung der Odyssee um sich mit Voß wieder in gutem auseinanderzusetzen, Br. vom 28. Decbr. 1781 in den Ausgewählten Briefen von C. M. Wieland 3, 334 f. Die Zusendung der Fortsetzung der Luise für den Merkur (Novbr. 1784) gewann Wieland ganz für Voß, vgl. ebd. 362 ff.

Aufhören des Museums auf Boie gewann, konte derselben nicht sehr günstig sein. Wir erwähnten schon früher jener komischen Blindheit Wielands bei Beurtheilung des Voßischen Almanachs für 1796 in Bezug auf den Dichter V. Boie schrieb damals [1] an Frau v. Pestel: „Ich ehre Wielands Urtheil, aber selten wenn er vom Versbau spricht, den er nur in den von ihm versuchten Gattungen versteht."

Als ihm Heinrich Voß aus Jena eine Schilderung Wielands geschickt, antwortete Boie den 29. Jan. 1801: „Wieland kenne ich, wie Du ihn beschreibst (als literarisch leicht gereizt und doch persönlich gutmütig und versöhnlich). Er wird die bevorstehende Revolution in unsrer Literatur nicht zurückhalten." Diese Revolution, welche Boie von dem zusammenwirken von Goethe und Voß erwartete, kam freilich nicht und der neue romantische Geist hatte weit mehr Verwantschaft mit Wieland als mit dem Schulmeister von Eutin.

Wir kehren zu jener Zeit des suchens und erprobens zurück, welche vorausgehn muste ehe die sicher schreitenden Führer unsrer Poetenschar vortraten. Da sehen wir neben den Bewunderern der Franzosen die Schüler der Römer, welche in Nachbildung der lateinischen Lyrik die deutsche erziehen wolten, und den wiederbelebten alten Rythmen einen erhabenen Inhalt zu geben sich anstrengten. Ihr Meister war K. W. Ramler. Seine Festigkeit in den formalen Ansichten verleitete die unklaren Zeitgenoßen zum Glauben an seine Unfehlbarkeit und sie legten ihm demütig ihre dichterischen Arbeiten zur Correctur vor, die er einem schlechten Schulmeister gleich ohne Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten mit gewaltigen Strichen und überlegten Aenderungen vollzog. Durch seine Oden zum deutschen Horaz befördert, beherrschte er nicht bloß den preußischen Parnaß, sondern der Schatten seines Corrigierstiftes fiel weit über die deutschen Lande.

Wir haben erzählt wie ehrerbietig Boie dem großen Manne in Berlin nahte und daß dieser an dem lernbegierigen Herausgeber des Musenalmanachs viel Gefallen fand. Grammatik und Rythmik des Deutschen sprachen sie eifrig durch und Ramler trug seine Mustergedichte stundenlang dem jungen Freunde vor. Ramlers Urtheil ward

1) Brief vom 12. März 1796.

damals für den formalen Wert eines Gedichtes bei Boie entscheidend; an seinen Grundsätzen begann sich nur deshalb ein Zweifel zu regen, weil auch die Klopstockschen Oden ihn anzogen und diese den Vorzug geistigerer Lebendigkeit des Rythmus zu haben schienen. Je mehr bald darauf Knebel den klassischen Ausdruck der Ramlerschen Sprache und die Klarheit seiner Gedanken bei beständigem mäkeln an Klopstock ihm vorredete, um so emsiger vertiefte sich Boie in den klopstockschen Vers und vertheidigte ihn auf das eifrigste. Er machte sich schon im Mai 1771 zum Beweise anheischig, daß Ramler den Messiasdichter sicher nicht an wahrem Wolklange übertreffe und daß Klopstock in seinen neueren Stücken eine sehr genau überlegte Prosodie habe, während Ramler die Silbenlänge oft ganz falsch behandle.[1] Diese Ansicht entwickelte sich weiter und 1773 bekante er Knebel gradezu, daß er bei Ramler, das allen bekante abgerechnet, nur Machtsprüche und Mangel an innerem poetischem Ohr finde. Ramler und seine Anhänger möchten doch auf das erscheinen von Klopstocks Prosodie warten und dann ihre Einwendungen offen vortragen. Vielleicht liege die Wahrheit in der Mitte.[2] Als Boie in Ramlers Ode auf Delien nicht bloß Wohllaut, sondern auch Bewegung fand, hoffte er daß der Berliner Horaz der Wirkung Klopstocks nicht verschloßen bleiben werde.[3]

Es ist sehr möglich daß Herder diese Entwickelung der Boieschen Ansicht förderte, der sich mit rückhaltlosem Witze über Ramler äußerte. Er schrieb an Boie den 11. Juli 1772: „Die Rammlerschen Stücke stehen nun in seinen opera omnia;[4] ein leibhafter dicker Band, wo Ramler vorn und Horaz hinten in Kupfer stehen sollte, oder beide auf Einem Blatte, zwei Büsten auf zwei Terminis, so daß aber Nase an Nase käme. Der Eine mit seinen Pausbacken als ob er deklamirte, versteht sich; und der andre voll Verwundrung, sich so deklamiren zu hören. Gott hab beide Leute selig. In Karlsruh sagte ein junger Hofcavalier von sehr offnem Kopfe: „Rammler ist ein recht guter Mann! er wählt so schöne Worte." Vielleicht ist noch nie ein

1) Knebels liter. Nachlaß 2, 98.
2) Brief vom 5. Juni 1773, ebd. 2, 144.
3) Brief vom 2. März 1772, ebd. 2, 117.
4) K. W. Ramlers lyrische Gedichte. Berlin 1772.

wahrer und ganzer Urtheil über diesen lepidissimum pedantorum gefället worden. Rotten Sie diesen Briefabschnitt mit schwarzer Tinte aus, lieber Boie, damit er Sie nicht ärgere." — Troz dieser Meinung von Ramler erlaubte Herder daß derselbe an zwei Gedichten, die er aus dem englischen übersezt hatte und welche Boie dem Berliner Corrector mittheilte, Aenderungen für seine Zwecke vornehme. Herder, welcher die Chiffre M. vor Ramler trug, verlangte von Boie nur, daß sein Name weder gelispelt noch gesäuselt werde.[1]

Alle Bedenken, die durch sorgsame Beobachtung und fremden Wiz in ihm aufstiegen, namen jedoch Boien nicht seine warme Theilname für Ramler, obschon dieser selbst ihn als einen abgefallenen betrachtete.[2] Er sprach gegen Bürger, welcher troz aller Anerkennung, die er bei dem vermeintlichen Horaz fand, wenig Geschmack an ihm finden konte, offen aus, daß ihm alle galanten Gedichte (darf man das Wort noch brauchen? fügte Boie hinzu) von Ramler vorzüglich gefielen; denn so steif Ramlers Galanterie im Leben sei, seine Gedichte der Art schienen es ihm nicht. Und könne man wol seiner Jno Popularität absprechen?[3] Er freut sich dann, daß sich seine Vorhersagung erfülle und Ramler auch in den Episteln und Satiren Horaz werde.[4] Er bat auch Voß, ein Exemplar von Höltys Gedichten an Ramler zu schicken, denn dieser werde sich darüber freuen und ihm dafür zum Almanach etwas geben.[5] Späterhin freilich, als sich Voß zum Lehrmeister der deutschen Rythmik erhub, traten die alten Zweifel in Boie verstärkt hervor. Ramlers Zauber war überhaupt dahin. Den 14. Januar 1790 schrieb Boie an Bürger: „Was Ramler wol zu Voßens Urtheil über seinen den Alten nachgebildeten Vers sagen wird? Das ist doch wol Grundgesez der Prosodie daß keine Stammsilbe kurz gebraucht werden darf, und wider dieses verstößt der Mann, der nach einigen das non plus ultra aller deutschen Kunst sein soll, unter fünf Versen gewiſs in dreien."

---

1) Brief an Boie vom 9. August 1772.
2) Boie an Bürger den 12. Decbr. 1774.
3) Brief an Bürger vom 13. Decbr. 1776.
4) Brief vom 1. Januar 1777.
5) Brief an Voß vom 1. Septbr. 1783.

Was Ramlers Verbeßerungen an Gedichten andrer betrifft, so missbilligte Boie entschieden die Aenderungen an den Poesien verstorbener,[1] beförderte sie aber in den ersten Jahren ihrer Bekantschaft lebenden Dichtern gegenüber selbst, besonders da Ramler denselben vor dem Druck seine Arbeit zur Genehmigung vorzulegen pflegte und fest überzeugt war, etwas gutes damit zu thun. Ramler schrieb darüber an Boie im Juli 1772: „Nun will ich das Handwerk eines Pflegevaters auf immer aufgeben. Ich konnte mit keinem schönern Liede als diesem (der Bürgerschen Nachtfeier der Venus) den Beschluß machen. Wird mein liebes Deutschland es mir wohl danken, daß ich seinetwegen krank geworden bin und mein Leben früher beschloßen habe, als es die Parze gewollt hat?" —

Ramlers treuer und eifriger Schüler, Karl L. v. Knebel hatte, solange er in Potsdam lebte, die Beziehung zwischen Ramler und Boie warm gehalten, da jener kein eifriger Briefschreiber war. Knebel trug nicht allein manches zu den Musenalmanachen für 1771 — 73 bei,[2] sondern galt dem Freunde auch als geschmackvoller und verständiger Beurtheiler. So bildeten die Besprechungen der für den Almanach eingehenden und der darin eben gedruckten Gedichte einen Hauptgegenstand ihrer schriftlichen Unterhaltung. Dabei traten die prosodischen Fragen vorzüglich hervor, in denen wir die Unsicherheit jenes Geschlechtes erkennen. Zweifelte und schwankte doch Goethe da, wo wir jüngeren leichten und sichern Trittes hinüberfliegen. So ward die Zuläßigkeit des Hiatus zwischen Boie und Knebel eifrig besprochen. Boie war mit Ramler und Klopstock dagegen, während Knebel ihn nicht durchaus verwerfen wolte. Er schrieb dem Freunde:[3] „Unsere Sprache gestattet die Hiatus durchaus und sie gänzlich zu vermeiden, würde bei einem nur etwas größeren Gedichte ebenso gezwungen herauskommen, als nach den vollkommenen Regeln der lateinischen Prosodie arbeiten zu wollen."

Sehr eingehend äußerte sich Boie über die Proben Knebelscher Hexameter in einer begonnenen Ueberseßung der Virgilschen Georgica. Er fand den Bau viel zu dactylisch und tadelte den Mangel an

---

1) Boie an Knebel den 4. Novbr. 1771, Nachl. 2, 107.

2) Unter dem Zeichen v. K.

3) Brief vom 14. Febr. 1772.

Spondäen. In dem Spondäenreichthum liege die Schönheit des nicht genug gepriesenen Hexameters Klopstocks. [1]

Für beide Männer hatte der ernste Austausch ihrer Ansichten vortrefliche Früchte. Bei Knebel sieht man die Alleinherschaft Ramlers erschüttert, er bekommt auch für andre Töne ein Ohr. Schon den 19. Decbr. 1771 schreibt er dem Freunde, daß sein Geschmack für die klopstockschen Oden sehr zugenommen habe und er erklärt dieß selbst für „ein gutes Anzeigen." Nur wünsche er über die Sylbenmaße noch ein paar Tage ein Collegium zu hören.

Seit Knebels Abgang von Potsdam scheint sein Briefwechsel mit Boie aufgehört zu haben; auch für eine spätere Begegnung beider mangeln alle Spuren.

Unter den Berliner Bekanten ist Christoph Friedr. Nicolai derjenige, mit welchem Boie am längsten, wenn auch mit Unterbrechungen, in Verbindung gestanden hat. Nicolai hatte unserm Freunde, wie im zweiten Buche S. 25. 26. 28. erzält ist, im Winter 1769/70 große Güte bewiesen und ihn in das gelehrte Berlin eingeführt. Boie dankte dafür schon von Halberstadt aus, [2] und empfahl ihm später wiederholt junge Engländer, die nach der preußischen Hauptstadt reisten und unter den Sehenswürdigkeiten Ramler und Moses Mendelsohn verzeichnet hatten, zu denen Nicolai Zutritt verschaffen konte. Zum Gegendienst besorgte Boie von Göttingen und Hanover aus dem gelehrten Buchhändler mehrmals Bücher aus England. Eine gemütliche Beziehung gab auch Nicolais Theilname für Boies Schützling, den dichtenden Schulmeister Thomsen, dem er nicht bloß ein Geldgeschenk zukommen ließ, sondern dessen Gedichte er auch verlegen wolte. [3] Thomsens eigne Schwerfälligkeit hat den Plan der Herausgabe vorzüglich vereitelt; er gab schon damals den Wolthätern auf ihre Briefe höchst selten ein Lebenszeichen.

---

1) Brief vom 7. März 1773, Knebels Nachl. 2, 142. — Leider liegen mir die Briefe Knebels aus dem J. 1773 nicht vor; dieselben scheinen verloren.

2) Brief vom 11. März 1770.

3) Briefe Boies an Nicolai vom 20. Jan., 17. April, 3. Sept. 1770, 23. Juni 1771.

Für den Göttinger Almanach hatte Nicolai durch die Anzeige in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (XIV, 211) Partei genommen und die Erfurter dabei arg gezüchtigt. Die nächsten Jahrgänge blieben aber unbesprochen und Boie richtete daher den 5. Juni 1770 an ihn die Bitte, diese Erzeugnisse, die doch zum allgemeinen Gemälde der deutschen Literatur gehörten, nachträglich anzuzeigen. Es geschah[1] mit Lob für den Herausgeber, aber mit der Bemerkung daß die meisten Gedichte aus Rücksicht für das andre Geschlecht mehr auf einen modischen süßen und gefälligen als männlichen und eindringenden Ton gestimmt seien. Nicolai fand keinen Geschmack an der jungen Schule, und das Anerbieten Boies, ihm aus seiner Göttinger Umgebung Recensenten für die Bibliothek zu werben, scheint nicht nach seinem Wunsch gewesen. Auch der von Boie besonders empfohlene Mauvillon fand damals noch keine Gnade.

Dafür gewann die Schrift eines ungenanten, welche Boie Nicolai zum Verlage antrug,[2] dessen großes Gefallen: es war der Timorus[3] von Lichtenberg, der damit zuerst als Satyriker auftrat und Mendelsohn gegen Lavaters Bekehrungssucht schirmte.

Vielen Beifall spendete Boie dem im Frühjahr 1773 erscheinenden ersten Theile von Nicolais Sebaldus Nothanker. Er schickte ihn, erfreut vom frischen Genuße, Bürgern, der in das Lob im ganzen einstimmte, obschon er die Längen, manche Unwahrscheinlichkeiten und den Mangel an der Kunst, durch kleine Umstände die Wahrscheinlichkeit zur Wahrheit zu erheben, auszusetzen hatte, im übrigen aber sehr zufrieden war, daß jemand endlich sich eines deutschen Originalstoffes bemächtigt habe.[4] In den literarkritischen Meinungen des viel gelesenen Buches mag Boie nicht durchaus zu dem Verfaßer gestimmt haben, obschon in ihm neben der Empfänglichkeit

1) Allgem. Deutsche Bibliothek XXII, 226 ff.

2) Briefe vom 15. April, 10. Mai, 5. Juni 1773.

3) Timorus das ist Vertheidigung zweier Israeliten die durch die Kräftigkeit der Lavaterschen Beweisgründe und der Göttingischen Mettwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin, der Theol. und belles lettres Candidaten. Berlin 1773.

4) Brief Bürgers vom 17. Mai 1773. Boie hatte das Buch den 10. Mai geschickt.

für das geniale auch viel nüchterner Sinn lag, aus dem wir uns sein Verhalten in einer bedenklichen Sache erklären müßen.

Die Parodie Nicolais auf Werthers Leiden „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes“ gefiel nämlich Boien nicht übel. Er schrieb den 20. Febr. 1775 an Nicolai: „Ich habe mich sehr gefreut daß Ihr Urtheil über Werthers Leiden so sehr mit dem meinigen übereinstimmt. Ich verkenne die Absicht Ihrer Schrift gar nicht, die mit einer Philosophie und Laune geschrieben ist, die ihrem Verfaßer große Ehre macht. Am meisten hab ich mich über das nachbarliche Genie gefreut. — Göthens Buch wird fast allenthalben ganz falsch angesehen als Vertheidigung des Selbstmords. In unsern Gegenden stellen die wirklichen Charactere, nach denen er gezeichnet und die er nicht immer unkentlich genug gemacht, sein Werk noch vollends in ein falsches Licht. In Braunschweig hat sich jemand sogar die Mühe gegeben, einen Schlüßel [1] dazu zu schreiben und den Verfaßer getadelt, wo er von der seyn sollenden Geschichte abgegangen.“

Wollen wir diesen Beifall Boies nicht ungerecht deuten, so haben wir vor allem zu erinnern, daß Nicolai, wie er gegen Höpfner und Merck hervorhob, [2] Goethe dem Dichter allen Ruhm spendete. Ließ er doch in dem einleitenden Gespräch seinen Martin zu dem enthusiastischen Hans sagen: „Dein Held mag Werther sein, mein Held ist der Autor.“ Nicolai schrieb sein Büchlein nicht gegen Goethe, sondern gegen die Verzerrungen, welche der Werther auf tausend Gesichtern erzeugte; freilich schrieb er es mit entsetzlicher Geschmacklosigkeit und in so wolgefälliger Pedanterie, daß Boie die wunderlichen Wendungen der Geschichte für komische Laune gehalten zu haben scheint. Beachten müßen wir auch daß Boie damals schon mit Kestners befreundet war und die Verstimmung derselben über Goethes Buch theilen konte. [3] Sein behagen an dem Spott über das Genie, welches Lotte umgaukelt und „neust aufgebrachtermaßen vom ersten Wurfe, von Volks-

---

1) Ueber diese Berichtigung des jungen Werthers Frankf. und Leipzig 1775 von Hrn. v. Breitenbauch vgl. Appell, Werther und seine Zeit. 1865. S. 80 f.

2) Appell a. a. O. 155 f.

3) Ueber Boies verhalten zu Goethes Spottgedicht auf Nicolai werden wir bei Goethe etwas mittheilen.

liedern und von historischen Schauspielen wie ein klein Teufelchen im Pandämonium" schwazt, erklärt sich aus der vorübergehenden Verstimmung, die Boie grade damals über einige seiner stürmischen Freunde und über das ganze polternde und oft so geistlose Geniewesen äußerte. Wir wißen daß Boie an wirklicher Liebe für nationale Poesie seinen thätigen Theil nam; er konte also hier nicht etwa Herder, Goethe, Bürger und sich selbst mit Freude verspottet sehen, sondern die albernen Schwätzer von Dingen die sie nicht verstunden und für die sie nur aus Mode schwärmten. Als Nicolai einige Jahre später ihm seinen Feynen kleynen Almanach schickte, schrieb ihm Boie:[1] „Ich danke Ihnen für den Almanach. Die Vorrede die viel wahres sagt, hat mich sehr belustigt und unter den Liedern sind immer einige, die nicht zum Spaſs gedruckt zu werden verdienten. Ich glaube daß Daniel Wunderlich[2] sich seines ehrsamen Leinweberhandwerks annehmen wird. Er versteht aber Spaſs, was Seuberlich der Schuster auch thun wird." Als ihm Nicolai darauf versichert haben mag, der Almanach sei ehrlich gemeint, antwortete Boie den 12. December 1776: „Ich muß gestehen, daß ich den Almanach für einen Spott über das freylich oft übertriebene Geschrey von Volksliedern gehalten habe, übrigens fühle ich die manchen treffenden Wahrheiten in der Vorrede wohl. Wunderlich will aber wohl nichts mehr als daß der Dichter aus diesen Liedern lerne. — Ich sehe übertriebenes wie Sie in vielem was izt gesungen, gesagt, gethan wird; aber laßt es nur ausbrausen; die Hefen werden von selbst abfließen und dann wird auch die gegenwärtige Gährung viel gutes für den deutschen Geist zurücklaßen." Und mit Bezug auf einen angebotenen Aufsatz Nicolais sezte er hinzu: „Geben Sie mir Ihre Gedanken fürs Museum. Ich will Ihnen sehr verbunden seyn und viele werdens mit mir. Ich sehe voraus daß Sie oft von meinen und meiner Freunde Gedanken abweichen werden, aber das thut nichts." Boie schrieb damals an Bürger (29. Decbr. 1776): „Ich bin jezt mit Nicolai sehr in Correspondenz

1) Brief vom 10. Novbr. 1776.

2) Bürger, der unter dem Namen Daniel Wunderlich im deutschen Museum 1776 S. 443—450 einen Herzenserguß über Volkspoesie hatte drucken laßen, war in der Vorrede des f. kl. Alm. von Nicolai d. i. dem Schuster Daniel Seuberlich angegriffen.

und wir sind gute Freunde, trotzdem ich ihm gar nicht verberge, wie wenig ich von seinem System bin."

Durch das Deutsche Museum hatte Boie eine feste Stellung genommen, und obschon er jeder Partei das Wort gönte, so wuste doch sein Mitherausgeber Dohm am besten, wie Boie zu denen hielt, die bei den Nicolaiten nicht wol gelitten waren. Seit 1778 findet sich eine fast neunjährige Lücke in dem Verkehr mit Nicolai.[1] Erst ihre Begegnung im Sommer 1787 zu Pyrmont führte sie wieder zusammen und zu ihrer Ueberraschung fanden sie sich einiger in Gedanken und Urtheilen als sie irgend geglaubt hatten. Boie hatte freilich manches Hirngespinst des alten Freundes zu zerstören, so das von einer geheimen Verbindung der klopstockschen Schule. Sah Nicolai doch allenthalben geheime Gesellschaften, und in den Freimaurern gewisser Secten, in den Rosenkreuzern und Jesuiten ein fein gesponnenes Netz von Feinden der Aufklärung, die er in der Berliner Monatschrift unermüdet beleuchtete. In dem deutschen Museum gefielen ihm begreiflich die Aufsätze von Schlosser, F. H. Jacobi und F. L. Stolberg gar nicht, und Boie hatte gut versichern, daß dieselben ebenso aus Ueberzeugung schrieben wie Nicolai, nur sähen sie Wahrheit und Irrthum anders als er.[2] Gegen Bürger erkante er Nicolais Verdienste in dem Kriege der Vernunft an, aber sagte, daß seine und Biesters Vernunft nicht immer die Vernunft selbst sei und daß ihr Ton der Anmaßung und Wegwerfung oft ärgern müße.[3] Nicolai ins Gesicht bedauerte Boie daß er den Abend seines Lebens in den unendlichen Streitigkeiten verzehre, und wenn er auch später in dem Dankbriefe für den zugeschickten Roman Gundibert, worin Nicolai wider die kantische Schule zu Felde zog, ihm versicherte, er und Voß hätten das Buch mit Vergnügen gelesen, so bedauerte er doch im selben Athem, daß der Freund nicht lieber statt polemischer Schriften das Leben Lessings,[4] Mendelsohns und die ganze literarische Geschichte

---

1) Nicolais Briefe sind verloren, die Boieschen an Nicolai sind sorgfältig von Nicolai selbst gesammelt und erhalten.

2) Brief an Nicolai vom 13. Octbr. 1788.

3) Brief an Bürger vom 14. Januar 1790.

4) Den 23. Nov. 1794 schrieb Boie an Nicolai: Ihr dicker Mann hat mich sehr vergnügt und unterhalten, wie ich Ihnen auch für das, was Sie bei den Lessingschen Briefen gethan, meinen herzlichen Dank sage. Ich wolte

seines Lebens schreibe. „Das wäre so recht das Werk Ihres Alters und ein wahres Vermächtniss für alle, denen die so glücklich angefangene, in einigen Fächern so weit gediehene Aufklärung der Deutschen am Herzen liegt." [1] Als sich Nicolai gegen die Xenien erhob, sprach ihm Boie seine Anerkennung aus, da er wie viele andere Zeitgenoßen das persönlich verletzende in den Weimarschen Gastgeschenken nicht zu rechtfertigen vermochte.

Nicolai hatte mit seinen Töchtern im Sommer 1794 Boie in Meldorf besucht und das persönliche Verhältniss dadurch neu belebt. Die musikalische Tochter Nicolais bat sich einige Gedichte Boies aus, die sie ihm componiert zurückschickte. Als Voß an den Folgen seiner schweren Krankheit im Winter 1796/7 litt, schickte Nicolai an Boie die Summe von 1000 Thlrn., daß er sie ohne seinen Namen zu nennen, dem Schwager für eine Reise zustelle. Daraus entstund eine aufrichtige Freundschaft zwischen Voß und Nicolai, die in ihren Ansichten in dem Sturm der letzten Jahre näher an einander gerückt waren, als früher möglich schien. In dem Gefühl politischer und religiöser Einstimmung löste sich damals manche literarische Gegnerschaft auf, wie umgekehrt, die ehemals dasselbe Lied gesungen, sich jezt als bittre Gegner im Tageskampf befehdeten.

Aus dem Briefwechsel mit Knebel erhellt die lebhafte Empfindung Boies für Klopstock. Persönliche Beziehungen bestunden, wie wir im ersten Buche S. 17 erzählten, mit dem großen Dichter seit Jahren. In eifrigem bemühen versenkte sich Boie in dessen Eigenthümlichkeiten, wie wunderlich sie ihn auch anfangs däuchten. Schon den 23. Juni 1771 schrieb er an Nicolai: „Ich muß Ihnen bekennen daß ich auch nicht viel von der Härte und Rauhigkeit mehr glaube, die man ihm vorgeworfen hat," und den 30. Decbr. 1771 [2] äußerte er gegen Knebel: „Also doch noch über Klopstock? Sie wißen schon daß Sie in diesem Puncte mit einem Enthusiasten zu thun haben,

---

daß die Samlung von Lessings Schriften unter Ihren Augen gemacht wäre. Jezt ist und bleibt sie verunglückt und ohne Plan gemacht. Für Moses Nachlaß fürchte ich, nach dem was Sie mir gesagt, ein ähnliches Schicksal.

1) Brief vom 28. Januar 1799.

2) Knebels liter. Nachlaß 2, 112.

mit dem nicht viel mehr darin anzufangen ist als mit Ebert. Ihnen ins Ohr will ich also sagen daß ich Klopstock für den ersten und beinahe für den einzigen Dichter unsrer Nation halte. Ramler ist ein sehr correcter feuriger harmonischer — Nachahmer des Horaz und der Alten. Wo ist aber bei ihm eine Spur von dem großen ungestümen Feuer, das uns bei Klopstock hinreißt, in die Wolken erhebt und das ganze Herz erschüttert? Das thut nur der wahre Poet. Und von solchen hat nicht einmal jedes Jahrhundert einen. Ramler macht mich glühen wenn ich ihn lese. Klopstock macht mir das Herz schlagen, der Athem wird mir zu enge — ich muß aufhören zu lesen. Und nun, wenn ich wieder anfange zu lesen, fühl ich ihn erst recht. Er ist wohl nicht ohne Fehler — welches Originalgenie hätte die nicht? Aber schwerlich hatte ein Originalgenie je so viel Geschmack. Brevis esse laboro, obscurus fio; so geht es ihm oft. Er sucht die Sprache der Poesie von der Prosa zu unterscheiden, und sucht es vielleicht zu sehr. — Klopstock ist viel bestimmter in seiner Prosodie als selbst Ramler, wie ich leicht beweisen wolte. — Gott Mädchen und Vaterland ist sein Thema. Einer meiner Freunde meint daß man Mädchen Vaterland und Gott nach der Art sagen müße, wie er sie behandelt."

Dieser Freund war Herder; die Stelle findet sich in einem mir vorliegenden Briefe desselben vom 23. November 1771: „Ueber Klopstock bin ich völlig einig. Ich habe schon vor Wochen vier ein Exemplar seiner Oden [1] bekommen, und nur wenige Tage genoßen, weil ichs gleich weiter schickte, aber was für ein lyrischer Reichthum! was für vortrefliche Verbeßerungen seiner alten Oden! was in seiner Nordischen Mythologie für wahre Schöpfung! Man sieht seine Ideen haben Welt und Umkreis, statt daß die meisten andern Barden noch in Oede flattern und wißen nicht, was sie damit sollen. Indessen unter allen seinen drei Gegenständen, Gott Mädchen Vaterland, bleibt sein Mädchen immer Mädchen, sein süßester Gesang, und der liebe Gott, dem Range nach der erste, bleibt wie fast immer eigentlich nur der dritte."

Der Dichterbund, welcher sich 1772 und 73 um Boie in Göttingen schloß und Klopstock als den Oberen anerkante, knüpfte Boies Verbindung mit demselben fest. Als er sein großes geheimnißvolles

1) Ein Exemplar des Darmstädter Druckes.

Werk 1773 dem erwartenden Volke ankündigte, ergriff Boie das pränumerantensammeln mit heiligem Eifer; er sah dabei eine Gelegenheit, daß Klopstock, der bei seinen Schriften bisher fast nichts gewonnen hatte,[1] von der Nation eine Schuld abgetragen werde. Klopstock schrieb damals[2] an Ebert in Braunschweig: „Wenn Sie wüßten was ich jezt für eine weitläufige Correspondenz zu führen hätte! Boie mein Premierminister hat eine noch größere. Ich habe ihn late tyrannum und der Graf Stolberg hat ihn gar Xerxes Boie genannt.“ Bürgern berichtet Boie freudig:[3] „Klopstock schreibt mir fast mit jeder Post und nicht allein über die Subscription.“ Unserm Freunde gelang denn auch, vieler Orten Samler aufzustellen und für Göttingen selbst durch eigne Bemühungen 414 Unterzeichner zusammen zu bringen.[4]

Klopstock hatte in dem gedruckten Ladebriefe über das angekündigte Werk volle Dunkelheit gelaßen;[5] man erwartete das wunderbarste und höchste, und die Samler hatten die Hofnungen nicht herabgestimmt. Nun erschien die deutsche Gelehrtenrepublik, äußerlich schon seltsam, innerlich aber noch seltsamer, und alle Welt fühlte sich getäuscht. Der Tyrann Boie hörte großen Lärm im Volke und namentlich aus dem Göttinger Professorenkreise schlugen bittre Reden gegen Klopstock und ihn an sein Ohr, hatte sich doch der Dichter in erhabenen sibyllinischen Säzen gegen die strenge Wißenschaft erklärt. „Es ist nicht anders möglich,“ schrieb Boie an Voß,[6] „als daß die Republik hier Lerm machen muste. Ich werde vom

1) Boie an Knebel, den 5. Juni 1773, Knebels Nachl. 2, 146.

2) Juni 1773, Lappenberg Briefe an und von Klopstock N. 134.

3) Brief vom 28. Juni 1773. — Die Briefe sind leider nicht mehr vorhanden.

4) Dieser Erfolg hatte für Boie das lästige Ergebniss, daß er nun von allen Seiten durch Schriftsteller angegangen ward, für ihre Werke Pränumeranten zu sammeln. Diese Art der Herausgabe warf in jenen Jahren noch Gewinn für die Verfaßer aus, nuzte sich aber bald ab. Boie opferte dabei nicht bloß Zeit sondern auch Geld, denn er legte bar aus, während manche Unterzeichner nicht gleich zahlten, andre gar nicht ihre Verpflichtung erfüllten. Die einzeln und langsam eingehnden Gelder kamen ihm wenig zu gute.

5) Freilich hätten die bereits 1771 im Wandsbecker Boten No. 104 bis 108 mitgetheilten Geseze der gelehrten Republik in Deutschland über das, was zu erwarten war, belehren können.

6) Den 23. Juni 1774. — Siehe auch Voß Briefe 1, 175. 181. 247.

Catheder herunter verdammt daß ichs hier eingeführt und lache herzlich. Auf Kästners, den ich noch nicht gesprochen, Rezension freu ich mich besonders. Heyne urtheilt sehr billig, wenn ich mich in seine Stelle denke. Diez gestand mir öffentlich daß er sich wider das Buch erklären müße. Ich antwortete, das sey mir nichts unerwartetes, und er habe nur Unrecht gethan, sich auf den deutschen Landtag zu begeben, da er eigentlich zu den Spaniern gehöre. Er schwieg. Keine sind lauter als die nicht subscribirt haben: Michaelis, Schlözer, Becmann, und ich bin ebenso laut. Der Verkauf geht sehr langsam, doch verzweifl ich noch nicht. Sie, mein bester, fehlen mir dabey wie überhaupt."

Schwerer als die Göttinger Reden wog jedenfalls Herders Urtheil für Boie, der sich in einem Briefe vom 8. Juni 1774 so über die Gelehrtenrepublik gegen ihn ausließ: „Klopstocks Werk ist ein völliger Banquerout an Ideen vor ganz Deutschland gespielt und ganz Deutschland in die Hände gespielt. Sich das Buch in alle der Leser Händen zu denken, ist lustig. Indeß aber ein wahres Originalwerk in Styl und selbst Mängeln, das eben seiner Armuth wegen großen Nutzen schaffen kann."

Boie entgieng dem Sturme des Unwillens bald durch seine Reise nach den Niederlanden. Als Klopstock Michaelis 1774 durch Göttingen nach Karlsruhe reiste, war er noch nicht zurück; doch wohnte der große Freund auf seinem Zimmer, das die Professoren spöttisch die Bardei nanten.[1] Anfang April 1775 überraschte Klopstock unsern Boie bei seiner Rückreise aus Baden. Er blieb nur eine Nacht bei ihm, so daß Boie seinen Wunsch, Klopstock mit Heyne zusammenzuführen, nicht erreichen konte. Am folgenden Tage fuhren sie zusammen bis Eimbeck, wo Klopstock den kleinen runden Boie dem Superintendenten Kaiser als Goethe vorstellte. Der vermeintliche Goethe ward mit großem Respect empfangen, und ganz Eimbeck, „wo man gar nicht liest," geriet darüber in Aufregung. Die Entwickelung machte vielen Spaß.[2]

---

1) Voß Briefe 1, 177. 181. — Boie wohnte auf der Barfüßergaße in Frankenfelds Hause, wie sich aus den Adressierungen Bürgers von 1772 bis zum Schluß des Göttinger Aufenthalts Boies ergibt.

2) Boie an Merck den 10. April 1775, in Wagners Briefen von Merck 1835. S. 64 f.

Wie bei der Gelehrtenrepublik, so hatte Boie auch bei Klopstocks Schrift über deutsche Rechtschreibung (Leipzig 1778) als sein erklärter Anhänger sich zur Abwehr stets bereit zu halten. Seine eigene Ansicht sprach er gegen Bürger in einem Briefe vom 1. Dezbr. 1781 aus. „Ich bin auch nicht für Klopstocks ä — Aber ich glaube auch daß man nicht mit so viel Schnickschnack, so ewiger Wiederholung von Klopstocken selbst aus dem Wege geräumter Schwierigkeiten wider ihn solte angezogen kommen. Klopstocks Sistem ist, mag es nun anwendbar sein oder nicht, sehr durchgedacht, und ich gestehe Dir gern, daß ich noch nichts dawider gelesen habe, was nicht mit seinem Vorschlag verglichen, Stümperarbeit ist. Selbst als Grille eines großen Mannes solte man Achtung dafür gehabt, und dem Mann, auf den, was auch der oder die wähnen, Deutschland stolz sein muß, nicht ein so kindisches Kahlkopf nachgerufen haben." Dabei sei nicht verschwiegen, daß sich Boie schon seit längerer Zeit, auch durch Voß mit angeregt, einer richtigeren und durchdachteren Schreibung bediente, als seine meisten Zeitgenoßen. Sein deutsches Museum erlitt deshalb von den Philistern, welche auf diesem Felde nimmer gefehlt haben, manchen Tadel.

Wiederholte Begegnungen in Hamburg, Knoop, Tremsbüttel haben das persönliche Verhältniss zwischen Klopstock und Boie lebendig erhalten. Luise Mejer war auch jenem theuer geworden, und als sie starb, schrieb die Gräfin Luise Stolberg in ihrem Trauerbriefe Boien: „Wie wird Klopstock mit Ihnen leiden!" — In den Ansichten wich Boie allmählich in manchem von dem verehrten Manne ab; namentlich in den metrischen Fragen trat er völlig auf die Seite von Voß, der mit der deutschen Sprache und den antiken Sylbenmaßen rüstig rang. Den Fragmenten vom Sylbenmaß (1770) schrieb Boie später als einziges Verdienst zu, daß sie Voß angeregt hätten. Auch in dem Inhalt sah Boie Voß über die späteren Oden von Klopstock sich erheben, der an den Grillen des Alters litt. „Wenn es so fortgeht mit den Dichtungen Deines Vaters," schrieb er dem Neffen Heinrich den 6. Febr. 1800, „so hat Klopstock mit einem sehr mächtigen Nebenbuhler um den Preis zu kämpfen." Namentlich schmerzte ihn Klopstocks Ode „Unsre Sprache an uns" wegen des deutlichen Ausfalls gegen Voß; auch die Urtheile Klopstocks über die Uebersetzung horazischer Oden, in welche Stolberg ihm ins Gesicht bei einem

zusammentreffen in Luisenlund einstimmte, verdroßen Boie. Doch wird es ihn herzlich gefreut haben, als Voß durch seine Ode Klopstock in Elysion das gute Vernehmen mit dem sechs und siebziger wiederherstellte.

Boie bewahrte sich überhaupt ein gerechtes Urtheil über das Vorbild seiner Jugend. „Wenn Klopstocks Politik," schrieb er den 22. Jan. 1795 an Nicolai, „gleich oft nicht die meinige ist, und ich überzeugt bin daß er anfangs zu viel von den Franzosen erwartet, hernach zu früh den Mut aufgegeben hat, so sind doch unter den durch diese Revoluzion in nicht kleiner Anzahl veranlaßten Stücken mehrere, die mir den besten aus seiner besten Zeit an die Seite gesezt werden zu müßen scheinen. Mehr noch werden Sie sich wundern unter den Oden der lezten Zeit einige von großer Lieblichkeit zu finden."

Ehe wir einem andern Dichterfreunde Boies uns zuwenden, sei nicht verschwiegen, daß Boie wider wißen und willen Antheil an der Darmstädter Samlung von Klopstocks Oden[1] hatte. Schon im Jahr 1767 besaß er, wie wir im ersten Buch erzählten, handschriftlich eine Anzahl lyrischer Gedichte des großen Sängers, und er vermehrte sie aus Zeitschriften, einzelnen Drucken und unmittelbaren Mittheilungen. Viele thaten solches damals, Boie war aber gewiss einer der reichsten Klopstocksammler, und er war dabei sehr besorgt daß nichts gegen des Dichters Willen in die Oeffentlichkeit komme. Als die Karschin durch Raspes Vermittelung eine klopstockſche Ode von ihm erhalten hatte, schrieb er dem Kasseler Freunde d. 7. Oct. 1769: „Ich hoffe doch nicht daß die Karschin die klopstockische Ode aus der Hand geben wird? Ich würde sehr verlegen dabey sein. Klopstock weiß es daß ich diese und mehrere seiner unsterblichen Oden habe und er hat mir die Zurückhaltung zugetraut, womit man zu unsern Zeiten solche Schätze bewahren muß, wo Räuber fremder Güter von allen Seiten lauren und ein Geheimer Rath (Kloz) sich an die Spize einer Bande stellt, die alles was sie wegcapern kann für gute Prise hält."

Als nun die edle Landgräfin Luise von Darmstadt für sich und ihren Kreis eine als Manuscript zu druckende Samlung zu veranstal-

1) Oden und Elegien. Vier und dreißig mal gedruckt. Darmst. 1771.

ten beschloß und der Geheimerath Hesse, Herders künftiger Schwager, die Ausführung übernam, ward derselbe wahrscheinlich durch Merck, der durch Höpfner in Kassel von Boies Schatz wuste, darauf aufmerksam gemacht, und ersuchte ihn schriftlich, ihm für die Frau Landgräfin Abschriften klopstockscher Oden mitzutheilen. Boie geriet in Verlegenheit, so daß Höpfner [1] ihm zusprach, es könne ihm nur vortheilhaft sein, sich einen so einflußreichen Mann wie Hesse, der auch Curator der Universität Gießen sei, zu verbinden. Ueberdieß möge er sicher sein, daß Klopstocks Spione von den Oden aus den Händen der Frau Landgräfin nichts bekommen würden. Er selbst habe die früher von ihm erhaltenen Stücke schon nach Darmstadt geschickt. Indessen blieb Boie zähe und Höpfner suchte ihn nun [2] durch allerlei Sachen „aus Herders und Mercks Archiv, Lieder aus dem Ossian, Shakspeares Ballads, Elegien, Serenaden, altdeutsche Fabeln und andre merkwürdige Stückchen" zu locken, die Merck versprochen habe, „wenn man sehe ob Herr Boie auch etwas geben will." Besonders wünschte man die Ode „Am Thor des Himmels stand ich" aus den „Zürcher freymüthigen Nachrichten von 1748 oder 1750," und „Du fragest mich ob ich Dich wie Meta liebe." — Den 11. Februar 1771 kam ein neues Schreiben vom Geheimenrath Hesse, unterstüzt durch einen Brief Höpfners: der Vorwand, er habe nichts mehr von Klopstock, werde nicht geglaubt. Ueberdieß sei Klopstocks Einwilligung höchst wahrscheinlich, wenn er wüste daß eine Fürstin, die selbst den Homer in der Grundsprache liest, seine Oden verlange. Boie scheint jezt nicht länger widerstanden zu haben. Allein er und auch Höpfner blieben darüber im dunkeln, daß die gewünschten Oden gedruckt werden solten. Als das Büchlein aus der Presse gekommen war, schrieb Höpfner aus dem kürzlich bezogenen Gießen den 29. Juni 1771 an Boie: „Sie wißen doch daß man in Darmstadt Klopstocks Oden gedruckt hat, 34 mal zwar nur, aber doch ohne Ihr und mein Vorwißen und ohne Zweifel auch gegen Ihren Willen. Indessen es ist geschehen und ich bitte Sie nur, mir die Gerechtigkeit widerfahren zu laßen und mir zu glauben, daß ich weder von der Sache etwas gewußt noch den mindesten Theil daran genommen habe. Sollten Sie

1) Brief vom 18. Febr. 1770.
2) Briefe vom 19. Octbr. 1770 und 31. Januar 1771.

kein Exemplar bekommen haben, so könte ich Ihnen die Stücke, die Sie noch nicht besitzen, z. B. eine herrliche Ode Petrarch und Laura schicken." Boie hatte allerdings einen Abdruck erhalten, aber den Empfang nach Darmstadt nicht bestätigt, so daß Herder Anfang März 1774 bei ihm in höherem Auftrage deswegen anfragte; „es ist nicht um sie zurück zu haben, zu thun, sondern um zu wißen daß Sie sie haben." Von Boies Missmut über die ganze Sache geben seine scharfen Worte [1] über „die elende zusammengeraffte Ausgabe" die zur Hälfte fremdes, zu einem Viertel von Klopstock verworfnes und den Rest in der ersten längst verbeßerten Gestalt bringe, genügendes Zeugniss. Ebenso urtheilte Herder, [2] von dem man gleichfalls Abschriften klopstockscher Oden benuzt hatte, über den ungenauen fehlerreichen Abdruck. Trotzdem machte er ein Lobgedicht auf die Samlung zu Ehren der fürstlichen Herausgeberin. [3]

Die Begeisterung Boies für Klopstock war eine Zeit lang von dem Entzücken über Gerstenberg begleitet. Durch die Gedichte eines Skalden (1766) hatte dieser die wundersamen fremden Gestalten und Geschichten der skandinavischen Mythologie heraufgezaubert und die ossiansche Harfe berührt. In seinem Ugolino (1769) war der Versuch gemacht, die tragische Wirkung allein auf die inneren Kämpfe zu gründen und das äußere ganz zu meiden. Beide Dichtungen erschienen dem jungen Geschlecht als geistvolle Thaten und Gerstenberg ward neben Klopstock gestellt.

Boie hegte schon früh für den dichterischen Landsmann [4] große Verehrung und fühlte sich auf seiner Heimreise von Jena, wie wir im ersten Buche erzählten, durch Klotzens Tadel über jenen ebenso verlezt wie durch Lessings Lob erfreut. Wann er mit ihm die briefliche Verbindung suchte, weiß ich nicht; die ersten Zeichen dafür habe ich erst 1773, wo er Gerstenberg Proben der Homerübersetzung Bürgers versprochen hatte, welche dieser aber nicht schickte. „Gerstenberg solls

1) Brief an Knebel vom 28. Mai 1771, Nachlaß 2, 98.

2) Briefe an Merck, 1835 S. 21 f.

3) Ausgabe in 40 Bänden, 1852, XIII, 177—180: Auf eine Samlung klopstockscher Oden, die i. J. 1771 zu Darmstadt von Klopstocks Freunden daselbst veranstaltet wurde: „Ja sammlet sie, die Blätter die zerrißnen rc."

4) Heinr. Wilh. v. Gerstenberg, geb. den 3. Jan. 1737 zu Tondern in Schleswig, gest. den 1. Novbr. 1823 zu Altona.

schon ein andermal bekommen," schrieb Boie bei diesem Anlaß an den Gelliehauser Freund;[1] „von nun an werden wir gewiss alle näher mit ihm verbunden werden."

Als er im Februar 1774 von Hamburg heimkam, fand er einen Brief Gerstenbergs, der ihn für einen Augenblick die begeisterte Erinnerung an die eben genoßenen Klopstocktage vergeßen ließ. „Welch ein Mann! welch ein Brief! Sie sollen ihn auch lesen und meine Freude theilen!" schrieb er darüber an Klopstock.[2] Auffallen kann wol daß Gerstenberg sich so wenig an dem Musenalmanach betheiligte und zu dem Museum nichts beisteuerte, selbst nicht als Boie ihn 1780 in Lübeck besucht hatte und durch seine Uebersiedelung nach Eutin (1784) ein öfteres sehen geschah. Boie bot Gerstenberg 1784 sogar höheres Honorar für Museumsbeiträge als die übrigen erhielten und jener schrieb darauf: „Wie oft darf ich Ihnen mit einem Laus Deo à 3 Louisdor kommen? Nehmen Sie sich in Acht, Freund, ich habe eine rüstigere Faust als Sie vielleicht glauben." Trotzdem kam aus dieser Faust nichts.

Gerstenberg galt als Führer der Barden, wie auch Klopstock mit dieser Würde betraut ward. Aber Boie wies sehr eifrig die Vermengung dieser beiden mit den bardischen Dichtern ab, als deren fürnehmste er Kretschmann und Denis anerkante. Er vertheidigte gegen Knebel die Berechtigung des neuen Tons:[3] „Warum sollen wir denn nicht solche vaterländische Gedichte und ganz in unserm eignen Tone singen können? Solte der Dichter, der es selbst nur mit dem Glücke dieses Barden (Kretschmann-Ringulph) wagte, ganz für die Vergeßenheit singen? Ich glaub es nicht, ob ich gleich glaube daß wir diesen Ton so wie bisher jeden, in den wir von ungefähr

1) Brief vom 28. Octbr. 1773.

2) Brief vom 10. Febr. 1774, Lappenberg Briefe von und an Klopstock. N. 138.

3) Brief vom 1. März 1771, Knebels Nachlaß 2, 95, vergl. dazu 2, 111. — Gegen Raspe, dem er Gedichte von Kretschmann und Denis verdankte, vertheidigte er das Wort Barde (Br. v. 2. Juni 1770): Das Wort Barde ist unsern Dichtern bekannt und gewöhnlich gewesen, ehe an einen Ossian gedacht wurde. Unter allen Beweisen die ich anführen könnte, komm ich nur auf eine klopstockische Ode von 1752 wo er sagt

Die deutsche Nachwelt, wenn sie der Barden Lied
(Wir sind ihr Barden) künftig in Schlachten singt ꝛc. ꝛc.

gefallen sind, übertreiben werden. — Solten Sie wol glauben, daß Männer, die sich für Kunstrichter geben, diesen jungen feurigen, aber brausenden ungleichen schwärmerischen Dichter einem Klopstock an die Seite zu setzen, nein ihm vorzuziehn gewagt haben? Wer kann beide gelesen haben und so sagen?" In ähnlicher Weise sprach er sich in einem späteren Briefe an Knebel[1] aus: „Denis Oden, die ich eben gelesen, haben mein Ohr, mein Gefühl, wenige Stellen und Stücke ausgenommen, sehr beleidigt. Sie werden dem Ihnen und Ihren Freunden mit Recht so verhaßten modernen und affectirten Bardenton mehr Schaden thun, als alle meistens noch so unbestimmte und oben abgeschöpfte Deklamationen der Kunstrichter. Wo ich von Ihrem allgemeinen Urtheil wider die Barden abweiche, wißen Sie schon, und ich bin sicher daß auch Sie noch einlenken werden. Wie kann man aber doch Klopstock und Gerstenberg mit Denis und Kretschmann in einem Athem nennen? und es geschieht doch alle Tage. Kretschmann ist mir doch mehr werth als Denis. Wenn er nur endlich einmal seinen eignen Ton träfe! er würde noch ein ganzer Mann werden." Auf Boies Ansicht von den Barden mag auch Herder eingewirkt haben, der ihm für den Musenalmanach auf 1772 eine Antwort an Gleim[2] geschickt hatte, sie aber mit diesen Worten zurückzog: „Sie ist ein ziemlich langer Bardengesang, da ich ihm auf viele Anläße deshalb zu verstehen gabe, daß ich von allen neueren schreienden Barden kaum drei für wahre erkenne, ihn als Grenadier, Gerstenberg als Skalden und Klopstock. Es ist aber in lyrischer Dichtung gesagt und daher zu lang — mags bleiben."

Die Urtheile über das Bardenwesen waren für Boie um so empfindlicher, seitdem die jungen Dichter seiner Freundschaft sich selbst zu Barden und ihn zum Bardenführer Werdomar gemacht hatten. Mochten sie noch so sehr betheuern, daß sie von dem falschen bardischen Flitter frei seien, der Spott ihrer misgestimmten Umgebung traf sie unerbittlich, da sie den Namen Barden für sich brauchten.[3]

---

1) Den 5. Juni 1773, Knebels Nachl. 2, 145.

2) J (d. i. Gleim) an Herder, Musenalm. 1772 S. 81—85.

3) Claudius und Voß machten in ihrem heiteren Zusammenleben im Sommer 1775 zu Wandsbeck unter allerlei „schnackischem Zeug" auch eine Bardenelegie (unterzeichnet Seladon, aus dem Geschlecht derer von Murx,

Die Verstimmung Boies darüber äußert sich noch aus einem Briefe vom 24. Novbr. 1776 an Bürger, worin es heißt: Denis mag ich nicht und den reimenden Barden Kretschmann ebenso wenig. Es ist so viel dummes rechts und links über Bardenpoesie gesprochen und geschrieben, daß es sich wohl der Mühe lohnte, die Sache auseinander zu setzen. Da vermischt man immer Klopstock und Denis, vaterländische und Bardenpoesie."

Für das Urtheil und den Geschmack Boies wird seine Verehrung und Liebe für Lessing allzeit ein genügendes Zeichen sein. Leider liegen über ihre Freundschaft keine unmittelbaren Urkunden vor,[1] so daß ich auf gelegentliche Erwähnungen und Aeußerungen beschränkt bin.

Die persönliche Bekantschaft eröffnete Boie bei seiner Durchreise durch Braunschweig im Herbst 1767 in einem Besuche, von dem wir im ersten Buche erzählten. Er verkehrte dann wieder mit Lessing Pfingsten 1771[2] durch mehrere Tage und hat ihn wiederholt in Braunschweig und in Wolfenbüttel gesehen. Im Mai 1778 war er mit Sturz fast acht Tage bei Lessing in Wolfenbüttel und wohnte auch bei ihm;[3] die Folge war eine angenehme Verbindung, wie er gegen Voß am 28. Jan. 1779 sein Verhältniss zu dem Dichter des Nathan nante. Die Theilname Boies für Lessings Leben kennend, schickte Eschenburg den 2. Jan. 1778 an Boie eine Abschrift

---

gedruckt im Wandsbecker Boten 1775 N. 84) zum Spott auf die Mythen von dem bardischen Leben. Sie beginnt:

Viel Ungemach ist bei dem Bardenwesen!
Drum denkt, wie sehr es für uns kränkend ist,
Wenn manche unsre sauren Verse lesen,
Wie eine Sau die Eicheln liest.

1) In Boies nachgelaßenen Briefschaften findet sich jezt keine Zeile Lessings; auch die Briefe Boies an Lessing scheinen bis jezt verborgen oder verloren.

2) In einem Briefe an Raspe vom 30. August 1770 schrieb Boie: „Ich dachte Briefe von Lessingen vorzufinden, um mich wenigstens in der Antwort mit ihm zanken zu können." Hier scheint aber der jüngere Lessing in Berlin gemeint.

3) Brief an Bürger vom 30. Mai 1778.

jenes erschütternden Briefes Lessings von der unglücklichen Niederkunft seiner Frau, den er selbst den lezten December erhalten hatte.[1]

Die schriftstellerische Laufbahn Lessings verfolgte Boie auf das aufmerksamste und freudigste. Als er den 12. April 1772 Bürgern in seine Gelliehauser Einöde die Emilia auf wenig Tage schickt, schreibt er: „Es ist eine große Gefälligkeit daß ich sie aufs Land schicke, da sie soviele Liebhaber und Liebhaberinnen in der Stadt hat. Aber es geht ihr wie allen Frauenzimmern von außerordentlichen Verdiensten; die meisten loben sie nur, weil sie izt Mode ist. Ich will Ihrer Empfindung in keinem Stücke zuvorkommen, und nichts weiter von dem Meisterstücke eines Mannes sagen, von dem ein neues Meisterstück uns eigentlich nicht wundern sollte."

Als Lessing seine theologischen Schriften beginnt, meint Boie, er sei auf gutem Wege ein Kezer zu werden. Er freut sich daß er ihm verschiedene Stücke für das Museum versprochen hat,[2] und für den Nathan ist er begeistert. Er vermittelte die Zusendung des Woldemar an Lessing und die Gegengabe des Nathan an Jacobi. In seinem Kreise verbreitete er denselben möglichst und erntete dafür gut und schlecht. Bürger schrieb ihm entzückt den 26. Mai 1779: „Wie hat sich mein Geist an dem Nathan gestärkt! Wie verlangt mich Dir alles zu sagen, was mir dabey eingefallen ist und noch einfällt." Ganz entgegengesezt äußerte sich Sprickmann, den Boie nur mit Mühe bewog, über den ersten Bogen hinaus zu lesen und der in religiösem Eifer die Worte nicht niedrig genug wählen konte, um Werk und Dichter zu schelten.[3]

Lebhafter und wechselseitiger als mit Lessing war Boie durch eine Reihe von Jahren mit Herder verbunden. Er hatte den fesselnden Mann im Herbst 1770 zuerst in Göttingen gesehen,[4] und bald nach dessen Verpflanzung „in die westfälische Wüste, wo Varus

---

1) G. E. Lessings sämmtliche Schriften. Herausgeg. von K. Lachmann, aufs neue durchgesehen und vermehrt von W. v. Maltzahn XII, 597 f. Es sind hier zwei Briefe die getrennt abgeschickt wurden, einer vom 31. December 1777 und vom 3. Jenner 1778, verbunden.

2) Brief an Bürger vom 1. Januar 1777 (1778?).

3) Briefe vom 16. Juli und 9. November 1779.

4) Brief an Knebel vom 29. Octbr. 1770, Knebels Nachl. 2, 85.

geschlagen ward," [1] ihm die Bitte um Beiträge zum Musenalmanach zugesant. Herder antwortete den 8. Oct. 1771: „Ich darf Ihnen kaum vordemonstriren, daß ich nie ein Dichter habe seyn wollen und noch minder als solcher vor dem Publicum erscheinen will. Hier sind indessen Spielwerke von Versen, meistens aus Jugendpapieren, und einige wie Sie sehen Uebersetzungen, oder vielmehr Nachahmungen aus der Fremde. Daß ich solche insonderheit der Kürze wegen gewählt, macht eigentlich der Zweck und die Gestalt Ihres Musenkalenders, wo sich in solchem Format große und schwere Gedichte unwilliger lesen laßen als kleine von mannichfaltigem Inhalt. Daß ich dieselben mit Bitte völliger heiliger Verschwiegenheit meines Namens mittheile, darf ich wohl kaum hinzusetzen: mit Verschwiegenheit gegen jeden, denn ich habe selbst lauter Gedichte gewählt, die selbst meine Freunde nie bey mir gesehen." — Herder betrachtete die poetischen Früchte damals schon nur als Nebenwerk des Lebens. Halbscherzend schloß er einen Brief vom 11. Juli 1772 an Boie mit den Worten: „Behalten Sie mich lieb und vergeßen auch nicht unter allen Ihren Naschwerken des Witzes, der Einbildung und des Ohrs, daß uns weder sie noch Musenkalender erretten am Tage des Gerichts und laben in der Stunde der Theurung. Amen!" Gleiche Gedanken finden sich in einem Briefe vom Anfang November d. J.: „Daß ich mir, lieber Freund, aus allem Quark von Poesie, Autorschaft und allen sieben Bettelkünsten der Musen Nichts mache, ist wahre Denkart, die sich bei mir von Tage zu Tage bestärkt. Nichts hilft der Welt! nichts hilft dem Menschen! wir arbeiten alle in Vulkans oder St. Patriks Höle, und damit Gott empfohlen. — Wenn ich einmal Lust habe, will ich Ihnen allen Quark meiner Gedichte, etliche Mandel alte Romanzen, Lieder, Kantaten etc. überschicken, nur muß er allein in Ihrem Musenschrank ruhen und kein Tageslicht sehen. Es ist leider! meist Alles der Sprache und Wendung wegen da, für welche leidige Götzen ich damals arbeitete. Das alles aber macht nur Kinder glücklich."

Manches von diesen Zusendungen druckte Boie in den Musenalmanachen von 1772 — 1774 und Voß aus seiner Erbschaft 1775 ab. [2] Herders Theilname an des Freundes Kalender ergibt auch seine

1) Worte Herders in einem Briefe an Boie vom 14. Merz 1772.

2) Herders Buchstabe ist O.

Aufforderung an Merck:[1] „Recensiren Sie doch den Musenalmanach bald. Es sind doch allerliebste Stücke drin — und der Musenaccoucheur Boie verdient doch für seine Mühe auch Dank."

Im Februar 1772 war Herder acht Tage in Göttingen,[2] um auf der dortigen Bibliothek zu arbeiten. Alle freie Zeit verbrachte er in Boies und Heynes Gemeinsamkeit. Boie schrieb darüber an Voß: „Ich habe acht der angenehmsten Tage meines hiesigen Aufenthalts gehabt. Herr Consistorialrath Herder von Bückeburg ist hier gewesen und ich habe mit dem vortreflichen Heyne alle Stunden getheilt, die er den Studien absparen konte, aus welcher Ursache er hier war. Viele Bücher sind über ihre Verfaßer, man wundert sich daß sie sie haben schreiben können, wenn man sie kennt; dieser ist soweit über seine Bücher, daß die Nation sich sicherlich einen ihrer größten Männer in ihm versprechen kann, wenn der Himmel ihm das Leben erhält. So viel Gelehrsamkeit mit so inniger Empfindung, so tiefem Geschmack und so viel Genie vereinigt sah ich noch[3] nie."

So lange Herder in Bückeburg und Boie in Göttingen war, besorgte dieser des Freundes literarische Wünsche aus der Bibliothek, aus Dieterichs Laden und aus seiner eigenen schönen Samlung englischer Bücher. Manches verschaffte er zu billigem Preise oder schenkte es ihm.

Beide hatten großes Interesse für die philosophischen Schriften des jüngeren Hemsterhuys. Den 6. Oct. 1772 schrieb Herder an Boie: „Verhelfen Sie mir doch zu Hemsterhuys Essai sur l'homme et ses rapports und seiner Lettre sur la sculpture. Alle Menschen haben mir gesagt daß ich mit dem Mann so viel ähnliches haben soll. Dieß Buch hat wieder hundert meiner Lieblingsideen — wir müßen einmal im Vorreiche der Welt auf der Bank eines Lehrers geseßen haben!" — Bald darauf haben sich Herder und Boie ver-

1) Brief von 1772, Wagner Briefe an Merck 1835. S. 42.

2) Als Herder schon im Nov. 1771 diesen Aufenthalt vorhatte, ersuchte er Boie, ihm eine Wohnung zu mieten „so viel als möglich verborgen. Ich denke keinen zu besuchen weil ich arbeiten will, und keinen kennen zu lernen (ich nehme etwa den einzigen Kästner aus) als die ich schon kenne." Brief vom 9. Novbr. 1771.

3) Brief vom 4. März 1772. Diese Stelle ist bei Voß Br. 1, 71 f. weggelaßen. — Eine ähnliche Aeußerung Boies gegen Knebel vom 2. März 1772 in deßen Nachl. 2, 118.

einigt, die Schriften ihres Lieblings zu übersetzen. Das ergibt sich aus einer Stelle in dem Reisetagebuch aus Holland. Hier schreibt Boie den 1. Octbr. 1774: „Noch kann ich nicht ohne Aerger daran denken, daß ich im Haag Diderot und wie ich izt höre den jungen Hemsterhuys verfehlt. Dieser ist ein Sohn des großen Kritikers und Verfaßer einiger vortreflichen kleinen philosophischen Schriften, davon ich eine und Herder die übrigen übersezt." Diese Uebersetzung ward Ende 1773 bereits öffentlich angekündigt; sie solte bei Hartknoch in Riga erscheinen.[1] Allein es ward nichts daraus. Herder hat sich indessen in den folgenden Jahren noch mit Hemsterhuys beschäftigt. Er schrieb den 3. Juli 1776 an Boie: „Wollen Sie Ihren Hemsterhuyß noch einmal verlieren, so schicken Sie ihn mir. An den will ich. Die Uebersetzung liegt bey mir schon ganz." Einiges ist davon in Wielands Merkur erschienen; welche Abhandlung Boie übersezt hat, weiß ich nicht bestimt, vielleicht die sur l'homme. Sie ist in seinen Papieren versteckt geblieben und vernichtet.

Ein starkes Band zwischen beiden Freunden war in gewissen Jahren ihre Liebe zu der englischen Literatur und namentlich zu der volksthümlichen Lyrik. Herder ermunterte Boie, seine Samlung englischer Gedichte zum Abschluß zu bringen und gab ihm auch für Percys reliques volle Freiheit, daraus zu nehmen was er wolle.[2] Es bezieht sich dies auf Boies Besorgniß, mit Herder zusammenzutreffen, an dessen Volksliedern er in jeder Art den thätigsten Theil nam. Er war der geheime Rat dabei. Neujahr 1777 hatte Boie den ersten Theil ziemlich druckfertig in der Hand und erhielt von Herder Vollmacht, mit Weygand in Leipzig über den Verlag zu verhandeln.[3] Ursprünglich solte das Buch unter Boies Namen erscheinen. Derselbe schrieb den 21. August 1777 an Bürger: „Und

---

1) Der Wandsbecker Bote 1773. No. 196 (8. Decbr.) enthält folgende Anzeige: Von des jüngern Hemsterhuis Schrift-Stücklein, davon einige nur für wenige Freunde gedruckt sind, wird eine deutsche Uebersetzung und Samlung bei Hartknoch in Riga herauskommen, mit Anmerkungen eines andern. Man macht dies deswegen hier vorläufig bekannt, damit sich an dem bekannten Stücklein Sur l'homme keine Tagelohn-Uebersetzers Hand erfreche.

2) Brief vom 3. Juli 1776.

3) Brief Boies an Bürger vom 1. Jan. 1777, Herder an Boie den 12. Jan. 1777.

nun, — was sagst Du, wenn ich gar bald auch ein Buch auf Subscription ankündige? Nicht wahr, Du stündest mir bey wie ich Dir? — Ich gebe Herders Volkslieder mit meinem Namen (Herders seiner darf nicht davor stehen und noch überhaupt von der Sache nicht gesprochen werden) heraus, und bin stolz auf das Geschenk, was ich der Nazion machen werde. Wir negoziiren jezt deshalb sehr. Ich denke auch bey Dieterich drucken und um Ostern zwey Bände ans Licht treten zu laßen. Du sollst Dich über Sachen freuen, die Du gar nicht erwartet hättest." Die Verhandlungen giengen langsam, da Boie für Herder gern ein höheres Honorar erreichen wolte, als Weygand bot; deshalb brach er mit diesem zeitweilig ab und knüpfte mit Dieterich in Göttingen an. Das Novemberstück des deutschen Museums 1777 brachte als Vorläufer des Werkes Herders namenlosen Aufsatz von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst, und dahinter sezte Boie die noch ziemlich unsichere Ankündigung einer ganzen Samlung Volkslieder aus mancherlei Sprachen. Im November schickte Herder dem Freunde wieder vierundzwanzig Lieder zur Probe, „zur Probe für Sie, aber für keinen andern Menschen, am wenigsten für den Herrn Buchhändler und sein Leipziger Publicum hochedelgebohren. Man würde hineinschnaufen." Er beauftragte ihn zugleich mit Weygand abzuschließen und sezte hinzu: „Fahren Sie fort, lieber Boie und helfen Sie mir von dieser ersten Ladung: allmählich werde ich ihrer müde und würde es längst seyn, wenn mich nicht meine Frau so oft aufmunterte, andre Umstände mich drängen und ich nicht im ganzen selbst fühlte: wenn izt nicht, so nimmer." Boie leitete den Druck des ersten Theils; den 19. April schickte er Bürgern die ersten Bogen der Volkslieder [1] sub rosa und auf wenig Tage. Für den zweiten Theil stund er Herdern nicht mehr zur Seite, der mit dem Verleger höchst unzufrieden ward, wie Boie vorausgesezt hatte. Weygand, durch keinen Vertrag recht gebunden, zahlte weniger als beim ersten Theil und rückte den Druck auf das schnödeste zusammen.

Als fürsorgender Freund bewies sich Boie auch bei der gehofften Berufung Herders nach Göttingen und bei dem Umzuge nach Weimar,

---

2) Volkslieder. Erster Theil. Leipzig 1778. — Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Leipzig 1779.

wobei er als eine Art Reisemarschall von seinem Zimmer aus die Reise des nicht sehr weltkundigen geistlichen Pares mit Wagen und Kutscher leitete. Er wolte anfangs nach Hildesheim hinüber reiten, um Herder, der nicht über das spröde Göttingen zu gehn beabsichtigte, noch einmal zu sehen. Indessen änderte Herder seinen Plan und Boie konte mit dem werten Pare einen schönen Tag in Göttingen verleben. Seit der Zeit haben sich beide nicht mehr begegnet, ihre Verbindung bestund aber weiter, wie Herders Beiträge zum deutschen Museum aus den Jahren 1779 — 1781 beweisen.[1]

Herders Gefühl für das volksthümliche, sein Geschick dessen Bedeutung in Dichtung und Sprache mit ergreifendem Wort zu erweisen, fand in Boie den empfänglichsten Sinn. Er erkante die geniale Anregungskraft Herders, seinen weiten Blick, sein inniges verstehn und wiedererzeugen der vielfachsten fremden Eigenthümlichkeiten, und seinen deutschen Sinn allzeit mit Dank und Freude. Durch ihn ward sein Geschmack für unsere ältere Literatur noch mehr angeregt; durch Herder ist der Neigung für die französische Poesie in Boie am kräftigsten entgegengearbeitet worden. Die fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst wirkten entscheidend auf ihn. Nach Herders Tode schrieb Boie an Voß (6. Januar 1804): „Herders Tod, der mit mir in einem Alter war,[2] hat mich sehr erschüttert, wie wenig gleich ich auch öfters dachte und empfand. Mag er mehr geschienen haben, als gewesen sein,[3] ein Kopf von Umfang und Bedeutung war er immer. So geht mir einer nach dem andern hin, und wo ist Ersatz?"

Wer Herders in der vorweimarschen Zeit denkt, wandert auch nach Darmstadt, woher er die schwärmerische Braut holte, und besucht dabei das Haus von Joh. Heinr. Merck. Boie hatte zu diesem gewanten Geschäftsmann, scharfen Kritiker und geschmackvollen Kenner des Schönen früh Beziehungen durch den gemeinsamen Freund Ludw.

---

1) Die Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders, gesammelt und beschrieben von M. Carol. v. Herder, erwähnen Boies nur in der summarischen Aufzählung von Freunden (Ausgabe von Herders Werken in 40 Bänden, 1854. B. 39. S. 206.). Auch Frau Herder wechselte Briefe mit Boie, da sie namentlich in Geschäftssachen ihren Gatten oft brieflich zu vertreten hatte.

2) Herder war geboren den 25. August 1744, Boie den 19. Juli 1744.

3) Bezieht sich jedenfalls auf eine aburtheilende Aeußerung Voßens.

J. Fr. Höpfner, welcher ihm für den ersten Musenalmanach fünf Merckſche Fabeln [1] ſchickte. Boie vermittelte hierauf, daß Dieterich in Göttingen einige von Merck veranſtaltete Nachdrücke [2] in Commiſſion nam, ebenſo 1773 Mercks Rhapſodie von J. H. Reimhart d. jüngern (Frankfurt a. M.) [3] welche unſerm Freunde ſehr gefiel, da er ſolche leichte Spöttereien über den ihm nicht behagenden Ton in der Literatur für nützlich hielt. Anfang 1773 ſchickte Merck eine Samlung Gelegenheitsgedichte an Boie, aus der er ſich wälen ſolte, was er für den Almanach wünſchte. Dadurch kamen die Goetheſchen Gedichte in die Blumenleſe für 1774, welche ihr beſonderer Schmuck ſind. [4] — In ihrem Briefwechſel tauſchten ſie literariſche Neuigkeiten, holten ihr Urtheil über Menſchen und Bücher ein und machten ſich auf gute Kupferſtiche aufmerkſam, welche beide ſammelten.

Im October 1774 beſuchte Boie Merck in Darmſtadt und war davon ſehr befriedigt. Das nächſte Frühjahr empfahl er die Stolbergs und Haugwitz dem Freunde, als ſie nach der Schweiz giengen. Für das Muſeum warb er ſehr nachdrücklich um Mercks Beiträge, doch wüſte ich keinen von demſelben nachzuweiſen. Er gab in Wielands Merkur, was er der Art ſchrieb. — Im Herbſt 1780 ſahen ſich die zwei Männer in Göttingen wieder. Boie übernam, von dem jungen Ramberg in Hanover eine Zeichnung für die Herzogin Amalie von Weimar zu beſorgen. Der Brief, worin er von Meldorf aus Merck anzeigt [5] daß die Zeichnung fertig abgeſchickt ſei, mag der lezte Worttauſch unter ihnen geweſen ſein.

---

1) Sie ſind mit dem Buchſtaben H. bezeichnet.

2) Goldsmith the deserted village. Darmst. and Frankfort 1772. und Dorat ma philosophie. 1772.

3) Merck ſchrieb darüber an Nicolai den 2. April 1772: „Die Rhapſodie iſt von mir und beynahe, wie ich Ihnen nicht nöthig zu ſagen habe, eine wörtliche Ueberſetzung von Swift.“ Wagner, Briefe aus dem Freundeskreiſe an Göthe ꝛc. N. 20.

4) Die Buchſtaben H D, T H, E O gehören Goethe; Mercks Beiträge ſind K M bezeichnet. — Nachricht gibt Boies Brief an Merck vom 26. Jan. 1773 (nicht 1775) in den Briefen an Merck 1835. S. 44 f. Siehe auch Goethe und Werther S. 165. — Von den Merckſchen Briefen an Boie iſt keiner erhalten.

5) Brief vom 5. April 1781.

Durch Merck glaube ich[1] kam Boie mit Goethe in Verbindung; denn jene Sendung Goethescher Gedichte vom Januar 1773, die Merck machte, hat unsern Freund jedenfalls zu einem Briefe an Goethe selbst veranlaßt. Im Frühjahr und Sommer 1773 waren sie in unmittelbarem Verkehr; wir wißen da von Sendungen Goethes an Boie,[2] die wahrscheinlich unter andern Exemplare des Göz enthielten, welche Boie bei Dieterich in Commission brachte. Darauf bezieht sich ein erhaltener Brief Goethes an Boie vom 8. Januar 1774, der die Not um die Mittel für die zweite Auflage des Ritters mit der eisernen Hand mit spöttischem Behagen verrät.

Franckf. am 8. Jan. 1774.

„Bey der Rückkunft des Fr. Merck von Petersburg hab ich den Verlag des Göz über mich genommen und bitte Sie also mir ein bissgen herauszuhelfen, der ich mich zu nichts weniger als einem Handelsmann schicke. Sie haben 150 Exemplare auf zweymal erhalten, Herr Dietrich hat sie verkaufft wie er mir selbst schreibt, und so scheints billich daß ich ein Aequivalent dagegen erhalte. Sollte es nicht zu thun seyn das Ganze oder einen Teil in Baarem Gelde zu erhalten, so seyn Sie wenigstens so gut und schaffen mir Papier, zu dem Ende bitt ich Sie um Dietrichs Verlags Catalogus, und um eine Erklärung von ihm wie ers halten will. Ich lache manchmal drüber wie gut das Stück aufgenommen, wie schnell verkaufft, nachgedruckt worden und ich die Druckerkosten noch nicht einmal wieder habe.

Für Ihre Sammlung hab ich noch nichts als einige Sinngedichte eines Freunds. Leben Sie wohl

Goethe."

In einem seiner verlorenen Briefe an Boie aus dem Jahr 1773 sprach Goethe auch von einem neuen Drama[3] an dem er schaffe:

---

1) Goethe sagt allerdings in Wahrheit und Dichtung 12. Buch daß Gotter in Wezlar etwas von seinen Gedichten für Boies Almanach verlangt habe, und unzweifelhaft hat Gotter ein gutes Wort bei Goethe für den Freund eingelegt. Allein die ersten Gedichte, welche der Almanach von Goethe brachte, schickte nachweislich Merck.

2) Goethe und Werther S. 166. Rist Schönborn 54.

3) Die Stelle ist durch Anführung Boies in einem Briefe an Bürger vom 18. Novbr. 1773 erhalten.

„Der Torus ist angelegt; nun nur noch Flamme und Windstoß, aber das hängt von den Göttern ab." Ich denke, es ist dasselbe Stück, über das sich Goethe in einem Briefe an Kestner vom 15. Sept. 1773 äußert: „Jezt arbeit ich an einem Roman, aber es geht langsam. Und ein Drama fürs Aufführen, damit die Kerls sehen daß nur an mir liegt Regeln zu beobachten und Sittlichkeit Empfindsamkeit darzustellen." Welch andres als Stella könte es sein, die regelmäßigen Bau mit empfindsamem Inhalt verbindet, über deren sittliche Absicht freilich gestritten werden mag. An Clavigo ist schon der Zeit nach nicht zu denken.[1]

Den Clavigo erhielt Boie Anfang October 1774 in Düsseldorf aus Jacobis Hand. „Welch ein Stück wieder!" schrieb er in seine Reisebriefe. „Es hat zwar meinen Schlaf gestört, aber welch ein Stück! Vielleicht wird es nicht so viel Aufsehen als Göz machen, weil es wieder von dem gewöhnlichen abweicht — aber izt wenigstens wüßt ich mich nicht zu erklären."

Von dem Besuche Boies bei Goethe Mitte October 1774 haben wir im zweiten Buche erzählt. Einen Nachschein davon finden wir noch in folgendem Briefe Goethes:

„Auch wieder ein Wort mein l. Boje das ich Ihnen so lang schuldig bin, und herzlichen Danck für die überschickten Sachen. Schönborn schreibt aus Algier, grüst Sie, und meldet daß Sie mir einige Sachen für ihn spenden würden. Thun Sies doch gleich, und auch eine Gel. Republ. für ihn, die hat der Arme noch nicht gelesen. Ich mach ihm allerley zusammen und spedirs nach Marseille. So bringt ers eben gegen das Frühjahr. Behalten Sie unsern frugalen Abend im Gedächtniss, und schicken mir doch indess auf Abschlag die Niobe, recht wohl gepackt ich bitte. Sie glauben nicht wie noth mirs wieder um so eine Erscheinung thut. Sie sollen auch einen ganz neu gefertigten Medaillon von meiner Nase haben, der ganz wohlgerathen ist. Das heißt nun zwar immer Gold gegen Bley, aber zu meinem Bley leg ich eine grose Quantität guten willen.

Die versprochnen Gedichte kriegen Sie auch nächstens. Hahn ist ein sehr lieber Mann. Ich zeichne mehr als ich sonst was thue,

---

1) Clavigo ward im Frühjahr 1774 entworfen und geschrieben und erschien im Sommer d. J.

liedere auch viel. Doch bereit ich alles, um mit Eintritt der Sonne in den Widder eine neue Produktion zu beginnen, die auch ihren eignen Ton haben soll. Es ist wieder Eis Bahn, adieu ihr Musen, oder mit hinaus auf die Bahn, wohin ihr Klopstocken folgtet. Adieu l. Mann. Behalten Sie mich lieb. Frfurt. d. 23. Dez. 1774.

G."

Leider hat sich aus den nächsten Jahren keine Zeile des brieflichen Verkehrs meines wißens erhalten, welcher zwischen Goethe und Boie fortbestund. Boie theilte Goethen manche frische Gedichte seiner Freunde mit,[1] so auch den Raubgrafen,[2] dessen Verbeßerungen im Druck des Almanachs für 1776 Wieland und wahrscheinlich Goethen selbst Anlaß zu der früher erwähnten Mahnung an Bürger gaben, sich durch keine Kleinelei zurecht weisen zu laßen. Indessen kam dadurch keine Störung. Ein Beweis der nahen Beziehung zu Goethe ist auch, daß Boie dessen Spottgedicht „Nicolai auf Werthers Grabe" zur Veröffentlichung erhielt. Boie theilte dasselbe zwölf bis dreizehn Jahr später Nicolain mit und schrieb darüber d. 14. Jan. 1788: „Goethes Stück, das Sie mir wieder zurückgeschickt haben, ist nichts als ein unverdauter Einfall im ersten Augenblick des Verdrußes über die misverstandenen Leiden und Freuden niedergeschrieben, und ich habe ihm einen Dienst gethan, daß ich es nicht drucken lies, wie, ich weis nicht mehr, ob er selbst oder einer seiner Freunde es mir zu dem Ende zuschickte. Ich ließ damals der Kuriosität wegen eine Abschrift davon nehmen und schickte das Original zurück, das wahrscheinlich längst vernichtet ist."

Auch am Museum nam Goethe Theil. Er spendete sein schönes Gedicht[3] „Tagelang Nächtelang stand mein Schiff befrachtet" und

---

1) Als Bürger den 15. Sept. 1776 von Boie eine Abschrift der Europa wünschte, die er selbst nicht mehr besaß, schrieb Boie (27. Sept.): „Zu der Europa weiß ich keinen Rath. Mein Exemplar hat Göthe nebst vielen andern Sachen mir verloren."

2) Bürger an Boie den 31. März 1776: „Wenn Wieland selbst der Recensent (im Januar des Merkurs) ist, so wüst ich nicht, wie er den alten Raubgrafen anders als etwa durch Göthen, der ihn durch Dich erhalten hat, zu Gesicht bekommen haben solte.

3) Septemberstück 1777. Bd. 2, 267 — 269. Ueberschrieben: G. den 11. Septbr. 1776. — Bürger äußerte sich in einer brieflichen Beurtheilung des Septemberstücks gegen Boie den 29. Sept. so: „Aber um Gotteswillen!

mehrere Jahre später die Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau, gehalten von J. W. von Goethe, den 24. Febr. 1784.[1]

Im März 1783 sante Goethe seine Iphigenie an Kestner. „Ich bitte sie bald zurück," schrieb er.[2] „Wollt Ihr sie noch einigen guten Freunden zeigen; so bewahrt mir sie nur vor den Augen angehender Autoren. Es ist zwar so viel nicht dran gelegen, doch ists verdrüslich, wie mir schon oft geschehn ist, sich stückweise ins Publikum gezerrt zu sehn." Kestners sahen sich dadurch berechtigt, andern die Iphigenie, wie es scheint in einer genommenen Abschrift, mitzutheilen; wenigstens liegt es sehr nahe, die Abschrift welche Frau v. Pestel und Luise Mejer im April lasen, auf die Hanöverschen Freunde zurückzuleiten. Als nun Boie durch seine Celler Freundinnen von der Iphigenie hörte, äußerte er den Wunsch, sie auf einen Tag nach Meldorf zu erhalten und hierauf schrieb sie Luise für ihn ab,[3] wobei sie ungewiß, ob sie Verse oder Prosa schreiben solle, sich zulezt entschloß zu schreiben, als ob es Prosa wäre. Ueber ihr Bedenken ob sie recht thue, das Manuscript zu vervielfältigen, beruhigte sie Boie: Publicität solle die Iphigenie durch ihn nicht mehr erhalten, als ihr edler Verfaßer ihr geben will. Als er das Stück gelesen hat, äußert er sich entzückt über seine edle Einfalt, und findet daß Klopstocks Adam ausgenommen, unsre Sprache noch keins habe, das so ganz im griechischen Geschmack wäre! Uebrigens kam die Iphigenie durch Boie in

---

was stellt denn das wie Verse aussehende Ding No. 14 vor? Ist das zum lachen? oder zum weinen? oder — zum einschlaffen? Doch sind einige schöne einzelne Bilder darin, um die es Schade ist daß sie darin sind, als Die Segel blähen in dem Hauche — Aber aus der ꝛc. — Drückt die Vögel nieder aufs Gewäßer. — Das leztere ist übrigens kein nagelneuer Gedanke." — Boie schrieb darauf den 2. Octbr.: „Die Verse No. 14 sind von — Göthe. Nun, und wenn Du den Druckfehler noch für nach verbeßerst, wirst Du anders davon urtheilen. Warum ich seinen Namen nicht nennen konnte, leuchtet in die Augen." — Bürger entgegnete den 11. Oct.: „Nachdem Du mir das Verständniß wegen N. 14 im Septemberheft des Museum eröffnet hast, gefällt es mir mehr als vorher. Auch erkenne ich Göthens Geist darinn, wenn auch wohl leider! mit Zeichen der Erschlaffung. Wär er doch nur der alte Doctor Wolfgang Göthe zu Frankfurth am Mayn."

1) Abgedruckt im Museum 1785. 1, 2—7.

2) Goethe und Werther S. 255. Brief vom 15. März 1783.

3) Die Mittheilungen hierüber verdanke ich Herrn Professor O. Mejer in Rostock.

Holstein weiter herum. Auf seiner nächsten Reise nahm er sie mit, um sie Julie Reventlow vorzulesen, konte deren Bitte, sie ihr zu laßen, nicht widerstehn, und als Luise Mejer Weihnachten 1783 nach Tremsbüttel kam, fand sie zu ihrer großen und nicht angenehmen Ueberraschung die von ihr geschriebene Handschrift hier in der Hand von Luise Stolberg, von der sie zu Voß wanderte.[1]

Wie an der Iphigenie erfreute sich Boie mehrere Jahre später an den Früchten der italienischen Reise Goethes sehr. Er schrieb Anfang September 1791 an Frau v. Pestel: „Goethen hat seine Reise nach Italien wieder begeistert. Ich hab in der deutschen Monatschrift[2] einige süße kleine Gedichte und eine Elegie von ihm gefunden, die mir gefällt, wie wenige seiner Poesien, weil sie soviel reine Empfindung in einer meist reinen Sprache und in einem gearbeiteten Vers hat."

Im Jahr 1796 erneute sich die alte Verbindung.[3] Goethe wante sich an Boie, wahrscheinlich mit der Bitte, ihm selten gewordene Drucke seiner Schriften zu überlaßen; Boie that dies und Goethe schickte nach einiger Zeit folgendes ganz eigenhändige Schreiben:

(Ueberschrift und erste Zeile abgerißen.)

„zu danken war schon lange meine Schuldigkeit und mein Vorsatz, da ich aber wünschte, die dadurch in Ihrer Bibliothek entstandene Lücke, wenigstens wieder mit einigen Bänden auszufüllen; so mußte ich auf die Ankunft der Sammlung warten, welche hierbey folgt. Wir Autoren sind meistens an guten Willen reicher als an vollständigen Exemplaren unserer Schrifften, nehmen Sie in dieser Rücksicht die verspätete Gabe freundlich an.

---

1) Voß behielt sie bis zum Herbst 1785, gab sie dann endlich zurück, und im Januar 1786 schickte sie Luise Mejer an Sara v. Hugo in Rehburg, die sie längst gewünscht hatte. — Halten wir zu dieser Verbreitung der an Kestner geschickten Iphigenie, daß Goethe 1782 seine Dichtung auch an Jenny v. Voigt und an F. H. Jacobi mittheilte (Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 62), so sehen wir, daß die Iphigenie in erster Gestalt in Norddeutschland ziemlich bekant ward.

2) Deutsche Monatschrift. Berlin. Fr. Vieweg d. ä. 1791. Juni: Sinngedichte und Prolog bei Eröffnung des neuen Theaters 1791. — Juni: Elegie, Rom 1789. Sinngedicht.

3) Boie an Frau v. Pestel den 12. Sept. 1797: „Auch mit Göthen scheint sich die alte Verbindung zu erneuen, wie zwischen Sara und Schillers Frau."

Gern erinnere ich mich der Zeit unserer ersten Verhältnisse, wie manches hat sich seitdem an Menschen und Dingen verändert. Sollten wir uns einmal wieder finden, so würde nach einer so langen Pause, die Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen uns zur interessanten Unterhaltung dienen.

Ich freue mich zu hören daß Sie sich wohl befinden und empfehle mich Ihrem ferneren gütigen Andenken.

Jena am 6ten Juni 1797. Goethe."

Späterhin macht sich bei Boie Verstimmung gegen Goethe bemerklich, die wir gewiss nicht mit Unrecht auf den Einfluß von J. H. Voß und Nicolai schreiben. Als der Neffe Heinrich Voß von Halle aus die Weihnachten 1800 in Weimar und Jena gewesen war und Boie auf seine begeisterten Worte über Goethe nur kühl geantwortet hatte, erklärte er dem erstaunten:[1] „Was ich gegen Goethens unaussprechlichen großen Geist habe, ist allein daß er nicht immer rein ist und von den Schlacken des nicht immer gewählten Menschenverkehrs sich nicht ganz gereinigt hat." Unzufrieden über die romantischen Dichter und Philosophen äußert Boie gegen den Neffen:[2] „Goethe fürcht ich muntert die genialische Excentrität zu sehr auf und die schwindelnden jungen Köpfe taumeln dadurch länger fort." Er theilte also den Glauben daß Goethe die junge Schule schütze und fördere. Wie Voß in Jena sich angesiedelt hat und die Nachrichten von Goethes bemühen um den spröden Uebersetzer und Dichter kommen, spricht er gegen Frau v. Pestel d. 30. Mai 1803 freudig aus: „Goethe und Voß treffen immer mehr zusammen, und es wird sichtbar werden, was ihre Verbindung auf die Literatur und das durch Ueberschätzung kleinerer Verdienste fast verbildete Publikum wirken wird." Er war nun auch empfänglicher für die begeisterten Schilderungen des großen Dichters, welche Heinrich Voß aus liebevoller Sele ihm schickte.[3] Boie dachte an eine Reise nach Weimar und Jena im Sommer 1804 und äußerte gegen den Neffen,[4] wie wichtig ihm auch deshalb die Nachricht von Goethes erhaltener Freundschaft sei. Er selbst solte Goethe nicht wie-

1) Brief vom 29. Januar 1801.

2) Brief vom 5. Octbr. 1802.

3) Gedruckt im Sophronizon 1829, 5. Heft, S. 1—22, und in den Mittheilungen über Goethe und Schiller in Briefen von H. Voß. 1834.

4) Brief vom 21. April 1804.

der schauen. Als aber Boies ältester Sohn nach des Vaters Tode 1806 zu Heinrich Voß in Weimar kam, fand er in Goethes Hause die liebevollste Aufname als Sohn eines Freundes aus der Jugend.

Wir haben nun eines Dichters zu denken, der mit dem jungen Goethe sich im Liede und im Drama zu meßen den Mut und fast auch die Kraft hatte, dessen Geist aber in Trümmer brach. Es ist Reinhold Lenz. Boie hat mit demselben während mehrerer Jahre Briefe [1] gewechselt, welche für die Geschichte des unglücklichen Dichters wichtige Beiträge geben. Der gröste Theil ihres Verkehrs bezog sich auf die verschollene lenzische Comoedie die Wolken. Lenz hatte sich vergebens bemüht, für die Wolken, die er auch Herder zur stillen Beurtheilung sante, [2] durch Lavater einen Verleger in der Schweiz zu gewinnen, für dieß Stück, in dem er Neßeln weghauen und Wieland turlupinieren wolte. Er rief Wehe über sein Vaterland, wenn die Wolken nicht gedruckt würden, und als Lavater und Passavant abmahnten, begehrte er die Handschrift zurück, nicht aus seiner, sondern aus einer höheren Auctorität. [3] Da kam zur gerufenen Stunde ein Brief Boies, der zu Beiträgen für das Museum einlud. Lenz beantwortete ihn Kehl am 2. Oct. 1775:

„Ich schreibe dieß auf deutschem Grund und Boden. Sie sind ein Deutscher und ein Mann. Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen. Ich habe keine kritischen Aufsätze, habe aber in Strasburg eine Gesellschaft junger gelehrter Freunde die ich durch Ihren Brief aufgemuntert habe, etwas fürs Vaterland zu arbeiten. Aus dem was sie bey unsern Zusammenkünften schon vorgelesen, läßt sich viel viel hoffen und welche Wonne würde ich haben, mit dieser Baumschule dereinst Ehre einzulegen. Ihrem Urtheil wird es anheim gestellt seyn, anzunehmen oder zu verwerfen, was Ihnen zugeschickt wird. — — Nun noch ein Wort unter uns beyden. Sie haben Buchhändlerverbindungen, ich will kann und werde nie welche haben. Vielmehr suche ich

1) Die lenzischen sind zum Glück gröstentheils vorhanden; von den boieschen findet sich in dem erhaltenen Theil des schriftlichen Nachlaßes von Lenz nichts mehr, wie Herr Prof. R. Köpke und Freiherr W. v. Maltzahn mir mittheilten.

2) Aus Herders Nachlaß 1, 225 f.

3) Dorer-Egloff, Lenz und seine Schriften. S. 182 f. 184. 189 f. 194.

Journalisten und Buchhändler zu turlupiniren so viel ich kann, bis sie gescheidter werden, und denen Leuten, von denen sie Leben und Othem haben, mit mehr Ehrfurcht begegnen lernen. — Können Sie mir, deutscher Mann, — einen Jungen in die Welt bringen helfen, der rasch und wild und frey ist wie sein Vaterland? Sie sollen einst spät seinen Dank dafür haben. Alles was Sie für ihn einnehmen, ist Ihre oder der Leute, denen Sie es gönnen wollen. Mir ist nur darum zu thun, daß er in die Welt kommt wirkt und lebt, sollt er seinem Vater auch selber durch seinen Muthwillen den Hals brechen. Er heißt die Wolken, aus dem Griechischen des Aristophanes. Lerm macht er das ist gewiss denn ich habe kein Feuer an ihm gespart — und der Ausgang wird gut seyn. — Sie haben alle Ansprüche auf die Erkenntlichkeit eines zärtlichen und besorgten Vaters. Können Sie ihn nur die schröckliche Küste der Censur vorbeiführen. Denn Anomalien sind genug darin. Wäre das nicht, so würd ich ihn nicht für meinen Sohn erkennen. — Ich erwarte aufs geschwindeste eine kathegorische Antwort damit ich meine Maßregeln nehmen kann! Denn hier ist periculum in mora. Sollte denn in Deutschland keine Presse seyn, wo etwas uncensirt könnte gedruckt werden. Auch in Lemgo nicht z. E. oder in irgend einer Reichsstadt? Wie gesagt, ich nehme keinen Heller, nur daß mein Name vor der Hand verschwiegen werde.

Jacob Michael Reinhold Lenz.

Ich bitte um baldmöglichste Antwort."

Boie hat hierauf den Buchhändler Helwing in Lemgo für den Verlag der Wolken gewonnen,[1] welcher den Druck beginnen ließ. Zu dem stolzen Verzicht auf das Honorar stund übrigens das Ungestüm in echt lenzischem Widerspruch, mit dem er kurz darauf seinen Zerbin für zehn Ducaten anbot,[2] da er für seine Schulden schnellen Rat schaffen müße. So sehr übrigens Boie bereit war Lenzen zu dienen, so machte er ihm doch über die harte Verletzung Wielands in den Wolken Vorstellungen, und Lenz suchte ihn zu beruhigen: er

1) Daß Boie den Verlag der Wolken vermittelte, war schon aus Zimmermanns Brief an Herder bekannt, Aus Herders Nachlaß 2, 364 f.

2) Zerbin oder die neuere Philosophie, eine Erzählung von Jac. Mich. Reinh. Lenz, im 2. und 3. Stück des deutschen Museums 1776. — Bürger schrieb darüber an Boie (31. März 1776): „Lenz hat meine Idee von der Erzählung nicht erreicht. Er ist oft gar zu räsonnirend und deklamatorisch."

habe ein Mittel in petto, Alles bei Wieland und seinem publico wieder gut zu machen. Im Februar aber kam ein Umschlag in seine Lust, gegen Wieland das Schwert zu schwingen. Es folgte Brief auf Brief, worin Boie beschworen ward, die Wolken entweder gar nicht, oder wenn das schon unmöglich sei, statt der deutschen mit den griechischen Namen aus Aristophanes zu drucken: Strepsiades, Phidippides für Leopold Sauck u. s. w. Die Vertheidigung Wielands gegen die Wolken solle nicht an diese angedruckt, sondern detaschirt als Palinodie, nicht als prämeditierte versteckte Apologie gegeben werden. Als Grund dieses Gegenbefehls gibt er an,[1] er habe so eben erfahren daß Mad. la Roche einen Sohn bei Wieland im Hause gehabt,[2] und da dieses so viel Beziehung auf seine Pasquinade habe und er um nichts in der Welt diese Frau compromittieren wolle, sondern nur Wieland aus seinen Schriften turlupinieren, so müste er selbst sein ganzes Project zertrümmern. Wenig Tage später schrieb er ganz zerknirscht über diese Missgeburt seiner Galle: „Warum muste ich doch in dem Augenblicke übern Aristophanes sitzen, als Wieland mich beleidigte? Wenn sie gedruckt wird, wüßte ich nicht mehr zu leben. Nicht wegen der Gefahr, der ich mich aussetze, sondern wegen des Guten das ich sonst ausrichten könnte und das sie auf ewig verhindert." Er bittet um schleunige Rücksendung des Manuscripts, „es verwölkt und umnebelt meine ganze Bestimmung, alle meine Entwürfe auf immer." Die Blätter aber, die zum Anhang der Wolken bestimmt waren, sollen gedruckt werden, denn sie seien für Wieland, für die Kunstrichter und das Publikum notwendig. Er schicke zugleich den Vorbericht, der diesen Blättern vorzusetzen sei. Als Ersatz für die Wolken sante Lenz gleich darauf ein Stück, das Helwing als Freund den Bogen für einen Dukaten haben solle; mit einem andern Buchhändler habe er sich über zehn neue Louisdor nicht vereinigen können. Das war die Freunde machen den Philosophen. Allerdings verlangte Lenz im nächsten Briefe, Boie solle

1) Brief an Boie, von diesem 12. Febr. 1776 erhalten.

2) In einem Briefe an Herder (o. D. Aus Herders Nachlaß 1, 236) schreibt Lenz: „In den Soldaten muß der Name La Roche in die Gräfin von Rochau verwandelt werden. Ich wußte es nicht, daß sie einen Sohn hatte, geschweige einen, der bei Wieland im Hause war." — In den Soldaten ist bekanntlich der Name nicht geändert.

das Stück an Zimmermann für den Buchhändler Reiche in Leipzig ausliefern, aber jener war gewitzigt und hielt sie als Ersatz für die Kosten Helwings zurück, der sie alsbald druckte.[1] Boie schrieb über diese Stücke an Bürger den 18. März: „Von Lenzen laß ich izt ein Stück von wahrer und inniger Menschenkenntniss, obgleich nach seiner Art sonderbar drucken, und ein andres hab ich gestern gelesen; beyde werden Dir Freude machen. Aber Verse macht der Lenz zuweilen, sehr sonderbar! Da hat er mir ein Gedicht Petrarka geschickt, so hingeworfen, so unvollendet daß ichs oft darüber nicht verstehe."

Lenz drängte fortwährend auf die Vernichtung der Wolken, wünschte aber von der Vertheidigung einige Exemplare zu erhalten: „Ich bin ihrer höchst bedürftig, besonders da ich Wielanden selber davon geschrieben und ihn von der Wahrheit meiner Gesinnungen gegen ihn überzeugen möchte." Für das Museum verspricht er „einen kleinen Roman in Briefen von mehreren Personen, der einen wunderbaren Pendant zum Werther geben dürfte." Doch sei er noch Entwurf.[2] Durch die folgenden Briefe bis in den Mai hinein geht noch das krankhafte misstrauische und aufbrausende Drängen nach Vernichtung der Wolken, über das endlich auch Boie seine Geduld verlor und Lenz scharf angefaßt zu haben scheint, worin derselbe aber ein schätzbares Zeichen der Freundschaft sah. „Sie werden mir einen Gefallen thun," schrieb er nun, „wenn Sie mir die noch hoffentlich nicht verkauften Exemplare der Vertheidigung zuschicken, die Exemplare der Wolken aber in Zimmermanns Gegenwart verbrennen. Dafür verspreche ich Ihnen einige Beyträge in Ihr Musäum unentgeldlich und habe auch Schlossern geschrieben, Ihnen ein Drama von mir der Engelländer, das hier sehr goutirt worden, für 4 Louisdor zu überlaßen." In diesem undatierten Briefe[3] erwähnt er auch den

---

1) Helwing zahlte sechs Dukaten dafür, und Lenz meinte (26. April 1776) daß ihm die geringe Summe noch Gewißensbiße machen würde.

2) Brief vom 11. März 1776. — Es ist der Waldbruder gemeint, der erst 1797 in Schillers Horen Bd. 5. S. 85—102 erschien und von Dorer-Egloff S. 92—130 (Lenz und seine Schriften) wiederholt ist.

3) Er ist Antwort auf den empfindlichen Brief, den Boie auf Lenz Brief vom 12. Mai 1776 schrieb.

Strephon [1] wieder, von dem er schon den 12. Mai schrieb als einem Ersatz für die Wolken. Damit waren nach den erhaltenen Briefen zu schließen, diese für Boie höchst unerquicklichen Verhandlungen zu Ende. Die Wolken, an deren wirklichem Druck mir kein Zweifel erlaubt scheint, sind nach allem zu urtheilen, auf Lenzens drängen von Boie wirklich völlig vernichtet worden; denn daß die Behauptung O. F. Gruppes, [2] sie seien in dem Pandaemonium germanicum erhalten, nicht richtig war, wird sich aus unsern bisher unbekanten Briefen ergeben haben. Die Wolken waren eine Nachbildung der aristophanischen, in denen Wieland aus seinen Schriften gehechelt ward, mit deutschen Namen der Personen, aber ganz andren als das Pandaemonium hat. Auf den Aufenthalt des Sohnes von Frau v. La Roche bei Wieland scheint in den Wolken eine üble Anspielung versteckt gewesen. Ferner spielt ein Brief von Lenz an Herder [3] auf eine Scene mit dem Baum an, wo die Wünschelrute des Dichters historische Wahrheit entdeckte. Von allem diesem findet sich in dem pandaemonium nichts. Die Wolken sind vernichtet, und auch jene Abschrift, von der Lenz im März 1776 an Boie schrieb, welche jemand durch dritte Hand für einen Nachdruck genommen hatte, ist verborgen geblieben, — wenn sie überhaupt wo anders als in Lenzens Feder vorhanden war.

Aber auch die Vertheidigung Wielands gegen die Wolken scheint fast ganz unterdrückt worden zu sein, und dem Wunsche Lenzens vom 30. April 1776, daß an Wieland keine Exemplare davon geschickt würden, mag die Forderung auf Vernichtung gefolgt sein. Indessen ist davon wenigstens ein Exemplar bis jezt erhalten. [4] Als einen

---

1) Der Strephon ist bis jezt unbekant gewesen; der Engelländer erschien nicht in Lemgo, sondern bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig 1777: Der Engländer, eine dramatische Phantasey.

2) O. F. Gruppe, Reinhold Lenz Leben und Werke. Berlin 1861. S. 291 ff.

3) Aus Herders Nachlaß 1, 225 f.

4) Der Catalog von Boies Bibliothek hat unter S. 60. theologische und philosophische Bücher N. 106 folgenden Sammelband: Meynung eines Layen. Leipzig 1775. — Vertheidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken. 1776. — Flüchtige Aufsätze von Lenz. Zürich 1776. — Nach einer gütigen Mittheilung des Freiherrn W. v. Maltzahn besitzt derselbe ein Exemplar der Vertheidigung.

reuigen Nachhall mögen wir die Epistel eines Einsiedlers an Wieland betrachten, welche Lenz 1776 in seiner Weimarer Zeit dichtete und im Decemberstück des Museums von jenem Jahr, so wie in Jacobis Iris (VII) drucken ließ.

Bekantlich machte Lenz bei seinen Soldaten, deren Verlag Herder vermittelte, ebenfalls den Versuch aus persönlichen Rücksichten plötzlich den Druck zu unterdrücken.[1] Als das unmöglich war, suchte er seinen Namen um jeden Preis zu verstecken. So schrieb er auch an Boie einen Brief, um ihn darüber hinters Licht zu führen; auch hier bringt er den mythischen Steenkerk als Verfaßer vor und beschwört zugleich den Freund, die Publicität der Soldaten so viel möglich zu hindern.

Aus einem der über die Wolken geschriebenen Briefe[2] verdient folgendes hervorgehoben zu werden. Lenz schreibt: „Gotter läßt ein Schauspiel von mir drucken die Algierer (eine Nachahmung der Captivei im Plautus).[3] Lavater hat ein Gedicht von anderthalb Bogen von mir herausgegeben:[4] Petrarch aus seinen Liedern gezogen, eine kleine Ergießung des Herzens die Ihnen Freude machen wird. Beyde werden wohl in Leipzig zu haben seyn. — In der Schweitz kommen auch noch flüchtige Aufsätze[5] von mir heraus, in denen ein Familiengemählde: Die beyden Alten, ein Drama, Ihre Augen füllen wird."

Noch im Jahre 1777 bestund der Verkehr zwischen Boie und Lenz, der nicht wie früher angenommen ward, schon in Emmendingen, sondern nach der Schweizerreise, wahrscheinlich Ende 1777, dem offnen Wahnsinn verfiel.[6] Im April 1777 schrieb er an Boie um Geld, das er zu fordern hatte, wahrscheinlich das Honorar für die Erzählung der Landprediger, die im April- Mai- und Junistück des Museums von jenem Jahr erschien. Einem der beiden deshalb geschriebenen Briefe sezte er sein schönes Gedicht Pygmalion

1) Aus Herders Nachlaß 1, 239 f.

2) Von Boie am 15. Febr. 1776 erhalten.

3) Hieraus erhellt, daß die Algierer und die Bearbeitung der Plautinischen Captivi ein und dasselbe verlorene Stück sind.

4) Petrarch ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen. Winterthur 1776.

5) Flüchtige Aufsätze von Lenz, herausgegeben von Kayser. Zürich 1776.

6) Siehe darüber Gruppe a. a. O. 106.

bei,[1] aus welchem, wie aus so manchem andern, die herrlichsten lyrischen Töne klingen. Im Mai von der Schweiz aus verlangte er dann seinen kleinen Aufsatz über die launigten Dichter zurück, dessen Misverständniss er besorgte. Ende September wiederholte er das Begehren mit Verheiß von etwas beßerem. Indessen gieng Boie, welcher den beklagenswerten Lenz genug kante, nicht darauf ein; doch brachte er den sehr kurzen Aufsatz erst nach einigen Jahren, im Märzstück des Museums für 1782 (S. 195 f.).

Wir haben im zweiten Buche in der Schilderung des Göttinger Lebens Boies jener jungen Dichter gedacht, auf deren Geschmack und Uebung er einen bestimmenden Einfluß gewann. Ueber sein Verhältniss zu einigen davon müßen wir hier noch eingehnder handeln.

Wenn wir von Voß absehen, hat ihm keiner so nahe gestanden als Bürger. Wir haben die Bedeutung ihres Verkehrs für das innere Leben schon früher hervorgehoben; hier mag es vergönt sein, aus dem erhaltenen Briefwechsel Beiträge für das Leben Bürgers unter Beziehung auf Boie zu geben.[2]

Boie hatte bekantlich seinen Freund Bürger der v. Uslarschen Familie als Gerichtsamtmann von Gleichen empfohlen. Derselbe gieng Anfang April 1772 nach Gelliehausen, um dort die Proberelationen zu machen, blieb dort und erhielt Ende Juni nach gestellter Caution die Stelle. Er lebte hier anfangs vergnügt; über die Dorfeinsamkeit tröstete ihn seine Hausgenoßin, eine geistvolle ältere Frau, die schon als Freundin v. Gemmingens, Gotters und Boies von uns erwähnte Hofräthin Liste. „Das Frauenzimmer, was Ihre ganze Hochachtung vereinigt," schrieb Bürger an Boie den 2. August 1772, „soll einst meine Genoßin in den paradiesischen Lauben werden. Auf Erden aber soll ein neues unbeflecktes Harfen Spiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäfftiget bin, dieser schönen Seele

---

1) Boie überließ es Voß für den Musenalmanach 1778, wo es S. 41 steht, getreu bis auf das und im vorlezten Verse, der bei Lenz heißt: Das war mein Wunsch — das ist mein Grämen.

2) Immer noch gibt G. A. Bürgers Leben von Althof die genauste, das von Döring die reichhaltigste Darstellung von den Schicksalen des unglücklichen Dichters. Sie sind durch H. Pröhle, G. A. Bürger, sein Leben und seine Dichtungen, Leipzig 1856, nicht überflüßig geworden.

hinfort allein geweyhet seyn, denn wo ist eine ihres Geschlechts, die einer Engels Seele so ähnlich wäre?" Eine Probe dieses Gesanges ist Bürgers Gedicht „An Agathe. Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit." [1] Er dichtete überhaupt fleißig und schickte das entstandene zur Beurtheilung an Boie, der ihn mit der Literatur in Zusammenhang hielt.

Die Acten des Gerichts hatte er in gröster Unordnung gefunden, und bald wuchsen sie ihm über den Kopf. Doch gieng es zunächst noch. Da kam im Herbst 1773 ein Hauskreuz über ihn durch die Gemütskrankheit seiner Freundin: melancoliam hystericam nennt sie der Arzt. Er ist schwer gedrückt davon, aber da er grade über einem gewaltigen Werke, einer bürgerlichen Tragoedie brütet, macht er an der kranken seine Studien. [2] „Ich habs vor Augen — das soll ein Gemälde à la Shakspeare werden! nichts soll mir entwischen." Auch winkt ihm zum Trost im Nebel seiner Phantasie eine Kreisamtmannstelle in Obersachsen, welche natürlich Nebel blieb.

Aus dem Bedlam zu Gelliehausen, wie er sein Haus bald nante, flüchtete er Anfang 1774 nach dem nahen Niedeck. Da verliebte er sich sofort in des Amtmanns Tochter, Dorothea Mariane Leonhart. Er kann jezt nichts anders als lieben, Verse machen kann und mag er nicht. Den 23. Novbr. d. J. feiert er mit der Braut die Hochzeit und bald kehrt das poetische schaffen zurück. Im September 1775 zieht er von Niedeck in das endlich fertig gewordene Haus zu Wollmershausen.

Die Gedichte, über welche bis zu dieser Zeit von den beiden Freunden verhandelt wird, oder die theilweise mitgetheilt oder wenig-

---

1) Gedichtet im Sommer 1772, zuerst im Musenalmanach 1774 S. 192—94, überschrieben An **

2) Brief an Boie vom 13. Novbr. 1773. Er schreibt hier daß die Disposition und ganze Scenen fertig seien. „Alles was die Natur in Schrecken setzen kann, soll darin angebracht werden, das Sujet ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist dasselbige, was es bey der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß es nehmlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorfschenke als auf dem Hoftheater thue. Sprache wird das wenigste, das meiste wird Handlung seyn. In ganzen Scenen soll nicht ein Wort gesprochen werden und doch sollt Ihr Erdensöhne vor der Bühne sprachloß niedertaumeln. Genius! Genius Shakspeares! gieb mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht!"

stens erwähnt werden, sind: die Minne (Ich will das Herz mein Lebenlang), die Nachtfeier, das Huldigungslied, das Gedicht am Grabe meines Großvaters, Gegenliebe, Minnesold, Lenore,[1] der Raubgraf, Europa, Minnelied (In dem Himmel ist die Fülle),[2] das Spinnlied, Timons Monolog, der Spatz, Alle Regel, das Ständchen, das Lied des Bauern, an die Nymphe des Negeborn, der wilde Jäger.[3] Ferner begannen die Besprechungen über die Uebersetzung des Homer, und in den letzten Niedecker Tagen schickt er die Verdeutschung von Anthia und Abrokamas des Xenophon von Ephesus zur Durchsicht an Boie, der ihn abhält, seinen Namen vor dieses Buch zu setzen.[4]

Die treue Theilname für Bürgers dichten ermüdet bei Boie nicht, auch nachdem der Wunsch, daraus für den Musenalmanach zu gewinnen, nicht mehr besteht, und das deutsche Museum im ganzen wenig Anziehung auf den Freund übt. Stets gibt Boie unverholen seine Ansicht und Bürger dankt wiederholt für die belehrenden förderlichen Briefe,[5] dankt auch oft für die Feile, wiewol er mitunter bekennt, daß er sie im Herzen verwünscht und verwettert habe.[6]

1) Der Briefwechsel über die Lenore ist von Voß bekant gemacht im Morgenblatt 1809 N. 241 — 245, darnach in Bürgers sämtl. Werken VII, 51 — 89 (Ausg. von 1844 IV, 230 — 261.).

2) Das Gedicht, welches in der 2. Ausgabe unter der Ueberschrift Himmel und Erde und der Zeitangabe „im Januar 1782“ erschien, war schon im Frühjahr 1773 fertig; Bürger theilt die erste Strophe den 6. Mai 1773 Boien mit. Molly ist erst später hineingekommen.

3) Von diesem in den Ausgaben um 1785 angesezten Gedichte rühmt Bürger schon 1775 gegen Boie, daß es seine Sonne werden solle, wie Lenore sein Mond. Weshalb er es aus der Samlung von 1778 weglaßen muste, s. S. 204.

4) Den 4. Septbr. 1775 schickt Bürger das Manuskript an Boie; Weygand ließ es rasch drucken, Anfang November war es zur Ausgabe fertig und Bürger hatte seine sechs Dukaten Honorar, die ihm nicht Lust machten, auf Weygands Wunsch nach seinen Gedichten einzugehn.

5) Durch Boie erhielt Bürger auch die ihn mächtig anregende Percysche Samlung Reliques of ancient english poetry, so wie die Old ballads (Evans edition. 1777.).

6) So in einem Briefe aus dem Februar 1776. Gelegentlich des Merkurangriffs auf Boie schreibt Bürger den 21. März 1776: „Schier gönne ich Dirs wenn Du auch gewurzelt bist, weil Du wie der Plattdeutsche sagt, so spietsch gegen mich thust.“

Besonders eifrig verhandeln sie über die Iliasübersetzung, mit deren fünfter Rhapsodie Boie das deutsche Museum 1776 eröffnete.[1] In dem vorausgestellten Prolog an das deutsche Publicum hatte Bürger gefragt, ob es einen solchen Homer verlange, denn für Kaltsinn und Undank wolle er nicht Kraft und Saft seiner Jugend opfern. Als nun Goethe im Februarstück des Teutschen Merkur, Weymar den 29. Febr. 1776 „eine diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage" erließ und einen „freiwilligen freundlichen Beitrag" namentlich unterzeichneter verhieß, daß er möge in guten Humor versezt werden fortzufahren, so fühlte sich Bürger stolz erregt und schickte die 6. Rhapsodie nach Weimar in den Merkur, aber im übrigen gieng die Arbeit langsam vorwärts. Boie, der von Anfang gegen die jambische Uebersetzung Homers sich geäußert hatte,[2] war darüber nicht betrübt: er sah in Uebertragungen für Bürger zwar ein gutes Studium, aber seine Kraft müße andres leisten. „Die Weymarsche Aufmuntrung zur Uebersetzung des Homer," schrieb er dem Freunde den 18. März 1776, „macht mir viele Freude. Aber noch immer bin ich zwischen dem Wunsch getheilt, ob Du ihn übersetzen sollst oder nicht, wenn ich nämlich bedenke welch ein eignes Werk Du in der Zeit schaffen könntest."[3] Bürger entgegnete aber den 17. Octbr. 1776: „Achte Du meine Uebersetzung Homers für keinen Zeitverlust. Ich fühl es am besten, was mich das nährt." Da zeigte Boie dem Freunde im nächsten Briefe (d. 25. Oct.) an, Friedrich Stolberg habe ihm für das Novemberstück des Museums „der Iliade Homers zwanzigsten Gesang verdeutscht" geschickt. Er sei durch die Fragmente einer klopstockschen prosaischen Uebersetzung angereizt worden, bei deren vorlesen der bewunderte Sänger ihm von der Schwierigkeit einer metrischen

---

1) Bekantlich hatte Bürger schon unter Klotzens Schutz Gedanken von der Beschaffenheit einer homerischen Uebersetzung nebst einigen Probefragmenten in der Bibliothek der schönen Wißenschaften 1771. XXI, 1—41 herausgegeben.

2) Brief an Gleim vom 28. Januar 1771.

3) Ganz ähnlich den 27. September 1776. — In dem ersten Briefe berichtet er ganz lustig über die Aufname Homers in Hanover: „Hier ist man größtentheils auch sehr für den Homer, bis auf einige süße empfindsame junge Herrn, denen Homer zu grausam und wild ist, und die seinen Uebersetzer wegen des Tones, wie er mit dem Publikum sprechen durfte, für unbescheiden halten."

Uebertragung gesprochen hatte.[1] Bürger nam die Nachricht sehr keck auf und schrieb den 14. Novbr. an Boie: „Ueber Stolbergs selbstische Vermeßenheit kann ich mich wahrlich nicht genug verwundern. Gesezt er fühlt es auch mit der größten Zuverläßigkeit daß er stärker wäre als ich, so sollt er doch bedacht haben, wie höchst schwer und misslich es sey, einen Kerl, der sich auch nicht gleich wegblasen läßt, aus einem Besiz zu werfen, worin er schon ziemlich breiten Fuß gefaßt hat. Gesezt auch, er eroberte die Hälfte des Landes, was hat er davon? Ist die Satisfaction hinlänglich für den vermeßenen Schritt, den ohnehin schon in Göttingen (denn sein Vorhaben ist dort überall bekannt) jeder missbilligt?" Indessen war ihm nicht ganz wol dabei zu Mute. Allerdings sang er dem Gegner seine Jamben zu:[2]

„Fritz! Fritz! bei den unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh! Angesichts der Ritter unsres Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest Du
Zu Trutz mit Wehr und Waffen in mein Feld
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin ꝛc.

mit dem Schluß

Auf, rüste Dich! Sieg gilt es oder Tod!"

Allein so recht wol war ihm bei dem bevorstehenden Wettkampfe nicht. „Mit Furcht und Zittern," schrieb er Boien den 6. Januar 1777, „nahm ich das Novemberstück in die Hände. Ich muste mich ordentlich erst ermannen, um Stolbergs homerische Probe zu lesen. — Aber ich Kleinmüthiger! habe zu meiner stolzen Beruhigung gefunden, daß ich mehr Kraft besitze als ich mir selber zugetraut hätte. So gut als man in Hexametern übersetzen kann, hat Stolberg mehrentheils übersezt." Er gibt dann zu, daß Stolberg bei denen, die ihre Seligkeit im Hexameter fänden, Anhänger gewinnen werde, glaubt aber bestimt an die Dauer seiner Arbeit wegen ihrer Eigenheit. „Ich werde, wie es scheint, wenig oder gar nicht mit Stolberg zusammentreffen. Sollte die Sprache nicht hieraus gewinnen?" — Das

1) Den 27. October 1776 schrieb Boie, daß er von Stolbergs Idee lange gewust, Bürgern aber mit Fleiß nichts davon geschrieben habe, um ihn nicht irre zu machen, da er nie geglaubt, daß Stolberg seinen Plan ausführen werde.

2) Museum December 1776. 2, 1062 f. Boien gefiel die Bravade gar sehr. Für das nächste Museumheft hatte Bürger den 20. Gesang verheißen.

Märzstück 1777 des Museums brachte die edelgehaltene Erwiderung Stolbergs auf Bürgers Ausforderung:

Fried und Freude dem Sänger zuvor und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe Dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Höre den Flügelschlag Deines Gesangs ꝛc.

mit dem Schluße

Laß uns beide den Harfengesang des göttlichen Greisen
Unserem Volke singen: wir lieben den Göttlichen beide!
Freund gehabe Dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Siehe mir winkt die Mus'; ich folge der winkenden Göttin.

Dasselbe Märzstück begann mit einem Versuch Bürgers — im Hexameter, mit seiner Dido. Freilich hielt er seinen Namen versteckt, aber für Boie war das ein genügendes Zeichen, wie es nun um die jambische Homerübersetzung stehe. Während Stolberg rüstig an seiner Ilias weiterdichtete und dieselbe 1778 durch Voß, dem er sie geschenkt hatte, zu Flensburg herausgegeben ward, erlahmte Bürgers Eifer. Den 25. Octbr. 1779 sagte er Boien ins Ohr, daß er so gut als fest entschloßen sei, den Homer liegen zu laßen. „Die Jamben machen mir allzuviel Schwierigkeiten, und am Ende würde ich für alle meine Mühe mit Undank belohnt. Wollte ich mir selbst aufs Maul schlagen und noch den Hexameter [1] ergreifen, so dächte ich, solte es Stolbergen und Bodmern nicht wol bekommen. Allein das verbietet mir der Stolz." Trotzdem ließ ihn Vater Homer im Hexametergewande nicht schlafen. Er wagte sich in der That an eine hexametrische Uebersetzung der Ilias und gab 1784 im ersten Bande des Göckingschen Journals von und für Deutschland die ersten vier Gesänge heraus. Im April d. J. schrieb er Boien, daß das Manuscript des ganzen zum Aushange gröstentheils fertig sei, aber wol noch ein Jahr bis

1) Den 5. Dec. 1776 schrieb Bürger an Boie: „Was sagst Du dazu daß ich jezt Hexameter in der Mache habe? Ich verwerfe sie keineswegs überall, sonder nur bei einer Teutschen Ilias. Vielleicht überrascht Dich mein Versuch auf keine unangenehme Weise. Es geschieht bloß um Frizen (Stolberg) zu zeigen, daß ich sie, wenn ich will, so gut als Einer machen kann. Ich find es wahrhaftig spottleicht, sie so gut zu machen, als sie sich nur machen laßen. Ich glaube schier die Herrn ziehen sie nur aus Bequemlichkeit andern Versarten vor. Denn eine einzige Strophe meiner Balladen wird mir saurer als ihrer funfzig."

zum Druck verstreichen würde: „denn es ist hier auf aut vincere aut mori angesehen.“ Die Voßische Ilias lockte ihn heraus, aber auch hier gieng sein augenblicklicher Wille über die beharrliche Arbeit, für welche er nicht angelegt war.[1]

Sehr viel beriet sich Bürger mit Boie über die Samlung seiner Gedichte, wozu er sich 1775 entschloß und die er auf Subscription ankündigte. Boies Rat schlug er dabei zu seinem Schaden in wesentlichen Dingen in den Wind, so betreffs der Chodowieckischen Kupfer, gegen welche Boie war. Er wuste sich wenig zu helfen. „Ach Boie, Du meine alte liebe Hebamme!“ schrieb er den 29. Septbr. 1777, „was thust Du mir jezt Noth! Ich muß hin zu Dir, um mein Kindlein in Deinen Schoß abzulegen!“ Da er keinen Anschlag über den Raum zu machen verstund, muste er schließlich viel weglaßen. „Nun muß ich mit einigen der besten Stralen meiner Glorie zu Haus bleiben,“ schrieb er den 30. April 1778, „als da sind: Der wilde Jäger!!! eine große neue Ballade Ines von Kastro![2] Frau Schnips! Eine neue äuserst schaurige Romanze der Hechelträger,[3] Weiberkeuschheit und — Dein Denkstein betitelt das Reiten! Ist das nicht ärgerlich? Doch! der Himmel wird uns ja Zeit und Kräfte zu einem baldigen zweiten Bande geben. Roher Stoff ist überflüßig vorhanden.“

Für die Herausgeber der Bürgerschen Gedichte ist folgende Stelle eines Briefes vom 6. April 1778 zur Beachtung zu empfehlen: „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stücke steht. Ich konnte mir nicht helfen; ich muste bisweilen lügen oder nach blosem Ohngefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, woran

---

1) Was fertig geworden ist (5. Gesang v. 1—698, 20. Gesang v. 1—291, 22. Ges. v. 215—244, 23. Ges. v. 1—106) ist 1823 im 4. Bande der Werke zuerst herausgegeben worden.

2) Zwei Strophen mitten heraus theilte Bürger in dem Briefe mit.

3) Die Romanze war im niedrigen Ton und begann:

Zu Brüssel hei! gings lustig her
Auf Herzogs Philipps Schmause.
Sie zechten Eimers Humpen leer
Und voll sich bis zur Krause.
Sie trieben recht das Kälbchen aus,
Auf Gottes Welt kein Fürstenschmaus
War diesem zu vergleichen.

Kupfer zu stehn kommen, verhältnismäßig durch das ganze Werk vertheilen muste. Indessen sind sie doch ohngefähr gröstentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen. Wer kann mich außer Dir gros Lügen strafen? Wir wollen uns an den ästhetischen Narren belustigen, die aus dieser Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden." In seiner Antwort gieng Boie auf diese echt bürgersche Aeußerung nicht ein, fragte aber: „Warum hast Du Deinen Arist nicht genannt? Ist es nicht Biester an den diese Zeilen, die damals ein größeres Gedicht ausmachen solten, gerichtet sind?" — Bürger hatte diese Strophe schon vor sechs Jahren (den 13. Sept. 1772) für den Musenalmanach geschickt mit den Worten: „Ich weiß nicht ob sie stark genug ist. Wenn sie erscheinen kann, so soll der Nahme meines Biesters auch stehn bleiben. Denn er hat doch einmal den ersten Platz unter allen die ich liebe in meinem Herzen. Sein Nahme ist zwar unbekannt, allein Klopstock hat auch unbekannte Freunde besungen und genennet."

Als Bürger in seinen lezten Jahren an eine Prachtausgabe seiner Gedichte dachte, für welche die niedrigen Stücke, wie Europa und Frau Schnips,[1] die Boie nie geliebt, wegbleiben solten, bemühte sich Boie sehr um Pränumeranten und konte auch dem Freunde durch

---

1) Die Europa war 1773 schon fertig und in Abschriften verbreitet. Im Sept. 1776 suchte Bürger nach einem Exemplare davon, da er keine Aufzeichnung mehr besaß; Boies war bei Goethe verloren gegangen. Endlich fand sich in Sprickmanns Hand eins. Bürger überarbeitete nun das Gedicht und schickte es (19. Dez 1776) Boien, wenn er wolle für das Museum. Dieser lehnte, wie jener erwartet ab, und riet „das Ding" einzeln bei Dieterich drucken zu laßen. „Es wird so am meisten Lerm machen. In die Almanache passt es so wenig als in eine Monatschrift." So erschien der Einzeldruck 1777. Boie widerriet auch die Aufname in die Samlung von 1778 und drängte dafür den Raubgrafen einzusetzen. — Frau Schnips, nach dem wanton wife of Bath, theilte Bürger den 17. Juli 1777 Boien mit, dem sie zwar gefiel, der aber den Druck abriet und zur Vorsicht mante. Göcking wies sie von seinem Almanach für 1778 aus Scheu vor der öffentlichen Meinung zurück, ebenso Voß, und Boie wagte sie auch nicht in das Museum zu setzen; bei ihm kamen noch ästhetische Bedenken hinzu; er riet ab sie in die Samlung von 1778 aufzunemen. Bekantlich erschien „das leidige Weib" zuerst im Göttinger Almanach auf 1782. Boie wünschte, daß es lieber auf einem besondern Bogen gedruckt wäre.

Göschen in Leipzig die Gelder auf 33 Exemplare auszahlen laßen.[1] Bürger starb darüber, und obgleich der Buchhändler Dieterich, welcher durch die Zahlung von 200 Thalern an die Erben das ausschließliche Verlagsrecht der Bürgerschen Schriften für ewige Zeiten erwarb, sich verpflichtet hatte, die Prachtausgabe Ostern 1795 erscheinen zu laßen, so haben die Pränumeranten doch auf ewige Zeiten sich vertrösten müßen.[2] Auf dem Sterbebette dachte Bürger, wie gut seine Gedichte in Boies Hand liegen würden; allein er wagte den Freund nicht mit dem mühsamen Geschäft zu behelligen und so ward K. Reinhard der Herausgeber der späteren Drucke der Bürgerschen Schriften.

Viel Verdrüßlichkeit entsprang für Boie aus dem Entschluße Bürgers, die Fortsetzung des Göttinger (Dieterichschen) Musenalmanachs zu übernemen, als Göcking denselben aufgab, und sich mit Voß für dessen Almanach verband. Schwager Voß erhielt damit einen gefährlichen Nebenbuler, und er war nicht der Mann, um seinen Unmut über Bürger gegen Boie zu verschweigen. Jener war sich selbst über seine schiefe Lage klar. „So sehr ich mich im voraus freue," schrieb er den 11. Oct. 1777 an Boie, „daß Voß und Göckingks Verbindung künftig einen ungleich vollkommenern Almanach hervorbringen werden, so sehr sezt mich etwas andres in Verlegenheit, was ich Dir meinem ältesten Freunde hiermit zuerst entdecken muß. Dieterich bombardirt mich wieder auf eine entsetzliche Weise, den Almanach nach Göckingks Abtritt herauszugeben. Die Ursache warum Göckingk abgetreten ist, weiß er noch nicht. Er steckt sich sogar hinter Göttinger Professoren und sonderlich hinter Heynen, der mir schon neulich so dringend zugeredet hat, daß ich keine Antwort mehr wußte. Ich deklamirte daß mich sehr triftige Bedenklichkeiten zurück hielten. Heyne trieb mich aber immer aus den Winkeln heraus.[3] Das ist eine fatale Lage. Ich möchte nicht gern Dieterichen und am wenigsten Heynen vor den Kopf stoßen, und doch können mich Voß und Göckingk für einen Verräther halten, wenn ich die Sache annehme, und der Hoffnung statt zwey halbvollkommenen einen ganz vollkommenen Alma-

1) Zwanzig davon hatte der Kronprinz von Dänemark bei Boie bestellt.

2) Brief Althofs an Boie vom 10. November 1794.

3) Nach Briefen vom 30. Octbr. und 6. Novbr. 1777 an Boie schrieb auch der einflußreiche Hofrath Brandes an Bürger und ersuchte ihn den Dieterichschen Almanach zu übernemen.

nach zu erhalten, arbeite ich dann auch entgegen.“ Er tröstet sich damit, seine frühere Weigerung vor Göckingk den Dieterichschen Almanach herauszugeben, habe Voßen nichts gefrommt. „Ihm hab ich keinen Vortheil, mir aber wohl Schaden gestiftet. Denn die jährliche Beysteuer zu meinen Einkünften, groß oder klein, konnte ich sehr gut ertragen. — Dieterich läßt, so lange er lebt, von einem Almanach nicht ab. Er wird also nicht nachlaßen, einen Herausgeber aufzutreiben, und er treibt ganz gewiss auch ohne mich einen auf. Ueberdem kann man Dieterichen auch alle gute Beyträge auf keine Weise entziehen. Denn der Strom dahin ist seit zu vielen Jahren im Gange als daß er ganz könnte abgedämmt werden. Wüßte ich daß ich Voßen einen reellen Vortheil dadurch stiftete, wenn ich die Herausgabe nicht übernehme, so sollte mich Dieterich und keiner, er sey wer es sey, nicht mit 500 Thalern bewegen. Aber da dieß wahrscheinlich nicht geschehen wird — warum soll ich mich für nichts und wider nichts aufopfern? — Und in der That, zwey gute Almanache können in dem großen Deutschland auch immer sehr füglich neben einander bestehen und jeder seinen hinlänglichen Vortheil gewähren. — Was sagst Du, Freund? Rathe mir! Ich weiß mich nicht zu entschließen.“ Boie geriet durch diesen Brief wegen Voß in großen Schrecken. „Ich bin des Raths wegen sehr verlegen, Freundschaft an beyden Seiten, und da noch Verwandtschaft dazu.“ Er rät, daß Bürger die Sache Voß und Göckingk kalt vortrage und sich durch ihre Antwort bestimmen laße. Bei seinem gerechten ruhigen Sinn kann er Bürgern nicht gradezu Unrecht geben, ja er tröstet sich damit, daß die Nebenbulerei für unsre Literatur ersprießlich sein könne.[1] Bürger folgte dem Rate und schickte an Voß und Göckingk ein Promemoria, worauf Voß, der damals sein und seiner Frau Unterhalt hauptsächlich aus dem Almanach zog, seine Verhältnisse darlegte und die Hoffnung aussprach, daß sich Bürger nicht mit Dieterich verbinden werde. Allein Bürger, für welchen die Geldfrage immer schwerer geworden war, antwortete, er könne nicht anders; auf ihm liege die Sorge für die verwaiste starke Familie seiner Frau, überdieß sei er im Recht und fühle auch was edel sei. Voß müße diesen stärkeren Ansprüchen weichen.[2]

1) Briefe vom 15. 16. Oct. und 9. Nov. 1777.

2) Voß an Bürger den 14. Febr., Bürger an Voß den 31. März 1778; beide Briefe sind gedruckt in den Briefen von Voß 2, 66 – 70.

Daß Voß nun sehr hart über Bürger urtheilte, wird keinen überraschen, der diese herbe Natur kennt. Boie behauptete aber seine Unpartheilichkeit auch dem Schwager gegenüber und schrieb diesem [1] auf einen seiner Rügebriefe: „Ueber Bürger urtheilen Sie zu hart. Das schreib ich Ihnen grade ob ich gleich weiß, daß Ihre gelindeste Antwort mich zu gelinde nennen wird. Daß mir seine Uebernahme des Almanachs äußerst unangenehm ist, daß ich alles gethan habe, sie zu hindern, können Sie denken. Aber es war schon zu spät. — Er schreibt mir daß sein Almanach sehr schlecht wird und daß er doch nicht von dem mir gethanen Versprechen abweiche, keinen besonders um Beiträge zu ersuchen, nicht mal die nicht, die weder mit Göckingk noch mit Ihnen in Verbindung sind. Dazu kömmt daß er gleich wieder die Herausgabe aufgibt und der Dieterichsche Almanach dadurch ganz zu Boden liegt. — Sie müßen nicht durchaus brechen und für die künftigen Almanache aus zu strenger Denkungsart nicht einen so viel wiegenden Mitarbeiter aufgeben."

Bekantlich gab Bürger den Almanach nicht auf, sondern besorgte ihn bis zu seinem Tode. In dem ganzen peinlichen Handel war er formell entschieden in gutem Rechte, denn er stellte nicht ein neues Unternemen Voß gegenüber, sondern übernam nur die Fortsetzung des älteren Almanachs, den Voß durch seinen neuen zu vernichten versucht hatte. Auch waren Voß und Bürger durchaus nicht so befreundet, daß dieser auf jenen zu zarter Rücksicht veranlaßt gewesen wäre. Und überdieß war es nicht der Kitzel, einen Almanach heraus zu geben, [2] sondern die Rücksicht auf seine und der Familie bedrängte Lage, die ihn trieb, die gebotene Einname nicht zurückzuweisen.

---

1) Brief vom 19. Juli 1778.

2) Unter den mancherlei Stoßseufzern, welche ihm die Almanachsarbeit auspresste, erhalte einer hier seine Stelle. Bürger schreibt den 10. Sept. 1778 an Boie: „Bald bin ich, Gottlob! mit meinem schweren Horatio, d. i. dem Musen-Alm. fertig. Du magst dich nur nicht mit deiner ehemaligen Mühe gegen die Meinige her machen. Damals war güldne, jetzt aber ist bleierne — und das ist noch zu viel — jezt ist stroherne Zeit. Gut und gern $^3/_4$ des ganzen Alm. habe ich so gut als selbst gemacht, und obschon fremde Nahmen und Buchstaben unter den Stücken stehen, so ist doch oft nichts außer der Ueberschrift von den ersten Verfaßern stehen geblieben. Ich bin oft grausam mit den Knaben umgesprungen."

Bürger war in große Not geraten. Sein kleiner Gehalt war seit mehreren Jahren nicht gezahlt worden; die Sporteln waren gering und er hatte nicht die Art hartherziger Justizbeamten; die Caution, welche in die Hand des Hofrath Liste niedergelegt war, ging 1775 bei dessen Vermögensbruch verloren und der verschlagene geschäftige Mann, der nach wie vor bei einem Theil der v. Uslarschen Familie viel galt, war fortab sein entschiedener Feind. Aus seinem Amt wuchs Verdruß auf Verdruß. Einen schlimmen Handel bekam er 1776 mit dem Gelliehauser Pastor Zuch, der ihn des Betrugs beschuldigte.[1] Dann starb im April 1777 sein Schwiegervater Leonhart in Niedeck in Vermögensverhältnissen, welche eine große Pachtung sehr verwickelt hatte. Bürger wünschte die von der hanöverschen Regierung zu besetzende Amtmannsstelle von Niedeck, um aus seinem unerträglichen Uslarschen Posten herauszukommen und für die verwaiste Familie mehr thun zu können. Boie muste für ihn in Hanover arbeiten, stieß aber auf die Beschwerden der Justizkanzlei über Bürgers Trägheit und auf das Vorurtheil gegen sein Versemachen. „Ich höre hier so vielerlei von dir und über dich, daß mir nachgerade bange wird," schrieb er dem Freunde den 25. Sept. 1778. „Was ist man doch übel daran, wenn man ein wenig nachläßig ist und dabey Verse macht." Bürger verhieß Beßerung, aber Boies wiederholte Manungen fruchteten nicht viel. Zwar erhielt er, wahrscheinlich unter Boies Einfluß, die gewünschte Curatel über die Leonhartschen Erben, auch für die dazu nötige Caution ward Rat geschafft, allein nach mehreren Jahren nam ihm das Gericht die Vormundschaft ab (1782).

Boie empfand für Bürger zu wahr und warm, als daß er nicht an verschiedene Wege gedacht hätte, auf denen der Freund zu größerem Glück gelangen konte. Er wünschte daß er sich an etwas größeres wage, ein Drama versuche, wie er öfter selbst im Sinne trug. Dazu kam ihm namentlich im Winter 1776/7 der Gedanke, als Schröder in Hanover spielte. Er lud Bürgern (den 3. Jan. 1777) ein, zur Aufführung des Macbeth zu helfen. „Hör Freund! Schrö-

---

1) Es handelte sich um die Vergütigung bei einem Scheunenbrande auf dem Gelliehauser Pfarrhofe, die aus der Calenberger Assecuranzkasse gezahlt worden war. Die Beschuldigung des Zuch war ganz grundlos; Bürger konte sich durch eine Anweisung Rehbergs völlig decken.

der will auch den Macbeth auf die Bühne bringen, wenn du — du allein kannst es — die Hexenscene und das Hexenlied verdeutschen, nicht übersetzen willst. Ich dächte den Macbeth auf die Bühne bringen helfen, das wäre schon so ein Sporn. Schröder und Brockmann, mit denen ich gestern Abend ein langes und breites darüber gesprochen, wünschen es beyde auf das lebhafteste und vereinigen ihre Bitten mit den meinigen." — Den 9. Januar schickte Bürger bereits „frisch vom Amboß weg" die Hexenscenen Act. I. Sc. 1. 3. 6. und Act IV. Sc. 4. In Act. IV. Sc. 6. änderte er an dem Eschenburgschen Text nur sieben Worte. Schröder verlor übrigens das Interesse dafür und brachte den Macbeth, obgleich Bürger selbst nach Hanover wegen der Aufführung kam, nicht auf die Breter. Bei der Darstellung in Hamburg, den 21. Juni 1779, wurden aber die Bürgerschen Hexenköre, von Stegmann komponiert, gesungen.[1] — Aus der Bearbeitung der Hexenscenen entstund indessen in Bürger der Wunsch, den ganzen Macbeth zu bearbeiten. Schröder munterte ihn dazu auf und theilte ihm auch eine von ihm vorgenommene beinah vollständige Verarbeitung des Stückes, auf Grund der Wieland-Eschenburgschen Uebersetzung, zur Einsicht in das bühnengerechte mit. Aber Bürgers Arbeit gieng langsamer als Schröders Bedürfniß, für die Schaubühne war sie nicht mehr nötig; trotzdem ließ er 1783 seinen „Macbeth ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespeare" erscheinen.

In der ersten Freude an dem begonnenen Werke dachte er auch an die Bearbeitung des Lear.[2] Wie sehr ihm in jenen Jahren dramatische Pläne durch den Kopf schwirrten, kann auch folgende Aeußerung gegen Boie vom 15. Sept. 1776 bezeugen: „Wagners Kindermörderin hab ich noch nicht gesehn. Der Titel aber frappirt mich, weil ich ein dramatisches Sujet unter eben dem Titel lange im Busen herum getragen habe. Ich wollte daß Wagners Stück schlecht wäre. Lenz ist mir neulich mit seinen Soldaten auch in die Quere gekommen und hat viele Situationen ordentlich aus meiner Sele abgeschrie-

1) Meyers Schröder 1, 317.

2) Br. an Boie vom 23. Jan. 1777. — Vgl. hierzu auch den Brief Bürgers an einen nicht genanten, vom 6. Jänner 1780 bei Wagner Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. S. 166.

ben." [1] — Nach allem diesem wird man leicht begreifen, daß Boie daran dachte, Bürger als Dramaturgen an dem Nationaltheater unterzubringen, welches 1778 einige hanöversche Adliche errichten wolten, und für welches bereits mit Brockmann, Reineke und dem Kapellmeister Schweizer unterhandelt ward. Indessen zerfiel der ganze Plan und so muste Bürger auf dem elenden Dorfe in kläglicher Stellung bleiben. Dabei erlahmte sein Mut für dramatische Flüge. „Ich weiß und fühle gar wol, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskunst, auf sich hat und daß meine Kräfte dahin nicht reichen," schrieb er in die Vorrede seines Macbeths, überzeugt daß ihn unsre 999 Dramatisexe über solch Bekentniss laut und herzlich auslachen würden.

Bürgers Kraft ward früh gebrochen. Wehmütig tönen die Worte vom 4. Februar 1777 im Angesicht einer Reise zu Boie: „Diese Reise nach Hanover soll mich an Leib und Seele von Grund aus kuriren. O wenn ich mich wieder zu meiner angeschaffenen gesunden Natur, von der ich so tief herabgesunken bin, hinauf arbeiten könte!" Freilich kommen auch Tage des Mutes wieder, selbst kecker Laune, wenn die Muse ihm hold gewesen, aber er war ein verlorner Mann. Von dem nagenden Herzwurme, der glühenden Leidenschaft für Molly, hat er zu Boie nicht gesprochen, nur die wunderbar schönen Gedichte sante er dem Freunde, welche diese Liebe gebar. Andeutungen seines Seelenleidens ziehen sich freilich Jahre lang durch seine Briefe. Die Verse in dem Gedichte von Lenz, Geschichte auf der Aar „So wahr ein Gott im Himmel ist, Euch muß was heimlich quälen, Ihr sagt nicht alles was ihr wißt; Ihr sollt mir nichts verhehlen" dröhnen ihm durch Mark und Bein, und das Lied in Voßens Almanach auf 1778 S. 187:

Brich nur brich, du armes Herz!
Ach wie blutet deine Wunde!
Weide dich an deinem Schmerz
Bis zu deiner letzten Stunde ꝛc.

---

1) Boie antwortete den 27. Sept. „Wagners Kindermörderin laßen sich wie Lenzens Soldaten übertreffen und sollten dich nicht abschrecken. Was dramatisches mögt ich von dir lesen. Wie steht es um die Ballade die Kindermörderin?" Den 17. Okt. 76 schrieb Bürger: Wagners Kindermörderin habe ich gelesen und mich gefreut, daß er meine Ideen nicht ergriffen hat. Indessen hat W. Stück viel trefliches.

fühlt er tief in seiner Seele. Offener spricht er sich den 7. Nov. 1778 gegen Boie aus: „Ach freilich belastet geheimer Kummer schon seit einigen Jahren mein Herz, und jezt geht mir das Waßer fast bis an die Keele. Entweder ich gehe bald zu Grunde oder genese. Aber kann ich genesen? Schwerlich anders als der Halbgeräderte zum Krüppel. Gott stehe mir bei, daß die Verzweiflung mich wenigstens nicht eher überrasche, als bis ich mein Haus bestellt habe. — Ich bin jezt meistens wie ein Schlaftrunkener und es fehlt mir fast an aller Besonnenheit. — Ich bin wie in ein dumpfes Grab verschloßen, ich kann nicht athmen, ich ersticke. Großer Gott, du giebst mir das Vermögen zu leben und nicht den Ort, nicht die Gelegenheit!" — Den 7. Jan. 1779 schließt sein Brief: „Alles wäre gut, aber ach — mein tief verwundetes ewig unheilbares Herz! — kein Sterblicher hat wol seinen Tod eifriger gewünscht als ich!"

In den Gegenbriefen Boies findet sich kein eingehn auf diese Schmerzensrufe, wahrscheinlich weil er sich scheute in das traurige Geheimniss einzudringen, da es ihm nicht enthüllt ward. Wenn aber Bürger ihm verzweifelte Pläne vorlegte, wie den 22. Okt. 1778, als er ihm mittheilte er wolle sein Amt niederlegen, Weib und Kind irgendwo unterbringen und auf ein Jahr in die Fremde gehn,[1] um sich aus geistiger und leiblicher Erschlaffung zu retten, da wies ihn Boie ernst auf seine Pflicht als Gatte und Vater zurück.

Eines mag auch nicht verschwiegen werden, nämlich daß das Verhältniss Bürgers zu seiner ersten Frau troz der Leidenschaft für Auguste-Molly keineswegs so liebeler war, als er selbst später in dem berufenen Briefe an das Schwabenmädchen dargestellt hat. Er heiratete sie in voller Liebe und fühlte sich in ihrem Besitz glücklich.

---

1) Daß es Bürger fortwährend zog, aus seiner dürftigen Stelle, in der er von allen Seiten bedrängt, abgeschieden von anregendem Verkehr lebte, herauszukommen, wird ihm an sich niemand verdenken. Als er im Novemberstück des Museums 1778 Sulzers Reiseschilderungen gelesen, schreibt er Boien (3. Dec. 1778): „Unbeschreiblich wollüstig hat sich meine Fantasie an den Gemälden der reizenden Schweizergegenden gelabt, und mir deucht, ich werde nicht eher wieder gesund, als bis mich ein günstiges Schicksal dorthin führt. Dürft ich aber hernach nur nie in diesen umnebelten mit erbärmlichen Rauchhütten und knietiefem Morast umgebenen Winkel zurückkehren! Es ist entsezlich, hier an Geist und Leib so verkümmern zu müßen."

In den Briefen an Boie spricht er von dieser Frau, der er in der gedruckten Todesanzeige vom 31. Jan. 1784 eine schöne Nachrede hielt, stets mit Liebe und Achtung, und auch aus Boies Besuchen in Niedeck (1775) und den Briefen nach längerem Wiedersehen Bürgers in Hanover erhellt geradezu Boies Ueberzeugung, daß der Freund mit seinem Weibe glücklich lebe.[1] Als er hinter ihre Verse gekommen ist, schreibt Bürger an Boie den 7. Aug. 1777: „Neulich bin ich hinter einige geschriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Anlage verrathen. Es ist aber ein gar schnurriges Weib; von allen dem läßt sie keinem Menschen, am allerwenigsten mir etwas sehen. Wüßte sie daß ich was davon ausspionirt hätte, so wäre alles aus. Ich muß sie also in der Stille beginnen laßen und verstohlen sehen, was heraus kömmt." Wir kennen das Gedicht Muttertändelei, das aus diesen poetischen Uebungen von Frau Bürger entstund.[2]

Seit dem Jahre 1780 ward der briefliche Verkehr, nach dem erhaltenen zu schließen, sparsamer; allein die alte Freundschaft bestund ungeschwächt fort. Zwar konte Boie Bürgers Wunsch, ihn für die Stabsekretärstelle bei seiner Beförderung nach Meldorf zu empfehlen, nicht erfüllen, da grade damals über dessen Nachläßigkeit im Amt sehr geklagt war und sonst allerlei üble Gerüchte giengen.[3] Allein Bürger nam dem Freunde das nicht übel, sondern bat nur, Boie möge ihn gelegentlich gegen Vorgesetzte in Schutz nehmen und verwünschte die Celebrität, die allein den Schnickschnack über ihn verschulde.[4] Von den Aenderungen seines Lebens, der Aufgabe des Amtes, der Habilitation in Göttingen, benachrichtigte er den Freund. Ihm schickte er auch die schwarzgeränderten gedruckten Anzeigen von

---

1) Briefe vom 10. Juli 1775, 30. März 1777 und 10. Mai 1779. Es werde auch erwähnt, daß ihm Dorothee Mariane nach dem Tode des ersten zärtlich geliebten Mädchens († 12. Dec. 1777) am 15. März 1778 abermals ein Töchterlein gebar.

2) Boie schrieb den 30. Sept. 1779 darüber: Der Frau Amtmannin mach ich mein tiefes Kompliment für ihre Muttertändelei, obgleich die Kunstrichter sagen werden, daß sie sich ein wenig sehr nach dem Herrn Gemahl gebildet hat.

3) Boie an Bürger d. 2. Nov. 1780 und 15. Jan. 1781.

4) Brief vom 18. Jan. 1781.

dem Tode der ersten und der zweiten Frau mit herzlichen Beischriften. Der von dem sterben Mollys (9. Jan. 1786) setzte er bei: „Ich zum Elende ausgezeichneter Mensch kann dir jetzt und so lange ich in diese entsetzliche Nacht meines unerforschlichen Verhängnisses sinn- und gedankenlos hinstarren muß, nichts weiter sagen als daß ich unveränderlich bin ganz der deinige G. A. Bürger." Auf des Freundes theilnamsvollen Brief löste sich aber seine leidensvolle Sele in einem langen Schreiben, worin er die geheime Geschichte seiner langen unglücklichen Leidenschaft für die ihm entrißene dem Freunde beichtete.[1]

Im August 1787 sah Boie Bürgern in seinen Göttinger Verhältnissen.[2] Er schrieb darüber an Voß den 17. Sept.: „Bürger ist Hofmeister eines Engländers, mit dem gar nichts anzufangen ist, und liest Collegia, die ihm so bezahlt werden, daß er nicht zu hungern braucht. Sonst sieht ihn jeder Professor über die Achsel an und glaubt sich mehr als er. Man schämet sich, wenigstens thut es Heyne, daß er nicht Professor ist, aber man hat nicht durchdringen können, da er nach dem ersten halben Jahre und nach dem Tode seiner Frau seine öffentlichen Vorlesungen vernachläßigt hat, denen es sonst nicht an Beifall fehlte, und die Minister in Hanover — ihn nicht für fromm halten. Sonst ist er derselbe, nur äußerlich feiner geworden und sehr niedergedrückt. Er mag nicht dichten und sitzt bis über den Hals in Kant vergraben, den er sehr lieb gewonnen hat, und, eine Ketzerei in G., über ihn lesen will. Nicolai und ich haben einen Plan gemacht, ihn aus seiner Lage, die ewig nicht für ihn seyn wird, heraus und nach Berlin zu ziehen. Möge er glücken!"

Mit Freude begrüßte Boie Bürgers Plan, Göttingen zu verlaßen, das ihm kein Heil brachte. Er wünschte daß er nach Berlin gienge, wo er wenigstens endlich eine Ruhestätte finden werde.[3] Lei-

1) Br. vom 16. März 1786, gedruckt bei Althof und Döring. (In den sämtlichen Werken 7, 341 oder 4, 142.)

2) Vielleicht in den Winter 1786/7 gehört das schöne Gedicht Bürgers „Vorgefühl der Gesundheit. An Heinr. Christ. Boie", mit welchem er, unter ganz andern Verhältnissen freilich als er einst gedacht, sein altes Versprechen löste, Boie ein Gedicht zu widmen. Dasselbe erschien in der Samlung von 1789.

3) Br. vom 11. Mai 1789. Auch Fritz Stolberg, damals als Gesanter in Berlin, wünschte Bürgern dorthin.

der kam es nicht dazu, sondern zu der leichtsinnigen dritten Heirat, an welcher der arme Mann zusammenbrach. Wie Bürger auf seinem Totenbett Boies als des besten Pflegers seiner Gedichte dachte, erwähnten wir bereits. Sein Biograph Althof holte für seine treue und sorgsame Arbeit Boies Rat und Hilfe ein und legte ihm dieselbe vor dem Drucke vor. Boie gieng sie durch und versah sie mit förderlichen Bemerkungen. Mit Wehmut mochte er auf dies zerfallene Leben schauen, das er zu stützen und ins gute zu leiten einer der treuesten gewesen war.

Von dem Verhältniss Boies zu den Stolbergs haben wir hier nicht näher zu handeln; dasselbe war ein eng persönliches und ist deshalb von uns an anderer Stelle schon besprochen. Doch sei nicht vergeßen, wie er von dem poetischen Talente Friedrichs sehr groß dachte. Es genügt dafür die Stelle eines Briefes an Bürger vom 8. Dec. 1776: „Stolbergs dithyrambische Stücke — ich glaube nicht daß Freundschaft mich verblendet — thun fast alle große Wirkung auf mich. Nächst Klopstocken wird er unser gröster lyrischer Dichter, und wer weiß, ob er nicht in einigen selbst noch über ihn hinausfliegt. Sein Geist ist edel, frey, selbständig und hat nichts vom Nachahmer in sich.“ Ebenso schlingt sich zu Voß das persönliche durch Boies ganzes Leben; von der Wirkung von Voß auf die literarische Stimmung des Schwagers haben wir auch bereits gehandelt, anderes erwähnen wir später. Aus dem Göttinger Kreise bleibt nur einer zur Betrachtung seiner Beziehungen zu Boie hier stehn, der übrigens dem Bunde nur kurze Zeit angehörte, Joh. Anton Leisewiz. Leisewiz galt schon in Göttingen für ein dramatisches Genie und einen satirischen Kopf, so wie für einen treflichen Prosaisten. Die Geschichte war sein Lieblingsfach, und obschon Klopstock die Darstellung der schlesischen Kriege von ihm wünschte, hielt er doch den Plan, den dreißigjährigen Krieg zu bearbeiten fest.[1] Er beabsichtigte 1776 sich ganz der Geschichte zu widmen und übte sich auch im Vortrage,[2] da er wol auf ein akademisches Lehramt hoffte.

Zur Ostermesse 1776 erschien ohne seinen Namen „Julius von

---

1) Briefe von Voß 1, 169. 174.

2) Boie an Bürger d. 19. Apr. 1776.

Tarent. Ein Trauerspiel." Bürger äußerte sich darüber also gegen Boie:[1] „Julius von Tarent ist ohne Zweifel von Leisewiz. Ich habe davon schon vorher gehört. Das ist ein recht braves Stück. Es hat meinen Geist mit recht männlicher Speise genährt. Den philosophischen Geist, die starke gesezte Sprache, den raschen Dialog hätt ich von einem so jungen Verfaßer noch nicht erwartet. So lieb ich Leisewiz schon vorher wegen seiner Talente hatte, so ist er mir doch durch dieses Stück noch ungleich theurer geworden. Eins nur scheint mir an dem Stück tadelhaft zu seyn. Nehmlich hin und wieder ists mir nicht recht zusammenhängend, nicht recht in einander greifend." Boie theilte diese Aeußerung dem jungen Dichter bei dessen Durchreise durch Hanover nach Berlin mit, der sich über den Beifall sehr freute und bescheiden den Tadel sogar gerechter als das Lob fand.[2] Nach der Berliner Reise kam Leisewiz wieder nach Hanover und dachte daran, sich hier festzusetzen. Er verkehrte nun viel mit Boie. „Wenn ich ihn nur dazu bringen könte, daß er vollendete, hätt ich allein durch ihn Vorrath für einige Stücke des Museums." Diese Worte Boies[3] beziehen sich auf die angefangenen Tragödien Konradin und Alexander, von denen Boie dem langsamen Dichter je eine kleine Scene abgelockt und im Julistück des Museums von 1776 veröffentlicht hatte. „Konradin und Alexander sind von Leisewiz, der genug liegen hat, um ganze Stücke damit zu füllen," schreibt Boie an Bürger den 14. Nov. 1776. „Aber ich kann ihn nicht dazu bringen, daß er vollendet, denn ganz fertig ist nichts. Er hat Dir seit Deinem Briefe alle Tage schreiben wollen. So viel hat der geholfen daß ich nun die Addresse

1) Brief vom 30. Mai 1776. — Sprickmann schrieb den 7. Dec. 1775 an Boie: Wie heißt das Trauerspiel von Leisewiz und wird er es bald drucken laßen? Heißhungrig bin ich darauf. Höher war meine Erwartung nie bey einem Dichter gestimmt als bey ihm durch die beyden Scenen im diesjährigen Musenalmanach. (Die Pfandung. Der Besuch um Mitternacht. Musenalm. 1775. S. 65. 226.)

2) Boie an Bürger den 10. Juni 1776. Er schreibt hier auch: „Lessing spricht ordentlich mit Enthusiasmus von Leisewizs Julius." — Vgl. Lessings Briefe an Ramler, Nicolai, Karl Lessing, Engel, M. Mendelsohn, worin er Leisewiz diesen empfiehlt: Lessings sämtl. Schriften XII, 538—42 (Lachmann-Maltzahnsche Ausg.).

3) Br. an Bürger v. 1. Sept. 1776.

bekomme.[1] Eine Marktschreyerrede hat er gemacht, die noch beßer ist und die er mir für den Januar versprochen hat. Er macht sich sehr lustig darin mit der Ueberkraft in Geschmack, Styl und Sprache." Das ist die Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, die übrigens schon im Dezemberstück 1776 kam. Bürger ermahnte den Freund wiederholt, Leisewiz wärmer zu halten, „der wird, ist schon ein Teufelskerl." „Unter Leisewizen laß ja niemals das Feuer ausgehn. Im Reich des Wizes und der Laune wird er, was noch kein Deutscher gewesen ist."[2] Aber was half alles treiben? Entwürfe hatte Leisewiz freilich mancherlei im Kopf. So schlug er Bürgern durch Boie (8. Dec. 1776) vor, mit ihm gemeinsam einen Roman zu schreiben. „Was für einen Roman will Leisewiz schreiben?" antwortete dieser den 19. Decbr. „Laß er sein Project hören! Wenns meiner Laune und meinen Talenten entspricht, so bin ich bei der Hand. Mein Eselsopfer[3] würde gar herrlich dem seinigen entsprechen. Grüß ihn und drohe, wenn er nicht bald an mich schriebe, so — wollt ich wieder an ihn schreiben." — Darauf antwortete Boie den 29. Dec.: „Eselsopfer sollst Du nicht schreiben, so wenig als Leisewiz, so lang ihr beide noch was beßres könnt. Die Esel brauchen so edle Schlächter nicht. Einen faulern Menschen als den Leisewiz kenne ich nicht. Dein Brief, den ich ihn lesen ließ, freute ihn gar sehr und er wollte so gewiss schreiben — noch ist keine Zeile da." Aus diesem opus in herba, wie Bürger es in einem Briefe vom 7. April 1777 nent, über das er mit Leisewiz mündlich im März in Hanover sich besprochen hatte, ließ die Faulheit desselben nichts werden; ebensowenig als ihn der tägliche Umgang mit Schröder im Winter 1776/7 zur Aus-

---

1) Den 25. Okt. 1776 schrieb Boie an Bürger: „Dank für dein Epistelchen an Leisewiz. Es scheint auf ihn gewirkt zu haben. Die Addresse wenigstens wirst du bald gedruckt lesen."

2) Briefe vom 14. Nov. und 5. Dec. 1776.

3) Ueber dieses Eselsopfer äußert er sich vorher genauer: „Jeden der uns was zuwider spricht, wollen wir nicht in ephemeren Rezensionen, sondern in Dunciaden, in Gassenhauern, zum ewigen dauernden Skandal prostituiren. Ich projectire so was von einer Dunciade, die das Eselsopfer heißen soll. Darin sollen dem Apoll alle teutsche Esel solenniter geschlachtet werden. Delectant enim Phoebum pinguia asinicidia. Wenn Leisewiz hieran mitarbeiten wollte, so sollte er mir willkommen seyn."

führung der dramatischen Entwürfe gebracht hatte. Dagegen dachte er im Sommer 1777 an Briefe über die Geschichte. Zimmermann schrieb deshalb an Boie den 24. Apr. 1777: „Leisewiz ist der Mann, der Briefe über die Geschichte schreiben kann. Witzig werden sie gewiss seyn, auch philosophisch genug, und doch bin ich äußerst neugierig zu sehen, wie sie sind."

Den 1. Januar 1778 gieng Leisewiz von Hanover nach Braunschweig, um das Amt eines Sekretärs der Landschaft anzutreten. Doch dachte Boie daran, ihn an seine eigne Stelle in Hanover zu bringen, als er nach Meldorf gieng. Leisewiz hatte Hanover ungern verlaßen, man hatte ihn auch ungern verloren,[1] und sein Posten in Braunschweig erlaubte ihm damals noch nicht, das Mädchen, das er liebte, zu heiraten. Aber Bürgers und eines andern Freundes Bewerbung bestimmten Boie auf diese Absicht zu verzichten. Leisewiz blieb in Braunschweig, entsagend der Poesie und mit geschichtlichen Studien fleißig aber ohne Frucht beschäftigt. Auf dem alltäglichen Wege, in gemeinnütziger Arbeit, in scheuer Zurückgezogenheit scheute er den Besuch des Genius. Mit Boie riß durch seine Brieffaulheit die Verbindung, nachdem derselbe über die Elbe in das unbekante Land der Dietmarschen gezogen war.

Nicht selten berührte ein anderer Dichter Hanover, welcher kein Mitglied des Bundes gewesen, aber mit vielen Göttingern befreundet war, und der durch reiche Begabung und leidenschaftliches Leben Boie sehr anzog: Anton Matthias Sprickmann aus Münster.[2] Sprickmann hatte 1766—68 in Göttingen studiert und war 1774 bereits münsterischer Regierungsrath. Er kam Anfang 1776, also

---

1) In welcher Stellung Leisewiz in Hanover war, weiß ich nicht. Sein Biograph Schweizer kent den ganzen hanöverschen Aufenthalt nicht; ebenso entgiengen ihm und Gödeke die Scenen aus Konradin und Alexander. — Das deutsche Museum enthält von L. im 7. Stück 1776 Konradin, und Alexander und Hephästion (Buchstabe N). Nach diesem Zeichen gehört im 6. Stück das Selbstgespräch eines starken Geistes in der Nacht ebenfalls Leisewiz. Das 12. Stück 1776 brachte ohne Bezeichnung die Rede eines Gelehrten.

2) Geb. den 7. Sept. 1749 in Münster, gest. daselbst den 22. Nov. 1833. Die besten Nachrichten über seine Schriften und die Hauptpunkte seines Lebens gibt E. Rassmann Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländ. Schriftsteller des 18. und 19. Jahrh. Münster 1866. S. 321. f.

lange nach gänzlicher Auflösung des Bundes, nach Göttingen, um auf der Bibliothek Studien zu machen. Er fand Boie noch, mit dem er durch die Einladung zum Museum seit Oktober 1775 in lebhaftem Briefwechsel stund. „Ein guter warmer Junge", so war er Boien erschienen;[1] genauer lernte er ihn bei mehrtägigem Besuche im Oktober 1776 zu Hanover kennen. Boie schrieb an seine Schwester Ernestine den 29. Oktober: „Sprickmann ist mir durch diesen Besuch, der mich ihn erst kennen gelehrt, sehr theuer geworden sowohl von Seiten des Kopfes als des Herzens." Lieb, brav und biederherzig schildert ihn damals, wer ihn kennen lernt. Er war ein rechter Sohn jener Zeit: das Herz schlug ihm bis zum springen, seine Sele schwärmte für alles, was gut und schön und warm schien. Er schwärmte für die Freiheit, und kämpfte in seinen Erzählungen gegen den Zwang, welcher dem Herzen in der Welt angethan wird. Unglückliche Liebe ist das Thema seiner Poesie. Seine Farben sind grell, die Zeichnung ist meist verzerrt; aber selbst Boie fand die Schilderungen wahr, innig, eigenthümlich, „alles lebt, steht da," und der nüchterne Dohm, der über die Schwärmer sonst so hart urtheilte, fand die Erzählungen schön, bis ihre öftere Wiederholung, wo „immer und ewig die Klosterideen" wiederkehrten, und sich die Leute ähnlich sahen, „wie ein Ei dem andern," ihn dagegen stimmten.[2]

Sprickmann war selbst an der Liebe krank. Seine Geliebte hatte er aufgeben müßen, um eine Verstandesheirat zu schließen, und davon und von dem Zauber, den jedes hübsche Kind mit einigem Verstand und Gefühl auf ihn übte, hatte er keine Ruhe. Troz seiner Werthernatur war Sprickmann ein tüchtiger Geschäftsmann, den der große Fürstenberg schäzte und zu allerlei Aufträgen in Wezlar und Regensburg verwante. Freilich gefiel dem Minister die Schönschreiberei des Rathes nicht, und dieser ließ sie auch nach einigem Widerstande, seitdem er in Münster als Professor der Geschichte sich auf die Wißenschaft eifrig warf, angefeuert daß Fürstenberg und die Fürstin Gallizin zu seinen Zuhörern gehörten. Die wunderbare Frau zog ihn in ihren Zauberkreis. Anfangs war er mit ihr hemsterhuysischer Philosoph, dann trat er mit ihr in das strengkirchliche Lager und verfuhr

1) Boie an Voß d. 29. März 1776.

2) Dohm an Boie 31. Okt. 1776, 2. März 1777.

auch hier so leidenschaftlich, daß er fortab die Dichtungen seiner früheren Jahre als Sünde und Thorheit verabscheute.

Von der Verbindung zwischen Boie und Sprickmann zeugt ihr bis in den Februar 1781 lebhaft geführter Briefwechsel, und öffentlich die zahlreichen Beiträge Sprickmanns zum Museum vom Septemberstück 1777 bis zum Januarstück 1779.

Ein gleiches Zeugniss gibt das Museum für die Freundschaft zwischen Boie und Helfr. Peter Sturz, dem treflichen Prosaisten, dem feinen Beurtheiler von Welt, Literatur und Menschen. Es lag etwas verwantes in ihren Naturen; nur hatte Sturz mehr Humor und Hypochondrie in sich, als der gleichmäßige Boie.

Nach längerem Briefwechsel sahen sie sich zuerst im Sommer 1776 in Pyrmont. Da verkehrte eine trefliche Gesellschaft täglich, zu der auch Brandes und Zimmermann mit ihren Töchtern gehörten. Die Sehnsucht nach diesen Tagen erfüllte Sturz in seiner oldenburgischen Verlaßenheit. „Freylich möchte ich bei Ihnen seyn, liebster Mann," schrieb er den 12. Okt. 1776 an Boie, „und mit Ihnen und meinen neuen Freunden in Hanover mein Leben zubringen, weil Sie sämtlich in meine Classe und theils gar in meine Spielart passen, und weil ich hier in this eternal drudgery ohnmöglich immer bleiben kann und will; aber das wollen, wie es scheint, die unsterblichen nicht. Seitdem Deucalion die Menschen rückwärts hinter sich schleuderte, ist nie einer so sehr auf den unrechten Platz gefallen als ich." Sturz sehnte sich in die früheren Kopenhagener Verhältnisse zurück, die nicht mehr wieder kehren konten. Boie belebte, um ihn aus dieser krankhaften Stimmung und aus sich heraus zu reißen, den schon ganz entschlafenen Trieb als Schriftsteller in ihm[1] und so lebte Sturz geistig in dem hanöverschen Kreise durch seine fragmentarischen Beiträge zum Museum, die fein und witzig geschrieben seine Beobachtungen auf Reisen und im Hause, seine politischen und ästhetischen Gedanken, seine Empfindungen selbst in poetischer Form mittheilten, und welche Boie nach dem raschen, ihn tief erschütternden Tode des Freundes († 12. Nov. 1779) in der zweiten Samlung der Schriften von H. P. Sturz möglichst vollständig vorlegte.[2]

1) Boie an Nicolai d. 15. Mai 1797.

2) Leipzig 1782. — Sturz selbst hatte in der ersten Samlung 1779 einige Beiträge aus den früheren Jahrgängen des Museums wieder abdrucken laßen.

Das Museum verband Boie auch mit Friedrich Heinrich Jacobi näher.

Wir erzählten im zweiten Buch von dem Besuche Boies in Düsseldorf auf der Rückreise von Holland und wie überrascht er von dem älteren Jacobi war, in dem er nur ein unbedeutendes Schattenbild des Bruders Georg vermutet hatte. Die Mittheilungen aus Allwills Papieren in der Iris und im Merkur, so wie das Bruchstück Freundschaft und Liebe aus einem neuen Roman ebenfalls im Merkur ließen die Rechtfertigung jener Düsseldorfer Eindrücke Boien mehr und mehr erkennen. Er trat mit Jacobi in nähere Verbindung; derselbe schrieb ihm über sein neues Werk und Boie bemühte sich um einen Verleger. Er dachte an seinen Schwager Jessen in Flensburg, dem er öfter schon Werke seiner Freunde angetragen, „die er bloß darum nicht annahm, weil er, wie die Engländer sagen, nicht out of his deepth gehn wolte und die Weyganden nachher was eingebracht haben. Jezt hab ich ihm, schrieb Boie an Voß (7. December 1778) einen Roman in einigen Bänden von dem Hofkammerrath Jacobi, mit dem ich in genauer Verbindung bin, angetragen, und ich bin noch nicht sicher, ob er ihn annehmen wird, so viel Vortheil er auch verspricht.“ Diesmal hatte Jessen aber wirklich Unternehmungslust und im Januar 1779 war der Roman im Druck: es ist Woldemar.[1]

Wer mit der Geschichte unserer Literatur vertraut ist, weiß daß dieses Buch den Riß zwischen Jacobi und Goethe, der versteckt schon da war, bloß legte. In übermütiger Laune hielt Goethe an einem jener lustigen Rittertage auf der Ettersburg ein Standgericht über den Woldemar und nagelte das Buch zum abschreckenden Beispiele an beiden Enden der Decke an eine Eiche. Das Gerücht davon flog in alle Welt, und Wieland, der „über den unsaubern Geist der Polissonerie“ in sehr schlechter Stimmung war, weil man jüngst seine Alceste arg verhöhnt hatte, gab Jacobi näheren Bericht über den Vorfall. Dieser wante sich an den weltklugen Boie um Rat.[2] „Was die

---

1) Woldemar, eine Seltenheit aus der Naturgeschichte. Bd. 1. Flensburg u. Leipzig 1779.

2) Der Brief ist leider nur zum Theil erhalten. Aus dem Text des Anfangs ergibt sich, daß Jacobi vermutete, Goethe sei durch Allwills Papiere gegen ihn aufgebracht und Merck habe das Uebel verschlimmert.

Anecdote von Goethe betrifft, so will ich suchen, ihr auf den Grund zu kommen. Nach der Freundschaft, die zwischen mir und Goethe war, kann ich nicht auf ein bloßes Gerücht mit ihm brechen, aber er hat mich seit ein paar Jahren auf mehr als eine Weise gekränkt und ich will dem Dinge ein Ende wißen. Goethe kann Woldemar für kein schlechtes Buch halten. Ich weiß was im Woldemar liegt und weiß was Goethe fühlen kann. Ich weiß auch daß er Freundschaft und Liebe sehr gelobt, und die ersten Briefe aus Allwills Papieren über alle Gebühr erhoben hat... Einliegend einige Briefe von Wieland zum Beweise und zur Erläuterung. Es versteht sich daß Sie über diesen Punkt die gewißenhafteste Verschwiegenheit zu beobachten haben. — Denken Sie nun einmahl über alles dieses reiflich nach und sagen Sie: was ist zu thun? Ich wünschte daß die Bosheit und Niederträchtigkeit von Mercks Rezension an den Tag käme, daß seinen Schlichen begegnet würde, und weiß für mich allein hierzu kein Mittel. Wenn Sie zu Hamburg wären, so würde ich Sie bitten mit Klopstock und Fritz Stolberg darüber Rath zu pflegen. Hüten Sie sich aber vor allen Dingen daß über diese Sache weiter kein Geplauder entstehe."

Ich weiß nicht was Boie riet, aber schwerlich wird falsch sein, Jacobis Brief an Goethe vom 15. Septbr. 1779,[1] worin sich der Verfaßer des Woldemar in möglichst kühler Ruhe mit Goethe auseinander sezt, damit in Verbindung zu bringen. Einzelne Ausdrücke darin klingen aus dem Briefe an Boie herüber, und die Stelle in diesem über Merck erläutert, wer unter den einigen andern gemeint ist von Cains Unmuth, die aber noch nicht sein Zeichen an der Stirn tragen.[2]

Jacobi hatte, ehe der Woldemar in Flensburg erschien, schon einen Abschnitt aus dem zweiten Theil, „ein Stück Philosophie des

1) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi S. 53 f.

2) Uns geht die weitere Geschichte des Zwiespalts zwischen Goethe und Jacobi nichts an; aber erwähnt sei doch, daß der Schluß des Woldemar von 1779, welcher Goethen vorzüglich zu jenem Streich verführte (Briefwechsel S. 58), später auch Jacobi unerträglich war, wie er in der Widmung der Umarbeitung von 1794 an Goethe offen bekennt.

Lebens und der Menschheit" an Boie für das Museum geschickt,[1] und dieser hatte auch übernommen, für den damals in München festgehaltenen Verfaßer ein Exemplar des Woldemar an Lessing zu besorgen. Das Dankbillet, worin der Verfaßer des Nathan dem Verfaßer des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser gemacht, gern durch Nathan vergelten wolte, vermittelte wiederum Boie.[2]

Das Museum beweist die fortdauernde Verbindung zwischen dessen Herausgeber und dem Pempelforter Weisen. An den scharfen Verhören Voßens mit Nicolai hatte Jacobi seine Freude, und als er gerüchtweise hörte, Boie habe sich deshalb mit Voß überworfen und wolle dessen Streitschriften nicht mehr aufnehmen, weil sie dem Absatz des Museums schadeten, so erbot er sich für jedes Museumstück, worin ein Verhör stünde, einen Bogen auf seine Kosten drucken zu laßen, und überdem Beiträge zu liefern, welche das Publicum gern lesen würde.[3]

Für ihre persönlichen Begegnungen in Holstein während Jacobis dortigem Flüchtlingsjahrzent fehlen mir die Zeugnisse, so wahrscheinlich dieselben auch namentlich in Eutin und Tremsbüttel geschehen sein müßen. Emkendorf scheint damals von Boie schon gemieden.

Im Anschluß an Jacobi mag eines Schützlings seines Hauses, des Dichters des Ardinghello gedacht werden, soweit wir bei Boie seiner zu gedenken haben. Die Beiträge von Wilh. Heinse zum Museum in den Jahren 1782, 1783, 1785—87 weisen auf einen Briefwechsel hin, von dem jedoch nichts mehr erhalten ist.[4] In früheren Jahren gehörte Boie keineswegs zu den Freunden des Dichters der Laidion, hatte im Gegentheil seine spöttische Lust an ihm, den er stets Heinze schrieb, denn es mochte ihm wie Friedrich Jacobi scheinen,[5]

---

1) Erschien daselbst 1779. 1, 307—348. 393—427, und als „Kunstgarten, ein philosophisches Gespräch" in den vermischten Schriften 1780. Bd. 1.

2) F. H. Jacobis auserlesener Briefwechsel 1, 284. 289.

3) Briefe Boies an Voß vom 13. Decbr. 1780, 3. Decbr. 1781.

4) Derselbe begann im Herbst 1778. Boie schreibt den 30. Nov. 1778 an Bürger: „Auch mit Heinzen, der Ostern nach Italien geht, fange ich Correspondenz an."

5) Briefwechsel zwischen Goethe und Fr. H. Jacobi S. 42. — Den 14. Nov. 1773 schrieb Boie an Nicolai: „Es ist wieder ein weicher wollüsti-

daß dessen Sele in seinem Blute sei und sein Feuer bloße Glut der Sinne; seine Dichtungen mochten ihn zwar ergetzen, aber nicht rühren und erwecken. Mit Behagen erzählt Boie den 9. Mai 1774 Voß von Heinses Besuch bei Lessing. „Leisewiz hat den Ehrenmann Heinze nunc Rost, der die Iris dirigiren soll, in Braunschweig gesehen, da er Lessingen wegen seiner schönen Prosa gelobt. Lessing (ich wolte daß Sie sich seine Miene dabey denken könten) sagte ganz kalt: „ja, ich schreib eine leidliche Prosa, aber Klopstock schreibt eine vortreffliche." Heinzius wolte widerlegen und Lessing kehrte sich um."

Bekant bereits ist Boies Urtheil über den Ardinghello, aus dem er selbst in dem Museum Probestücke veröffentlicht hatte,[1] freilich nicht ohne Verschneidung. „Kennen Sie schon den Ardinghello von Heinse," schrieb er an v. Halem,[2] „das Meisterstück der üppigsten Philosophie und Phantasie? Ich möchte das Stück haben schreiben können und doch nicht geschrieben haben." Diese Aeußerung bezeichnet Boies Stellung zu Heinse genügend: er bewunderte das Talent der Darstellung und den Vorrat von Anschauungen, aber die Richtung und den Gebrauch der Gaben wies er ab.

Unter den durch das Museum mit Boie verbundenen wollen wir endlich auch Gerh. Anton v. Halem nennen, den Freund von Sturz, den tüchtigen Oldenburger Geschäftsmann. Er schickte viele Erzeugnisse seiner Mußestunden in Poesie und Prosa für das Museum, das von 1780 bis 1791 ihn zu seinen fleißigsten Mitarbeitern zählte. Lyrische Gedichte bunten Inhalts, Epigramme, poetische Erzählungen, darunter die lange hexametrische Adelheid von Burgund, ferner Bearbeitungen von griechischen Tragikern, Uebersetzungen aus Tasso, altdeutschen Epen und Ossian, dramatische Scenen, höher gehaltene Reiseberichte — mit allem war v. Halem zur Hand, der keiner entschiedenen Richtung angehörig, mit einer gewissen Formgewantheit gebildeten Sinn und große Empfänglichkeit verband. Sein

---

ger Dichter aufgestanden, der zwar sein Original nicht erreichen aber doch Leser finden wird. Sie kennen den Verfaßer der Kirschen. Er läßt izt in Lemgo einen halb poetischen halb prosaischen Roman Laidion drucken."

1) Mai und September 1785, Februar 1786.

2) Brief vom 24. Sepbr. 1787.

Briefwechsel mit Boie war hauptsächlich geschäftlich = literarischen Inhalts.[1]

Das Decemberstück 1784 des Museums brachte auf seinen lezten Seiten als 16. Nummer des Monats unter der Ueberschrift Rheinische Thalia Fr. Schillers Ankündigung dieser neuen Zeitschrift. Schiller hatte dieselbe mit einem Briefe vom 26. Novbr.[2] an Boie geschickt. In dem offenen Tone jener Jahre bat er diesen darin um seine Freundschaft und bot ihm die seine an. „Liebe zur schönen Kunst ist eine Gattung Mäurerei, welche schnell und dauerhaft die entferntesten Herzen aneinander knüpft." Boie wird gewiss sehr artig geantwortet haben, den Wunsch Schillers hatte er in bester Art erfüllt. Aber ein freundschaftlicher Briefwechsel hat sich augenscheinlich nicht entsponnen, wenigstens mangeln alle Zeugnisse dafür, und Boie hatte auch keinen rechten Zug zu Schiller, dessen Erzeugnisse ihn noch unreif däuchten. Indessen begleitete er ihn mit Theilname auf seinem Wege, und als sich im Norden 1791 die Nachricht von seinem Tode verbreitete, die bekantlich sogar eine Totenfeier im Schimmelmannschen Hause zu Hellebek auf Seeland veranlaßte, schrieb Boie den 16. Juni an Frau v. Pestel: „Die Nachricht von Schillers Tode hat mich sehr betrübt, da dieser Mann grade izt erst Werke zu liefern anfängt, die das Siegel der Unsterblichkeit an der Stirne führen. Deutschlands Genius erhalte ihn noch lange! Der Geisterseher und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges warten auf Vollendung und im Schauspiel muß er uns erst zeigen, was der gebildete Mann vermag."

Boies zweite Frau, Sara v. Hugo, war in früheren Jahren mit Schillers Gattin, vielleicht bei einem Badebesuche der Lengefeldschen Familie in Pyrmont, bekant worden. Als Schiller Boie zur Mitarbeit an den Horen einlud, wechselten auch die Frauen Briefe.

---

1) Briefe Boies an Halem aus den Jahren 1782—92 sind in der Samlung von Briefen gedruckt, welche der von Strackerjan herausgegebenen Selbstbiographie v. Halems (Oldenburg 1840) beigegeben ist. Doch sagt Halem selbst, daß ihr Briefwechsel bis zu Boies Tode dauerte. Von Halems Briefen ist in Boies Nachlaß nichts mehr zu finden.

2) Derselbe ist gedruckt in dem Schilleralbum der allgemeinen deutschen Nationallotterie. Dresden 1861. S. 19 f.

Außer dem erzählenden Gedicht der Pilger (Horen 1796. 12. Stück) hat Boie nichts in Schillers Zeitschrift gesteuert.

Die Xenien billigte Boie nicht, aber den Kampf dagegen ebensowenig. „Nächstens wird von Nicolai," schrieb er den 29. Dec. 1796 an Heinrich Voß, „ein Büchlein über den Schillerschen Musenalmanach erscheinen,[1] dessen unerhörten Mutwillen ich gewis nicht billige, obgleich der Kampf gegen solche leichtgeflügelte Dingerchen etwas misslich und kaum anzurathen ist. Die Probe im Hamburger Correspondenten[2] von Asmus hat mir den Appetit zu dem ganzen Gerichte verdorben und ich werde es hübsch ungekostet laßen."

Als Boie den Schillerschen Almanach für 1797 gelesen hatte, äußerte er sich gegen Heinrich Voß den 29. Oct. 1797 so: „Ich habe nun auch den Schillerschen Almanach gehabt, der wieviel gutes er auch enthalten mag, den Hamburgischen doch selbst bei unserm Publicum, wie es leider einmal ist, nicht verdrängen wird. Den Preis gebe ich einigen Liedern von Göthe und Schillern, und einigen Balladen, wie unkorrect diese zum Theil auch sind. In Absicht der Xenien haben sie sich genommen, wie ich erwartete." Nicolais Gegenschrift (Anhang zu Fr. Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797) machte auf Boie wie auf die meisten Zeitgenoßen einen sehr guten Eindruck und er hoffte daß die beiden Sünder dadurch ermahnt werden würden, ferner nicht mehr so zu thun, daß andre excentrische Köpfe aber auf der Linie des Anstandes gehalten werden würden.[3] — Für die folgende Zeit war Boie vornemlich auf die Berichte von Heinrich Voß und die Urtheile, die seit 1802 aus dem Voßischen Hause in Jena kamen, beschränkt. Was er über den Prolog zum Wallenstein hörte, warf seine Hofnung auf dies Drama nieder.[4] Die liebende

1) Erschien als Anhang zu Friedr. Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797 von Fr. Nicolai. Berlin und Stettin.

2) Eine Recension des Musenalmanachs in Distichen, F* unterzeichnet, in dem Unpart. Correspondenten, Hamburger neue Zeitung. 1796, Beiträge von gelehrten Sachen, Stück 3. (wieder abgedruckt bei Boas Xenienkampf 2, 27—33). Nach diesem Briefe Boies ist Claudius der Verfaßer; Boas hatte auf eine Knabenerinnerung Varnhagens Ebeling für den Verfaßer gehalten, Böttiger C. Chr. Trapp dafür ausgegeben. Boies Zeugniss wird wol entscheiden.

3) Brief an Nicolai vom 26. Febr. 1797.

4) Brief an Heinrich Voß den 13. Jan. 1799.

Begeisterung Heinrichs für Schiller wirkte der augenscheinlich nie ganz erloschenen Abneigung gegen die schillersche Muse entgegen. Auf des Neffen Bericht von seinem Weihnachtsbesuch in Weimar, antwortete er den 29. Januar 1801: „Schillers Ueberspannung scheint ziemlich nachgelaßen zu haben, und wenn er erst ganz auf dem Wege der Natur wandelt, kann und wird er noch Meisterwerke schaffen.“ Die Hofnung erfüllte sich in der Braut von Messina, über deren erste mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Aufführung Heinrich dem Oheim berichtete, so wie aus dem Gedächtniß Stellen aus den Chören mittheilte, an denen sich Boie sehr erfreute.[1] Daß sich Schwager Voß und Schiller bei allem persönlichen Wolgefallen als Dichter nicht anzogen,[2] begriff er leicht.

In Boies allgemeiner Stellung zum literarischen Leben machte das Jahr 1791, in welchem das Deutsche Museum aufhörte, einen merklichen Abschnitt. Er sah sich dadurch gewissermaßen vor die Thür des Hauses gestoßen, in welchem er als nützlicher Verwalter so lange angesehen worden war. Seine entsagende Stimmung äußert sich in einem Briefe an Frau v. Pestel vom 18. Sept. 1791: „Ansprüche aller Art auf Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Geist und Herz laße ich jezt immer linker Hand stehn und gehe anspruchlos meinen graden Weg fort. So nur wird man mit den Menschen fertig. Jezt da ich mit Schriftstellerei und Literatur nichts mehr zu thun habe, kann ich vollends mit den Ansprüchen andrer leicht fertig werden. Immerhin sei Ruhe des Geistes und Herzens, die mein höchstes Gut ist, nicht das Kennzeichen eines großen Mannes. Ich bin keiner und will für keinen gelten. Ein glücklicher Mann mögte ich sein und strebe es zu werden, so weit es meine Lage möglich macht.“

Die Verbindungen mit alten und jungen Freunden, welche das Museum erhalten oder geknüpft hatte, lockerten sich nun oder rißen ganz ab, und die Mittel, mit den Erscheinungen des Tages in lebhaftem Zusammenhang zu bleiben, versagten. Boie scheint das Einkommen von seiner Monatschrift hauptsächlich für seine schöne Bibliothek verwant zu haben. „Nach dem Tode des Museum schränkt sich mein

---

1) Brief Boies an Frau v. Pestel vom 24. April 1803.

2) Siehe Ernestine Voß in den Briefen von Voß III. 2, 43 f.

Bücherkaufen von selbst ein." „Woher aber nehmen wir künftig Brot in der Wüste?" muste er zugleich fragen.[1] Eine öffentliche Büchersamlung stund ihm nicht zur leichten Verfügung. Als er 1790 von dem Ankauf der schönen Brandesschen Bibliothek für Oldenburg hörte, seufzte er schon: „Ich armer muß selbst kaufen oder Niebuhr dazu bereden, wenn ich etwas lesen will."[2] Jedenfalls hat damals, wenn nicht schon früher, seine Betheiligung an der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung aufgehört, für welche er wahrscheinlich die englische Literatur vertrat.[3]

Im ganzen wenig Hilfe gewährte ihm die Meldorfer Lesegesellschaft, deren Anschaffungen er allerdings in einzelnen Jahren leitete, bei denen er aber auf den Geschmack der Mitglieder sich zurückziehen muste. Lesbare Romane und Reisebeschreibungen befriedigten seine Wünsche doch nur zum kleinen Theil, und wenn er auch mitunter einiges außer diesen Schranken hineinbrachte, so war es doch nur ein schmaler Ersatz für die breite Fülle von Neuigkeiten aller Art, die ihm ehmals zuströmten.

Unendlich wuchs unter solchen Verhältnissen für ihn der Wert seiner engen Verbindung mit Voß; zugleich muste aber auch das Urtheil des Schwagers immer bestimmender für Boie werden, da er vieles auf guten Glauben hinnemen muste, wo er früher selbst gesehen und geprüft hatte.

Am stärksten offenbart sich der voßische Einfluß in Boies stark wachsender Liebe für die altklassische Literatur. Er klagt wiederholt über seine unzureichende Kentniß der alten Sprachen und läßt seine beiden ältesten Kinder Fritz und Luise zusammen lateinisch lernen, damit sie aus der unerschöpflichen Quelle reiner als er schöpfen könten. Wie er die Stellung von Voß ansezt, ergibt unter andern ein Brief an Frau v. Pestel vom 3. Januar 1796: „Voß lebt in Eutin sich selbst, und mit Stolbergen und Jakobin nur so viel als seine Selbstheit dabey nicht verliert. Ich ehre das und fühle daß ein Mann

1) Briefe an Frau v. Pestel vom 21. August und 4. Septbr. 1791.

2) Briefe bei Halems Selbstbiographie N. 103.

3) In dem von Boie selbst revidierten Artikel über ihn bei Cordes Lexicon der jezt lebenden schlesw. holst. Schriftsteller, Schlesw. 1797, heißt es: Arbeitete ehedem auch an der Jenaschen gelehrten Zeitung. — Ich habe in dem Nachlaß keine Spuren von dieser Betheiligung gefunden.

von Geist und Character das was er hat und ist nur so erhalten kann. Diesen Winter wird ihn wohl sein Virgil, an welchem nach Ostern der Druck angefangen wird, ganz beschäftigen. Ich seufze wenn ich daran denke, wie wenige Deutsche noch fühlen was wir an seinem Homer und Virgil und an dem ganzen Mann haben. An seine Ausbildung, die er allein den großen Alten zu danken hat, reicht ohne Ausnahme keiner der jetzigen Deutschen. Man würde mich steinigen, wenn man dies Urtheil wüßte." Als Voß gegen Ende 1796 lebensgefährlich erkrankt war, schrieb Boie dem theilnemenden Nicolai den 29. Dec.: „Voßens Verlust wäre auch für unsere Literatur unersetzlich gewesen und um desto unersetzlicher, weil er wie Lessing einzeln steht, keiner Parthei in der Literatur fröhnt und von keiner abhängt, und einzig die Herrschaft der Wahrheit anerkennt. Selbst seine Streitigkeiten haben allein in diesem Gefühl für Wahrheit und Recht ihren Grund und gewiss ist keiner unsrer Schriftsteller mehr ohne Anmaßung und bescheidener als Voß."

Mit großer Begier empfieng Boie die Abschriften der voßischen Uebersetzungen aus Virgil, Bion und Horaz, welche der gefällige Heinrich dem Oheim mit ihrem almählichen Entstehn schickte. Als 1793 der Homer erschien — die Ilias neu, die Odyssee umgearbeitet — schrieb Boie der Freundin in Celle:[1] „Verstanden, gefühlt, richtig wiedergegeben hatte auch die erste Ausgabe schon den alten Dichter, aber im höchsten Grade hat Voß izt erst die unerreichbar scheinende Einfalt des Ausdrucks im Original erreicht, und die höchst zarte Grenzlinie zwischen Familiarität und Simplizität des Ausdrucks nie überschritten. Wenn statt so vieler Kopf Herz und Verstand verderbenden Bücher der alte Grieche einmal von unsern Weibern gefühlt und geliebt werden wird, dann wird die Zeit da sein, wo niemand mehr gelesen werden wird, der schreibt wie unsre Modebücher." Von den ihm mitgetheilten Uebersetzungen des Horaz schrieb Boie dem Neffen:[2] „Ich kann der übersezten horazischen Oden Werth erst izt ganz schäzen, da ich die von Ramler übersezten und auch die Fragmente von Klopstock[3] verglichen habe. Lezteren haben wir den deutschen

1) Brief vom 15. Decbr. 1793.

2) Brief vom 13. Januar 1799.

3) Fragmente vom Sylbenmaß, in Gerstenbergs Merkwürdigkeiten der Literatur 1770. 1—52.

Ovid Virgil und Horaz zu verdanken und das ist wahrlich auch fast ihr einziges Verdienst. Ich lese jezt jeden Abend ein Par Stücke in meinem lateinischen Horaz und danke Deinem Vater auch dieses Vergnügen."

Als Voß nach diesen fleißigen Uebungen wieder lebhafter an eigene Schöpfungen gieng, fand Boie daß die unablässige Beschäftigung mit den Alten für seine Muse sehr wolthätig gewesen sei, und bewunderte die Leichtigkeit, womit er selbst die schwersten horazischen Silbenmaße unsrer Sprache anfügte „und vollends das so äußerst schwere Catullische." [1]

Bei solcher großen Meinung von Voß sezte er auf das nahe Verhältniss zu Goethe, welches dieser dem nach Jena übersiedelten in die Arme legte, sehr hohe Hofnungen. „Goethe und Voß treffen immer mehr zusammen," schrieb Boie an Frau v. Pestel den 30. Mai 1803, „und es wird sichtbar werden, was ihre Verbindung auf die Literatur und das durch Ueberschätzung kleinerer Verdienste fast verbildete Publikum wirken wird."

Er mochte hierbei namentlich an eine Gegenwirkung wider die romantische Bewegung denken und daß Goethe durch Voß von der vermeintlichen Begünstigung derselben zurückgebracht würde. Sich von diesem neuen Vorgang in unserm geistigen Leben einen vollen Begriff zu machen, fiel ihm um so schwerer, als er die Versuche der jungen Dichter und Philosophen nicht zu Gesicht bekam. „Von Schelling hast Du mir einen ganz andern Begriff gegeben," schrieb er an Heinrich Voß, [2] „als ich hatte und haben mußte, da ich seine Schriften nicht lesen und beurtheilen konte. Es gährt und funkt doch allgemein in Deutschland, und könnte, wenn das Gewitter einmal die Luft geklärt hat, wohl noch mehr daraus werden, als wir dachten. Ich weiß so wenig von alle dem mystischen hochfahrenden Zeug und habe weder Vermehrens noch Tiecks Almanach, [3] von Friedr. Schlegel nichts als den Alarkos gesehen, den ich zufällig auf dem Lande fand. — Goethe fürcht ich muntert die genialische Excentri-

---

1) Brief an Heinrich Voß vom 6. Febr. 1800.

2) Brief vom 5. Octbr. 1802.

3) Musenalmanach für das Jahr 1802, herausg. von J. B. Vermehren. Jena 1802. — Musen-Almanach für das Jahr 1802, herausg. von A. W. Schlegel und L. Tieck. Tübingen 1802.

tät zu sehr auf und die schwindelnden jungen Köpfe taumeln dadurch länger fort." Ihre Anmaßlichkeit im Urtheil und Unfruchtbarkeit im dichterischen war ihm bei den Schlegels deutlich genug geworden. „Mögten die Herren Schlegels nicht meistern und mäkeln, was sie selbst zu schaffen sich so ganz außer Stande zeigen. Der verkehrte Dünkel solcher guter Köpfe, die durch fortgesetztes Studium selbst etwas hätten werden können, betrübt mich." Auch von ihrem übersetzen hielt er nicht viel: „Ich habe Schlegels Calderon durchgeblättert und mag keine Uebersetzung derart, wie treu sie auch sein mag." [1]

War ihm die Beobachtung dieses neusten Geschlechts, und ebenso der von schlechten Gesellen, wie Kotzebue, in ihrem Urtheil über die Literatur irre geführten Menge bedenklich und ärgerlich genug, so verlor er doch nicht die Hofnung auf die Zukunft, die er in der Wiedergeburt des antiken Geistes in deutscher Form sah, wie Goethe und Voß jeder in seinem Maße sie zu vollziehen strebten.

---

1) Briefe an H. Voß vom 6. Febr. 1800 und 19. Juni 1803.

Sechstes Buch.

Der Göttinger Musenalmanach und das deutsche Museum.

Boie verdankte seine Stellung in unserer Literatur weit weniger seinen eignen Dichtungen oder Schriften, als vielmehr den beiden periodischen Unternemungen, dem Musenalmanach und dem Museum. Wir haben von beiden schon an den Stellen des Lebens gesprochen an denen sie entstunden und aufhörten. Hier wollen wir genauer über sie handeln. Den Musenalmanach begleiten wir freilich nicht durch die ganze Dauer seines Laufes, sondern nur durch die fünf Jahre, in denen Boie ihn herausgab.

Daß der Musenalmanach aus der Nachbildung des Pariser Almanach des Muses hervorgieng und daß Gotter und Boie gemeinsam, unter Kästners Aufmunterung, den Gedanken ausführten, erzählten wir bereits im zweiten Buche (S. 22). Ueber ihre Absicht und ihr Verfahren sprachen sich die Herausgeber in der Vorrede also aus:

„Der französische Musenalmanach hat die Veranlaßung zu dem deutschen gegeben. Auch in Deutschland kommen jährlich viele gute einzelne Gedichte heraus, die oft nicht so bekannt werden, als sie es verdienen; andre verlieren sich in Büchern, wo man sie nicht sucht. Man wollte einen Versuch machen, einige derselben zu sammeln, und dachte anfangs sie höchstens mit einigen neuen Stücken zu vermehren. Der Rath und der Beyfall einiger Männer, der viel entschiede, wenn nicht hier vielleicht die Freundschaft sie nachsichtiger gemacht hätte, munterte die Herausgeber auf, und verschafte ihnen Beyträge, die sie nicht stolz genug waren zu erwarten. Wir haben das Glück, manches Stück, selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse, zuerst bekannt zu machen. Dieser Vorzug sollte uns um das Schicksal unsrer

Sammlung unbesorgter machen, und er vergrößert eben die Schüchternheit, mit welcher wir sie geben. Wir haben unbekannte Namen unter große und bekannte gesezt. Wird die Nachbarschaft der leztern den erstern nicht nachtheilig sein? Aber wir wollen uns nicht vor der Zeit verdammen. Ein Unternehmen ohne Stolz, ohne Nebenabsicht und ohne Partheigeist, blos zum Vergnügen des Publikums angefangen, findet in Deutschland noch immer ein billiges Publikum, wenn es auch kein aufmunterndes findet. Die guten Stücke unsrer Sammlung erwerben vielleicht den minder guten Vergebung. — Anderwärts schon gedruckte Gedichte haben wir auch ohne Erlaubniß der Verfaßer nehmen zu müßen geglaubt, aber wir haben immer auf den Ort verwiesen, woher wir sie entlehnten. Theils kannten wir die Verfaßer nicht, theils wagten wir nicht, uns an sie zu wenden. Wir hätten es vielleicht thun sollen? Aller Beyfall würde uns nicht schadlos halten, wenn ein Mann, den wir ehren, Ursach hätte unzufrieden mit uns zu seyn. Wir haben wenigstens keinen Namen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode unsrer Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte."

Dieser „Musenalmanach für das Jahr 1770. Göttingen bey Johann Christian Dieterich" enthielt auf 188 [1] mit einigen Meilschen Vignetten gezierten Seiten des kleinsten Octavs eine nicht unbedeutende Samlung neuer, wenn auch zum größern Theil schon gedruckter Gedichte lyrischer Gattung. Gotter hatte ziemlich viel, versteckt hinter den beiden Buchstaben G und T, von dem seinen gegeben; Boie gab elf meist kleine Sachen, doch auch sein langes Gedicht der Abend. Er verbarg sich hinter A. Viele Epigramme spendete Kästner, auch die fruchtbare Karschin zeigte sich freigebig. Höpfner in Kassel schickte Fabeln eines Freundes, dessen H. den Namen Merck verbirgt, und Epigramme von Wenck (W.). [2] Auch von Casparson in Kassel kam ein Beitrag. Auf Gotters Bitten santen v. Thümmel und Clodius einige Gedichte; Gleim dagegen schickte zwar Bei-

1) Vorrede und Calender sind nicht gezählt.

2) Brief Höpfners an Boie vom 13. Septbr. 1769. Die Erlaubniß Mercks zum Druck der Fabeln im Almanach unter der Bedingung daß sein Name nicht darunter komme, ist vom 16. Nov. 1769 datiert: Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Leipzig 1847. S. 17.

träge,[1] aber bereits gedruckte. Auch von Klopstock, Gerstenberg, Ramler, Denis, Kretschmann, Willamov brachte der Almanach schon bekantes. Sonst finden wir Beiträge von Köhler, Stockhausen und den mir versteckten Zeichenträgern D, F, v. H, K, P, S, Th.[2] Nach Angabe der Herausgeber entstammten fünf Gedichte der Neuen Hamburger Zeitung, drei Rosenbaums Liedern fürs Clavier, je eins der Klotzischen Bibliothek, Stephanies Wiener Schriften zum Vergnügen und Unterhaltung 1769, den Hamburger Unterhaltungen,[3] den Zürcher freymüthigen Nachrichten und den Nachrichten vom baltischen Meere. Indessen waren nicht alle gedruckten Quellen angegeben, wie der Recensent der Klotzischen Bibliothek im einzelnen vorhielt. Es war eine geschickt gewählte Blumenlese, welche durch einige unbekante hübsche Gaben, so wie durch die bequeme Darreichung von sonst nicht so leicht sich bietendem den lesenden sich empfahl.

Der einige Wochen früher auf dem Markte erscheinende nebenbulerische „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770" unterschied sich von dem Göttinger Musenalmanach in mehr als einer Hinsicht. Er war im ganzen nach dem Pariser gebaut. So wie dieser von 1767 bis 1769 drei Theile hatte: den Calender, dann den eigentlichen Almanach des Muses ou choix des poésies fugitives aus dem laufenden Jahr, und drittens die notice de tous les oeuvres de poésie qui ont paru im laufenden Jahre, so zerfiel auch der Dodsleysche oder Leipziger in den Kalender, in die Notiz poetischer Neuigkeiten und die Gedichte. Für den Kalender hatten die Herausgeber den an sich nicht unwitzigen Einfall ausgeführt, die Heiligen durch Namen aus der deutschen Literatur zu ersetzen. An den Sonn- und Feiertagen stunden fettgedruckt allerlei bevorzugte; so am Neujahr Haller, am Fastnachtdienstag und Aschermittwoch Dreyer und Günther, am ersten Quatember Moses Mendelsohn, am Osterfest Wieland Uz und Gleim, auf die Walpurgisnacht war Nicolai geschickt, der Cantatendichter Schiebler war Patron vom Sonntag Cantate,

1) Gleim an Boie den 22. Sept. 1769. Es waren seine Sinngedichte.

2) Boie schrieb an Nicolai den 23. Juni 1771: „Viele Buchstaben in der ersten Samlung kenne ich nur noch ganz allein, so gewiss auch Klotz sie alle entziffert hat."

3) Mit Boies Abend eigentlich zwei, doch ist das Gedicht, wie schon früher erwähnt ward, in dem Almanach sehr verändert.

Rost von Rogate, Ramler von Christi Himmelfahrt, Weiße Thümmel und Müller[1] von Pfingsten, Hagedorn vom Trinitatisfest, Lessing stund am Reformationsfest, Klopstock Dusch und Sucro waren die Weihnachtsherren, Liskov beschloß als Sylvester die Reihe.

In der umfänglichen Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahr 1769 war der Versuch gemacht, der Aufforderung der Pariser Almanachisten gemäß, ein kurzgefaßtes kritisches Jahrbuch der jüngsten poetischen Erscheinungen Deutschlands einschließlich einiger Uebersetzungen aus dem deutschen in das französische und italienische zu geben. An und für sich war das ein nützliches Unternehmen, und für uns, die wir nicht mehr auf die gegebenen Urtheile, sondern auf die verzeichneten Büchertitel und einige Notizen sehen, hat diese Abtheilung des Leipziger Almanachs vielen Wert. Damals dagegen galt sie eben nur als Parteiarbeit und das räsonnierende Verzeichniss der Gedichte, so wie die Tabelle unsrer lebenden und schönen Geister nebst ihrem Character und diesjährigen Beschäftigungen in den schönen Wißenschaften trugen wesentlich dazu bei, dem ganzen einen sehr bestimten persönlich gehäßigen Anstrich zu verleihen.

In den Gedichten gab der Leipziger Almanach weit weniger ungedrucktes als der Göttinger; er brachte auch längere Poesien, schon durch das weit größere Format dazu geschickt. Eine Nachweisung der Quellen war nicht gegeben, und das war um so bedenklicher, als über den Weg, wie einige Gedichte von Gotter und Kästner hinein gekommen waren, die Fehde zwischen dem Göttinger und dem Dodsleyschen ausbrechen muste.

An und für sich hätten Boie und Gotter keine berechtigte Veranlaßung gehabt, gegen den Nebenbuler sich heftig zu äußern. Es konten sehr leicht auch andre auf die Nachahmung des Pariser Almanach des Muses verfallen und da dieses Dodsleysche Erzeugniss sich sehr wesentlich von dem Dieterichschen unterschied, wäre die Gereiztheit über einen angebotenen Wettlauf gradezu unklug gewesen. Allein die Sache lag dadurch anders, daß ein literarischer Diebstahl hineinspielte. Für den Antheil der beiden Väter des Göttinger Almanachs an ihrem Kinde ist nun gewiss sehr entscheidend, daß Boie allein auf den

1) Welcher Müller gemeint sein kann, vermag ich nicht zu erraten. Alle irgend nennenswerten fallen später als 1769.

Kampfplatz gegen die Nebenbuler tritt und Gotter ganz im Hintergrunde bleibt. Die eigentliche Urheberschaft des Göttinger wird also Boien gehören, ebenso wie er die weitere Pflege desselben auf sich nam.

Boie geriet in große Aufregung als er von dem Dodsleyschen Almanach erfuhr. Die erste Kunde brachte der Meßcatalog zur Michaelismesse 1769. Anfangs meinte Boie, es sei ein Irrthum, Dodsley u. Comp. sei verdruckt für Dieterich (Br. an Raspe vom 7. Oct. 1769), aber sein Verdacht daß hier „eine der unsrer Zeit so gewöhnlichen Schurkereyen" vorliege, bestätigte sich bald. Den 25. November hatte er den Rivalen noch nicht gesehen, aber von Freunden schon Kunde über die Einrichtung. „Unser hat die Leute auf die Idee gebracht," schrieb er damals an Raspe; „aber so wie eine gewisse Secte die Nachäffung der Literaturbriefe durch eigne Späße (die freilich gegen die ersten aussehen wie das Wasser der Leine gegen den acidalischen Quell) verbergen wolten, so haben auch die Herren Herausgeber das ihrige hinzugesetzt, das sie von uns unterscheiden soll; Späße im Modeton, Spöttereyen über Dichter und Kunstrichter (von der Anti- versteht sich), Nachrichten von den deutschen Dichtern, ihren Umständen, jetzigen Arbeiten u. s. w. Die Sonn- und Feyer Tage sind mit den Nahmen guter Dichter bezeichnet, die Hundstage und der erste Aprill sind nach elenden benannt. Die Zusätze der guten Leute sind aber zum Unglück so wenig ihr eigner Einfall als der Einfall überhaupt. Die Späße sind nach einem jetzt selten gewordenen Almanach geschnitzelt, den Mad. Gottsched und ihre belesprits wider die Schweitzer in Leipzig gemacht; der Einfall die Tage nach den Dichtern zu benennen, ist von mir; ich hatte mir ihn gegen jemand entfallen laßen, aber die elenden hätt ich freylich ruhig sterben laßen."

Was ihn am meisten empörte, kam ihm erst mit dem Almanach selbst zu Augen. Er schrieb von Berlin den 28. Decbr. 1769 an seine Schwester Gretchen: „Mein Musenalmanach hat so viel Beyfall gefunden, daß ein andrer von der klotzischen Secte, die sich Straßenräuberey und Spitzbüberey in der Literatur ohne Bedenken erlaubt, ihn copirt, eine große Anzahl Gedichte herausgenommen hat und eher noch damit erscheint, als mein langsamer Verleger fertig wird. Ich bin dem Herausgeber auf der Spur und ich werd öffentlich die Betrügerey mit einigen Briefen, die den Herren viel Ehre machen, bekandt machen. In einem angehängten Verzeichniß der deutschen

Dichter hab ich die Ehre mit genannt zu werden wegen der Gedichte die ich vorräthig haben soll.[1] Eine ganz neue Art einen ehrlichen Mann mit Gewalt und bey den Haaren aus der Dunkelheit zu ziehen, die er mit Fleiß wählte! Ich will suchen, Dir das saubere Werkchen zu schicken. Es stehen Lügen von allen bekannten deutschen Schriftstellern darin." Ganz ähnlich schrieb er den 30. Decbr. an Bürger: „Haben Sie den Musen-Almanach der erfurtischen Straßenräuber schon gesehen? Wie haben sie uns bestohlen! Ich mag wollen oder nicht, ich muß mit den Herren einen Gang machen. Nein! die Ehrlichkeit muß man seinem Ruhm nicht aufopfern. Und welchen Ruhm! Herostrat ward doch nicht der beßern Unsterblichkeit wehrt geachtet. Sie werden lachen, wenn Sie das Verzeichniſs der Dichter durchlesen. Es ist doch auch fast keiner, von dem nicht eine Lüge darin steht: Außer von den Herren ihres Gelichters, deren Arbeiten, künftige und vergeßene, sind alle da."

Nicht lange hierauf war Boie auf die Spur gekommen, wie jener Diebstahl möglich war. Den 23. Januar 1770 schreibt er der Schwester: „Mein Verleger hatte Riedeln durch die ersten gedruckten Bogen[2] wider meinen Willen ein Opfer bringen wollen, daher kommt die Plünderung. Alles ist gewissen Leuten erlaubt, wenn sie Ruhm zu sehen glauben. Aber aus diesem soll nichts werden. Ich bin seit einiger Zeit, so lange ich sie recht kenne, mit der ganzen Bande über den Fuß gespannt, und werde bald Wieland in Erfurt sehen, ohne mich um die andern zu bekümmern." Seiner Schwester Lieschen, die sich sehr eifrig über diesen Handel in einem Briefe geäußert haben mochte, schrieb Boie von Halberstadt aus, den 9. März 1770, indem er ihre Worte annimmt: „Du hast recht, wahre Peter Messerte sind die Verfaßer des andern Alm. und gestohlen ist fast alles was sie haben."

Wo die Geburtsstätte des Dodsleyschen Almanach lag, wuste Boie hiernach sicher genug: es war Erfurt. Riedel spielte eine

---

1) H. C. Boie Hofmeister in Göttingen, soll viel Gedichte vorräthig haben. — In der zweiten Ausgabe heißt es dagegen: Boie H. C. hat seine Hofmeisterstelle niedergelegt, hält sich zu Berlin auf und ist der Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs.

2) Am 25. Septbr. 1769 waren vier Bogen des Göttinger Almanachs abgezogen, wie ein Brief Boies an Raspe von jenem Tage mittheilt.

Hauptrolle, neben ihm Christ. Heinr. Schmid, und wenn wir den dritten der Freunde suchen, deren zufälligem Spiel nach dem Bekenntniß der Fortsetzung von 1772 [1] jener erste Almanach seine Entstehung verdankte, so stellt sich uns Meusel dar. Mit allen dreien hatte Boie in freundlichem Briefwechsel gestanden. Der ehrlichste scheint Meusel gewesen, welchem Boie nach dem erscheinen des Almanachs auf einen Brief, den er nach Berlin ihm schickte, „sehr nachdrücklich seine Meinung von Schmid, Riedel und den Winkelzügen der ganzen Schule" sagte. „Ich wolte," schrieb er darüber an Nicolai, [2] „daß er den Brief zeigen sollte. Er hat es wie er sagt nicht gethan, um keinen Streit anzufangen. Ich glaub es aber nicht. Er nimmt jezt eine sehr fromme Miene an, und will sich von allen Bübereyen der Kabale lossagen. Wahr oder unwahr, es beweiset mir so viel, daß die Herrn ihre Niederträchtigkeit zu fühlen anfangen und gerne viele Dinge jezt vergeßen wüßten."

Die eigentliche Arbeit des Almanachs hatte Schmid gemacht: die Zusammenstellung der Gedichte, die kritische Uebersicht, die klatschhaften Anecdoten in der Tabelle waren wesentlich sein Werk, und Riedel und Kloz hatten ihn aus ihrem Vorrat an literarischem Skandal reichlich unterstüzt. In seiner gleichzeitig erscheinenden Anthologie der Deutschen (Frankf. und Leipzig 1770. I.), mit der er übrigens wieder einen Plan Boies kreuzte, [3] brachte Schmid mehrere der aus dem Göttinger Almanach entlehnten Gedichte. Wieland nent ihn in einem Briefe an J. G. Jacobi vom 22. Febr. gradezu Schmid den Almanacher. [4] Boie wuste dieß alles sehr gut und schrieb an Schmid einen Brief, [5] „worin er diesem als Freund (damals hielt ich ihn noch einer Freundschaft nicht ganz unwerth) vorstellete, wie verächtlich er sich bey vernünftigen Leuten durch seine Klätschereyen und seinen Partheygeist mache." Diesen Brief aber zeigte Schmid Klotzen und goß damit Oel ins Feuer.

Der Krieg zwischen den beiden Almanachen war unvermeidlich. Anfangs wolte Boie in einer zweiten Ausgabe seines Büchleins, die

1) Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Leipzig. S. 9.
2) Brief vom 17. April 1770.
3) Brief Boies an die seinen vom 23. Januar 1770.
4) Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland 2, 353. Zürich 1815.
5) Brief an Nicolai vom 18. Decbr. 1770.

Dieterich beabsichtigte, „die ganze Sache ohne Heftigkeit und Spott, so simpel als möglich erzählen.“ [1] Aber der Druck unterblieb. Der Angriff geschah nun von den Hamburger Unterhaltungen aus. In dem 2. Stück des neunten Bandes erschien hier hinter der Anzeige des Göttinger Musenalmanachs folgende Nachricht: „Da unter der Aufschrift Leipzig und der Anzeige bei Dodsley und Comp. ein Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770 erschienen ist, so sieht sich der gegenwärtige Verleger zur Rettung seiner Ehre genöthigt anzuzeigen, daß die Stücke der Herren Kästner und Gotter, die sich in jenem befinden, nicht von ihm aus dem Dodsleyischen Calender sind gestohlen worden. Von diesen Stücken war zuerst keines gedruckt; ihre Verfaßer gaben sie zur gegenwärtigen Samlung her; es sind also nur zwey Arten möglich, wie sie in die Dodsleysche haben kommen können, Einmahl daß Abschriften davon in die Hände dessen, der dieselbe veranstaltet, gekommen sind, Zweytens, daß sie aus gegenwärtiger abgedruckt sind. Das letzte möchte bey einigen statt finden. Manchmal aber scheint entweder das erste statt gefunden zu haben, oder der Dodsleysche Samler hat Abdrücke erhalten, in denen Druckfehler und Schreibfehler noch nicht verbeßert waren.“

Für beide Fälle wurden Beweise beigebracht. Weit heftiger noch als in dieser Nachricht war die Sprache in der vorausgehnden Anzeige des Almanachs, wo von dem berüchtigten Dodsley gesprochen und mit jener Nachricht der Beweis angetreten ward „wie weit die Ehrlosigkeit einiger unsrer Schriftsteller und ihrer Verleger gehen könne.“

Ich zweifle nicht daß Boie der Verfaßer, wenigstens der geistige Vater dieser Anzeige und Nachricht war; sein Gefühl war über das Verfahren der Erfurter, wie wir oben sahen, aufs höchste erregt. Aber er durfte sich nicht wundern, daß es aus dem Walde, in den er grob gerufen, grob wieder hallte. [2]

---

1) Briefe an Nicolai vom 17. April, 3. Septbr. 1770.

2) Die drei Kästnerschen Epigramme: An die Samler des Musenalmanachs — Antwort eines der Samler — Gegenantwort (Vermischte Schriften von A. G. Käßtner 2, 462. Altenb. 1783) sind dem Geschick des ersten Almanachs gewidmet.

Das 17. Stück der Klotzischen Bibliothek der schönen Wißenschaften [1] brachte eine mit Kr. unterzeichnete Beurtheilung des Göttinger Almanachs, welche jene Nachricht in den Unterhaltungen spöttisch widerlegte, in der Aburtheilung der einzelnen Stücke über Gotter und den Herrn A., „wie man sagt, ein gewisser uns unbekannter Herr Boie", mit wahrem Mordbehagen herfiel [2] und in der Frage der Neuheit der gestohlenen Stücke an absichtlicher Lüge und Verdrehung das höchste leistete. Ein schwacher Nachhall davon war die Nachschrift zu der zwoten verbeßerten und vermehrten Auflage des Almanachs der deutschen Musen, welche nach mehreren Wochen bereits erschien. [3]

Riedel und Klotz waren hauptsächlich deshalb gegen Boie so gereizt, weil sie gewisse Recensionen in der Nicolaischen Allgemeinen Bibliothek auf seine Rechnung schrieben. [4] Wo sie nur konten, stachen sie ihm jezt in die Ferse. So heißt es in der Kritik des neunten Bandes der Unterhaltungen in der Klotzischen Bibliothek (V, 674): „Niemand wird sich (über die Verwerfung des Leipziger Almanachs) mehr freuen als unser lieber Herr Boie, Samler des Göttinger Almanachs ebensowohl als aller Gedichte, guter, mittelmäßiger und schlechter, durch ganz Deutschland und incorporirte Lande."

---

1) Band V. S. 122—141. Boie schrieb darüber den 24. Sept. 1770 an Raspe: Gestern Abend hab ich denn endlich meine Verdammung in Klotzens Bibliothek gelesen. Ich las sie selbst in einer Gesellschaft vor und lachte gewiss unverstellt. Die offenbaren Lügen, das allenthalben durchscheinende Bestreben die Wahrheit, die er weiß, zu verdecken, die Unverschämtheiten und endlich die meistens so seichte Critik, die lange nicht das gesagt hat, was sie eigentlich mit Recht sagen konte, würden mir die Gegenwehr zu einem leichten Spiel machen, wenn ichs der Mühe wehrt hielte zu antworten; aber ich mag mich nun einmal nicht mit Koth werfen laßen, und Ehre haben die Menschen nicht mehr zu verlieren.

2) Mit besonderer Freude ward nachgewiesen, daß die Boieschen Beiträge meist Uebertragungen aus dem französischen seien.

3) Sie hatte nicht mehr den vorgeblichen Verleger auf dem Titel, sondern nur die Verlagsorte Leipzig, Berlin und Frankfurt. Sie brachte die Besprechung einiger Bücher und einige Gedichte (namentlich von Michaelis) mehr und eine berichtigte Tabelle.

4) Brief Boies an die seinen vom 23. Jan. 1770. — Der Verdacht war ungegründet, da sich Boie, wie das Partheysche Verzeichniss der Mitarbeiter an der Allgem. Bibliothek beweist, nie an dieser Zeitschrift betheiligt hat.

Bittrer als derartige hämische Bemerkungen[1] waren aber für Boie die Lügen, welche Klotz aussprengte, um ihn mit seinen Freunden zu entzweien.[2] Wir hören darin in einem Briefe Gotters an Boie aus Wezlar vom 29. December 1770:

„Nein, das soll dem Manne nicht so ungeahndet hingehen, daß er mir einen Freund und welchen Freund? — daß er mir meinen Boie abspenstig machen will! Gern gebe ich ihm die Kinder meiner Muse Preiß — er zerreiße sie und geb mir ihr Blut mit Galle vermischt zu trinken — er vernichte die süßesten Blumen, die ich mir von Dichterruhm und Nachruhm schuff, wie Wasserblasen — aber die würklichen Freuden meines Herzens soll sein giftiger Athem nicht entweihen. Wenn er unglücklich genug ist keinen wahren Freund zu haben, wenn er von wenigen aus Furcht geschmeichelt und von den übrigen gehaßt wird, so habe ich Mitleiden mit ihm, so viel Schuld er auch selbst an diesem Zustande haben mag. — Aber verabscheuen muß ich ihn, wenn er dadurch auf die Boßheit verleitet wird, Herzen trennen zu wollen, die durch heiligere Bande als die Autorcabalen sind, zusammen gehalten werden. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, mein liebster Boie, weil Sie mich doch einmahl neugierig gemacht haben, sagen Sie mir alles, was der Elende gegen mich gesprochen hat. Ich begreife nicht, woher er nur irgend einen wahrscheinlichen Argwohn hernehmen können, da ich weder ihn noch sonst einen seiner Rotte kenne. Ich bin aufgebracht — ich sollte es nicht seyn — denn ich erinnere mich, daß es eben der Mann ist, der einen unsrer wür-

---

1) Am meisten ärgerte Boie eine Recension von Dusch. Brief an Nicolai vom 18. Dec. 1770. Wo sie stund, kann ich nicht nachweisen.

2) In der Recension der Klotzischen Bibliothek über den Almanach hatte ihn der Angriff auf Gotter allein gekränkt: „Geärgert hat mich nur die Wuth, mit welcher der elende Mensch unsern Gotter anfällt. Sie wißen, wie weit ich entfernt bin, seine Versuche sowol als die ganze Samlung für Meisterstücke zu halten, aber der muß einen bösen Willen haben, der das Genie in manchen seiner Gedichte zu verkennen sucht, und der meints mit der Ehre unsrer Nation nicht gut, der auch nur den Funken, die Hofnung zu einem Genie zu unterdrücken sucht. Ins Feuer mit allen operibus und opusculis der Klotziorum, Riedeliorum und den Schmidianis! Wir verliehren gewiss nichts dabey. Wer ein kleines Liedchen nur, das aber vortreflich ist, gemacht hat, ehrt gewiss die Nation mehr als sie.“ Br. an Raspe v. 24. Sept. 1770.

digsten Gelehrten, unsren H.[1] auf die nichtswürdigste Art mit Nikolai entzweyen wollte. H. ertrug diese Beleidigungen als ein Weiser — ich, obgleich minder weise als er, will ihm nachzuahmen suchen. Und nun kaltblütig von der Sache gesprochen, finde ich in den Bemühungen dieses Mannes etwas schmeichelhaftes für uns. Der Ruf unsrer Freundschaft ist bis zu ihm erschollen und er hat sie als ein Ding angesehen, das ihm und den seinigen mit der Zeit gefährlich werden könnte, das er sich also, da er Gewalt nicht brauchen wollte — mit List vom Halse schaffen mußte! Lustig genug!"

Für Boie hatte der ganze Handel, der ihn anfangs tiefer kränkte als er gestehn wolte,[2] die gute Folge, daß er fortan die richtige Stellung wider jene Rotte faßte, die troz Lessings Siegen für die große Menge noch immer viel bedeutete und vor deren Streichen sich ängstliche Schriftsteller deshalb noch fürchteten. Er schrieb an Funk über sie: „Jezt liegt dem deutschen Genie und Geschmack daran, daß diese Insecten zertreten werden, ehe sie noch mehr Blüthen und Knospen wegfreßen." Was er von dem Gelehrten Kloz zu halten habe, war ihm freilich schon durch Lessing klar geworden. Ueber den zweiten Theil der antiquarischen Briefe schrieb er an Raspe (25. Sept. 1769): „Wenn Kloz jezt nicht sich schämt und beßert, so ist keine Hoffnung für ihn." Dabei suchte er allzu gutmütig die Personen von ihren Thaten zu trennen, und wiewol er durch zahllose Beispiele der erwiesenen Verläumdungssucht Klozens erbittert war, wolte er doch den persönlichen Groll gegen diesen Menschen unterdrücken und nur wider seine schädliche Wirkung auf die Literatur sich kehren.[3] Aus dieser gallenlosen Gemütsstimmung begreift sich allein, daß Boie bei seinem Aufenthalt in Erfurt im Mai 1770 Riedel besuchen konte.[4] Gegen Kloz, den er in Göttingen bei dessen Anwesenheit zufällig im

1) Heyne.

2) Gegen Nicolai äußerte er (18. März 1770) eine Genugthuung über die klozischen Angriffe: „Die Anfälle auf mich sind mir nicht unlieb; sie können einige meiner Freunde, die immer nicht begreifen konten, daß man mit gewissen Leuten bekannt seyn kann, ohne ihre Parthey zu nehmen, überzeugen daß ich wirklich kein —aner gewesen bin."

3) Briefe an Knebel vom 20. Jan. 1771 in Knebels lit. Nachl. 2, 90; an Gleim vom 28. Jan. 1771.

4) Brief an Nicolai vom 3. Sept. 1770.

Hause eines Bekanten traf, scheint er kühler gewesen. „Von unsern Sachen fiel nichts vor.[1] Er redete mit großem Wortfluße von sehr vielen Dingen, ohne auf einen seiner Widersacher zu kommen; aber von seinen Freunden sagte er desto mehr böses." Riedel schrieb später von Wien aus an Boie und suchte für seine Ausgabe von Winkelmanns Briefen seine Hilfe. Boie verhielt sich ganz freundlich zu ihm. Den „alles weggrasenden Schmid" besuchte Boie 1774 bei seiner Durchreise durch Gießen.

Gotter hatte Göttingen verlaßen und Boie führte schon deshalb den Musenalmanach allein fort. Seine Berliner Reise hatte ihm förderliche Verbindungen gebracht, er war durch den ersten Jahrgang allgemein bekant worden, auch buchhändlerisch war der Versuch gelungen. Die äußere Einrichtung behielt Boie bei, nur gab er dem Almanach den Nebentitel Poetische Blumenlese, der zugleich für die Länder wie u. a. Preußen, wo der Kalender gegen das Staatsprivilegium verstieß, berechnet war. Knebel schrieb darüber an ihn den 19. Okt. 1771: „Ramler und ich sind darüber übereingekommen, daß Sie Ihrem Musenalmanach das nächste Jahr eine andere Gestalt geben sollen. Er soll nicht mehr Almanach heißen, zumal der Leipziger doch fortgesetzt wird, und er weiter nichts ähnliches von einem Almanach hat. Warum könten Sie ihn nicht poetische oder jährliche Blumenlese betiteln?" Boie hatte zwar der völligen Verdrängung des Almanachstitels schon buchhändlerisch manches zu entgegnen, indessen behielt er den Titel Blumenlese, welcher von dem Göttinger Almanach stets nebenher geführt worden ist, theils in Berücksichtigung dieses auch von Nicolai getheilten Wunsches, theils um den Almanach ohne Unannehmlichkeiten für die Käufer überall verbreiten zu können. Ueber die Grundsätze der Samlung sprach sich Boie in der Vorrede zu dem Jahrgange 1771 aus. Nachdem er seine Verstimmung gegen die Nebenbuler und Beurteiler des ersten Jahres ausgedrückt hat, berührt er die Aufname einiger schon gedruckter Sachen und den Umstand, daß bei Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Poesien das Original absichtlich nicht angezeigt sei. Die Ungleichheit der Stücke hange mit der Art einer Samlung zusammen. Er mache überhaupt keinen andern Anspruch als daß der Kenner einiges finde, das seine

1) An Nicolai vom 18. Dec. 1770.

Forderungen befriedige und der Liebhaber eine angenehme Unterhaltung bekomme.[1] Er sei glücklich, die Samlung mit einigen Namen zieren zu können, welche der Stolz unsrer Nation seien. Leider hätten nicht alle Namen voll genant werden können; an den verhüllenden Buchstaben könten die Späher ihre Geschicklichkeit im raten üben, indessen sie würden meist fehl raten.

In dem Almanach für 1771 stehn offen als Beiträger Blum, Gessner, v. Gerstenberg, Gleim, Gotter, Jacobi, die Karschin, Kästner, Lieberkühn, Löwen, Ramler, Thomsen, v. Thümmel, Weiße. Von diesen ist Blum auch unter B. versteckt, Gleim unter J, Gotter unter G[2] und vielleicht unter T, Ramler unter V und X, außerdem gehören ihm die namenlose Nänie und das Hochzeitlied.

Die übrigen Zeichen sind A, vielleicht Boie — C, Crome — v. D. wahrscheinlich v. Diericke — E, Kraus in Lüneburg — F, Flügge in Hanover — Frh. v. „ „, v. Gemmingen — Hr, wahrscheinlich Hensler — K, Klopstock — von K, v. Knebel — L. — M, Boie[3] — von N, E. Döring gen. v. Witt — N. Z. — O, P, wahrscheinlich Boie — Q, Göz — R, Reinwald — von S—T, wahrscheinlich Gotter — U, Bürger — Y, Boie — Z. —

Von den unbenanten gehört außer den erwähnten Ramlerschen Stücken die Brille Lessing; der Gesang an Sined ist von dem Barden Ringulph-Kretschmann. Auf Gellerts Tod „ist von einem jungen Menschen, aber freilich nur nach der Idee; das andre mußte ganz umgearbeitet werden."

---

1) An Nicolai schrieb Boie darüber den 18. Dec. 1770: In Absicht der Samlung selbst bin ich sehr schüchtern. Sie ist noch lange das nicht, was sie werden muß und was sie werden kann, und der Kenner muß mich gewiss tadeln, daß ich Stücke von so ungleichem Werthe unter einander gemischt habe. Wenn er indess nicht zu viele Stücke von gar keinem Werthe findet, muß ich mich beruhigen. Bey den Hindernissen, die mir der andre Almanach in den Weg leget, mit dem ich so wenig als möglich zusammen zu treffen gesucht habe, und bey der Ausbleibung vieler mir versprochener Beiträge hab ichs unmöglich beßer machen können.

2) Nach Boies Mittheilung an Knebel (Nachlaß 2, 93) wäre G = Gleim, allein das ist Schreib- oder Druckfehler; Gleim gehört das mit J bezeichnete Gedicht an Herder. Jener Brief gibt über die meisten Buchstaben Auskunft.

3) Von den kleinen unter allen Buchstaben gehören manche mir, so wie die arme Witwe: Boie an Knebel a. a. O.

Der Almanach war ungleich reicher als sein Vorgänger, auch brachte er nur weniges schon gedruckte. Auf die Beiträge von Ramler mochte Boie besonders stolz sein; sie waren eine Frucht seiner Berliner Reise, der er auch verdankte daß Knebel hier erschien. Das klopstockische Epigramm auf Brutus erhielt er von Funk; aus seiner Samlung klopstockischer Oden wagte er aber nichts abdrucken zu laßen. Viel Freude machten ihm mit Recht die Götzischen Sachen, die er wol aus Berlin empfieng. [1] Mit dem Trinkliede trat Bürger zum erstenmal in den Almanach.

An Wert und Zahl der Stücke übertraf der einundsiebziger entschieden den siebziger; der Karacter war jedoch derselbe. Die Dichter der flüchtigen leichten Gattung und die Ramlersche Schule herschten darin. Der Morgenwind blies nur mit leisem wehen über das wartende Feld.

Bei der gegnerischen Kritik fand dieser Almanach eine weit beßere Aufname. Schmid [2] sprach sich ganz freundlich darüber aus, nur bewies er sein bekantes Ungeschick darin, daß er grade Stücke von Klopstock, Götz, Gleim, deren Verfaßer er nicht erkante, verwarf. Boie hatte seine besondere Freude daran, daß seine eigenen Sachen diesen verstoßenen beigesellt wurden.

Der Musenalmanach für 1772 stelte sich in jeder Beziehung stärker vor die deutsche Lesewelt. Viele unerwartete Beiträge floßen zu, einige vortrefliche Stücke muste Boie wegen zu später Einsendung zurücklegen.

---

1) Für die folgenden Jahrgänge stund Boie indessen mit Götz in unmittelbarer Verbindung, der ihm Vollmacht zu Verbeßerungen ertheilte. „Sie sind jünger als ich, das Versificiren wird Ihnen weniger Mühe kosten als mir, und ich bin zum voraus überzeugt, daß Sie alles recht gut machen werden. Ich ersuche Sie sehr, erweisen Sie mir diesen Gefallen, wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich ist.“ Mitgetheilt von Voß in s. Schrift Ueber Götz und Ramler. Mannheim 1809. S. 28. ohne Angabe des Jahrs des Briefes.

2) Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. Leipzig. S. 71 bis 73. — Dieser Almanach war für 1771 schon allein von Schmid besorgt. Ueber diesen einundsiebziger schrieb Boie an Nicolai 24. Jan. 1771: Schmids Almanach ist seiner vollkommen würdig. Es läßt sich nicht verkennen, denn er ist völlig Original in seiner Art.

Der alte Stamm: Denis, Gleim, Gotter, die Karschin, Kästner, Kretschmann,[1] Ramler hatte nicht bloß den Anwuchs von 1771: Blum, Crome, Kraut (E.), Hensler, v. Knebel, Göz (O), Bürger (U), Lessing, Thomsen, sondern als neu hinzugetreten v. Bismark, Claudius,[2] Eschenburg, Grillo, Herder (O), Mylius, L. H. Nicolay (J.), Partz (P.),[3] Pfeffel, den Musketier Raufseisen, Schiebeler, Fr. Schmitt, Voß (V.), Zachariae. Boie selbst versteckte sich hinter B, M, Y, Z;[4] so wie überhaupt eine Anzahl geheimer Buchstaben auch hier beliebt wurden.[5]

Es war also eine Versamlung junger und alter Dichter: die Bremer Beiträger, die Barden, die Halberstädter, die Berliner stunden neben den jungen verheißungsvollen Dichtern Bürger, Claudius, Voß, Thomsen; der alternde Kästner sah den jungen schneidigen Epigrammatisten Hensler[6] neben sich. Alle lyrischen Gattungen jener Jahre waren vertreten. Der Großmeister Klopstock aber war nicht unter das Volk herabgestiegen.

Boie hatte sich durch diese Blumenlese, welche seine gewißenhafte Wahl bewies, das Zutrauen der besten Köpfe Deutschlands erworben; kein Mann von wahren Talenten durfte fürchten, hier in einer Art von allgemeinem Ausruf unter unschicklicher Gesellschaft bekant zu werden.[7] So strömten ihm denn für den nächsten Jahrgang sehr

---

1) Ringulph und Kleon. Die Nais, mit der Kleon Lieder wechselt, war ein junges Frauenzimmer seiner Bekantschaft.

2) entlehnt aus dem noch wenig bekanten Wandsbecker Boten, unter Claudius und A.

3) Knebels Nachlaß 2, 116.

4) Ihren Boie hätten Sie in allen Buchstaben erkannt? Doch wol nicht in allen? schrieb Boie an Knebel, Nachl. 2, 110.

5) Dr, Fll, L, N, Frh. v. N., NN, P B, S, Ur, Vn, Wm, X kann ich nicht bestimmen. X war später Boies Zeichen, das hier damit bezeichnete Gedicht gehört ihm aber schwerlich. — Von A. sagt der Wandsbecker Bote 1771. nr. 207, daß er die Romanze wol habe verbeßern wollen, gemacht aber habe er sie nicht.

6) Peter Wilh. Hensler aus Pretz in Holstein, geb. 1742, gest. 1779 in Altona, ein Freund Klopstocks und der jungen Schule. — Gedichte von P. W. Hensler. Altona 1782. Lorenz Konau. Altona 1776.

7) Worte Goethes in seiner Anzeige des Musenalmanachs für 1773 in den Frankfurter gelehrten Anzeigen.

viele Beiträge zu. „Ich bin jezt ein recht geplagter Mann," schrieb er den 4. Juni 1772 an Knebel. „Ich bin mit verschiednen Versmachern in Verbindung gerathen, die z. Th. in der Welt etwas sind. Alle wollen in den Almanach und zulaßen kann ich sie nicht. Sonst fehlts mir nicht an beßern Beiträgen." So konte er früh abschließen, und den Musenalmanach für 1773 bereits zur Michaelismesse 1772 ausgeben.

Gleim schrieb über den Almanach an Knebel den 13. Okt. 1772:[1] „Herr Boie macht seine Sachen vortreflich! Wir wollen ihn zum Intendanten auf dem Parnaſs machen," und Knebel schrieb an Boie den 26. Oktober 1772: „Sie haben nicht nur meine Neugierde gestillt, mein Werthester! Sie haben mich sogar mit dem vollen Becher des Vergnügens trunken gemacht. Wie kann man es anders bei dem Anblicke so vieler Grazien und Liebesgötter? Als Freund und Patriot gebührt Ihnen der reichste Dank von mir. Nehmen Sie ihn und laßen Sie dies das einzige seyn, was mein Mund Ihrem Verdienste hierüber sagen kann. — Mein Urtheil? Mein Urtheil ist Lob. Was soll ich weiter? Sie haben nicht umsonst gesagt „wir steigen." Sie sind höher gestiegen als ich vermuthen konte. Quälen Sie mich also mit keinen Kritikastereyen. Ich will vors erste wenigstens nur empfinden. Was ängstigt mich es auch, wenn ein mittelmäßiges Stück sollte mit untergelaufen seyn. Genug das Ganze ist schön, ist fast für einen Almanach zu schön, und wird gewiſs den 73er Almanach zum schönsten auf dem ganzen Erdboden machen. Das ist nicht zu viel gesagt."

Das Entzücken des feinen Kenners rechtfertigte sich vollkommen, und wenn Goethe bei aller Anerkennung sich in seiner Kritik dieses Almanachs doch mit einer unverkennbaren Kühle äußerte, so beruht das auf der verschiedenen Stellung. Knebel, der älteren Schule angehörig, erblickt in dem Musenalmanach für 1773 den Beweis, daß dieselbe zur schönsten ruhigen Entwickelung fähig ist. Goethe dagegen sieht den jungen Morgen, dessen leuchtender Stern er selbst ist, noch von einer Decke alter Wolken aufgehalten.

Man kann den Almanach für 1773 ein abschließendes Musterbuch der Lyrik bis 1772 nennen. Wir finden darin Blum, Boie,[2]

1) Aus Knebels Nachlaß 2, 64.

2) B. X. sind seine Buchstaben.

Bürger, Claudius, K. Fr. Cramer, Denis, v. Diericke (v. D.), v. Döring (v. Dg), Dusch, v. Einem (v. E.), Eschenburg, v. Gerstenberg, Gleim,[1] Gotter, Götz (O und Y), Hensler, Herder (O.), Hölty,[2] Kästner (Kr.), Klopstock, v. Knebel (v. K.), Kretschmann, Michaelis, Miller,[3] Pfeffel, Raufseisen, Klamer Schmidt, Fr. Schmit, Schönborn (Sch.),[4] Schulz zu Neuhaldensleben, Chr. Stolberg,[5] Thomsen, L. Unzer, Voß, Wieland.[6]

Interessant ist jedenfalls Wielands Erscheinung in diesem Almanach, der von Boie um einen Beitrag ersucht, seine Gedanken bei einem schlafenden Endymion gab, „ein klein Buch, welches mit von seinen allerphilosophischesten Aufsätzen ist," wie Knebel schrieb,[7] „ein merkwürdiges Fragment, wie Goethe urtheilte,[8] wo der Dichter in der ihm eigenen Laune über alle Systeme lacht, doch aber das seinige oder aristippische als etwas empfiehlt, das nicht ganz und gar Endymions Traum sey."

Der Gegenstern Klopstock hatte nur mittelbar beigesteuert, denn seine epigrammatischen Verse entnam Boie der Neuen Hamburger Zeitung, und die Ode „Wir und Sie" ward nur wegen der Forkelschen Musik wiederholt. Gegen seinen bardischen Nachahmer Kretschmann, so wie gegen K. Fr. Cramer, „der gern unter der Wolke hervorkeuchen möchte, die Klopstocks Glorie umsäumt," sprach Goethe ein scharfes Wort. Denis hatte hier einen andern Ton, den volksmäßigen, angeschlagen; dagegen versuchte sich Dusch als Barde Ryno und Knebel erklärte sein Gedicht so ziemlich für das schlechteste der ganzen Samlung. Von den alten Beiträgern erhielten Götz, Gerstenberg,

---

1) Theils mit offenem Namen, theils hinter J. M. und vielleicht G. v. H. versteckt.

2) Mit Namen, ferner durch v. L., vielleicht auch Td bezeichnet.

3) L, Minneholb.

4) Lied einer Bergnymphe; es war bereits im Wandsbecker Boten 1772. nr. 12. gedruckt.

5) Teuthard; das war Christ. Stolbergs Bundesname, vgl. Voß Briefe 1, 114.

6) Nicht zu entziffern vermag ich Ar, F, F. A., Hn, J, Nais (die Freundin Kretschmanns), Frh. v. N., S.

7) Brief vom 26. Okt. 1772 an Boie.

8) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen. (Goethes Werke, Ausg. in dreißig Bänden. 26, 35.)

Michaelis Lob, Gleim Ehrenerwähnung. Ueber Gotter urtheilte Knebel weit günstiger als Goethe, welcher die Epistel frei von den moralischen Betrachtungen wünschte, die indessen der Gattung eigenthümlich galten. Sehr verschieden war ihre Ansicht über Kl. Schmidt; während Goethe sein Gedicht auf Selmars[1] Tod ein Meisterstück in Tonfall, Sprache, Harmonie und wahrer Empfindung nante, gefielen Knebeln alle Beiträge dieses Halberstädters[2] gleich denen des Schmit von Klosterbergen nur schlecht. Der verkappte Herder empfieng von beiden Beurtheilern ob seiner Bearbeitungen englischer und lateinischer Gedichte groszes Lob. Goethe sagte: „die Stücke unter O verraten einen Mann, der der Sprache als Meister und Schöpfer zu gebieten weiß." Y war Knebeln der vornehmste Buchstabe in der ganzen Samlung, „ein wahres griechisches Genie." Auch Goethe stellte Y sehr hoch,[3] und gestund ferner Hölty zu, daß er unter allen neueren klopstockischen Nachahmern vielleicht am meisten Sprache und Rythmus in der Gewalt habe. Knebel dagegen fand bei Hölty zwar artiges und viel gutes, aber nicht ganz befriedigendes. An Bürgers Art muste sich Knebel erst gewöhnen;[4] auch ist bezeichnend, daß er den Ausdruck der Liebe bei ihm zu schwärmerisch und ernsthaft fand. Goethe dagegen warnte Bürger, nicht in die verkünstelte Nachahmung altdeutscher Minnelieder zu verfallen. Claudius lobt Goethe, dagegen findet er für Voß, Miller, Hahn kein Wort der Erwähnung, ebensowenig für den von ihm wahrscheinlich nicht erkanten Schönborn, dessen Lied einer Bergnymphe doch selbst Ramler vortreflich nante, wenn auch zu stark und von zu vielem sapphischem Feuer.[5] Goethe hat sich augenscheinlich für diese Anzeige in den Frankfurter Anzeigen nicht die rechte

---

1) Feldprediger Jähns, im Mai 1772 gestorben, dem Gleimschen Kreise durch Freundschaft und poetische Versuche, deren Druck er sterbend verbot, theuer.

2) Vgl. über ihn Boies Urtheil in dem Briefe an Nicolai vom 14. Nov. 1773, oben S.

3) Y ist Götz, wie sich jedem zeigt, der die betreffenden Gedichte in Ramlers Ausgabe der vermischten Gedichte von J. N. Götz aufsucht. Gödeke hat im Grundriß S. 699 fälschlich Hölty in Y gesucht. Nur im Leipziger Almanach ist Hölty Y.

4) Knebel an Boie den 11. April 1772.

5) Ebd. 14. Febr. 1772.

Zeit gegönt, und als sich Boie gegen Kielmannsegge über die kalte Recension beklagte, versicherte ihn dieser, nach der Weise, wie sich Goethe gegen ihn über den Almanach ausgesprochen habe, glaube er nicht, daß sie derselbe geschrieben habe.[1]

Die Aufname des Musenalmanachs war fast allgemein sehr günstig; selbst der Leipziger Nebenbuler hatte in seiner Anzeige[2] nur Lob. Bei längerer Ueberlegung und unter mancherlei Einflüßen schlug Schmid freilich einen etwas andern Ton an und seine ausführliche Beurtheilung im Teutschen Merkur 1773 (1, 163—184) ergieng sich in breiten Auseinandersetzungen über den petrarkischen Styl, über Bardenthum und sentimentale Poesie, übergieng absichtlich das, was er für ausgemacht schön oder entschieden mittelmäßig hielt und gab Boie schließlich den Rat, daß ihn sein gutes Herz von der gehörigen Strenge bei der Auswahl nicht ablenken möge. Allein man sieht daß Schmid sich auch hier nicht feindlich stellt. Im gereiztesten Ton der Klotzianer sprach sich dagegen Schirachs Magazin der deutschen Critik,[3] diese Fortsetzung der eingegangenen Hallischen Bibliothek, über den Musenalmanach aus. In jeder Zeile spuckt hier der giftigste Groll gegen Boie; hier ist es auch auf persönliche Beleidigung abgesehen.

Boie konte dem ruhig zusehen; um sich hatte er einen Kreis fruchtbarer und tüchtiger junger Poeten, die den Almanach als ihr gedrucktes Bundesbuch ansahen, und aus weiten Kreisen floßen ihm die besten Beiträge zu. Den 20. Jan. 1773 schrieb er seiner Schwester Ernestine: „Ich habe zu dem künftigen Almanach schon viele ganz vortrefliche Sachen geschickt bekommen, und noch vor wenigen Tagen

---

1) In einem Briefe an Boie vom 1. Dec. 1772 urtheilt Kielmansegge über den Almanach für 1773 und lobt namentlich Bürgers Lob- und Danklied. „Goethe, auf dessen Urtheil Sie immer einigen Werth setzen können, ist sehr dafür eingenommen. Vielleicht, aber nur vielleicht schreib ich Ihnen einmal mehr von ihm. Davon bin ich überzeugt, daß die kalte Frankfurter Recension nicht von ihm ist."

2) Almanach der deutschen Musen auf 1773 S. 49 f.

3) Zweiten Bandes erster Theil S. 142—156. Halle 1773. Der Recensent zeichnet sich V. R. Boie schrieb darüber an Nicolai den 5. Juni 1773: „Schirach hat den lezten Almanach sehr mitgenommen und mir dadurch weh zu thun geglaubt. Ja wer Schirachen nicht kennte! Sie werden indessen seit Klotzens Tode nichts pöbelhafteres und elenderes von der Art gelesen haben."

ein ganzes Paket, das mit zu den gesellschaftlichen Spielen einer vortreflichen Fürstin gehört, die mich eines sehr ermunternden Blickes gewürdigt hat." Es bezieht sich das auf eine Sendung Mercks,[1] welcher einiges aus dem engsten Kreise der Landgräfin Luise von Darmstadt stammende beigeschloßen gewesen sein muß. Darin lagen auch einige Gedichte Goethes. Ja dieser Musenalmanach für 1774 war in der That eine bedeutsame Erscheinung: das junge Geschlecht stund hier in glänzender Rüstung, Goethe voran, etwas seitwärts die Göttinger Schar, offen von ihrem Großmeister Klopstock geführt. Götz und Gotter vertraten in würdiger Art die ältere Richtung. Herder und Merck waren erschienen. Von den früheren Beiträgern fehlten Blum, Kretschmann, Pfeffel, Fr. Schmit, Klamer Schmidt, Frh. v. N. nicht. Denis, Gleim, Kästner, v. Knebel, Ramler sucht man aber vergebens.[2]

Als helle Edelsteine glänzen Goethes Wanderer und Bürgers Lenore. Goethe hatte außerdem den Gesang zwischen Ali und Fatime, und die Gedichte „die Sprache" und „Adler und Taube" mitgetheilt. Bürger ließ die verbeßerte Nachtfeier der Venus drucken, außerdem das Minnelied O wie schön ist die ich minne, den Minnesold, das Gedicht an ** Mit dem naßgeweinten Schleier, und die Ballade Ich träumte wie um Mitternacht mein falscher mir erschien. Die Ballade war noch durch Höltys Adelstan und Röschen vertreten, der im übrigen mit Miller die elegische Harfe schlug. Freundschaft und Vaterland sangen in begeisterten Tönen Klopstock, die Stolbergs und Voß. Die Entrüstung wider Rom und das deutsche Franzenthum, die Trauer daß Klopstock nur frostig belohnt sei, quoll in Voßens Ode Deutschland mit bittrer Kraft hervor. Die bardische Verzückung äußerte sich in Müllers Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers am tollsten. Fritz Stolberg verkündete in dem Genius den Durst des jungen Geschlechts nach Unsterblichkeit.

---

1) Briefe an Merck, 1835, S. 44.

2) Die Chiffern sind Frl. v. A, C. S., J, L M, R, S = Miller; B, X = Boie; D G, Q = Götz; E O, H D, T H = Goethe: Gr v. —g = Fr. L. Stolberg; O = Herder; R M = Maler Müller; K M = Merck; Y H = Hölty. Wer B R, G L, N, Frh. v. N, R D, U M sind, weiß ich nicht.

Wie milde Töne aus heiterer Ferne namen sich daneben die Gotterschen, Götzeschen und Boieschen Gedichte aus. Boie hatte viel aus seinen Nachahmungen der Franzosen und Engländer mitgetheilt, und auch Herder gab zwei Nachbildungen englischer Gedichte. Pfeffel erschien mit frischen Fabeln und Erzählungen ohne breite Moral.

Das schöne Geschenk, welches Boie der deutschen Literatur mit diesem Büchlein machte, fand vielseitige Anerkennung. Schmid zeigte es in seinem Almanach[1] zwar kurz aber durchaus rühmend an. J. G. Jacobi widmete ihm im teutschen Merkur[2] durch Beurtheilung ausgewählter Stücke eine längere Besprechung, über die Boie freilich übel zu sprechen war, die aber doch das Bestreben erwies, eingehend und wolwollend zu urtheilen. Von Goethes Beiträgen erwähnt Schmid den Wandrer und den Gesang als sehr originell, Jacobi geht auf den Wandrer mit einigen im ganzen verständigen Sätzen ein, und gedenkt auch des Gesanges mit einigen Worten. Die Lenore berührt er nur zum Schluß ziemlich kurz, nent sie aber doch ein Meisterstück der Poesie, während Schmid sie gar nicht aus den übrigen Bürgerschen Sachen auszeichnet.[3] Auffallend günstig war das Urtheil des Recensenten in Schirachs Magazin der deutschen Critik,[4] jedenfalls eines andern Mannes als der grimme Boienfeind im vorigen Jahrgang. Der Almanach unterscheide sich von seinen Brüdern durch den Wert und die glücklichere Auswahl der gegebenen Gedichte. Der Verlust leicht zu verschmerzender Mitarbeiter sei durch vielversprechenden Zuwachs ersezt. Zum Schluß werden die schlechteren Sächelchen in die Compilation des Herrn Schmid zu Gießen gewünscht, „welcher doch keiner Beßerung fähig zu sein scheint und bei dem alle Critik nicht mehr hilft, als ein Glas voll kalt Waßer, das man über eine Gans ausgießet."

1) Almanach der deutschen Musen für das Jahr 1774, S. 36.

2) Der Teutsche Merkur vom Jahr 1774. 6. Band, S. 39—51.

3) Der Wandsbeker Bote 1773. nr. 175 hob in seiner von Bürger mit Recht entsetzlich kahl genanten Anzeige des Mus.-Alm. die Lenore gebürend hervor, sagte aber daß es wol der Mühe wert wäre, „daß Herr Bürger in einer schönen Mondnacht bey seiner Gleiche dies vortrefliche Stück noch einmahl vornehme und v o l e n d e t e."

4) III, 1, 200—205. Halle 1774.

Nicolais allgem. deutsche Bibliothek (XXV, 216) brachte eine kurze Besprechung mit Lob für den Samler und einige „glücklich gerathene Kleinigkeiten“ neben Klopstocks Oden, fügte aber hinzu: „Wir gestehen aufrichtig daß uns im ganzen genommen die Stücke von der leichtern Art hier beßer gefallen haben als die von der erhabenern Gattung. In dieser leztern, aber freylich selbst auch in einigen Kleinigkeiten, wo es noch unschicklicher ist, haben wir einen gewissen Neologismus bemerkt, vor welchem wir unsre jungen Dichter nicht genug warnen können, weil dabei nichts geringeres als der wahre Character und das Wesen der Poesie, vorzüglich aber die Reinigkeit unsrer Sprache aufs Spiel kommt.“

Daß die Damen und jungen Herren an dem 74er weniger Geschmack fanden als an seinen Vorgängern, eben weil er nicht so leichte Speise enthielt, wie Boie Nicolai den 23. Juni 1774 schrieb, war ihm wol gleichgültiger als jene Anzeige der Bibliothek, die den Gegensatz zwischen der jungen Schule und der alternden Kritik deutlich verrät.

Troz des großen Erfolges war der Musenalmanach für 1774 der lezte, den Boie herausgab. Zunächst bestimmte ihn die im Sommer 1774 unternommene Reise nach Holland, an welche sich wie er glaubte ein längerer Aufenthalt in England anschließen solte, die Besorgung des Jahrgangs 1775 Voß unter der Bedingung zu übertragen, daß er keinen persönlichen Angriffen darin Raum gebe. Er übergab aus seinem Vorrat noch manches und der Bund steuerte fleißig bei. Boie hatte die Ueberwachung des Druckes zwar gewünscht,[1] aber auf der Reise nicht ausführen können, und so kam, wie früher erzählt ist, jenes Gedicht auf Michaelis von Voß hinein, das Wieland so tief verlezte. Im Herbst 1774 war Boie dadurch in seinem Entschluße befestigt, den Almanach nicht länger herauszugeben, sondern Voß zu überlaßen, der sich in jenem Jahre mit seiner jüngsten Schwester Ernestine verlobt hatte und, wenn die Fortsetzung außerhalb des bisherigen Verlags auf eigne Gefahr und eignen Gewinn gelang, darauf ein bescheidenes Hauswesen gründen konte. Durch Werbung von Mitarbeitern und Abnemern sowie durch seinen geschäftlichen Rat

1) Den 23. Juni 1774. schrieb B. an Nicolai: Ich laße izt den Druck des neuen Alm. anfangen, bin aber noch ziemlich arm.

stund Boie Voß dabei treu zur Seite, welcher neben dem Dieterichschen, der zunächst unter Göckingk (1776 — 78), dann unter Bürger und seit dessen Tode von 1795 — 1802 unter K. Reinhard fortdauerte, seinen eignen Musenalmanach von 1776 — 1798 herausgab [1] und dann mit einem auf 1800 seine Reihe schloß.

Es kam manches hinzu, um Boien den Entschluß, seinen Almanach nicht fortzusetzen, leichter zu machen als man eigentlich denken solte. Seine Bundesbrüder, für deren Unbesonnenheiten er stets zu leiden hatte, namen ihm sehr übel, daß er die Dichter in dem Almanach, welche geheim bleiben wolten, ihnen nicht verriet. Sie verstunden nicht, wie Bürger bei einem solchen Anlaß an Boie schrieb, [2] daß er sich unterstehe ehrlich zu sein.

Dann ward es Boie immer schwieriger, die von ihm so hoch gehaltene Unparteilichkeit den Beiträgern gegenüber zu behaupten. „Ich will von keiner Secte seyn, schrieb er den 4. Sept. 1775 an Gleim, und ganz unpartheyisch zu bleiben, war vielleicht dem Samler eines Almanachs nicht möglich, der selbst kein Poet ist.“ Und schon früher (29. Okt. 1774) äußerte er gegen Nicolai: „Man ist izt, da alles wieder eine Zerrüttung zu drohen scheint, fast froh nichts mit der Literatur zu thun zu haben.“ — Als er das kleine Büchlein aufgegeben hatte, verlor er für längere Zeit den Geschmack an dem lyrischen. Es kam ihm vieles gemacht und unnatürlich in der Lyrik jener Tage vor, namentlich bei den Dichtern in den alten und den freieren Versmaßen. Er meinte daß nur Klopstock, Stolberg, Ramler, Voß solche Stücke machen müsten, Hölty sei allein in seinen gereimten Sachen gut, in den reimlosen dagegen Nachahmer. Millern

1) Von 1781 — 88 war Göckingk Mitherausgeber; der erste voßische Almanach erschien in Lauenburg, die andern in Hamburg bei Bohn. — Gleich bei dem ersten Jahrgang 1776 hatte Boie einen großen Verdruß durch den „Anhang die Freimaurerey betreffend,“ welcher den Riß zwischen den beiden Confessionen der damaligen Logen sehr erweiterte. Das war Boien, welcher unter den Brüdern seiner Confession sehr für Voßens Almanach gearbeitet hatte, höchst peinlich, da grade diese verlezt war. Voß wolte davon nichts begreifen, und ohne die große Mäßigung Boies drohte ihrer Freundschaft damals ein harter Stoß.

2) Brief aus dem Jahr 1774. Der Hain war damals darüber verstimmt, daß Boie ihm nicht den Verfaßer der Lieder eines Gefangenen (Herder) nante.

solte ganz verboten werden, Oden zu machen. „Die Almanache haben gutes gestiftet in unsrer Literatur, fuhr er nach diesen Urtheilen in einem Briefe an Bürger fort (den 24. Nov. 1776), aber auch viel böses. Ich habe mir den Magen an kleinen Versen verdorben. Wiz und Laune, die eigentlich zu hause darin seyn solten, kennen so wenige Deutsche. Die sie haben wollen, werden plump und steif und sind das oft, wo sie sie wirklich haben. Einige von deinen pièces échappées zeigen, was du darinköntest. Hier ist der Weg, wo noch ein Deutscher sich einen grossen Namen machen kann. So viele Zugänge zum Tempel des Geschmackes sind schon besezt."

Kurz vorher[1] hatte Boie in weniger kritischer Stimmung seiner Schwester Ernestine geschrieben: „Welche Schritte hat die deutsche Poesie gemacht seit Entstehung der Almanache! als ich anfieng, wars noch sehr dürr." Diese Schritte hatte er für die Lyrik in jenem Göttinger Büchlein bezeichnet. Goethe, Bürger, Miller, Hölty, die Stolberge, Voß, Maler Müller waren die jungen Geister, die neue ungeahnte Blüten erweckt hatten; eine frische aus dem Herzen quellende, eigenthümliche, hochstrebende Poesie war aufgegangen. Der Morgen schien hell über das deutsche Land.

Als Boie jenen Brief an Bürger schrieb, welcher seinen Sinn der poetischen Blumenlese abgekehrt zeigt, war er mit Geist und Hand vollauf mit dem Deutschen Museum[2] beschäftigt, von dessen Gründung in Gemeinschaft Dohms wir im zweiten Buche erzählten. Der Plan war groß und in seiner glücklichen Ausführung liegt zum guten Theil das Verdienst, welches sich Boie um unsere Literatur erwarb.

Das Ziel der Herausgeber war in dem gedruckten Einladungsschreiben, welches H. Chr. Boie und Christ. Wilh. Dohm Göttingen den 12. Sept. 1775 ausgaben, deutlich bezeichnet. Genauer lernen wir den Geist kennen aus der Vorerinnerung zum zweiten Jahrgang, die sich schon auf Erfahrungen berufen konte. Das deutsche

1) Den 27. Oktober 1776.

2) Deutsches Museum. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1776—1788. Dreizehn Jahrgänge zu je zwei Bänden. 8. — Neues Deutsches Museum. Herausgegeben von Heinrich Christ. Boie. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1789—98. 4 Bände.

Museum soll hiernach eine monatliche Unterhaltung liefern, die aus allen Fächern der Wißenschaft gewählt wird. „Diejenigen, die Untersuchungen über den 24 und 20 Guldenfuß oder die Inokulation der Hornviehseuche überschlagen, müßen so gerecht sein, sich an ihre Mitleser zu erinnern, die vielleicht auch das meisterhafteste Gedicht nicht zu Ende lesen. Wer kein Liebhaber von Witwenkassen oder dem moralischen Gefühl ist, halte sich an Lenzens Zerbin oder Nachrichten aus Amerika, wie sie Sprickmann giebt.“ Es sei schwer das suum cuique gegen die verschiedenen Klassen der Leser zu beobachten; die einen wollen bloß unterhalten, die andern bloß unterrichtet sein. Man sehe es dem deutschen Museum hoffentlich an, daß die Herausgeber noch andre Sorgen hatten als zu füllen. Um die Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, welche sie sich vorgesezt, hätten sie sich vereinigt, die sie durch Freundschaft verbunden, durch ihre Lieblingsstudien getrennt seien. Ihre vier Augen müsten mehr sehen als jedes einzelnen zwei; übrigens seien sie jedem Kenner zu Dank verpflichtet, der ihnen nicht bloß zeige, was, sondern auch wie sie es vermeiden solten. Nachdem sie Zusendungen von Uebersetzungen aus neueren Sprachen sich überhaupt verbeten, erklären sie solche von kleinen Meisterstücken der Alten willkommen, wenn sie mit Stolbergs, Bürgers, Voßens Geiste gemacht sind. Sie bitten besonders um Nachrichten vom Zustand der Menschheit, der Sitten, der Literatur in verschiedenen Provinzen Deutschlands, zumal den in der nördlichen Hälfte unbekanten Schwaben, Baiern, Oesterreich, Böhmen u. s. w.; von Handlungen und Ideen die bekant zu werden verdienen; von wichtigen Verbeßerungen aller Art, von sonderbaren Beweisen der Aufklärung, des Unverstands und der Dummheit; vorzüglich auch genaue und zuverläßige Nachrichten von dem politischen Zustande der verschiedenen deutschen Länder, von den merkwürdigsten Aeußerungen ihrer Gesetzgebung, von dem Zustand in Ackerbau, Manufacturen und Handlung, von Einrichtungen zur Leitung derselben, von vermehrter oder verminderter Bevölkerung. Die Herausgeber würden schon die Mittheilung bloßen statistischen Materials dankbar anerkennen und dasselbe selbst verarbeiten.

„Das deutsche Museum hat sich besonders zur Absicht gemacht, die Deutschen mit sich selbst bekannter und auf ihre eignen Nationalangelegenheiten aufmerksamer zu machen. Bisher hat man aus Mangel einheimischer Nachrichten, meistens nur noch durch Räsonnement

über auswärtige Statistik sich bemüht, der Nation eine mehr politische Stimmung zu geben. Möchten doch viele Patrioten sich bestreben, die Kentniss der Verfaßung deutscher Länder, diese so nützliche und noch so wenig bearbeitete Wißenschaft zu erweitern und zu vermehren. — Auf heilige Verschwiegenheit kann man sicher rechnen, so oft sie verlangt wird. Aber wird man noch lang in unsern deutschen Staten fortfahren, aus Dingen die jeden als Mensch und Bürger interessiren, auf eine lächerliche Art Geheimnisse zu machen? Wird man nicht endlich dem Beispiel der aufgeklärtesten Nationen Europens folgen, die ihre Einrichtungen dem freyen Urtheil des Publikums vorlegen und davon schon so manche Vortheile genoßen haben?"

Das deutsche Museum verfolgte ein großes würdiges Ziel. Es wolte die schönen und die gemeinnützigen Wißenschaften allen gebildeten zugänglich machen und vorzüglich alles, was einem Deutschen im eignen Lande wichtig und anziehend sein muste, behandeln, Deutschland in Deutschland entdecken und einen geistigen Bund zwischen allen Landsleuten aufrichten in gemeinsamer Liebe und Arbeit. Der Plan war groß gedacht und ist mit Sorgfalt und Treue verfolgt worden, so daß das Museum heute noch bei den wißenden als eine der besten deutschen Zeitschriften, eine der nützlichsten und männlichsten gilt, die wir gehabt haben. Das war bei aller Anerkennung welche Dohm verdient, doch vorzüglich Boies Verdienst, der durch sechszehn Jahre treu und eifrig, bei mancherlei Ungunst, elf Jahr lang aus einem abgelegenen Flecken in Dietmarschen diese Monatschrift leitete, und in redlicher stiller und undankbarer Arbeit, unermüdlich rührig, durch allseitiges Vertrauen, ausgebreitete Kentnisse und richtiges Urtheil den Anspruch errang auf den blumenlosen Kranz, der für das Haupt eines Herausgebers selten genug gewunden wird.

Das deutsche Museum war eine Monatschrift, die in zwölf Heften zu je sechs Bogen erschien.[1] Gewönlich stund ein Gedicht oder ein prosaischer schönwißenschaftlicher Beitrag zu Anfang; dann folgten Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Miscellaneen, Mittheilungen aus Briefen. Wo Boie ordnete, sah er auf richtige Zusammenstellung und abwechselnde Folge; oft genug verdarb ihm aber der Verleger

1) In dem Neuen deutschen Museum (1789—91) erhielten die Hefte sieben Bogen, weil das Format kleiner war.

das ganze, der sich zum großen Verdruß der Herausgeber fortwährend Eigenmächtigkeiten erlaubte und gar nicht daran gehindert werden konte, da er den Druck besorgte. Schon 1777 wolten sich die Herausgeber von Weygand trennen, der jedoch das Museum nun für sich fortzusetzen erklärte, worauf Dohm und Boie ihr Recht verwahrten, sich aber wieder verglichen.

Zwischen Boie und Dohm fehlte es bei der sehr verschiedenen Art und Richtung beider nicht an Misshelligkeiten. Die Hauptarbeit lag nach Boies eignem Wunsch bei gleichem Gewinn von Anfang auf diesem. Durch Dohm kamen manche Beiträge zum Druck, über welche Boies Freunde, namentlich Voß und Zimmermann [1] Zeter riefen, so wie umgekehrt Dohm nichts von Herder, Kleuker, Schloßer, Sprickmann, Voß und den andern Schwärmern, wie er sie nante, wißen wolte, ja durch sie den Zweck der Zeitschrift, Aufklärung und Wahrheit zu verbreiten, gefährdet glaubte. [2] So stunden die Herausgeber schon am Ende des ersten Jahres ziemlich gespannt. Zwar machte Dohm am 23. Novbr. 1776 den Vorschlag einer Theilung: Boie habe die Durchsicht und Correctur aller Werke des Witzes und der Laune, er dagegen die philosophischen historischen und politischen Aufsätze. Aber Boie gieng nicht darauf ein, machte indeßen, da er Dohms Beharrlichkeit sah, im März 1777 den Vorschlag eines monatlichen Wechsels in der Leitung, welche dieser annam: den Julius 1777 besorgte nun Boie, den August Dohm und so umwechselnd weiter. Da kamen in den Dohmschen Monaten freisinnige Artikel, welche den Aerger des hanoverschen Consistoriums erregten. Der Stabssekretär Boie erhielt Vorwürfe. Dohm rief ihm freilich zu, er solle den unberechtigten Anmaßungen nicht nachgeben: „Die sächsische Censur ist unser großer Schirm, die gewiss keine Ketzerey entwischen laßen wird und sich auf Ketzereyen so gut verstehn muß wie die hanöverschen Theologen.“ [3] Allein es folgten sehr unerquickliche Verhandlungen, in denen Dohm großen Gleichmut bewies. Er konte nicht

---

1) Zimmermann schrieb den 4. April 1777 an Boie: „Dohm passt sich gar nicht zu Ihnen. Er hat keinen Geschmack. Was außer der Statistik publici saporis ist, weiß er gar nicht, sonst würde er Ihnen nicht Abhandlungen über den Nutzen des Brodtbackens aufdringen.“

2) Dohm an Boie den 21. Decbr. 1776, 2. März und 24. Dec. 1777.

3) Brief vom 18. December 1777.

ohne Grund seinen Mitherausgeber der Parteilichkeit beschuldigen; mit Recht durfte er sagen, daß die statistischen Sachen, welche Boie immer zurückschob, den grösten Theil der Käufer weit mehr anzögen als die philologischen Kriteleien von Voß, die niemand im Museum suche. Er sah endlich ein, daß sein Rücktritt das beste sei, und machte am 13. Mai 1778 mit Boie einen Vertrag für die Dauer des Museums, wonach er allem Antheil an der Herausgabe entsagte, jährlich zwölf Bogen zu liefern versprach und dafür jährlich einhundert Ducaten in vierteljährlicher Zahlung empfieng. Vor dem Auguststück 1778 machten die Herausgeber den Lesern bekant, daß Boie fortan alleiniger Leiter sei, daß aber daraus keine Aenderung im innern entspringen werde, zumal er wegen des politisch-statistischen Theils mit Dohm in Verbindung bleibe.

So gieng das Museum einige Jahre weiter, bis Boie verdrießlich über den im Museum von Voß gegen Heyne und Lichtenberg geführten Streit,[1] der ihm in Göttingen fast mehr als Voß übel genommen ward, seine Leitung niederlegen und auf Dohm übertragen wolte. Allein dieser ließ sich nicht dazu bewegen. Auch die Beratung über den erwünschten Wechsel des Verlegers hatte kein Ergebniss, weil weder Helwing in Lemgo, Dohms Schwiegervater, noch Mylius in Berlin bei den jedenfalls nicht abzuweisenden Rechtsansprüchen Weygands und bei dem verringerten Absatz des Museums sich darauf einlaßen wolten. Allerlei Zeitschriften ähnlicher Gattung, wie Wielands teutscher Merkur, das Göttingische Magazin der Wißenschaft und Literatur von Lichtenberg und G. Forster (1780 — 85), Schlözers Briefwechsel (1780 — 82) und Statsanzeigen (1782 — 95), die Berlinische Monatschrift von Biester und Gedike (1783 — 96) zogen Käufer ab, die Neuheit hatte aufgehört, die etwas gelehrte und nüchterne Haltung ward vielen langweilig, andre verschmähten die Poesie oder wenigstens gewisse Poeten.[2] Indessen gieng das Museum unter den alten Bedingungen weiter, schwierig freilich und mit großer Mühe

---

1) Ueber dieses Gezänk, das sich an der erasmischen Aussprache des Aeta entspann, vgl. die vossische Darstellung in dessen „Abriß meines Lebens," Rudolstadt 1818, S. 10 ff.

2) Boie schrieb den 28. Juni 1784 an Voß: „Ein Museum für Dich und Deinesgleichen herauszugeben, ist unmöglich. Ich bewundre Tiedgens Stücke so wenig als Du, aber das große Publicum liest sie gern."

für Boie. Da brachte das Decemberstück 1788 die Anzeige der Weygandschen Handlung, daß sie wegen schlechten Absatzes das Museum hiermit schließe. Das kam sogar Boien unerwartet, der anfangs an einen Prozeſs gegen Weygand dachte, allein nicht dazu, sondern zu Verhandlungen mit Göschen in Leipzig über eine Fortsetzung schritt. Dieselbe erschien als Neues deutsches Museum vom Juli 1789 ab. Hier hatte Dohm gar keinen Antheil. Beiträge liefen in Menge ein, allein Göschen verlor bald den Mut und so muste sich Boie mit Ende Juni 1791 zum aufhören entschließen. Am 9. April 1791 hatte er an Voß geschrieben: „Das Museum stürbe, wenn es nicht so schon auf dem Tode läge, an Druckfehlern.“ Es starb den langsamen Tod fast aller unsrer Zeitschriften.

Jede Zeitschrift leidet an Ungleichheit, die kein Herausgeber vermeiden kann; die Früchte wachsen verschieden am selben Baum. Unter der Aufschrift „Trost für den Herausgeber des deutschen Museums“ ließ Friedrich Stolberg folgendes im Aprilstück 1779 drucken: „Ich fragte einen Bauer, den ich bei seinem Acker fand, warum er so viel Unkraut mit den Aehren aufschießen laße? Sorglos und lächelnd antwortete er mir: Giebts nicht so viel im Korn, so giebts doch gutes Futter für das Vieh. Da dacht ich an meinen lieben Boie, der so manchen unreifen Aufsatz, so manches matte Stück in sein deutsches Museum aufnehmen und dabei sich trösten muß, wie mein seeländischer Bauer.“

Schon die Namen der beitragenden beweisen die Verschiedenheit. Im Laufe der sechszehn Jahre waren es folgende, so weit sie sich nennen laßen:

Aldinger, Alxinger, C. C. Andre, Dr. Anton, v. Archenholz.

H. L. W. Barkhausen, Victor Barkhausen, L. v. Baczko, Caroline Gräfin Baudissin geb. Gr. Schimmelmann, Gabriele v. Baumberg, J. M. Bechstein, Rup. Becker, W. G. Becker, Nic. Beckmann, Bertuch, J. M. G. Beseke, H. Beutler, Biörnstahl, Blessig, J. Chr. Blum, A. Blumauer, Bodmer, Boie, Fr. Bouterweck, Fr. Bucholz, Bürde, Bürger, J. G. Büsch.

Fr. v. Dalberg, K. v. Dalberg, Denis, Deurer, H. Fr. Diez, Dohm.

C. D. Ebeling, J. A. Ebert, J. C. R. Eckermann, C. M. v. Egidy, A. Elwert, Eschenburg, Ewald.

J. Chr. Fabricius, Feder, J. S. Fest, F. Chr. J. Fischer, S. Fr. Fischer, Forster d. ä., G. Forster, C. H. Frentzel, K. J. Friedrich, Frömmichen, Frhr. v. Fürstenberg.

Garve (?), Gebhard, F. Gedike, Georgi, J. Fr. Gildemeister, L. Giseke, O. Giseke, Gleim, Göckingk, Goethe, Frau M. v. Grävemeyer,[1] Gramberg, Karoline v. Greiner, Grosse, J. E. Gruner, A. J. Güldenstädt, J. Gurlitt.

Christiane vom Hagen, Haid, v. Halem, Hamann, J. F. Hartmann, Hase, Haschka, J. P. F. Hasus, K. Häfs, O. Gr. Haugwitz, D. Hegewisch, S. Heinicke, Heinse, Chr. F. Hellwaag, Hennings, P. W. Hensler, Herder, v. Hertzberg, Heyne, J. A. Hiller, Hindenburg, H. P. F. Hinze, Hirzel, M. Hissmann, R. Hommel, L. F. Huber, Hviid.

Fr. H. Jacobi, J. G. Jacobi, Jagemann, A. W. Iffland, F. W. Jung, C. L. Junker.

Campe, v. Carmer, Casparson, Kästner, Kayser, Kinderling, Claudius, E. F. Klein, Kleuker, F. M. Klinger, Klopstock, Clostermeyer, Cordes, L. Th. Kosegarten, C. Fr. Cramer, Chr. S. Krause, Kretschmann, E. M. Kuh, Kulenkamp.

A. F. E. Langbein, Fr. K. Lange, Lavater, Leisewitz, Lenz, Leo, G. Leon, Lerse, G. Leß, Leuchsenring, Lichtenberg, Jos. Lichtenberg, P. Loos, G. W. Lorsbach.

---

1) Nach einem Briefe Boies an Nicolai vom 29. Decbr. 1796 gehören Fr. v. Grävemeyer die Auszüge aus dem Tagebuche eines Frauenzimmers auf einer im Juli und August 1779 gemachten Reise (D. M. 1780, 12. 1781, 9) über deren feine Characterzeichnungen Boie ein Gedicht an die Verfaßerin machte; ferner das Schreiben einer unbekanten Dame über die deutsche Literatur (Sturz und Möser, ein französischer Brief und eine deutsche Entgegnung an den St. M. v. H., D. M. 1781, 10. 1782, 2). Im Hanöverschen Magazin war nach einem Briefe an Nicolai vom 19. März 1797 ein Rehburger Märchen von ihr gedruckt. Wenn Boie den 29. Dec. 1796 Nicolai mittheilt, daß Fr. v. Grävemeyer auch Verfaßerin des Aufsatzes in Sturzens Werken über die Reise nach dem Deister sei, so laße ich dahin gestellt, ob er sich teusche. Die Reise nach dem Deister, in der ersten von Sturz selbst besorgten Samlung seiner Schriften (Leipzig 1779, S. 252. 270) und ohne Bemerkung daß sie von andrer Hand sei, scheint mir diesem witzigen, in Characterzeichnung meisterlichen Schriftsteller völlig anzugehören.

Manso, Marcard, de Marées, Matthisson, Js. Maus, Mauvillon, Conr. Meierlein, Meinhart, A. G. Meissner, Mendelsohn, Fr. Meyer, Mnioch, Möller, K. Ph. Moriz, Moser, Müller (Myller), Joh. Müller, J. G. Müller, Fr. Münter, Mumssen, Mutzenbecher.

C. G. Neefe, Fr. Nicolai, L. H. Nicolay, Carst. Niebuhr, A. H. Niemeyer, Noodt.

G. Chr. Oeder, W. Olbers, Overbeck.

Pfeffel, A. F. H. Posse.

Ramler, Ratschky, Regius, Rehberg, J. C. F. Reich, Reichardt, J. A. H. Reimarus, Elisa v. d. Recke, Reinhold, v. Retzer, v. Rochow, A. Rode, J. G. Röderer, Rothmann, Karoline Rudolphi, J. F. Runde.

v. Salis, Sander, G. Schay, A. B. v. Schittlersberg, A. W. Schlegel, A. F. Schleunitz, v. Schlieffen, J. G. Schlosser, J. G. Schmidt, K. A. Schmid, K. Schmidt, J. C. Schmohl, E. E. v. Schönberg, Schönborn, Schubart, Fr. Schulz, J. M. Schwager, J. L. Schwarz, Seybold, J. Six, Sömmering, J. v. Sonnenfels, E. Spiegel v. Pickelsheim, F. A. Spielmann, C. F. Splittegarb, M. C. Sprengel, Sprickmann, G. W. Starcke, G. F. Stäudlin, J. G. Stegmann, L. Stelzer, Christ. Gr. Stolberg, Fr. L. Stolberg, Katharina Gr. Stolberg, Sturz, Suarez, Sulzer.

F. W. Taube, D. Tiedemann, Tiedge, O. G. Tychsen.

W. Uelzen, L. A. Unger, J. C. Unzer.

J. H. Voß, Christ. D. Voß.

J. Wegelin, J. K. Wezel, S. Wiser, Thom. Wizemann, K. Woltmann.

J. G. Zimmermann.[1]

Durchwandern wir den Inhalt, so weit er irgend bedeutend ist.

Die Poesie stund nach der ganzen Anlage im Hintergrunde. Boie wolte anfänglich nur größere Sachen aufnemen, die für die

1) Außerdem sind aus dem Nachlaß von Th. Abbt Briefe mitgetheilt; aus Lessings Nachlaß zwei Gedichte; und von Hölty ward ein schon bekantes Gedicht componiert gegeben. — Pseudonyme sind Dymar, Caguna, El. Erdmann, Eyerel, Hlodowich, J. P. Kraft, Dan. Notnagel. — Von den nicht seltenen Versteckbuchstaben gebe ich bei Besprechung der einzelnen Beiträge die mir sicheren Lösungen.

Almanache zu lang seien; indessen kamen nach und nach auch kürzere Gedichte aller Art zum Druck. Immer machten sie nur einen kleinen Theil der Hefte aus, obschon der Zweig der Poesie und schönen Prosa mit den meisten Namen besezt ist.

Von Bodmer bis Langbein, Matthisson nnd Karoline v. Greiner treten hier die verschiedensten Dichter auf. Wir finden die ehemaligen Bremer Beiträger Ebert, K. A. Schmid, Eschenburg;[1] die Halberstädter Gleim, Jacobi, Spiegel, Göckingk, Schmidt, Fischer, Schwarz, Tiedge; ferner Ramler, der durch Dohm sein pantomimisches Schauspiel Procris Leichenbestattung schickte (80, 3)[2] so wie er mehrere seiner versificierten Geßnerschen Idyllen und die Elegie auf Eudosia hier vorlegte (85, 5. 9. 12. 87, 2.). Von Klopstock konte Boie nur zwei Wiederabdrücke bringen (auf Marie Theresens Tod und les états généraux); aus Lessings Nachlaß veröffentlichte er zwei Gedichte.[3] Mendelsohn gab eine Probe seiner Psalmenübersetzung (83, 3).[4] Oefter als recht erschien J. Chr. Blum[5] mit seinen mittelmäßigen Poesien.

Unter den ehemaligen Göttingern steuerten die Stolbergs am meisten und ausdauerndsten bei. Ich erwähne von Christian nur die Ballade Elise von Mansfeld und die Proben aus seinen homerischen, sophocleischen und horazischen Uebersetzungen; von Friz Stolberg unter andern das Lied an die Natur, Hellebek, die Ballade Philipp von Erbach und Anna von Nassau, die zwölf ersten Stück der Jamben, das satirische Drama Apollos Hain (89, 2), die Hymne an die Erde, Gedichte an Bürger, Angelica Kaufmann, Karoline Baudissin, den zwanzigsten Gesang der Iliade und Uebersetzungen aus Sophocles und Ovid. Gräfin Katharina Stolberg ließ hier ihre beiden

1) Diesen z. B. mit seinem dramatischen Gedicht Scipio 1776, 10. St.

2) Zur Abkürzung der Citate laße ich bei der Jahrganzahl die hunderte fort, also 80 = 1780, und stelle die Ziffer des Monatheftes nach dem Komma.

3) Die Theilung, und Der über uns 82, 6.

4) Dazu: über den Wert der Mendelsohnschen Psalmenübersetzung 88, 5.

5) Man darf daraus nicht schließen daß Boie von dem Dichter Blum viel hielt. Er schrieb an Bürger den 8. Dezbr. 1776: „Welch eine ärmliche Figur macht Blum in seinen gesammelten Gedichten!“ — Bürger schrieb von Blum: „Es ist mit ihm eitel geleckes Schetterletschet, dergleichen jeder Gauch aus dem Batteux lernen kann“ (an Boie 9. Merz 1778).

Erzählungen Rosalie (79, 7) und Emma (79, 9) so wie ihr Drama Moses[1] (88, 6) namenlos erscheinen. Von Gräfin Karoline Baudissin brachte das Museum die Briefe der Agnes und Ida (82, 7) und die Erzählung Karl (88, 1).

Voß gab Proben aus seinen metrischen Uebersetzungen von Odyssee und Ilias, von Pindar und den Georgicis. Bürger eröffnete das Museum mit der fünften Rhapsodie seiner Iliade, gab dann seine Dido, die Gedichte der Hund aus der Pfennigschenke, Schön Suschen, an Fr. L. Stolberg, und seinen Stolz: die große Ballade Lenardo und Blandine (76, 5).[2] Von Hölty ließ Boie das einzige Lied: „Mir träumt ich wär ein Vögelein“ wegen der Reichardtschen Composition drucken. Leisewitz spendete außer der vortreflichen Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrte (76, 12) leider nur die kleinen Scenen aus Konradin und aus Alexander (76, 7. Buchstabe N.). Aus dem ehemaligen Göttinger Kreise zog der Voßische und der Bürgersche Musenalmanach die meisten an sich.

Von Goethe erschien im Septemberstück 1777 das schöne Gedicht: Tagelang Nächte lang ꝛc. F. H. Jacobi veröffentlichte hier ein Stück aus dem zweiten Theil des Woldemar (79, 4. 5.). Lenz gab die Epistel eines Einsiedlers an Wieland (76, 12), das Fragment der Farce die Höllenrichter (77, 7), die Erzählungen Zerbin (76, 2. 3.), und der Landprediger (77, 4 — 6.). Von Heinse kam die erste Probe seines Ardinghello in dem etwas verschnittenen Künstlerbacchanal (85, 6.), von Klinger Scenen aus Pyrrhus Leben und Tod,[3] einem Drama an dem er 1775/6 mit besonderer Liebe schrieb.

---

1) Von demselben wurden auch Abzüge genommen zur Vertheilung an Freunde.

2) Er nante in einem Briefe vom 11. April 1776 Lenardo und Blandine die Königin nicht nur aller seiner, sondern auch aller Balladen des heil. Röm. Reichs teutscher Nation, welcher Lenore den Vortritt laßen müße. Boie hatte sie am 19. April in Händen. Er wie Herder zogen sie in Absicht der Kunst und festeren Manier der Lenore vor. — Bürger hat nach dem März 1777 zum Museum nichts weiter beigetragen.

3) Diese Scenen (1776, S. 236 — 253) sind im dritten Bande des Klingerschen Theaters (Riga 1787) nicht mit der neuen Scene zwischen Königin und Myce wieder abgedruckt. Klinger schickte sie den 5. Dec. 1775 an Boie und wolte das ganze Stück scenenweis ins Museum geben. „Die Ursach

Ein fleißiger Mitarbeiter war in den ersten drei Jahren Sprickmann, für dessen Kentniss als Schriftsteller das Museum eine Hauptquelle geblieben ist. Wir finden von ihm die Gedichte Ida (77, 2), Lina (77, 9), Liebe (77, 11), die dramatische Scene das Strumpfband (76, 12), das kleine Spiel das Missverständniss (78, 6), die Erzählungen: das Neujahrsgeschenk (76, 9), Nachrichten aus Amerika (76, 11), Untreu aus Zärtlichkeit (77, 1), das Intelligenzblatt (77, 9), das Wort zur rechten Zeit (77, 11) und Mariens Rede bei ihrer Trauung (78, 9).

Sprickmann führte auch seinen jungen Freund Franz Bucholz[1] aus Münster in das Museum ein, von dem er die höchsten, später nicht erfüllten Hofnungen hegte.

Zu den genialischen Schriftstellern gehört auch Sturz, von welchem das Museum unter dem Zeichen Ue die Gedichte Königswahl (76, 5), die Mode (76, 7), Serena (76, 8), Empfindungen (78, 1) enthält. Von Wezel ist hier das Drama Wildheit und Großmut erschienen (79, 3).

Die Wiener Dichter Denis, Alxinger, Leon, von welchem wir sein lyrisches Monodram Pygmalion (88, 12) hervorheben, Haschka, unter dessen Beiträgen seine heftige josephinische Ode das

---

warum ich dieses Stück so will drucken laßen, ist daß ich sehen möchte, was es vorläufig für Effect aufs Puplicum machte." Der Pyrrhus solte 12—14 gedruckte Bogen geben. Den 13. Jan. 1776 schrieb Klinger daß er ungefähr zehn Scenen im Museum drucken laßen wolle. „Glauben Sie nicht daß ich just die besten schick, ich hab an Pirrhus alles mit gleicher Wärme geschrieben und hierdurch wird also niemand getäuscht." Er gestattete einige äußerliche Aenderungen Boies. — 1779 ließ Klinger durch Schlosser ein Drama an Boie schicken, um einen Verleger zu erhalten: Boie an Voß, 28. Januar 1779. Das genauere ergibt sich nicht aus dem Briefe.

1) Fr. Casp. Bucholz, geb. 1760 zu Münster, gest. den 26. März 1812, der reiche Münstersche Freund Hamanns, Vater des Historikers Franz Bernh. von Bucholz. Bucholz schrieb kleine Erzählungen, Parabeln, Betrachtungen: Bettina, Trost und Lehre, Pappel und Apfelbaum (77, 9); die Stimme des Jünglings, Beruhigung bei der Lampe, Göthe und Claudius (77, 11). Weſs ich mich freue (78, 3); die Idylle Phemor und Arnide, die tragische Scene Horry (78, 1); alles anonym oder mit Bchz gezeichnet. In Voß Musenalm. 1778, 182 steht ein Gedichtchen Von Dedicationen (B—z); im Münsterschen gemeinnützigen Wochenbl. I. St. 29 das Verhältniss zu drei Schwestern.

Mönchthum (83, 8) Erwähnung fordert, v. Retzer, Blumauer, Ratschky, Karoline v. Greiner, beweisen die Verbindung und Verbreitung des Museums auch in Oesterreich.[1]

Unendlich fruchtbar war Meissner mit versificierten und prosaischen meist kleinen Stücken.[2] Seit 1780 ist auch v. Halem ein sehr fleißiger Gast, und die schwächlichen Musen Sanders und W. G. Beckers laßen sich ebenfalls viel zu oft vernemen. Matthisson ward durch das Museum in weiteren Kreisen bekant. An Kosegartens erzählende Gedichte: die Ralunken (80, 4), das Fräulein von Garmin (81, 2), Ritogar und Wanda (83, 6) legte Boie erst seine umarbeitende Hand, eh er sie drucken ließ. Aus der morgenländischen Erzählung Abdim von J. L. G. Schwarz brachte das Museum große Theile (89, 1—5. 90, 4); von Boutterweck das Singspiel nach Ossian Komala (88, 12). L. F. Huber gab Scenen aus seinem heimlichen Gericht (89, 4). Andres können wir ganz übergehn. Der Nachwuchs von Poeten, der sich im Museum nach und nach einwurzelte, war mit wenig Ausnamen Gestrüpp.

Das Museum solte und wolte keine kritische Zeitschrift sein, allein die urtheilende Besprechung literarischer Personen und Erscheinungen, die Erörterung ästhetischer Gesetze war nicht ausgeschloßen. Ich hebe einzelnes aus dem Staube der Vergeßenheit heraus.

Hier erschienen von Sturz das Fragment über die Schönheit (76, 12), von Friedr. Stolberg die Aufsätze vom Dichten und Darstellen (80, 4), über den Zustand des Dichters in der Ruhe nach dem Genuß (80, 7), über die Begeisterung (82, 5), über blühende Schreibart (83, 10), das Schreiben an Claudius über Lavater (76, 1) und die Gedanken über Herrn Schillers Gedicht die Götter Griechenlands (88, 8).

---

1) Boie stund einige Zeit mit Haschka in vertrautem Briefwechsel; durch ihn ward auch das junge Frl. v. Greiner in das Museum eingeführt. Retzern unterstützte Boie bei seiner Choice of the best poetical pieces of the most eminent english poets (Vienna 1783—86. 6 vol.) womit dieser Oesterreicher einen frühern Plan Boies ausführte.

2) Boie schrieb über Meißner den 9. März 1778 an Bürger: „Ich wolte daß wir ihn näher hätten. Er hat Kentnisse und Kopf, aber ihm fehlt ein kritischer Freund, besonders bei seinen Versen.“

Bürger legte hier als Daniel Wunderlich seine Ansichten von Eintheilung des Schauspiels und den Herzensausguß über Volkspoesie (76, 5) vor. Herder sprach von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst nebst verschiedenem das daraus folgt (77, 11). Lenz gab kurze Bemerkungen über die launigen Dichter (82, 3). Asmus und sein Vetter unterhielten sich über das Studium der schönen Wißenschaften, worein sich ein zweiter Vetter mischte (78, 2. 8). M. Hißmann untersuchte den Zweck der dramatischen Poesie (77, 12), und Boutterweck handelte von der Anwendbarkeit der griechischen Chöre für den Geschmack unseres Zeitalters (88, 11).

Hamann begleitete einen Auszug aus Buffons Abhandlung über den Styl mit seinen Anmerkungen (78, 9). Sprickmann schrieb etwas über das nachahmen allgemein und über das göthisieren insbesondre (76, 11. Zeichen Sz). Schloßer äußerte sich über die großen und kleinen Bücher (76, 11. Zeichen S. St.). Im October 1780 erschien die Vorlesung von Jos. v. Sonnenfels über den Geschäftsstyl. Einen sehr faulen Punct, den deutschen Kanzleistyl behandelte P. W. Hensler (Lsg, 79, 3. 12) ausführlich, woran sich Erörterungen andrer anknüpften (79, 12. 80, 2. 3).

Ein Brief Schloßers (S.) aus Holland machte Mittheilungen über die deutsche Literatur in jenem Lande (76, 8. 11). Sturz gab sein witziges französisches l'aprésdinée de Mad. la marquise de R. ou sur les François et les Allemands (77, 7), und Seybold in dem Nachweis, wie Berquin Wieland Gessner und Gerstenberg bestiehlt, etwas niederschlagendes für die Gallomanie (78, 2).

Aus den Besprechungen von Einzelheiten erwähnen wir die Anmerkungen zu den Briefen, die neuste Literatur betreffend, welche namentlich für Lessings Antheil wichtig sind (82, 7); das von Schloßer verfaßte Schreiben an Hrn. Wieland über die Abderiten von einem Burgermeister aus Schwaben (76, 2); von Sturz das Fragment eines Gesprächs über Ramlers Verbeßerungen (78, 3) und seine Beilagen zu Tellows Briefen an Elisa über Klopstock (77, 11); die Verhandlungen über Jacobis Schrift über etwas das Lessing gesagt hat mit zwei französischen Briefen von Fürstenberg und Jacobi (83, 1. 2); die Aeußerungen von Schloßer, Stolberg, Nicolai, Leuchsenring über Lavater (87, 1. 2. 3. 7); die Schreiben der Frau

v. Grävemeyer über Sturz und Möser (81, 10. 82, 2), die Abhandlung von D. Hegewisch über den literarischen Character Friedrichs d. gr. (89, 3. 5. 90, 1).

Das Museum brachte auch des jungen A. W. Schlegel kritische Probearbeit über Bürgers hohes Lied (90, 2. 3). Eschenburg vertheidigte Shakespeare gegen neue Voltärsche Schmähungen (77, 1) und v. Halem handelte über die Echtheit der ossianschen Gesänge (83, 2).

Klopstock trug seine Ansichten von deutscher und griechischer Quantität im Museum vor (77, 5. 78, 7) und Voß glaubte hier den rechten Ort für seine Herstellungsversuche an einem Verse des Oedipus auf Kolonos sowie für seine Erklärung verschiedener Stellen Virgils zu haben (78, 6. 86, 1. 2. 4 — 7. 9). Außerdem führte er hier weder zur Freude Boies noch der Leser seinen heftigen Streit gegen Nicolai, Heyne und Lichtenberg (79, 8. 80, 3. 9. 11. 81, 3. 4. 7. 82, 3. 83, 4).

Ein besonderes Verdienst erwarb sich das Museum um unsre ältere Literatur. Boie hatte dafür schon im Vaterhause Sinn empfangen, da der Vater manche Drucke aus dem 16. Jahrhundert von älteren Gedichten besaß. Voll Freude schrieb er Gleim den 8. Decbr. 1767 daß er so glücklich gewesen, die Samlung der Minnesinger mit allen dazu gehörigen Stücken zu bekommen. Mit Hilfe des Scherzischen Glossars las er diese, so wie später die Müllersche Samlung altdeutscher Gedichte, deren Ankündigung und Absatz sich Boie lebhaft annam. In seiner Bibliothek sammelte er so weit möglich alte Drucke und ebenso die Arbeiten des 18. Jahrhunderts über die altdeutsche Poesie. Schon mit Ramler hatte er in Berlin eifrig über deutsche Grammatik verhandelt; durch Gleim, Klopstock, Voß empfieng er weitere Anregung. So begreift es sich leicht, wie das Museum Mittheilungen aus unsrer älteren Literatur sehr gern brachte. Bodmer, Kästner, Lichtenberg, Eschenburg, K. A. Schmid, Herder, Anton in Görlitz, Kinderling, Fischer, Elwert, P. W. Hensler, Clostermeyer, Meißner, Chr. Dan. Voß, Gildemeister gaben hier ihre Beiträge, die heute freilich längst allen Wert verloren, aber beachtenswerte Zeichen sind, wie lebendig sich schon seit 1770 die Begier regt, in die verfallenen Schachte unserer alten Poesie hinabzusteigen. Gramberg schrieb vom Nibelungenliede und gab eine län-

gere Ueberſetzungsprobe (83, 7) und Halem theilte den Anfang einer Bearbeitung des Iwein (Ritter Twein 88, 3. 7.) mit. Mehr als einer wird gleich dem dänischen Literarhistoriker Nyerup angeregt worden sein, welcher unserm Boie den 18. April 1789 schrieb, daß er zuerst durch das Museum Geschmack für die ältere deutsche Literatur bekommen habe.

Auch manches sprachliche wird verhandelt. Anton entwarf einen Versuch über Sprache der Vorwelt (78, 9); von den deutschen Monatsnamen schrieben Runde und Voß (81, 1. 5.). Dialectliches kam mehrfach zur Mittheilung,[1] ebenso einzelnes aus der Bedeutungslehre (79, 11. 86, 2. 83, 12) und aus dem kitzlichen Kapitel der Rechtschreibung (80, 8. 10. 81, 11. 82, 12. 83, 8).

Die Künste wurden grade nicht häufig und ausführlich, aber doch in allen Theilen bedacht. Winkelmanns Briefe an Heyne waren eine wertvolle Gabe der drei ersten Monatshefte. Als Probe seiner kritischen Geschichte der griechischen Maler von Perikles bis Alexander gab Hviid in Kopenhagen seinen Protogenes (88, 9). Ueber Antiken vom ersten Range und über Rafael schrieb Heinse (85, 86, 2 Proben des Ardinghello), dessen treflicher Kunstbericht aus Mantua hier ebenfalls erschien (86, 2. 87, 1), so wie er früher schon einen Brief an Gleim über landschaftliches und künstlerisches in Rom dem Museum überließ (83, 12). Jagemann beschrieb die Florenzer Gallerie (86, 11. 12), Wezel die k. Gallerie in Wien (83, 2). Kunstberichte aus Dresden waren nicht selten, auch über Malereien in Kassel, Hildesheim, Paris, Rom u. a. erschienen Mittheilungen. Becker handelte über Holbein (80, 2), über desselben Geburtsort Seybold (76, 12). Auch Bilder der zeitgenößischen Oeser, Rode, Rolle wurden besprochen.

Reichardt handelte über die musikalische Komposition der Schäfergedichte (77, 9) und von der Kirchenmusik (81, 10), über welche auch andere schrieben.

Das Theater betrafen mehrere Berichte und Aufsätze (80, 9. 85, 8. 86, 3). Lichtenberg veröffentlichte seine treflichen Briefe über

---

1) Etwas von deutschen Mundarten (hauptsächlich vom niederdeutschen) 82, 3. 83, 2. H—d Probestück der deutschen Sprache um Verona 78, 8. H. Probe von Nürnberger Provinzialwörtern 81, 11.

das englische Theater und namentlich über Garrick (76, 6. 11. 78, 1). Sturz schrieb ebenfalls über Garrick so wie über Samuel Foote (77, 5. 79, 7).

Die philosophischen Aufsätze im deutschen Museum haben meist ein practisches Ziel. Moralische und pädagogische Fragen wurden von Feder, Schloßer, Campe, Beseke, Resewiz, Moriz, v. Fürstenberg und v. Rochow beantwortet. Die physiognomischen Auslaßungen von Lavater, Sturz, Kleuker und ungenanten, welche die Jahrgänge 1777 und 1778 brachten, knüpfen sich an; ebenso Schloßers kleine Aufsätze über Spott und Schwärmerei, über Toleranz (76, 9), Fr. Stolbergs atheniensische Gespräche und über die Fülle des Herzen (77, 1. 88, 2), Garve über die Neigung des Menschen zum wunderbaren (78, 6), Sturz Untersuchung wer ist glücklich (77, 7), des pseudonymen Kraft was ich will, das kann ich (79, 2), des anonymen D. Nachtstück Störmer und Förmer (76, 1).

Tiedemann steht mehr auf dem theoretischen Boden, ebenso F. H. Jacobi mit der Abhandlung über Recht und Gewalt (81, 6), womit wir seinen durch Joh. Müllers Recension veranlaßten Aufsatz über Mirabeau des lettres de cachet (83, 4. 5) verbinden können, welcher ein Nachtrag zu seiner Schrift „etwas das Lessing gesagt hat“ war. Auch ziehen wir Jacobis Schreiben an Schloßer über den frommen Betrug und eine Vernunft, die nicht Vernunft ist (83, 2) her.

Mauvillons Abhandlung vom Genius des Sokrates (77, 6) erregte mehrere Entgegnungen[1] u. a. von Schloßer (78, 1) und Leß (77, 10). Voß übersetzte Platons Apologie mit kritischen Anmerkungen und einem einleitenden Briefe an seine Braut Ernestine Boie (76, 10. 11). Hennings handelte nach Platons Republik über das Schicksal der Tugend (81, 2). Kleuker versuchte die Beantwortung der im teutschen Merkur aufgeworfenen Frage über den Nutzen der Antiplatoniker (77, 3. 4).[2] Thomas Wizenmann veröffentlichte hier sein Schreiben an Kant, in Folge dessen Angriff auf seine Resultate Jacobischer und Mendelsohnscher Philosophie in der Schrift „was

1) Das handversche Ministerium war mit diesem Aufsatz wenig zufrieden und Boie fand darin Aufforderung zu größerer Vorsicht. Brief an Bürger vom 9. Novbr. 1777.

2) Vgl. darüber H. Ratjen, Joh. Fr. Kleuker. Göttingen 1842. S. 4 f.

heißt sich im Denken orientiren?" (87, 2). Aus Wizenmanns Nachlaß theilte F. H. Jacobi einen geschichtsphilosophischen Ausschnitt mit,[1] das vollendetste, was der früh verstorbene hervorgebracht hatte (88, 2).

Ein Anonymus T — h handelte ausführlich über die metaphysischen Grundsätze nach Kant (87, 8. 88, 6 — 9) und Reinhold schrieb Wie ist Reformation der Philosophie möglich (89, 1 — 3). Andres übergehn wir.

Das theologische Gebiet lag nicht ganz außer den Grenzen des Museums, wenn auch die strenge Wißenschaft unberührt blieb; höchstens kann Kulenkamps Aufsaz vom Alter eines Manuscripts des Alten Testaments (76, 3) dazu gerechnet werden. Schloßer ist der eigentliche Museumstheologe; deshalb nennen wir seine einzelnen Beiträge: vom höheren Christenthum (76, 11), Harmonie der Schöpfung (78, 1), über das Werk vom Zweck Jesu (80, 1), über die Freiburger Predigerkritik (84, 10), Gründe gegen Abschaffung des Christenthums von Swift (88, 5), Noch etwas über Deistenpredigten (91, 3).

Der Religionsunterricht, das öffentliche Kirchengebet, die Toleranz, die Jesuiten, die geringe Fähigkeit des Protestantismus zum Proselytenmachen, die Hofnungen des Katholicismus wurden von Anonymen besprochen. Auch die Lage der Kandidaten der evangel. Theologie, so wie die Gesangbuchfrage finden wir verhandelt; leztere kam durch Dohm wegen des neuen Berliner Gesangbuches vor (81, 4).

Carsten Niebuhr machte Mittheilungen über die Johannisjünger und über türkische Proselytenmacherei (84, 6. 87, 12. 88, 5); Tychsen über die Sabäer und Nassairier (84, 11).

Unendlich reicher und wichtiger sind die politischen Artikel des Museums. Auf diese war es zum Theil erbaut und der eine der Herausgeber, Dohm, hatte die Politik zur Lebensaufgabe. Dohm ist auch der Hauptvertreter dieses Faches in der Zeitschrift; ergiebiger aber waren noch seine statistischen Mittheilungen, worin ihm nur Güldenstädt und Oeder zur Seite treten.

Theoretische politische Fragen erörtert Dohm nur selten, die dagegen von J. G. Schloßer gewant und freimütig behandelt wer-

1) Derselbe gehörte zu der Geschichte Jesu nach dem Matthäus. Vergl. A. v. d. Goltz, Thomas Wizenmann der Freund F. H. Jacobis. Gotha 1859. II, 242 ff.

den. Im Anfang des Museums herscht Nordamerika, gegen Ende Frankreich in den politischen Aufsätzen; auch das josephinische Oesterreich bietet vielen Stoff.[1] Wertvolle Nachrichten über die Verfaßung des otomanischen Reiches gab C. Niebuhr (88, 7. 8. 89, 1. 2. 6.).

Die socialen Schäden, welche das achtzehnte Jahrhundert lebhafter noch als die eigentlich politischen beschäftigten, fanden vielseitige Besprechung.

Der Ton war bald humoristisch satirisch, bald ernst und nüchtern. Die Beiträge zur Kentniss der Staten von Tatojaba (84, 8), die politischen Gespräche Tschindris und des Schaman Munji (90, 11), die Parabel von Junker Jobst und seinem Fischteich (79, 9), Polichinells Bittschrift an den Großsultan (81, 10), die Nachricht von U-pang (82, 9. 83, 4) sind durchaus satirisch gehalten. Mosers Fragment eines Bauerngesprächs (77, 10), Albingers patriotische Phantasien eines Wirtembergers (81, 7), der kleine Aufsatz von Sturz über den Nationalstolz (76, 5), worauf andre die Frage nach der Stellung der Deutschen untersuchten (90, 10. 12), Kästners Hermann Varus und Thuisto (76, 2) sind von ernstem Eifer durchhaucht. Dann erwähnen wir die Erörterungen von Posse, Schloßer, Cordes, v. Egidy und ungenanten über den Adel. Das Wesen geheimer Gesellschaften, welche damals eine gewaltige Macht waren, behandelte Apulejus Candidus, d. i. Dietr. Fr. Hegewisch (89, 6. 90, 11).

Für das juristische äußerte sich in dem Museum sehr viel Sinn. Das fünfte Stück von 1784 brachte die Vorerinnerung des Ministers v. Carmer zu seinem Entwurf eines preußischen Gesetzbuches. Ein ungenanter verglich die österreichische und preußische Prozessordnung (82, 1). Runde fragte: wie komt der Deutsche zum Gebrauche des römischen Rechtes (80, 1), Hissmann sprach über die Naturgesetze (78, 12). Die Abschaffung der Todesstrafe erörterten die beiden Barkhausen, Runde, Feder und ungenante in den beiden ersten Jahrgängen. Schloßer äußerte sich über die Duellgesetze (76, 12), Vict. Barkhausen über die Wuchergesetze (85, 9); das Lotto unterlag mehrfacher Behandlung. Auch Münzfuß und Kalenderprivilegium wurden

1) Vgl. u. a. die Aphorismen zur Kunde der kaiserl. Staten 86, 7. 8. 10. 87, 1—5.

besprochen (76, 6. 7. 81, 3.). Ueber die Censur äußerten sich Eyerel und Schloßer (81, 12. 88, 3.). Den abscheulich wuchernden Nachdruck suchten Bürger, Campe, Regius, Krause und ungenante in den Jahren 1780 — 84 durch allerlei Vorschläge aus der Welt zu schaffen.

Die Verbeßerung der Landschulen ward von Sturz besprochen (78, 3); Frh. v. Fürstenberg theilte seine Verordnung über die Studien in den münsterschen Klöstern mit (79, 5.). Die Stuttgarter Militärakademie kam wiederholt unter sehr scharfe Beleuchtung (81, 5. 11. 12. 82, 1. 4. 6. 12.). Die Pfeffelsche Militärschule zu Colmar, das Philantropinwesen, Schnepfenthal, die Taubstummenhäuser zu Leipzig, Großneuhausen in Thüringen und Zürich, die Taubstummensache überhaupt, die Schwierigkeit der Pensionsanstalten, alles fand meist durch erfahrne Männer des Faches Besprechung.

Militärisches war nicht ausgeschloßen. So brachte das Museum beim drohen des bairischen Erbfolgekrieges eine Vergleichung der k. k. und der k. preußischen Truppen (78, 12). Ein Bericht über das sächsische Lager bei Leipzig (82, 1) so wie die Beschreibung der treflichen Einrichtungen der münsterschen Garde durch einen jungen münsterschen Offizier Rotenhausen (79, 12) vertreten dieses Fach.

Die Geschichte ward weit weniger gepflegt als wir heute zu erwarten gewohnt sind. Außer einigen Arbeiten Dohms sind nur Niebuhr über den Ursprung der Pyramiden (90, 12), Hegewisch über das athenienfische Psephisma (91, 2), Hertzbergs von Dohm übersezter Vortrag über die preußische Monarchie als Stammland der germanischen Nationen (80, 6), Antons germanistisch-antiquarische Aufsätze (79, 1. 4. 9), v. Schlieffens Arbeiten über den Adel und über Pommern im 12. 13. Jahrhundert (82, 1. 2. 7), Sprengels Geschichte der Falklandinseln (76, 4) und Johannes Müllers Antrittsrede zu Kassel (82, 1) hervorzuheben. Daneben fehlt es freilich nicht an einer Menge geschichtlicher kleiner Mittheilungen, welche nicht ohne Wichtigkeit für die damaligen Verhältnisse sind.

Länder- und Völkerkunde, namentlich die Kunde Deutschlands, lag bei dem nächsten Ziele des Museums. Es brachte zahlreiche wertvolle Berichte, meist aus unmittelbarer Anschauung oder von Insaßen der deutschen Landschaften, und nur selten schlich sich fal-

sches ein.[1] Aus den meisten deutschen Ländern, aus vielen Städten enthält es wertvolle Briefe, in denen auch die geistigen Zustände berührt sind.

Außerdem erwähnen wir die Reisebriefe über Holland von Barkhausen (81, 1. 2. 4. 7. 9. 82, 3. 5. 87, 8) und v. Halem (82, 12); die reichen Mittheilungen aus dem Tagebuche eines deutschen Gelehrten (Sulzer) im Jahrgang 1778, die schönen Briefe von Sturz über London und Paris (Ue, 77, 3. 5. 78, 7), Heinses italienische Schilderungen (82, 2. 83, 12) und Jagemanns Streit mit Archenholz über Italien (86, 5. 6. 10). Ein besonderer Schmuck des Museums waren Niebuhrs Mittheilungen aus seinen morgenländischen Tagebüchern in den Jahrgängen 1781. 84. 87. 88. 90. 91.

Die Naturwißenschaften blieben nicht unbeachtet. Kästner prüfte das Gesetz für fallende Körper (76, 6) und legte seine und Hartmanns Beobachtungen eines Nordscheins vor (77, 7). Beseke handelte über die verschiedenen Luftarten (84, 4. 5). Hellwaag verglich die Farben des Regenbogens mit den Tönen der musikalischen Octave und sprach später vom vielfachen Regenbogen (86, 10. 90, 4). Reimarus belehrte über die Wirkung der Gewitterwolken (79, 10) und Lichtenberg über die zweckmäßigste Form der Gewitterstangen (78, 10). W. Olbers trat für die magnetischen Kuren ein, welche er und die DDr. Wienholt und Bicke damals in Bremen unter großem Aufsehen und starker Anfechtung vornamen (87, 10. 88, 4. 5.)

Semmering unterrichtete über die Verschiedenheit der Knochen nach den Nationen (90, 7).

Ein verborgener v. T. sprach über den Nutzen des Bergbaus (77, 2) und Goethe ließ im Januarstück 1785 seine am 24. Febr. 1784 gehaltene Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaus von Ilmenau erscheinen.

Beseke empfahl die Insectengeschichte (86, 2), O. Giseke die Botanik (88, 11) und Fabricius schilderte Linnés Leben (80, 5. 7).

---

1) Dies geschah bei den Wanderungen des Marquis St. A. durch Deutschland (77, 3), worin die pfälzische Regierung sich gekränkt fühlte. Dohm hatte den Aufsatz vermittelt und A. Klein in Mannheim protestierte in höherem Auftrage bei Boie dagegen, der aus allerlei Mittheilungen einen Gegenbrief zusammenschrieb (78, 3).

Medizinisches fand, soweit es allgemeine Anziehung übte, Aufname. Die neue Impfung der Pocken besprachen Gramberg, Schwager und ein ungenanter (86, 3. 6. 87, 1); Vorschläge zur Inoculation der Hornviehseuche machte Oeder (78, 5. 6). Mumssen beschrieb eine chirurgische Winde für verrenkte Glieder (77, 1). Ueber ihre Augenkrankheiten berichteten Campe, Göckingk, v. Baczko und ein Herr F. (78, 7. 79, 2. 81, 5. 82, 1).

Gemeinnütziges zu pflegen, war die ganze Absicht des Museums. Oeder handelte wiederholt über die beste Einrichtung der Witwenkassen (76, 7. 79, 4. 8. 80, 3), Taube über die Verschönerung der Städte (76, 7). Das Capitel von Tracht und Mode kam öfter vor (78, 8. 80, 9. 84, 2. 89, 5), und selbst die Sitte, dem Frauenzimmer die Hand zu küssen, ward besprochen (82, 5. 83, 10).

Wie bunt, wie gemischt, auf wie verschiedene Leser berechnet erscheint nicht solcher Inhalt! Heute, wo wir an die Menge der Fachzeitschriften und der populären Blätter gewöhnt sind, wäre dieses deutsche Museum unmöglich. In dem vorigen Jahrhundert hatten die Wochenschriften, welche dem englischen Spectator von Steele und Addison üppig nachschoßen, die Moral, die Aesthetik und gemeinnütziges Wißen schon zu verbinden gesucht; die Monatschriften sezten diesen Weg fort. Das Museum übertraf aber alle durch die tüchtige Leitung, durch die große Zahl ausgezeichneter Mitarbeiter und durch das ernstliche Streben eine eigentlich deutsche Farbe zu tragen.

Ohne einer Zeitrichtung ausschließlich zu folgen, war das deutsche Museum durch den Herausgeber Boie so wie durch die fleißigsten Mitarbeiter ein Werkzeug der jungen Schule. Männer wie Lichtenberg blieben ihm nur kurze Zeit treu und traten sogar später dagegen auf. Wir hörten wie Dohm gegen die Schwärmer und unklaren Köpfe eiferte, welche an Boies Hand hier erschienen; die Originalgenies sahen das Museum als ihren Platz an; aber Boie versäumte nie, auch den Gegentheil zu bedenken und verschloß dem angegriffenen nicht die Schranken zur Gegenwehr.

Die Arbeit, welche Boie mit dem Museum hatte, war groß und er vermehrte sie durch seine Peinlichkeit im formalen. Viele prosaische und poetische Stücke unterwarf er einer so gründlichen Verbeßerung im äußern, daß schließlich von dem ursprünglichen wenig übrig blieb.

So verfuhr er unter andern mit den erzählenden Gedichten Kosegartens und den inhaltschweren Arbeiten Carsten Niebuhrs. Dohm hielt ihm schon in den ersten Jahren diese freiwillige Erschwerung der Arbeit vor; aber Boie, der aus der älteren Zeit das Wort correct als erste Frage an jede Leistung mit herübergebracht hatte, konte sich aus dem Zauber desselben nicht lösen. Ramler und Voß sind Zeugen für die selbstische Art, mit der in jenem Zeitraum Herausgeber die anvertrauten Sachen behandeln durften.

Boie konte nach dem Ende des Museums auf die statliche Reihe der Bände mit Befriedigung zurückblicken. Er hatte sich eine schöne Aufgabe gestellt und hatte sie nach bestem wißen und können gelöst. In den bescheidenen Kranz als Dichter hatte er das Ehrenband des Leiters einer öffentlichen Zeitschrift geschlungen, welche männlich und fest dem Vaterland gedient hatte.

Siebentes Buch.

Boie als Dichter.

Von den Jünglingsjahren bis in die beste Lebenszeit brach Boies Neigung zu dichterischen Versuchen hervor. Zwar verlor er ziemlich früh das Vertrauen auf seine Kraft und scheint während seines Aufenthalts in Hanover so wie in der ersten Meldorfer Periode sehr schweigsam gewesen zu sein, allein die Neigung zu diesen Uebungen erstarb nicht und lebte in dem düstern Witwerjahr zu Trost und Beruhigung und zu bleibendem Schmuck in ihm auf. Die Jahre 1793 — 96 sind besonders fruchtbar gewesen, wobei wir indessen nicht vergeßen dürfen, daß diese Thätigkeit zum theil nur im glätten und überarbeiten früherer Arbeiten bestund.

Boie dachte von seinen Gaben bescheiden, und wir, die unsern Helden nicht verschönern wollen, müßen bekennen, seine schöpferische Kraft war gering. Aber er beherschte die Sprache und Form gewant, wuste fremde Vorbilder zierlich und geschmackvoll nachzubilden und lernte damit zugleich die Selbständigkeit. Er macht sich je länger je mehr unabhängig und eigenthümlich.

Wenn wir sehen, daß nicht bloß seine Freundinnen, sondern daß auch Bürger und Voß Boies Talent schäzten und aufmunterten, so schließen wir leicht auf eine geschichtliche Berechtigung seiner poetischen Uebungen. Wir müßen daran erinnern, daß unsere Poesie im Mittelalter wie in der neueren Zeit wenigstens die Hälfte ihrer Lebenskraft aus fremdem Boden sog. An der Beobachtung und Nachahmung der Nachbarn schulte sich unser Formtalent, das nicht unsre gröste Eigenschaft ist, mehrten sich unsre Gedanken, übte sich unsre Kraft.

Wir haben die fremden Elemente in der Poesie des achtzehnten Jahrhunderts hier nicht bloß zu legen; wir stellen als Thatsache hin daß die Lyrik, die uns bei Boie allein angeht, an der französischen

sich entwickelt hat. Das gilt für Inhalt wie für Form. Wer Hagedorn, Gellert, Götz prüft, um besonders hervorragende zu nennen, der erfährt, wie tief das fremde Blut drang und wie lange wir in der Werkstatt der Ausländer arbeiten musten, ehe wir Kopf und Hand frei bekamen.

Boies Stellung in unsrer Literatur verliert also durch den Nachweis seiner Abhängigkeit von Vorbildern nicht den Boden. Er tritt in die große Reihe seiner Zeitgenoßen von zweitem und drittem Grade, welche ansprechende Form, leichten Ausdruck, Zierlichkeit und Witz im deutschen Leben vergebens und deshalb jenseits der Marken des Vaterlandes suchten; was sie erlernten aber dann zur Ehre des deutschen Namens brauchten.

Boies Neigung wird durch sein Talent begrenzt: er pflegte die leichten Gattungen, die sogenanten poésies fugitives, also das Lied, die Erzälung, worin Empfindungen der Liebe sich mit Lebensweisheit, Witz und anmutigen Einfällen mischen; das formale Spiel im Triolet, das Epigramm sowol in ausgeführterer Form als im knappen Spruch. Von seinen Episteln hat sich nur eine einzige erhalten.[1] Die größeren erzälenden Gedichte gehören seiner lezten Periode an. Seine Versuche im Drama, oder beßer in der Uebersetzung englischer Schauspiele, ließ er seit 1770 ganz fallen.

Boies fruchtbare Perioden waren die Universitätszeit mit den nächstfolgenden Göttinger Jahren, und wie schon erwähnt die zehn Jahre nach dem Tode seiner ersten Gattin.

Er schlug Stücke aus dem Schatze der französischen und englischen Lyrik[2] des 17. und 18. Jahrhunderts zu deutscher Münze um, wie meine Nachweise in der Auswahl für viele Gedichte bezeugen, und wie er selbst nicht geleugnet hat.[3] Ganz selbständig scheint er sich in seiner älteren Periode nur selten bewegt zu haben und ich muß nament-

---

1) Deutsches Museum 1782. I, 81—83. — Seine Uebungen in dieser Gattung verrät ein Brief an Knebel vom 4. Nov. 1771: Ich versuche jezt die leichte épître, vielleicht glückts mir darin ein wenig. Knebels Nachlaß 2, 108.

2) Was er aus andern Literaturen nam, ist an Zahl nicht bedeutend.

3) Oft ist in den Almanachen kurz angegeben „nach dem französischen,“ oder der Name des französischen oder englischen Dichters angegeben. Sehr oft fehlt aber auch diese Bemerkung.

lich ablehnen, daß ich die Gedichte ohne Angabe eines fremden Originals damit für nicht nachgeahmte ausgebe. Ich habe die Quelle nur nicht entdeckt. — In der zweiten Periode strebt Boie entschieden nach größerer Unabhängigkeit. Die Zeit und er selbst hatten das Bedürfniss danach. Daher weicht er auch in den späteren Ueberarbeitungen früherer Gedichte jezt von den Vorbildern stärker ab. Das unmittelbare Leben klang nun mächtiger an seine Saiten; das Gedicht an die bräutliche Sara, an Molly, der zu späte Lohn mögen dies bezeugen. Er dichtet jezt auch zu mancherlei Festlichkeiten Lieder und wagt sich mit seiner Poesie überhaupt mehr an den Tag. Augenscheinlich verschüchterte der glänzende Aufschwung unsrer Poesie nach 1770 seine Muse, die in der Meldorfer Ruhe und Einsamkeit die Stimme wieder fand.

Das vollkommenste Zeugniss für die größere Lust und Kraft im schaffen legen die erzälenden umfänglicheren Gedichte ab. Begründet sind sie durch eine gesteigerte Aufmerksamkeit auf die italienischen Epiker und wie mir sicher scheint, durch Wielands Beispiel im Oberon, dem Boie große Bewunderung zolte. Schon 1779 den 11. Octbr. schrieb er, veranlaßt durch F. L. W. Meyers Aurora im Göttinger Almanach an Bürger: „Man fühlt es daß der Dichter die Italiener besonders studirt und sich nach ihnen gebildet hat. Wenn ja Nachahmung sein soll, wünsche ich unsrer Literatur keine mehr als die italienische, aus der sie in Sprache und Versification unendlich bereichert werden kann, versteht sich daß der Geschmack den Flitterstat und die Spielwerke der wälschen Dichter von ihren Schönheiten unterscheide." Zehn Jahr später äußerte er gegen Bürger den Gedanken an eine Bearbeitung der Tristangeschichte, die er in der Modernisierung des Grafen Tressan lieb gewonnen, in ottave rime, und empfahl, da er schwerlich Muße und Kraft dazu besitze, daß der Freund den jungen A. W. Schlegel zu dieser Arbeit anrege.[1] Boie hat nun freilich keine so umfaßende Dichtung unternommen, allein sich doch an poetische Erzälungen gewagt von mehreren hundert Versen Umfang, zum Theil in Stanzen, zum Theil in freieren strophischen Systemen. Die Elfenburg, welche Voßens Beifall fand, machte ihm Mut; ihr folgte bald das gebeßerte Kind, das wir nicht kennen, und der Pilger,

1) Brief vom 7. Decbr. 1789.

sämtlich 1794/95, an welche sich etwas später noch mehrere reihten, von denen wir nur den Namen der einen „von den Thieren“ wißen, wozu wir aber gewiss auch das Bedürfniss der Liebe rechnen dürfen. Gefälliger Vortrag, leichter Scherz, weltmännische Moral sind diesen Dichtungen eigen.

Boie arbeitete langsam, gewißenhaft und that sich schwer genug. Den raschen Wurf kante er nicht, in frischer Lust aus vollem Herzen etwas singen, war ihm nicht gegeben. Seine Gedichte sind saubere Arbeiten, gefeilt und überglättet so gut er mochte. Viele machen einen vollendeten Eindruck, in andern dagegen stehn Unebenheiten, die er augenscheinlich nicht hinweg brachte, ein gezwungener Ausdruck, eine undeutliche Wendung, welche dem correcten Dichter gewiss selbst empfindlich waren. In den größeren Erzälungen verwickelt sich auch zuweilen der Styl.

Die Liebe und heitere Lebensweisheit machen den mannichfach abgewechselten Inhalt. In den Epigrammen erscheint nicht selten der scharfe Beobachter von Gesellschaft und Stat. Für die Romanzen und Balladen wälte er ebenso wol humoristische als tragische Stoffe, oder wollen wir genauer sein, er hat aus diesen beiden Arten, die man damals wie Komödie und Tragödie schied, sich bei Franzosen und Engländern Originale zur Verdeutschung gesucht. Den hanssachsisch-götheschen Volkston, den Boie in seinem Standesgemäß mit Glück nachahmte, hat er meines wißens nur hier gebraucht. Ebenso versuchte er nur selten die antiken Maße. Die geselligen Lieder aus den Meldorfer späteren Jahren gehören nicht zu seinen beßeren Erzeugnissen.

Wir lernen Boie als einen fein gebildeten Mann kennen, der vertraut mit den besten Erzeugnissen der Franzosen, Engländer und Italiener die deutsche Poesie danach zu bilden trachtet. Wir können die Worte unterschreiben, die ein Urtheiler in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste (V, 277) über seine Epigramme aussprach: „Bei einem Anstriche französischer Artigkeit und Galanterie verleugnen sie doch den deutschen Character nicht, den ihr geistreicher Verfaßer immer behauptete.“

Boie hat selbst keine Samlung seiner Gedichte zum Druck besorgt, obschon er mehrmals sich ernstlich damit beschäftigte. Im vierten Buche ward davon gesprochen.[1] Vieles ist daher verloren, vieles hat er aber in seinem und in Voßens Almanachen bekant gemacht, manches ist anderwärts von ihm und nach seinem Tode von Voß veröffentlicht. Was ich von ihm kenne, habe ich am Schluße dieses Buches in einem allgemeinen Nachweis der Drucke und mit den Anfängen der einzelnen Gedichte verzeichnet.

Hier laße ich eine Auswahl folgen, welche aus allen Zeiten und von allen Arten seiner dichterischen Thätigkeit Proben gibt. Dieselbe streng chronologisch zu ordnen, war nicht möglich, da Boie oft erst in späten Almanachen längst entstandene Sachen drucken ließ, und für die nach seinem Tode gedruckten Gedichte jeder Anhalt für die Zeitbestimmung mangelt. Indessen habe ich im allgemeinen die chronologische Folge zu geben gesucht. — Ich wünsche mit der folgenden Blumenlese das Bild eines bescheidenen Dichters zu schmücken, dem manch anmutiges Lied, manch witziger Vers gelungen ist.

---

1) Vergl. S. 134.

Auswahl von Gedichten Boies.

An den Abend.

1764.

Der du dem hingesunknen Volke,
Das laut dir rufet, dich versteckst,
Und noch mit einer Azurwolke
Dich vor dem Blick des Tages deckst;

Komm, Hesperus, aetherisch milde,
Komm, Götterkind auf diese Höhn,
Komm auf die lechzenden Gefilde,
Die deinem Gruß entgegen sehn!

Matt liegen sie! des Landmanns rege
Tonvolle Freude hemmt ein Ach,
Die Blumen welken hin und träge
In dürren Ufern schleicht der Bach.

Ohnmächtig flüstert durch die Aeste
Ein Wind, von schwülen Düften schwer. —

Musenalmanach für das Jahr 1770. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. S. 178—183. — Die erste Gestalt ohne Jahrbezeichnung: Unterhaltungen. Zweeter Band. Hamburg 1766. S. 38—42. Dies sind die Abweichungen: 1 O! der du dich dem müden 2 Das nach dir seufzet, noch 3 goldnen Wolke 4 vor des Tages Antlitz 5 auf unsre Fluren! 6 Dir rufet das versengte Land 7 Dich wünscht der Hain, dich die Naturen 8 Vom heißen Sirius verbrant. 9—12 Komm, Holder, komm mich zu erfrischen, Hier wo die Sonne auf mich blizt, Hier wo kein Schatten von den Büschen Vor ihrem Strale mich mehr schüzt. 13 flattern selbst die Winde 14 Und ohne Kühlung um mich her

Was zaudert ihr? Fliegt, fliegt, ihr Weste,
Und traget meinen Liebling her!

Triumph! Sie haben ihn gefunden!
O seht ihn! welch ein göttlich Bild!
Mit Rof' und Myrte rund umwunden
Und ganz in Wohlgeruch gehüllt.

Von Zephyretten hergetragen,
Die schon von seiner Wonne glühn,
Nachläßig, langsam schwimmt sein Wagen
Durch den zerrißnen Aether hin.

Im heitern drängenden Gewimmel,
Begleitet von der Scherze Chor,
Fliegt lächelnd durch die stillen Himmel
Die Freude seinem Wagen vor,

Und senkt, gegrüßt durch frohe Lieder,
Noch ehe sie sein Fuß betritt,
Sich segnend auf die Flur hernieder
Und singt in ihre Chöre mit.

O! welche Ambradüfte wallen
Von jedem Anger zu dir auf!
Herabgefleht, erseufzt von allen,
Beschleunige den trägen Lauf!

Antwortend klopfet dir in Schlägen
Des Mädchens und des Jünglings Brust
Dir eilet Mann und Greis entgegen,
Dir, Freund der Liebe, Freund der Lust!

15 Fliegt junge Zephyrs! fliegt geschwinde 16 tragt mir 19 Er kommt mit Blumen 21 Er kommt von Zephyrn 23 schwimmt sein brauner 25 Ihm folgt im drängenden Getümmel 26 Die Freude und 27 Sie fliegen 28 Siegprangend 29 Und senken sich wetteifernd nieder 30 Noch eh sein Fuß die Flur betritt 31 Sie ächzete, itzt lacht sie wieder 32 Die Freude siegt, sie sieget mit. 33—36 Die Verspare umgestellt. 34 jeder Gegend 35 Du näherst dich 37 Erquickung fließt von dir und Segen, 38 Entzücken klopft des 39 Die Gärten blühen dir entgegen

Zu dir schwingt sich in Lobgesängen
Der Vögel lautes Volk empor.
Wie süßgemischte Töne drängen
Sich schmeichelnd in mein horchend Ohr!

Dir schlägt der Wachtel helle Kehle,
Die Lerche die sich früh erhob.
Die klagenvolle Philomele,
Die holde Amsel tönt dein Lob!

Welch ein Concert! Die kleine Grille
Mischt leisezirpend auch sich ein,
Und von dem fröhlichen Gebrülle
Des Viehes bebt der nahe Hayn.

Wer wird hier fühllos nicht empfinden?
Die ganze Flur wird ein Gesang;
Er tönt von Bergen, tönt von Gründen;
Der Nachhall wiederhohlt den Klang.

Und zornig dich zu sehn entrücket
Die Sonne deinem Auge sich;
Nur durch ein dünnes Wölkchen blicket
Sie schamroth einmal noch auf dich.

Wie schön, wie majestätisch schwebet
Ihr glühend Antlitz auf der Fluth!
O! welch ein goldner Schimmer bebet
In Purpurwolken! welche Glut!

Sie sinkt! sie sinkt! und läßt umwunden
Von dir die Erde, die vergißt
Daß sie des Tages Last empfunden
Und deinen milden Scepter küßt.

43 froh gemischte 46 schnell erhob 47 wollustreiche 50 leise zwitschernd sich mit 51 freudigem 55 und aus 57—60 und 69—72 tauschen ihre Stelle. — Diese Strophe lautete zuerst: Die Sonne zornig dich zu sehen, Eilt izt den Horizont zu fliehn, Sie blicket hinter jenen Höhen Zu dir noch einmal schamroth hin. 61—64 stehn als 73—76 im ersten Druck. 65—67 Sie sinket und läßt dir die Erde, Die gern von dir umwickelt ist, Und die entbunden von Beschwerde 68 Gern Deinen

Um ihre Stirne frische Kränze
Und sanft geschlungen Hand in Hand,
Versuchen Hirten ihre Tänze
Und singen den, der sie verband.

Von deinem holden Einfluß trunken
Fühlt sich der Nymphen lose Schaar,
Und an des Freundes Brust gesunken,
Kränzt jene dort sein blondes Haar.

Sie lacht mit ihm und küſſt ihn freyer,
Kein neidisch Auge darf sie scheun;
Dein grauer zartgewebter Schleyer
Hüllt sie in leichte Schatten ein.

Wie still wird izt die Luft! — Die Winde,
Wie lieblich sind sie und wie schwach!
Sanftlispelnd spielt das Laub der Linde,
Und sanfter lispelt Echo nach.

Durch Blumen rinnt die Silberquelle;
Es wäscht dem Ohr vernehmlich kaum
Mit klagendem Geräusch die Welle
Der schauervollen Grotte Saum.

Und immer dunkler wird die Hülle
Die deine Huld der Erde webt,
Und immer festlicher die Stille
Die alles nach und nach begräbt,

Bis daß gehört in Feld und Hütten
Kein Laut, kein Ton der Stimme wird,

69 Die frohen Hirten winden Kränze 70 Um ihre Stirnen 71 Fliehn sie und flechten muntre 72 Im leichten hüpfenden Gewand 73 süßen 75 des Freundes 76 Seufzt die, die sonst die scheuste war. 77 sie küſſt 78 schreckt sie mehr 79 dünngewebter 80 Wirft leichte Schatten um sie her 81 Wie sanft ist 83 Wie zärtlich rauscht 84 Wie zärtlich rauscht das 86 Ich merk ihr leises Murmeln kaum 87 Wie klagend wäscht die kleine 88 Der dunklen Grotte heilgen 89—92 Welch eine tiefe Still! ich höre, So weit das Ohr reicht, keinen Schall — Wie feyerlich, wie ernst! als wäre Kein lebend Wesen überall. 93 Ein kühlender balsamscher Schlummer 94 Fließt durch die ganze Creatur;

Nur wo allein mit leisen Schritten
Noch heilige Betrachtung irrt.

Sie kömmt die Nacht, und alles lauschet,
Kein Stern erhellet ihr Gewand.
Ihr langsam schwerer Fittig rauschet,
Erquickt und schreckt das bange Land.

Der Gott des Schlafs fliegt ihr zur Seiten;
Die Phantasie, der Träume Flug,
Der Eulen banger Schwarm begleiten
Den ernsthaftfeyerlichen Zug.

Ein Mantel, der voll frischer Düfte
Sich stolz an ihrer Schulter bläht,
Fließt ausgewickelt durch die Lüfte
In stralenloser Majestät.

Und meiner müden Hand entsinket
Die Laute, die ich willig nahm,
Wenn vom Olympus hergewinket
Zu mir die jüngste Muse kam.

A.

95 Die Sorge ruht und keinen Kummer 96 Empfindet die entschlafne Flur. 97 Die Nacht sie kommt 98 Sie kommt in stygischem 99 schauervoller 102 Und Phantasien vom Schlummer schwer, 103 Und Eulen die die Sonne scheuten: 104 Ihr folgt der Träume golden Heer. 107 flatternd an der 110 freudig 112 Die frohe Muse zu mir kam.

Schlegels Grabschrift.

1764.

Er starb der Genius vom tragischen Cothurne.
Noch liegt Melpomene gebückt auf seiner Urne,
Giebt ihren Lieblingen nur selten einen Blick
Und denkt an Schlegeln stets zurück.

A.

Musenalmanach für das Jahr 1770. S. 44. — Joh. Elias Schlegel, gest. 1749 zu Soroe.

Lied.

Des Morgens wache Königin
Hört schon mein frühes Lied;
Sie weiß wie liebevoll ich bin
Und wie die Spröde flieht.

Und Phoebus von dem ersten Strahl
Bis er zur Ruhe geht
Sieht nichts als Thränen ohne Zahl,
Die doch ihr Stolz verschmäht.

O! werd ich keinen Morgen sehn,
Der mir gequältem lacht?
Ist mir kein Tag, kein Abend schön,
Und heiter keine Nacht?

Es ruft in meinen Trauerklang
Der Wiederhall betrübt.
Wann sagt mein freudiger Gesang,
Daß Lalage mich liebt? A.

Musenalmanach für das Jahr 1770. S. 107.

Agathe.

Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich,
Sie war zu schwach bei unserm Streite.
Wir waren ganz allein: Gott Amor, sie und ich,
4 Und Amor war auf meiner Seite. A.

Musenalmanach für das Jahr 1770. S. 32. — Die erste Gestalt theilte Boie in einem Briefe vom 8. Decbr. 1767 an Gleim mit. 1 Was denkst du? Chloe 2 Doch sprich was konte sie bei so ungleichem — Boie übersezte das Madrigal des Abbé Cotin:

Iris s'est rendue à ma foi.
Qu' eût-elle fait pour la défense?
Nous n'étions que nous trois: elle, l'Amour et moi,
Et l'Amour fut d'intelligence.

Im Juli 1772 schrieb Ramler an Boie: „Ihr Liedchen: „„Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich““ hat mein Anonymus (d. i. Götz) ebenfalls aus dem Lainez nachgeahmt; ich habe beyde Lesarten genuzt für die Lyrische Blumenlese. Wir werden uns alle drey in die Ehre es gemacht zu haben

theilen müßen. Doch ich will mein Recht gern einem von Ihnen übertragen." — In der ramlerschen Gestalt findet es sich in der Lyrischen Blumenlese 1774. S. 109 und in den Vermischten Gedichten von Joh. N. Götz. Herausgeg. von Ramler. 1, 14 (Mannh. 1785).

An Doris.

Was kaum mein Mund und schüchtern wagt,
Ein zärtliches Geständniß, kann Dich kränken?
Wohlan, was mancher Dir ohn' es zu denken sagt,
Will ich ohn es zu sagen denken. X.

Musen Almanach für 1792 herausg. von J. H. Voß. S. 12. Aber bereits im Musenalmanach für das Jahr 1770 S. 92 mit der Ueberschrift An Daphnen und einigen Abweichungen gedruckt: 1 und immer 3 Nun denn! Was man so oft ohn es zu denken sagt 4 ich inskünftige — Unterzeichnet A.

Vergleichung.

Mein Mädchen, meine Uhr,
Worin vergleich ich die? —
Die zeigt die Stunden an,
Bei der vergeß ich sie. A.

Musenalmanach für das Jahr 1770. S. 69. Das französische Madrigal des Francois de Neufchateau ist nach einem Gedanken des Cardinal Polignac gemacht:

Vous démandez en quoi, jeune et belle Amélie,
Different une montre et vos attraits puissans?
La montre marque les instans
Et près de Vous on les oublie.

Das Veilchen.

Von Moos und Blättern fast erdrückt
Kroch einst der Demut Bild dies Veilchen nah der Erde,
Das für die schönste Brust gepflückt
Aus der vergeßensten der Blumen Stolz nun werde. B.

Musen Almanach für 1790. herausgeg. von J. H. Voß. S. 172. — Außerdem in zwei Gestalten vorhanden a) handschriftlich in einem Briefe an Margarete Boie von 1770, überschrieben An die Fr. v. H. über ein abgebrochenes Veilchen, und b) im Musenalmanach MDCCLXXII. S. 196 über-

schrieben An Daphnen. Die Abweichungen sind 1. a b ganz verhüllt, 2. a b Kriecht hier der Demuth Ebenbild Das kleine Veilchen an der Erde 3. a Sieh wie es dir entgegenfliegt Daß es von deiner Brust gewiegt b Brichs Kind daß es von dir gepflückt Und von der schönsten Brust gedrückt 4 a b Die stolzeste der Blumen werde. Auch hier ist Boie nur Uebersetzer:

La Violette à Md. la princesse de Rambouillet par Desmarais.

Modeste en ma couleur, modeste en mon sejour
Reptile végétant, je me cache sous l'herbe.
Mais s'il sur vôtre sein je puis me voir un jour,
La plus humble des fleurs sera la plus superbe.

Die Wittwe.

Eine Romanze.

Dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet.

„Grausamer Tod für feige Seelen,
Dich fleh ich an!
Zu früh kannst du mich nicht vermählen
Mit meinem Mann.
Nichts kann der armen Freude geben,
Die laut dir ruft;
O komm und endige mein Leben
Auf seiner Gruft!"

So rief von Klagen ganz ermattet,
Dem Tode nah,
Von Nacht und Schrecken noch umschattet,
Angelika.
Ein Ritter im vorübergehen
Hört ihr Geschrei,
Gerührt von Mitleid bleibt er stehen
Und tritt herbei.

Und schon zerfließt im Rosenlichte
Des Morgens Grau,
Er blickt mit stralendem Gesichte
Aus Duft und Thau,
Und Lindor sieht, bedeckt von Sträuchen,
Ein Weib so schön,

Daß ihr die schönsten alle weichen,
Die er gesehn.

Von welchem Pfeil wird er getroffen!
Verstört ihr Kleid,
Verwirrt das Haar, der Busen offen,
Im Auge Leid,
Doch daß daraus ein Funke blinket,
Der Liebe spricht;
Wem Schönheit noch und Jugend winket,
Braucht soviel nicht.

„Hier, ruft er aus, hier widerstehet
Kein Felsenherz!
Nur einen Blick, und es zergehet
In Lieb und Schmerz.
Gott Amor! Wenn dein Wink auch nimmer
Mir Witz verlieh —
Doch darf ich sie betrügen? Immer!
Ich rette sie!" —

Und ganz der Schönen hingegeben
In seinem Sinn,
Wirft er, ihr unbemerkt, sich neben
Dem Grabe hin;
Und sicherer ihr zu gefallen,
Als spräch er nur,
Läßt er von seinen Seufzern schallen
Die ganze Flur.

Angelika hört ihn erschrocken,
Sieht sich umher,
Hört wieder, ihre Thränen stocken,
Sie ächzt nicht mehr. —
Warum vergeßen wir die Plagen
Die uns gedrückt,
Sobald ein andrer gleiche Klagen
Gen Himmel schickt? —

Zu elend um für sich zu beben,
    Sucht sie den Mann,
Der solche Seufzer hier erheben,
    So jammern kann.
Neugierig seinen Gram zu wißen,
    Tritt sie hinzu:
„Von welchem herben Schmerz zerrißen
    Erseufzest du?“ —

„„Die Frau, die ich verloren habe,
    Ist meine Quaal!““ —
„Und ach! spricht sie, in diesem Grabe
    Liegt mein Gemahl!“ —
„„Die Zeit wird Euer Unglück mindern,
    Den Trost habt ihr.
Doch nichts kann meinen Jammer lindern —
    Ich schuf ihn mir.““

„Grausamer! Deine Hand verübte
    Die Unthat? Wie? —“
„„Nein! weil ich sie zu feurig liebte!““
    „Zu feurig? sie?“
„„Bei jeder Schönheit, die Euch schmücket,
    Ich schwör es Euch!
Die mich an ihren Busen drücket,
    Erblaßet gleich.““

„So komm! Der Tod verschmäht das Leben,
    Das ich ihm bot;
Er weigert sich mir Trost zu geben.
    Sei du mein Tod!
O komm! ich geb in deine Hände
    Hin meinen Harm.
Es find Angelika ihr Ende
    In deinem Arm!“

Der du die Einfalt der Empfindung
    So edel singst,

Und Witz und Wohllaut in Verbindung
Mit Stärke bringst,
Gleim, könnte von den Huldgöttinnen
Dies Liedchen mir
Ein kleines Lächeln abgewinnen,
So dankt ichs dir. M.

Musenalmanach für das Jahr 1771 (Poetische Blumenlese auf das Jahr 1771). S. 169—175. Das Gedicht ist Uebersetzung der Romanze von de la Place La Matrone Gauloise. Der französische Dichter widmete es Mr. de Moncrif. Die letzte, widmende Strophe, lautet im Original:

Digne père de la Romance,
Conteur charmant!
Tu joins la naïve éloquence
Au sentiment.
Si l'honneur de suivre tes traces
Mes seules loix,
Me valoit un souris des Graces,
Je te le dois.

Das Gewitter.

„Chloe, siehst du nicht voll Grausen
Dort die Donnerwolken ziehn?
Hörst du nicht die Winde brausen?
Laß, Geliebte, laß uns fliehn.
Wo das breite Dach der Buchen
Eine Zuflucht uns verspricht,

Diese Bearbeitung des Gedichtes von Colardeau Lise et l'orage liegt in vier Aufzeichnungen mir vor: a) in einem Briefe an Gleim vom 26. Sept. 1771 (Ich zeig es nur Ihnen, denn es ist zu sehr französisch, um von einem Deutschen nachgesungen zu werden. Wie ich dazu gekommen bin, es zu thun, weiß ich selber kaum.) b) in dem Göttinger Musenalmanach 1773. S. 225 f. c) in einem handschriftlichen Sammelbuche Boies. d) in dem deutschen Museum 1776. I. am Schluß des Märzstückes mit Composition von Dr. Weiß, hier nur wegen der Melodie wiederholt und von c nur im Namen des Mädchens und wenig Worten abweichend. Wir geben daher c im Text als die von Boie für vollendetest gehaltene Gestalt. — Ramler Lyrische Blumenlese 1774 S. 308—10 stimmt zu c d, nur sezt er 2 Wie die, und 36 hat er die Lesart von a. — 1 d Lila b nicht die grausen a Sieheſt du die düstern 2 b Donnerwolken näher ziehn a Schauervollen Wolken ziehn 3 a Hörst die bange Winde flüstern 4 a Laß uns zu dem Haine 5 a Wo das Dunkel hoher Buchen

Eile sie mit mir zu suchen!" —
Chloe schwieg und eilte nicht.

Eine Hirtin, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe
Und doch heimlich für ihn brennt,
Siehet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort.
Wenn hier Blitze schrecklich waren,
War es ihr Alexis dort.

Aber schwarz und schwärzer immer
Zieht das Wetter sich herauf.
Alles ist ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.
Zweifelnd noch in dem Entschluße
Geht sie, bleibt sie wieder stehn:
Furcht heißt sie mit einem Fuße,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo schon auf halbem Wege
Hält sie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerschläge
Treiben sie zuletzt hinein.
Lachend sieht sie Amor eilen
Und sein Blick begleitet sie.

8 d Lila Die beiden ersten Strophen Boies sind nach der ersten Strophe des Originals gebildet, welche so lautet:

„Lise, entends-tu l'orage?
Il gronde, l'aire gémit!
Sauvons nous au bocage!"
Lise doute et frémit.
Qu'un coeur foible est à plaindre
Dans ce double danger!
C'est trop d'avoir à craindre
L'orage et son berger.

16 a War es mehr ihr Hylas dort. 19 a Nur ein fürchterlicher 20 a Klärt den dunklen Himmel auf. 21 b Zitternd 22 b a bleibet 23 b a Schrecken macht 27 a Doch des Donners raschre Schläge

Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Aber Amors Pfeilen nie.

Endlich bei des Mondes Scheine
Kehrte mit verstörtem Blick,
Chloe langsam aus dem Haine
An Alexis Arm zurück.
Nachtigallen sangen Lieder,
Duftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder,
Nur ihr Herz war es nicht mehr. B.

32 a Aber seinen 35 d Endlich Lilla 36 a An des Freundes Hand

Auf einen Hexametristen.

Des niedern Fluges Feind, des armen Reimes Haßer
Fliegt dunkel schwülstig in die Höh
Sein Lied. — Es schimmert wie der Schnee,
Doch löse beide auf, was bleibet übrig? — Waßer.

Ungedruckt. Von Boie seiner Schwester Margarete in einem Briefe aus dem Sommer 1770 mitgetheilt.

Der junge Dichter.

Wie mach ichs, daß man weit und breit mich kennet
Und wenn ich nicht mehr bin, noch meinen Namen nennet?
Sprach Bav zu mir. — „Dafür, antwortet ich,
„Weiß ich nur einen Rath: eil und erhenke dich!“

Ungedruckt; 1770 an Schwester Gretchen geschrieben.

Der Originaldichter.

Original? Original? Potz Daus! —
Doch nicht fürs Narrenhaus? X.

Musenalmanach. A. MDCCLXXIV. S. 149.

An einen Liebesdichter.

Dein Lied ist Morgenthau der über Rosen fließt.
Doch weißt du, Freund, daß Thau auch Waßer ist?

X.

Musen-Almanach A. MDCCLXXIV. S. 126.

Druckfehler.

Rolf, rüge doch des Setzers Fehler nicht!
Druckfehler ist dein ganz Gedicht. X.

Ebendas. S. 68.

Der Vetter.

O der verwünschte böse Vetter!
Kaum geben mir die guten Götter
Den Anblick meiner Sylvia,
So ist auch gleich der Vetter da.
Zum Unglück mußte der auf Erden
Just meiner Schönen Nachbar werden.
Von wegen seiner Nachbarschaft
Kann man ihn nicht vom Halse treiben,
Von wegen seiner Vetterschaft
Sieht man ihn jeden Abend bleiben.
Nichts bleibt mir übrig als die Nacht —
Doch die ist nicht für mich unglücklichen gemacht.

Z.

Musenalmanach MDCCLXXII. S. 124. Daß von Boie diese Uebersetzung des Madrigals von de la Sablière herrührt, ergibt sich aus einem Briefe Knebels an ihn vom 19. Okt. 1771. Der Plural Vettern, den Boie nach dem französischen cousins hatte, änderte Ramler in den Singular, welcher das Gedicht in seine Lyrische Blumenlese. Leipzig 1774. S. 304 mit folgenden Aenderungen aufnam: 2 gönnen 4 Sogleich ist auch 6 Der Nachbar meines Mädchens 7 Denn wegen 8 Kann ihn die Nachbarin sich nicht 9 Und wegen 10 Darf er den Abend spat bey seiner Muhme bleiben. 11 12 Ach! theure Sylvia, wohin sind wir gebracht? Nichts bleibt uns übrig als die Nacht. Das französische Original lautet:

Iris ne peut se défaire
De deux ennuyeux cousins,
Qui pour comble de misère
Sont encor ses voisins.

A cause du parentage
Il faut bien les recevoir,
A cause du voisinage
Ils démeurent tout le soir.
Ainsi toutes les journées
A mon amour déstinées
S'écoulent sans aucun fruit.
Cette belle n'a rien de libre que la nuit:
Mais hélas! ce tems favorable
N'est pas fait pour un miserable.

An ein Mädchen das in der Kirche plauderte.

So sehr dich Jugend, Reiz, Witz und Verstand erheben,
So ziemt das plaudern dir an diesem Orte nicht.
Dorinde, du vergißt, indem dein Mund so spricht,
Daß selbst vor Gott die Engel beben. Y.

Poetische Blumenlese auf das Jahr 1771. S. 47 und wörtlich stimmend in einem Briefe Boies von 1770 an Schwester Margarete. — Nach einem Epigramm von Montreuil:

Plus vous êtez belle et charmante,
Plus vous devez avoir de respect pour ce lieu.
Vous n'y songez pas, Amarante,
Les anges tremblent devant Dieu.

Als sie Blindekuh spielte.

So gern er auch verborgen bliebe,
Entzückt dein Reiz doch jedermann.
Verbunden siehet man dich für den Gott der Liebe,
Mit offnen Augen itzt für seine Mutter an. X.

Musen-Almanach für 1783 herausgegeben von Voß und Goecking. S. 62. Aber mit geringer Abweichung schon im Musen-Almanach MDCCLXXII. S. 148 überschrieben Als Daphne Blindekuh spielte, unterzeichnet Z.
3 sahe man 4 jetzt

Das Brünnchen der Vergeßenheit.

Verzehrt von Schwermuth und von Liebe
Floß immer seufzend, immer trübe
Selindor in ein Brünnchen hin;

Und alle, die zú diesem kamen,
Vergaßen trinkend selbst den Namen
Der ungetreuen Schäferin.

Philinden endlich zu vergeßen,
Die schon zu lang dieß Herz beseßen,
Kam ich auch jüngst hierher gerannt.
Doch sie war mir zuvorgekommen
Und hatte schon so viel genommen,
Daß ich für mich kein Tröpfchen fand.

Ungedruckt. In einem handschriftlichen Sammelbuche Boies, von ihm selbst mit B bezeichnet.

Schäferlehren.

An Bürger. 1772.

Willst du hier in diesen Gründen
Freude sonder Ekel finden,
Freude sanft und wonniglich,
Süßer Freund! so höre mich.

Auf dem saatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet leisen Tritts die Freude,
Schwebt sie selbst auf dieser Flur,
In der Stadt ihr Schatten nur.

Musenalmanach MDCCLXXIV. Göttingen. S. 160—163. — Mit einer einzigen Abweichung und der Jahrzahl 1772 in einem handschriftlichen Sammelbuche Boies. — Das Gedicht ist einem des englischen Dichters Will. Shenstone nachgedichtet, welches derselbe für eine Inschrift auf seinem Landgute Leasowes gemacht hatte. Boie hat einige Stellen mehr ausgeführt, seine Vorlage hat nur zwölf Strophen. Der Anfang lautet:

Shepherd, wouldst thou here obtain
Pleasure unalloyd with pain,
Joy that suits the rural sphere,
Gentle shepherd, lend an ear.

4 Höre Freund!

Fühlst du in der lauten Irre
Dieses Baches, im Geschwirre
Dieser Vögel, in dem Kuss
Dieses Wests, nicht ihren Gruß?

Bist du nicht dem Kräuterwasen,
Nicht den Lämmern, die hier grasen,
Nicht dem kleinsten Blümchen hold:
Heim zur Stadt und kriech um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer,
Täuschend ist der lautern Schimmer,
Jede Leidenschaft ist Schmerz,
Nur die Liebe lohnt ein Herz.

Sie die Mutter alles Schönen,
Müße deine Freuden krönen;
Doch eh sie die Myrte flicht,
Höre was die Weisheit spricht.

Jene Rose lockt zum brechen:
Hüte dich! ihr Dorn kann stechen.
Jener Busch reizt deinen Sinn:
Fleuch! die Natter lauret drinn!

Kann Sie Dorf und Flur verlachen,
Wird Sie dich nicht glücklich machen.
Die der Schafe spotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an.

Unschuld in der Hütte bilde
Dir ein Mädchen gut und milde.
Ungesucht und ungesehn
Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,

41 Im Original entspricht diese Strophe:
Artless deed and simple dress
Mark the chosen shepherdess.
Thougts by decency controlld,
Well conceivd and freely told.

Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe,
Witz, um den sie sich nicht mühe,
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint,

Einfalt in Geschmack und Sitte,
Anmuth in dem kleinsten Schritte,
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand.

Deine Tage zu versüßen,
Blühen Blumen, Quellen fließen;
Arbeit macht dich froh und frisch,
Milch und Brot würzt deinen Tisch.

Elend obenhin vergüldet
Ist was sonst der Stolz sich bildet.
Wer noch wünschet, ist nicht klug;
Was du hast, ist dir genug. B.

61 Die letzte Strophe im Original ist jedenfalls beßer:
Seek no more, the rest is vain,
Pleasure ending soon in pain,
Anguish lightly gilded o'er:
Close the wish and seek no more.

An Daphne.

Kannst du den Schimmer deiner Stadt
Mit mir, o meine Daphne, fliehen?

In einem handschriftlichen Sammelbuche Boies, überschrieben Die Schönste der Schönen. Im Göttinger Musenalmanach MDCCLXIII. S. 99 f. überschrieben An Daphne. Ich gebe die Abweichungen des Drucks, der älter als die handschriftliche Vorlage ist, in den Anmerkungen.

Aus Sälen voller Prunk und Staat
In eine kleine Hütte ziehen?
Kannst du für Thorenlob zu groß
Der eitlen Zirkel dich entwöhnen,
Wo Glanz und Hoheit dich umfloß,
Wo du die schönste warst der schönen.

O Daphne, kannst du dich so leicht
Von jedem Stolz des Glückes scheiden?
Den Frost der deine Wangen bleicht,
Den heißen Strahl des Mittags leiden?
Kann diese weiche weiße Hand
Zu harter Arbeit sich gewöhnen,
Die nur der Freude Kränze wand,
Wo du die schönste warst der schönen?

O Daphne, kann dein zartes Herz
Gefahr und Unglück mit mir theilen?
Kannst du den Gram, kannst du den Schmerz
Durch deine sanfte Stimme heilen?
Wenn halbgebrochen um dich her
Nur meine kranken Seufzer stönen,
Denkst du an jenen Ort nicht mehr,
Wo du die schönste warst der schönen?

Und wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Gesicht entstellen,
Kannst du mit diesem Lächeln auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlst du noch meinen lezten Blick?
Gibst meinem Staube deine Thränen?
Und denkst dahin nicht mehr zurück
Wo du die schönste warst der schönen? B.

3 Die kein Harm betrat 5 für ihren Prunk 13 weiße weiche 17 sanftes 20 süße 31 denkest nicht dahin

An die Rose.

Sprößling einer Thrän' Aurorens,
Oder ob dich Amor schuf,
O vernimm, geweihte Florens,
Eines Herzens leisen Ruf!

Schleuß, o Rose! — Nein, versag' es
Meiner Sehnsucht Bitten noch!
Blumen, Kinder eines Tages,
Glänzen frisch und welken doch.

Sanft erröthend, wie du glühest,
Wird Filinde bald dich sehn.
Ach! sie blühet, wie du blühest,
Und wie du wird sie vergehn!

Hast du meinen Ruf vernommen?
Oefnest deine Knospe schon?
Süße Rose, sei willkommen!
Deiner harrt ein süßer Lohn.

Die dich pflückte soll dich drücken,
Meine Hand, an ihre Brust.
Wiße nur daß du sie schmücken,
Aber nicht verbergen mußt.

An Filindens Busen prangend
Stirbt dein Reiz zwar früher ab;

Musenalmanach für 1792 herausgeg. von Voß. S. 68 f. Die erste Bearbeitung (a) Musenalmanach 1772. Göttingen S. 86—88. Das Gedicht ist der ode anacréontique la Rose von Bernard nachgebildet. — a. 1—4 Tochter von Aurorens Thränen, Du die Flora sich erkor, Stille mein verschwiegnes Sehnen, Schlüpfe, Rose, schlüpf hervor! 5—8 Doch was sag ich? Nein, verborgen Bleib in deiner Knospe noch! Werden siehet dich der Morgen Und am Abend stirbst du doch! 9—10 Sanft, bescheiden, wie du blühest, Ist Themire jung und schön. 12 glühet. glühest. 13—16 Komm von deinem Dornenthrone! Komm, dir winkt der Liebe Blick! Deine süße Schönheit lohne Heute noch ein süßer Glück. 17—20 a als 21—24: 17. 18. (21. 22) Sanft soll meine Hand dich führen Sanft an die geliebte Brust. 19 (23) zieren 20 (24) bedecken Die Ordnung von a ist die des Originals. 21—24 a als 17—20 Komm Themirens Brust zu schmücken, Deinen Thron und auch dein Grab!

Doch den schönen Platz verlangend,
Neidet jeder selbst dein Grab.

Duft' ihr Düfte, zart und linde!
Doch erhalte dir den Dorn,
Und wer dir sich naht, empfinde
Deine Rache, meinen Zorn!

Auch gewähren neues Leben
Dir vielleicht die Götter dann,
Seufzer werden dich erheben,
Wenn Filinde seufzen kann.

Thränen des Gefühls vergießen
Lehre sie bei deinem Tod,
Und der Jugendzeit genießen,
Der ein gleiches Ende droht. B.

Neidisch siehet mein Entzücken Auf den schönen Tod herab. 25 Dufte da dem holden Kinde 26 behalte deinen 27 wer sich dir naht 28 Meine — deinen 29 Dufte sanft und längres 30 Schenken dir 32 Themire 33 lehre sie 34 Wenn sie nun dich sterben sieht 36 Die so schnell wie du verblüht.

Der Tausch.

„Hier sollt ich sie erwarten!
Vergaß sie Schwur und Pflicht?
Find ich im ganzen Garten
Eleonoren nicht?
Läßt dieser Schatten Hülle
Mich keinen Fußtritt sehn?
Dringt durch die tiefe Stille
Kein einziges: Tiren?"

Ich sprachs und immer weiter
Sucht ich der Freundin Spur.
Der düstre Mond ward heiter,
Doch Bäume sah ich nur.
Jezt im Begriff zu weichen,
Trift ein Geräusch mein Ohr
Und aus den dichten Sträuchen
Springt lachend was hervor.

„Agathe? wie?" — „„Verloren
Hab ich den Aedon hier."" —
„Und ich Eleonoren
Zu sehn geglaubt in dir." —
„„Komm unsern ungetreuen,
Sprach sie, soll Recht geschehn.
Du wirst dich doch nicht scheuen,
Mit mir allein zu gehn?"" —

Wir gingen. Endlich müde
Sank sie am Wasserfall.
Wir horcheten dem Liede
Der lauten Nachtigall
Und sangen auch und lauschten
Bei süßem Spiel und Scherz,
Und küssten und vertauschten
Unwißend unser Herz.

Ich malt ihr mein Entzücken,
Als schnell an Aedons Hand,
Vergnügen in den Blicken,
Mein Mädchen vor mir stand.

„Folgt, sagte sie, die Rache
So plötzlich dem Vergehn?
Kaum daß ich diesem lache,
Bestrafet mich Tiren!“ B.

Musen-Almanach für 1789. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 215 f. Das Gedicht, jedenfalls in etwas anderer Gestalt, ward bereits 1771 von Boie an Knebel und Ramler mitgetheilt. Knebel schrieb den 19. Okt. 1771 darüber zurück: „Den Tausch fanden wir beide gut. Die Dunkelheiten darin haben Sie schon selbsten gefunden. Daß der Schäfer, der so lange Ich heißt, erst in dem letzten Verse genant wird, verursacht noch eine neue. Man sieht sich noch nach einem fremden um.“

Penelope.

Die List Penelopens des frommen Weibchens lebe!
Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzgewebe;
Doch das was sie bei Tage gut gemacht,
Verdarb sie wieder bei der Nacht.

X.

Musenalmanach MDCCLXXIII. S. 201.

Das Magisterexamen.

Die Zier der Universität,
Ob an der Sal', ob an der Leine?
Trat aus der Weisheit Lorbeerhaine
Vor eine weise Fakultät,
Daß sie sein Geld gehörig wäge
Und zum Magister dann ihn präge.

Geprüft nun in Philosophie,
Humanität, Statistik, Ethik,
Heraldik, Kunstgeschicht', Aesthetik,
Und Algebra und Alchymie
Und Wißenschaften aller Klassen,
Ward er mit großem Ruhm entlaßen;

Als mit der Frag ein Schalk ihm naht:
„Sag uns, der alles weiß und kennet,
Woran wird attisch Salz erkennet?“

Mit Lächeln drauf der Kandidat:
„Ach dessen fiel mir in die Feder
Kein Wort von keinerlei Katheder."

Heinrich Christian Boie.

Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810. Herausgegeben von A. Schreiber. S. 40. — Mir scheint das Gedicht in die Göttinger Zeit zu gehören.

Amor.

Wer Amor ist? Er ist ein Kind, Belinde.
Doch unterwerfen diesem Kinde
Der König und der Sclave sich.
Ihm bauen Götter selbst Altäre,
An Reizen übertrift er dich,
Er denkt wie ich und fühlt wie ich,
Doch glaub' ich daß er kühner wäre. B.

Musenalmanach MDCCLXII. S. 27. Uebersetzung des Madrigals des Mr. le C. de B. à Mad. la M. de P***:

Qu'est-ce qu'Amour? C'est un enfant, mon maître,
Il l'est aussi du berger et du roi.
Il est fait comme vous, il pense comme moi,
Mais il est plus hardi peut-être.

Rosette.

An Rosettens Blicken hangend,
Schmachtend, seufzend und verlangend
Fleh ich mit vergebner Müh:
Kannst du ewig meinen Klagen,
Meinen Thränen dich versagen?
Lohnst du meine Treue nie?

Aber immer unbeweglich
Hört das kalte Mädchen täglich
Meine Seufzer an und spricht:
„Hoffnung nährt allein die Liebe.
„Glaub', ich theilte deine Triebe,
„Wünscht' ich ihre Dauer nicht." B.

Musenalmanach MDCCLXXIII. S. 39.

Nicht für Einen.

Jung und hold und sanft und fröhlich
Tanzte, spielte sie und selig
Pries sich jeder, der sie sah,
Jeder stand voll Liebe da.
Aber keine Hoffnung scheinen
Sah ich mir und irrt' in Nacht,
Immer seufzend: ist für Einen
Solcher Liebesreiz gemacht?

Endlich fing ich an zu wagen
Und sie hörte meine Klagen,
Lächelte, ward roth und schien
Gleichen Triebs für mich zu glühn.
Welche Wonne! Wonne, feinen
Edlen Seelen nur gedacht! —
Wär', o wäre doch für Einen
Solcher Liebesreiz gemacht!

Halb genoßen, halb empfunden
War auch schon mein Glück verschwunden,
Und von neuer Liebe warm
Sank sie bald in Theons Arm.
Aber er wird morgen weinen,
Dem noch heut ihr Auge lacht;
Denn nun weiß ichs: nicht für Einen
Ist der Liebesreiz gemacht. X.

Musen-Almanach A. MDCCLXXIV. S. 81. Uebereinstimmend in einem handschriftlichen Sammelbuche Boies. — Nach einem englischen Gedicht von unbekantem Verfaßer: The inconstant:

Fair and soft and gay and young,
All charms, she playd, she danc'd, she sung,
There was no way to 'scape the dart,
No way coud guard the lovers heart.
Ah! why cry'd I and dropt a tear:
(Adoring yet, despairing e'er
To have her to myself alone)
Was so much sweetness made for One?

But growing bolder in her ear
I in soft numbers told my care;
She heard and rais'd me from her feet
And seemd to glow with equal heat.
Like heavens, to mighty to express,
My joys could be but known by guess!
Ah fool! said I, what have I done,
To whish her made for more than One?

But long I had not been in view,
Before here eyes their beams withdrew;
E'er I had reckon'd half her charms,
The sunk into anothers arms.
But she, that once could faithless be,
Will favour him no more than me:
He too will find himself undone,
And that she was not made for one.

Verschwiegenheit.

A.

Grabt dem jungen Buchenhaine
Eure Schäferinnen ein;
Tief dem Herzen soll die meine,
Schäfer, eingegraben sein!
Voll der süßesten Gefühle
Schlägt mein Busen; doch der Mund

Von dieser Bearbeitung des Bernardschen Liedes Sur une écorce légère besitzen wir eine ältere und eine jüngere Gestalt; die ältere kann ich in drei variierenden Formen nachweisen: a) in dem Deutschen Merkur I, 1, 27—29 Der verschwiegene Schäfer; b) in einem handschriftlichen Sammelbuch Boies; c) in dem Göttinger Musenalmanach für 1774 S. 211. 212. Die jüngere Gestalt findet sich in Voß Musenalmanach für 1792 S. 83—85. Ueberall ist B. unterzeichnet. Wir geben für die ältere Recension im Text c, und in den Anmerkungen die Abweichungen von a, b. Die Abweichungen Ramlers in dem von ihm corrigierten Text Lyrische Blumenlese. Leipzig 1774. S. 146—148 führe ich nicht auf. 1 a Grabet in die junge Rinde b Grabt der jugendlichen Rinde 2 a b Schäfer eure Flammen (b Mädchen) ein. 3 a Tief und ewig soll Philinde b Tiefer soll was ich empfinde 4 a In mein Herz gegraben seyn b Mir ins Herz gegraben sein. 6 a Sey mein Busen b Schlägt es lauter

Mache bei dem Saitenspiele
Niemals ihren Namen kund.

Reizender ist das Vergnügen
In der tiefsten Einsamkeit.
Unsre Freuden sind verschwiegen,
Ohne Zeugen, ohne Neid.
Selbst den Schwur, den wir geschworen,
Flüsterten wir leis' am Bach:
Eifersucht hat tausend Ohren,
Schilf und Bäche plaudern nach.

Da wo ihre Heerde spielet,
Siehet man die meine nie;
Schüchtern und bedächtlich schielet
Mein verstohlner Blick auf sie.
Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Sorglos steh ich, wenn sie singt,
Und ich scheine nicht zu kennen
Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer lernt von feinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick!
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verschweigen, das ist Glück.
Immer, o Geliebte, hülle
Unser Bündniß sich in Nacht!
Liebe sucht allein die Stille,
Wenn sie glücklich ist und macht.

Unbedachtsam überfließet
Nur ein Thor von seiner Lust;

7 b Mache mir beym 8 b Meiner Freundin Namen kund 10 a Das nicht schimmert und nicht rauscht 12 a Ungestört und unbelauscht 13 a den Eid 17 a Wo Philindens Herde weidet 18 a Sieht man nie die meine gehn. b Findet man 19 a Selbst mein lüstern Auge meidet 20 a Sie vor andern anzusehn. 21 a Ich kann ihren Namen nennen 22 a Sorglos stehen 29 a o Philinde 31 a suchet nur 34 a Stets

Doch ein kluger Hirt verschließet
Selbst den Wunsch in tiefer Brust.
Rein und heiß sind meine Triebe;
Ewig, ewig bin ich dein,
Sage dir daß ich dich liebe,
Aber — sag' es dir allein. B.

35 a ein weiser Mann 36 a in seiner 38 a b Ewig, Theure,

B.

Grabe, wems behagt, der Rinde
Der Geliebten Namen ein;
Welcher Hirtin ich empfinde,
Flüstert keine Buch' im Hain.
Unsers Bundes Knoten schlangen
Jahre fester, doch verrieth
Auch den Saiten, die ihr klangen,
Ihren Namen nie mein Lied.

Ach! die Blume des Genußes
Welkt am offnen Sonnenlicht.
Zeugen unsers stillen Kusses
Gaben Neidern schnell Bericht.
Selbst den Schwur der Treue schwuren
Wir im unbetretnen Wald.
Neugier späht die kleinsten Spuren,
Eifersucht hört leis' und bald.

Wo das Lamm der Trauten hüpfet,
Trift man meine Herde nie.

9 Die zweite Strophe des Gedichtes (in A wie B) ist Boies Eigenthum. Das Bernardsche Lied hat nur vier Strophen. Goethe besaß die frühere Gestalt (a) dieses Boieschen Gedichtes, wie es scheint gedruckt. Den 11. Nov. 1777 schrieb er an Frau v. Stein: „Schicken Sie mir Jägers Nachtlied und Süßer Tod und die gedruckten, wo Grabet in die junge Linde (!) dabei ist. Ich bring auch wieder ein lieblich Lied von ihm mit.“ (Briefe an Frau v. Stein 1, 124. 1. Ausg.) Da sich die lezten Worte auf Boie beziehen müßen, liegt hier ein Urtheil Goethes über dessen dichterisches Talent vor.

Schüchtern und bedächtlich schlüpfet
Mein verstolner Blick auf sie.
Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Scherz' und lache, wenn sie singt,
Und will nicht ihr Hündchen kennen,
Das liebkosend mich umspringt.

Hirten, lernt euch selbst bewahren!
Plauderei gebiert nur Leid.
Müßens alle gleich erfahren,
Daß ihr zu beneiden seid?
Schweigend ist der Wonne Fülle,
Gern entweicht sie dem Verdacht,
Und erwählt des Schattens Hülle,
Der sie doppelt reizend macht.

Leichtes Sinnes schwatzen Thoren
Von der Seele Wünschen laut;
Was des Klügern Herz erkoren,
Wird auch Freunden nicht vertraut.
Andern kein Geheimnis, bliebe
Mir mein Glück nicht schön, nicht rein.
Sag ich denn, daß ich dich liebe,
Sag ich, Theure, dirs allein! B.

An einen jungen Dichter.

Verstecke dich und statt zu fliegen krieche!
So sprach mit Recht ein weiser alter Grieche,
Und traun! der Mann sah tief in unser Herz.
Des Bruders Glück ist seinem Bruder Schmerz;
Stets ungerecht, voll Neid ist unsre Seele,
Sie leidet, wenn geehrt ein andrer ist.
Verdiene Ruhm! Doch daß dir Glück nicht fehle,
So werde nicht genant, eh du gestorben bist. X.

Musen-Almanach A. MDCCLXXIV. S. 144 und wörtlich stimmend handschriftlich. — „Nach de la Faye."

Freundschaft.

Von Freundschaft, Chloe, soll ich singen?
Wann gab ein Dichter der sein Lied?
Die um ihr ganzes Recht zu bringen,
Brauchts nur daß man dich lächeln sieht.

Bewundrer hat in ihrem Lenze
Die Schönheit, aber Freunde nicht.
Die Scherze flechten Heben Kränze,
Sie lacht und hört, was Amor spricht.

Noch fühlen wir der Jugend Freuden,
Wir lieben und wir wollen noch
Um seine nicht den Herbst beneiden,
Kömmt er zu früh uns einstens doch!

Ungedruckt. — In einem handschriftlichen Sammelbuche Boies, von ihm selbst mit seinem B bezeichnet.

Aufmunterung zum Trinken.

Willst du der Klagen
Dich ganz entschlagen,
Trink Wein mein Sohn!
Folgst du der Lehre,
Dann eilt, ich schwöre,
Der Gram davon.

Beym vollen Becher
Verlacht der Zecher
Die ganze Welt.
Dieß wirst du glauben,
Wann Saft der Trauben
Dein Aug erhellt.

Wer wird den Schönen
Auch immer fröhnen
Um einen Kuß?
Erst muß man leiden,
Dann folgen Freuden,
Dann Ueberdruß.

Wir aber trinken,
Und Freuden winken
Uns jeden Tag.
Der Unmut weichet
Und Ekel schleichet
Uns nimmer nach.

X.

Musen-Almanach MDCCLXXIV. S. 44 f.

Trinklied.

Trinkt Brüder der Reben
Entflammten Saft!
Er würzet das Leben
Und schenkt uns Kraft.
Die Waßertrinker die keuchen,
Sehn wie Gespenster und Leichen
Und werden mit mürrischem Gram bestraft.

Schleicht heute nicht blasser
Der Mond dahin?
Er trank zu viel Waßer,
Das bleichet ihn.
Hätt er Burgunder zu trinken,
Er würd Euch treflicher blinken,
Er würde wie unsere Wangen glühn.

Was quaken die Frösche
In jenem Sumpf?
Wird nicht ihr Gewäsche
Vom Waßer dumpf?
Laßt sie im Rebensaft schwimmen!
Ich schwörs, in unsere Stimmen
Tönt gellend dem Bachus auch ihr Triumph.

X.

Musen-Almanach MDCCLXXIV. S. 116.

Die Kinderjahre.

Wir waren noch in jenen frohen Tagen
Wo man von keiner Pflicht,
Von keiner Liebe spricht.
Man hat sich immer was zu sagen
Und sieht man sich, so wünscht man weiter nicht.

Musen-Almanach MDCCLXXIV. S. 112. Die Abweichungen einer handschriftlichen Aufzeichnung Boies gebe ich in den Anmerkungen. Wie im Verzeichniss des Almanachs angegeben ist, nach Zappi und Poinsinet im Sorcier, d. i. nach einem Liede in der Comedie dieses Namens.

Ein Blumenstrauß der ersten Flur entrißen,
Den meine kleine Hand
Für Chloens Busen band,
Ward ach! belohnt mit welchen Küssen!
Und ich ward dann ihr Schäferchen genannt.

Jezt sieht sie mich von Stuzern rings umgeben
Mit heimlichem Verdruß,
Vergißet Kranz und Kuſs;
Doch ich vergeß in meinem Leben
Die Küße nicht, die ich entbehren muß. X.

8 Für sie zusammenband 11 siehet sie von St. 12 Mich kaum und mit V. 15 Der ich — Das zierliche französische Liedchen lautet:

Nous étions dans cet age encore
Ou chacun ignore
L'amour et l'éspoir.
Dans son coeur on ne sent éclore
Que le seul désir de se voir.

D'un bouquet cueilli pour Justine
Que ma main badine
Dans son sein a mis,
Sur sa bouche encor enfantine
Le plus doux baiser fut le prix.

Aujourd'hui la friponne oublie
La fleur si jolie
Qui fit son plaisir —
Et je n'oublierai de ma vie
Le baiser que j'osois cueillir.

An die Freude.

Must du, sagt ich zu der Freude,
Must du denn so flüchtig seyn?
Du entfliehst zu unserm Leide!
Holt man dich nur eben ein?

Musen-Almanach für 1780. Herausgegeben von Voß und Goekingk. S. 81, und in einem handschriftlichen Sammelbuche Boies, mit seinem Zeichen B, unter Gedichten, die im Musenalmanach für 1774 erschienen. — Ueberſezung eines chanson von Henr. Jul. de Castelnau, Comtesse de Murat: Faut-il être tant volage? Ai-je dit au doux plaisir etc.

„Alles ist auf Erden nichtig,“
Sprach sie: „Es behielten mich,
Wär' ich minder rasch und flüchtig,
Traun! die himlischen für sich.“ X—

An Doris.

Was stehst du da und marterst dich,
Wer deine Gunst verdient? O Doris, wähle mich!
Denn ich bin jung genug mich deiner werth zu zeigen
Und alt genug mein Glück zu schweigen. X.

Musen-Almanach A. MDCCLXXIV. S. 78.

Leser oder Kritiker.

Mein Lied gefällt, was Meister Feil auch spreche.
Für Gäste kocht ich zu: was kümmern mich die Köche? X.

Musen-Almanach für das Jahr 1776. S. 27.

Der Besessene.

Wie Klaus doch zu bedauern ist!
Sobald er etwas kluges liest,
Wird er geplagt von höllischen Dämonen.
Sein Herz wird kalt, sein Auge starrt,
Der Geifer fleußt ihm in den Bart,
Aus wild verzerrtem Munde gluckt
Ein gräßlich Lachen, krampficht zuckt
Die rechte Hand, wird Faust — und schmiert Recensionen.
X.

Musen-Almanach für 1783. Herausgeg. von Voß und Goeking. S. 85.

Der Irrwisch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger,
Spiele nur immer deine leichten Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers Füße
Brünstig heranlockt,

Spröde dann fliehet, endlich ins Verderben
Führet. Ich kenne diese Mädchenränke!
Lernte sie all' aus Deinem blauen Auge,
Flatternde Nais! X.

Musen-Almanach MDCCLXXIV. S. 104.

Wie es war und ist.

Der Herzen gibts nicht mehr in unsern Tagen,
Die voll Gefühl auf Erden weit und breit
Mit keinem Wunsch als nach der Einen fragen,
Der sie sich ganz und lebenslang geweiht;
Gern jedem Glück, ists Ihr nicht Glück, entsagen;
Unabgeschreckt von Haß, Verfolgung, Neid
Wie im Triumf an Ihrem Siegeswagen
Hervor sich blähn; was halb Ihr Blick verbeut,
Nicht wollen; nur mit innigem Behagen
Die Freude fühlen, die auch Sie erfreut;
Zufriednes Muts an ihrem Grame nagen,
Und Jahre durch, was Stolz und Grausamkeit
Auflegen kann, und immer willig tragen;
Zu leben und zu sterben gleich bereit,
Gefahr und Tod um Ihretwillen wagen;
Und wenn zuletzt Ihr harter Sinn Sie reut,
Die Zweifel fliehn, die um den Busen lagen
Und Sie erweicht Ihr Ohr den Seufzern leiht,
Als wär es Traum, noch fürchten noch verzagen:

Ungedruckt. Mir liegen drei eigenhändige Aufzeichnungen Boies vor: a in einem Briefe an Bürger vom 2. Juni 1775, b in einem handschriftlichen Sammelbuche, c in einem Briefe an Bürger vom 27. Septbr. 1776. b und c stimmen bis auf Kleinigkeiten. Das Gedicht ist die Ausführung eines Madrigal von Ferrand (es ist auch in Chaulieus Werke aufgenommen, also wol zweifelhaften Verfaßers). 2 a die zärtlich treu b die andern kalt 3 a Nach keinem Reiz und keiner Schönheit fragen 4 a Als der sie nur und ewig sich 5 a und jeder Lust entsagen 6 a das sie nicht rührt, die sie nicht auch erfreut 7—10 fehlen in a 11 a Zufrieden selbst b Zufriednen 12 13 fehlen in a 16 a Und wenn Sie nun den Eigensinn bereit 18 a Und Sie zuletzt 19 a Im Schoße selbst des Glückes

Der Herzen gibts nicht mehr zu unsrer Zeit!
Der Liebesgott ist nun kein Gott der Klagen:
Er kömmt und glüht und lacht der Schüchternheit
Und schleicht, will ihn ein stolzes Mädchen plagen,
Gelaßen fort, und ist er glücklich heut,
Sieht man ihn morgen schon die Flügel schlagen. —
Warum bin ich noch von der alten Zeit?

21 a Der Liebe Gott 23 a ein hartes Das französische Madrigal lautet:

Il n'en est plus, Thémire, de ces coeurs
Tendres constants incapables de feindre,
Qui d'une ingrate épuisant les rigueurs,
Vivoient contents et mouroient sans se plaindre.
Les traits d'amour étoient alors à craindre,
Mais aujourdhui les feux les plus constants
Sont ceux qu'un jour voit naitre et voit éteindre.
Hélas! pourquoi suis-je encor du vieux tems?

Der Unentschiedene.

Einen Zauber in dem Klang
Ihrer Stimme hat Filinde,
Daß ich immer nur mit Zwang
Mich dem süßen Ton entwinde.

Einen Zauber in dem Blick
Ihrer Augen hat Agathe,
Daß ich über mein Geschick
In Besorgnis fast gerathe.

Von den Schwestern gleich gerührt,
Hab ich keine noch erkoren.
Wenn mein Auge die verführt,
Hält mich jene bei den Ohren. B.

Musenalmanach für das Jahr 1798. Herausgeg. von Joh. Heinr. Voss. S. 47. — Das Gedicht mag in frühere Zeit hinaufreichen; die Worte in einem Briefe Knebels vom 29. Okt. 1771 „Die Schwestern: dies schien Ramlern mehr Epigramm, aber doch gut“ beziehe ich auf unser Liedchen. Das Triolet an drei Schwestern ist durch die Form ausgeschloßen.

Triolett.

An drei Schwestern.

Schöne Schwestern, von Euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab ich nicht. —
Schöne Schwestern, von Euch dreien
Dürft ich, mögt es mir verzeihen!
Wol der zärtlichsten mich weihn. —
Schöne Schwestern, von Euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht? X.

Musen-Almanach. A. MDCCLXXIV. S. 120. — Ramler Lyrische Blumenlese 1774 S. 256 hat das Gedicht aufgenommen, aber mit einigen Aenderungen: 5 (Zweye werden mirs verzeihen!) 6 Will ich der mich ewig weihen 7 Die mehr Zärtlichkeit verspricht. — Bearbeitung des Triolets von Abbé Mangenot:

Aimables soeurs, entre vous trois
A qui mon coeur doit-il se rendre?
Il n'a point encor fait de choix,
Aimables soeurs, entre vous trois:
Mais il ne se rendra, je crois,
Qu'à la moins fiére, à la plus tendre.
Aimables soeurs, entre vous trois
A qui mon coeur doit-il se rendre?

Weibertreue.

A.

Abwesend hat man Unrecht.

Abwesend hat man Unrecht. Eine Reise
Zwar von acht Tagen nur, riß aus Melissens Arm
Die er schon lange Zeit auf nicht gemeine Weise
Geliebt, den Kleon weg. Nichts gleichet ihrem Harm.
Sie kann den ersten Tag nicht schlafen und nicht eßen.

Das Gedicht, welches nach einer französischen kleinen Conte des Mrs. de la Popelinière gemacht ist, liegt in zwei Gestalten vor: A. einer ziemlich treuen Uebersetzung des Originals, gedruckt im Voßischen Musenalmanach für 1780 S. 120, womit eine handschriftliche Mittheilung Boies an Bürger vom 2. Juli 1775 bis auf Kleinigkeiten stimmt, und B. einer freieren Bearbeitung im Voßischen Musenalm. für 1794 S. 111. 4 Philinten.

Am zweiten kömmt Philint, und — Kleon ist vergeßen.
Doch er kömmt wieder. „Ungetreue!
Spricht er, hast dus mit mir nur so gemeint?“
„„Mein Freund, antwortet sie, mein guter Freund!
Was du mir sagen kannst, hab ich verdient, bereue,
Beklag es sehr, nur — mach geschwinde fort,
Denn unter uns — der andre wartet dort. Z.

6 Aranth, Philint ist bald 10 du nur

B.

Weibertreue.

Wohl aus dem Aug, wohl aus dem Sinn!
Das zeuget meine Nachbarin.
Ihr Medor, der sie ganz mit Seel und Leib beseßen,
Verreist auf vierzehn Tage nur.
Ein andrer kam — und Medor war vergeßen.
Doch plötzlich auf des Hauses Flur
Stand scheltend Medor: Ungetreue!
Hast dus nicht redlicher gemeint?
„Ach, rief sie, lieber guter Freund!
Du schiltst mit Recht! Tief fühl ichs und mit Reue!
Nur schilt geschwind und mache fort,
Denn unter uns, der andre wartet dort. B.

Die Wahnsinnige.

A.

Aus elysischen Gefilden, Myrthenhainen,
Wo die abgeschiednen Geister Liebe weinen,
Von kristallnen Bächen, die der Mond beglänzt
Und ein Frühling ewig jung und lächelnd kränzt,
Will ich einsam in zerrißnen Lumpen eilen,
Meinen finstern liebeskranken Gram zu heilen.
Luna blieb am Himmel spät,
Fröhlich schwebte Mab im Tanze,
Oberon voll Majestät

Sah, wie Mars mit seiner Lanze
Die Liebesgöttin verwunden thät.
In jener Primel tief begraben
Liegt er in hellen Tropfen Thau.
Täglich soll dich meine Thräne laben,
Daß du nicht welkst, o Blümchen, auf der Au.
Denn seit Er tot ist, hab ich keine Freude mehr!
Vergißmeinnicht und Rosen will ich finden,
Ein Kränzchen meinem Freund zu binden.
Statt der Musik erschall ein Seufzen um mich her!
In einen holen Baum will ich mich niederlegen,
Dem Tode lächeln, segnen das Verderben
Und sterben.
Raben, Katzen, Fledermäuse
In der bängsten, fürchterlichsten Weise
Sollen Wald und Felsen zum Gefühl bewegen!
Uhus, Eulen
Sollen mir mein Grablied heulen!
Saht ihr ihn nicht? Wie ihm die schwarzen Augen brennen!
Mädchen, fürchtet ihre Macht!
Nehmt euer Herz in Acht!
Wie würdet, würdet ihr dem Mann entfliehen können!
Horch, horch der alte Charon!
Er will nicht länger warten!
Die Furien erheben ihre Peitschen,
Und rufen: von hinnen! von hinnen!
So kehr ich denn zurück woher ich kam.
Die Welt ist viel zu toll, nichts lindert meinen Gram.
Was soll ich länger schmachten?
Die Lieb' ist alles Elends Same,
Ist eine Seifenblas', ein Schatten und ein Name,
Den Narren bewundern und Weise verachten.
Kalt und hungrig bin ich nun —
Unter Blumen will ich ruhn,
Träumend hin auf Himmelsmatten sinken,
Götterspeise kosten, Nectar trinken
Und singen:

Wer heiter ist und froh,
Kann jeden Gram bezwingen.
Bei Waßer und auf Stroh
Bin ich in meinem Sinn
Zufriedner als die Königin,
So lang ich ohne Feßel bin!

B.

Aus elysischen Myrtenhainen,
Wo abgeschiedne Liebende weinen,
Von stillen Bächen mondbeglänzt,
Die ewig blühender Frühling kränzt,
Kommt mit Grabeslumpen umhangen,
Kommt die arme Hanne hergegangen,
Linderung wo und Ruhe zu erlangen.

Ha! wie blutig, wie düster
Der sinkende Mond da scheint!
Wie im Pappelgeflüster
Der Nachtigall Stimme weint!
Wie dort am quelligen Berge,
Wo Feuerwürmer glühn,
Die Elfen, Nixen und Zwerge
Den ringelnden Reigen ziehn!

In jener Primel Kelch begraben,
Ruht Er, gekühlt von hellem Thau. —
Täglich soll dich meine Thräne laben,
Daß du nicht welkst, o Blümchen der Au!
Denn seit man ihn begraben,
Hat Hanne keine Freude mehr.
Vergißmeinnicht und Rosen will ich finden,
Ihm einen Todtenkranz zu binden,
Von meinen Thränen schwer.
Nicht Glockenklang,
Nicht Grabgesang,
Mein Seufzer nur erschall umher.

Wo ist der hole Baum im Hain?
Allein will ich mir betten, allein!
Dem Tode lächeln, segnen das Verderben —
Und sterben.
Nachtraben und Fledermäuse
In banger, gräulicher Weise,
Uhu und Eulen
Sollen mein Grablied heulen. —

Sahet ihr ihn?
Wie die schwarzen Augen ihm glühn?
O fürchtet, Mädchen, ihre Macht!
Nehmt euer Herz in Acht!
Wie würdet ihr dem Mann entfliehn? —
Horch, horch! Aus Moderduft
Der alte Charon ruft!
Mit Geißeln nahn die Erynnen
Und rufen: von hinnen, von hinnen! —

So kehr ich denn, woher ich kam.
Die Welt ist viel zu toll: nichts lindert meinen Gram.
Was sollt ich länger umsonst hier schmachten?
Die Lieb' ist alles Elends Same,
Ist Seifenblas' und Schatten und Name,
Den Narren bewundern und Weise verachten.

Kalt und hungrig bin ich nun.
Unter Blumen will ich ruhn,
Träumend auf sonnige Rasen sinken,
Ambrosia kosten und Nektar trinken
Und singen:
Wer heiter ist und froh,
Kann jeden Gram bezwingen.
Bei Waßer und auf Stroh
Bin ich in meinem Sinn
Zufriedner als die Königin,
So lang ich ohne Feßel bin. B.

Das Gedicht liegt in zwei Gestalten vor, in denen nur das lezte Drittel stimmt und die ich deshalb jede vollständig gebe. Die erste in der eigen-

händigen Aufzeichnung Boies mit der Tagzahl den 28. Juni 1775 versehen und Lied einer Wahnsinnigen überschrieben, ist am Anfang als Gemütserguß der unglücklichen gefaßt, während die zweite, gedruckt in dem Musenalmanach für 1792 herausgegeben von J. H. Voß S. 119—22, den Anfang in balladenartigen Bericht verwandelt. Unläugbar hat ein englisches Vorbild dem Dichter wenn nicht vorgelegen, so doch vorgeschwebt, und ich erinnere namentlich an das Halbduzend madsongs, welche Thom. Percy in seine Samlung als Beispiele dieser Gattung aufnam, wozu er die Bemerkung machte: It is worth attention, that the English have more songs and ballads on the subject of madness than any of their neighbours. Whether there be any truth in the situation, that we are more liable to this calamity than other nations, or that our native gloominess hath peculiarly recommended subjects of this cast to our writers; we certainly do not find the same in the printed collections of french, italian songs etc.

Gegenliebe.

Wenn ich wüßte daß du mich
Lieb und werth ein bischen hieltest
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühltest;

Wenn dein Danken meinem Gruß
Halbes Wegs entgegen käme,
Wenn dein Mund den Wechselkuss
Gerne gäb' und wiedernähme;

Himmel, Himmel! außer sich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens laßen fodern! —

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zu Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe. X.

Musenalmanach MDCCLXXV. S. 22.

Klein und artig.

Was klein ist, das wird artig oft genannt:
Stax hat gewiss recht artigen Verstand. X.

Ebendas. S. 84. — Vgl. Lessings Epigr. An den Marull, Lachmann-Maltzahn I. S. 4.

Morgen und Mittag.

In erster Dämmrung aufgegangen
Sah ich an deinen zarten Wangen
Der Schönheit Morgenroth;
Und sank allmächtig hingerißen
Und zitternd schon zu deinen Füßen
Und ehrte dein Gebot.

Und ganz in deinen Blick verloren
Sah ich dich damals schon erkoren
Der Liebe Königin.
Und ehe du Verehrer fandest
Und eines Herzen Werth verstandest,
Gab ich mein Herz dir hin.

Jedweden Reiz sah ich entstehen
Und konnte nur dein Auge sehen,
Weil sehn noch sicher war;
Und dachte nicht die süße, frohe
Bescheidne, sanfte Minne drohe
Der halben Welt Gefahr.

Unwiderstehlich aber wütet
Der Schönheit Mittag nun, gebietet,
Und Sklaven beten an.
Wer darf um ihre Blicke werben?
Tod folget ihnen und Verderben,
Wenn man nicht hoffen kann.

So hebt sich, wenn die ersten Stralen
Der Sonn' in Gold den Osten malen,
Des Persers Frühgebet,
Der, wenn der Mittag ihren Wagen

In heißrer Glut heraufgetragen,
Erblasset, sinkt, vergeht. X.

Musenalmanach MDCCLXXV. S. 37 f. — „Nach dem Englischen," steht in dem Gedichtverzeichniss des Almanachs bemerkt.

Der Galgen.

Ein Kaufmann, welchen Lug und Trug
Und gutes Glück zum Ritter schlug,
Ließ einen Galgen jüngst auf seinen Gütern bauen
Und stand mit stolzem Blick, der Arbeit zuzuschauen.
„O welche Sudelei!" rief er dem Zimmermann.
„Wie lange denkt Ihr wol, daß dieses halten kann?"
Wie lange, gnädger Herr? versetzte der geschwinder;
Der Galgen hält gewiss für Sie und Ihre Kinder.
B.

Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfaßern des bisherigen Göttinger Musenalm. herausgeg. von J. H. Voß. S. 101.

Verschiedener Stolz.

Still, ohne Pracht, doch sicher daß mans merke,
So schreiten Prinz und Dogg einher in ihrer Stärke.
In Seid und Schellen prunkt, und bellt und flucht mit Zeter
Der Junker und sein Köter. X.

Musen-Almanach für 1779 herausgeg. von Joh. H. Voß S. 35.

Der sterbende Landjunker.

Gott tröste Sie, gestrenger Herr!
Sprach jüngst des Dorfes Prediger,
Und weihe Sie nach solchem Leid
Zum Bürger seiner Herrlichkeit!
„Zum Bürger? was?" fing jener an:
„Ich bin und bleib ein Edelmann!" X.

Musen-Almanach für 1789. Herausgeg. von J. H. Voß S. 113.

An Werner.

Deinen Geburtstag feirt als Gast der beschüßelten Tafel
Mancher gnädiger Herr Ritter und Graf und Baron.
Bürgerlich all anklingend befeuchten sie deinen Geburtstag:
Keinem, o Werner, indeſs bist du ein Mann von Geburt.
X.

Musen-Almanach für 1792. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 85.

Eselsurtheil.

Ich bin, sprach Herr von Pilz, vom ältesten Geschlechte!
Und stemmt an seinen Wanst die Linke und die Rechte.
Sein Esel warf die Schnauz und schrie Iha!
Ich bin von älterem Geschlechte,
Denn schon vor Adam war der Esel Ahnherr da. B.

Musen-Almanach für 1779. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 18. — Vgl. Lessing an einen adlichen Dummkopf. Lachmann-Maltzahn I. S. 8.

Kunz und Hinz.

1776.

Kunz.

Hinz, möchtet Ihr im Monde leben?
Es sollen dort auch Leute sein.

Hinz.

Nein! Doch wenn sie dort Streit erheben,
Schickt uns der Prinz für Geld hinein.

Kunz.

In Mond? Was schert der Krieg uns da?

Hinz.

Denkt doch nur an Amerika! X.

Musen-Almanach für 1783. Herausgeg. von Voß und Goecking. S. 217.

In des Königs Namen.

Man warb ihn mit Gewalt und riß ihn von
Dem jungen Weib und lieben Sohn
Zum blut- und thränenvollen Frohn.

Man zwang ihn zur Kapitulation
Auf sieben Jahr. Die hat er treu gedient
Und nicht zu muksen sich erkühnt.
Die Zeit war um. — Nun wollt er von
Dem blut- und thränenvollen Frohn
Zum jungen Weib und lieben Sohn.
Allein umsonst war sein Verlangen.
Er bat, er weint und Prügel war sein Lohn.
Was that er da? Er lief davon,
Ward wieder gefangen
Und in des Königs Namen aufgehangen. X.

Musen-Almanach für 1794. Herausgeg. von Voß und Gökking. S. 43.

Die Gewissenhafte.

A.

Er plaget mich, ich soll ihn küssen.
Nein, nein! das würd ich theuer büßen,
Denn Mutter sagt, ich solls nicht thun.
Verbeut ihm seine nichts, ei nun!
So kann er mich ja küssen! X.

B.

Bärbchen küsse mich! sprach Peter;
Aber schreiend Weh und Zeter,
Beide Hände vors Gesicht
Sagte Barb': „Ich darf ja nicht!
„Kömmst du?" — alle Nägel drohten —
„Meine Mutter hats verboten!"

„Aber schaut mir dort den Peter!
„Wie ein wahrer Schafskopf steht er,
„Beißt die Finger vor Verdruß.
„Nehm Er wie er kann den Kuß!
„Hat es doch dem dummen Knoten
„Seine Mutter nicht verboten." B.

A. Musen-Almanach für 1778, herausgeg. von J. H. Voß. S. 112. —
B. Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausg. von J. H. Voß. S. 31. —

Das französische Original ist von Autreau:

Baise moi donc, me disoit Blaise.
Nannin, nannin, je ne suis pas si niaise,
Ma mère le défend bien.
Mais voyez ce grand Nicodème!
La sienne ne lui defend rien,
Que ne me baise-t-il lui même?

Stoßseufzerlein eines Ehemannes.

Ihr Götter schenktet mir ein Weib
Kraft eurer hohen Gnade
Zu meines Lebens Zeitvertreib,
Auch war es nicht mein Schade.

Sollt' eure hohe Gnad' indeſs
Für sie was beßers wißen,
So will ich meiner Pflicht gemäß
Sie gern noch heute missen. X.

Musen-Almanach für 1779 herausgeg. von J. H. Voß. S. 38.

Hanne und Hannchen.

Wohl keine Frau ist ihrem Manne
Was du dem deinen, gute Hanne!
Ein Hannchen, eine Hanne macht
In dir ihn glücklich Tag und Nacht.
Will Liebe zu der Hanne stocken,
Das Hannchen weiß ihn schon zu locken
Durch Scherz und Tändelei und Spiel.
Und wird des kosens ihm zu viel,
Die Hanne bringt des Ernstes Würze
Daß sie die Zeit ihm lehrreich kürze.
Was aber, falls ich rathen kann,
Dein hochbeglückter Ehemann
Sehr gern ein wenig anders hätte,
Ist, daß so wohlgemut und frisch

Sein Hannchen ihm nur sitzt am Tisch
Und Hanne mit ihm geht zu Bette. B.

Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 98.

Die kluge Wahl.

A.

Herr Schraper freit um Jungfer Henning
Und Jungfer Hennings baaren Pfenning,
Und altes Silber wählt man nicht
Nach Ansehn sondern nach Gewicht.

B.

Ihr stuzt warum der junge Veit
Die alte lahme Jungfer freit?
Der Schönheit wegen kauft man nicht
Alt Silberzeug, bloß nach Gewicht. X.

In zwei Gestalten: A, Musen-Almanach für 1779 herausgegeben von J. H. Voß. S. 90. — B, Musen-Almanach für 1785 herausgegeben von Voß und Göcking. S. 171.

Romanze.

Ihr Dirnen, die ihr spröde thut,
Schäumt euer jüngferliches Blut
Gleich oft zum überkochen,
Hört, wie in Schönbeck lästerlich
An einem Kammerkätzchen sich
Das sprödethun gerochen.

Als Aeffchen ihrer gnädgen Fra
Schminkt sie sich salva venia
Mit rothen Hasenfüßchen;
Belockt sich wie ein Hoffräulein
Und schnürt sich dünn und lispelt fein
Und nimmt mit grace ein Prieschen.

Als einmal sie Gevatter stund,
Da zog und spizte sie den Mund

Mon dieu wie mannigfaltig!
Schmieds Friedrich warf ihr einen Schmatz
Und trank ihr zu: „Mamsell, Ihr Schatz!“
Drob brummte sie gewaltig.

„„Ein Schatz, parbleu! welch dummer Schnack!
Bleib er bei seinem Kohlensack
Und laß er meines gleichen!““
„Nun, nun, Mamsell, nur kein Gekreisch!
Schwernoth! Ihr juckt wohl auch das Fleisch
Nach mir und meines gleichen!“

„„Du bist der rechte, schrie sie, Du!
Solch grobes Mannsvolk stinkt mir zu,
Wie Theer an alten Achsen.
Verfiel mein Gusto je aufs frein,
Soll diese Nacht zum Augenschein
Ein schwarzer Bart mir wachsen!““

Sie schlug ein Schnippchen, schnupft' und trank,
Doch klopft ihr gleich das Herz so bang.
Ein bös Ding ums Gewißen!
Ihr graute nachts, schon juckt es ihr
Um Wang' und Kinn, sie konnte schier
Vor Angst kein Auge schließen.

Der Sturmwind saust' die Nacht hindurch,
Die Eule heulet auf der Burg,
Die Wehklag' in den Eichen.
Bang zirpen Grillen, Katzen maun,
Sie sieht ums Bette voller Graun
Die Unterirdschen schleichen.

Als früh sie vor den Spiegel trat,
Da einen lauten Schrei sie that,
O scheusliches Geschicke!
Die Wangen Kinn und Lippen zart
Umzog ein schwarzer Judenbart.
Sie fiel wie todt zurücke.

Als sie erwacht, o Jemini!
Wie schäumte, knirschte, krazte sie,
Das Scheusal auszurotten.
„Nun Friedrich komm und lache mein!
Nun wird der schlechtste Kerl mich scheun
Und alle Huren spotten!“

Sie legt umsonst Pechhauben an,
Die Zang ihr auch nicht helfen kann,
Sie ist ein Jud und bleibt es.
Der Bader beizt am Schandgewächs:
Umsonst! kein Doctor, keine Hex,
Kein Schinderknecht vertreibt es.

Sie weinte vierzehn Tage lang,
Rauft' ihren Bart, mied Speis' und Trank
Bis Wang' und Busen sanken.
Und aschgrau wie ein Bild von Tusch
Entflieht sie in des Burgwalls Busch,
Wo Unterirdsche wanken.

Die tanzen froh um sie herum.]
Seit dem geht sie um zwölfe um
Im Reihn der Nachtgespenster.
Und wo sie geht, da heults und lachts;
Langbärtig kukt sie oft des Nachts
In spröder Jungfern Fenster. B.

Musenalmanach für 1779 herausg. von J. H. Voß S. 44—47.

Klagen.

Deines Haines Finsternisse,
Oede Wildniſs, sucht mein Schmerz.
Lindrung, ach! und Ruhe gieße
Dieses grauen mir ins Herz.

Musen Almanach für 1780 herausgegeben von Voß und Goeckingk S. 82 f. und in einem Sammelbuche Boies. Die Abweichungen dieser Aufzeichnung geben die Anmerkungen. Aus ihr ist die im Druck ausgelaßene vierte Strophe aufgenommen. Das Gedicht ist Uebersetzung von P. Rollis

Jeder Freude bin ich müde,
Jedes Glück ist mir verhaßt;
Hin ist meines Lebens Friede
Und ich bin mir eine Last.

Berget ihr vielleicht, ihr Bäume,
Meine Rosilis? ich Thor!
Der ich stets zu sehn sie träume,
Die ich ewig doch verlor.

Einst in diesen süßen Schatten
Sah ich sie an diesem Quell —
Stunden, wie nur wir sie hatten,
O wie flohet ihr so schnell!

Laßt mir Trost entgegen wehen,
Büsche, Zeugen meiner Pein!
Werd ich je sie wiedersehen?
Echo seufzet traurig Nein!

Ha! was flüstert durch den düstern
Grauenvollen Aufenthalt?
Ihre Stimme scheint zu flüstern,
Sagt sie mir: Ich komme bald?

Nein! es wälzet zwischen Steinen
Seine Wellen dort ein Bach,

Solitario bosco, wie im Almanach auch angegeben ist. Die erste Strophe des Originals lautet

Solitario bosco ombroso,
a te viene afflitto cor
per trovar qualche riposo
nel silenzio e nel orror.

Das Gedicht scheint von Boie schon in Briefen vom 25. Septbr. und 7. Octbr. 1769 an Raspe erwähnt, wo er diesem Casseler Kunstkenner als Gegengabe einer Schmidtschen Uebersetzung des Solitario bosco die eines ungenanten Freundes schickt (die Beilage ist nicht vorhanden) mit der er auch nicht ganz zufrieden ist. Gotter und Raspe hatten damals ebenfalls dieses Gedicht bearbeitet, Briefe Gotters vom 10. August und 1. Septbr. 1769 im Weimarschen Jahrbuch VI, 63 f. 68. — 1 Waldes 20 Echo scheint zu sagen 25 unter

Hemmt sein rauschen, sieht mich weinen,
Aechzet mir aus Mitleid nach.

Doch sie wird einst wiederkehren,
Wird den Wankelmuth bereun,
Aber dann vergebens Thränen
Meiner kalten Asche weihn. Z.

27 hört mich 30 Wird einst minder grausam seyn

Dr. Stauzius.

1. Dr. Stauzius an seine Collegen.

Das, meine Herren Brüder, ist
Des Satanas infamste List
Daß just die Ketzer, die wir ihm ergeben,
So tugendhaft, ja fast so gottesfürchtig leben,
Wodurch der Schalk manch unverwahrt Gemüt
Vom Glauben ab ins Netz der guten Werke zieht. X.

2. Dr. Stauz als er Steinbarten las.

Was rast der Mann? Wo bleibt denn das Verderben
Das wir von Adam erben?
Wohlwollen, Menschenliebe,
Geselligkeit und andre gute Triebe
Im Menschen von Natur?
Wie kann der Kerl auf solches Zeug verfallen?
Ich für mein Theil, ich merke von dem allen
In mir nicht die geringste Spur. X.

1. Musenalmanach für 1778 herausgeg. von J. H. Voß. S. 65.
2. Musenalmanach für 1785 herausgeg. von Voß und Göcking. S. 59. — Dr. Stauzius ist der große Orthodoxe im Sebaldus Nothanker. Die beiden Epigramme gehören vielleicht in das Jahr 1773 wo Nicolais Roman erschien, der auf Boie großen Eindruck machte.

Richtet nicht.

Du gehst sehr ordentlich zu Kirch und Abendmahl;
Er etwa dann und wann einmal.
Du wartest des Gesangs, des Lesens und Gebets;
Er seiner Pflicht und Arbeit stets.

Du hörest, denkst und sprichst und liesest sehr viel gutes,
Er unterdessen thut es. X.

Musenalmanach für 1785 ꝛc. S. 91.

Der Kürbiss.

Behängt mich nur mit den Ornaten,
So fehlt mir nichts zum würdigsten Prälaten. X.

Musenalmanach für 1778. S. 152.

Die trinkende Doris.

Wenn Doris trinkt, steht Bachus tief entzückt,
Als wenn zu seinem Ruhm es wäre.
Doch Amor, der indess bescheiden nieder blickt,
Hat ganz allein davon die Ehre:
Denn wenn sie trinkt,
Macht sie der Wein so schön, daß der beseelte Zecher
Vielweniger aus seinem Becher
Als ihren Augen sich betrinkt. 3.

Musen Almanach für 1780. Herausgegeben von Voß und Göckingk. S. 13. — Das französische Gedicht von de la Fond lautet:

Quand Iris prend plaisir à boire,
Bacchus croit que c'est pour sa gloire.
Mais l'amour en a tout l'honneur.
Car en buvant le vin la rend si belle
Que le plus altéré buveur
S'enyvre moins de sa liqueur
Que de l'amour qu'il prend pour elle.

Mein Barbier.

Mein Herr Barbier hat eigne Gaben:
Er thut so gravitätisch langsam schaben,
Daß während er zur linken ist,
Der Bart zur rechten wieder sprießt. X.

Musen Almanach für 1778. Herausgeg. von Voß. S. 188.

Auf einen Palast mit Statuen.

Die Mauern sind dick, die Diener sind dünn,
Die Götter draußen, der Teufel drin. X.

Musen Almanach für 1779 herausg. von Voß. S. 135. — Uebersetzung eines englischen Epigramm:

The walls are thick, the servants thin,
The gods without, the devl within.

Auf Herrn Kakadu den Alterthumskenner.

Potz! sprach die Zeit zu Kakadu,
Was ich vergeße, lernest Du! X.

Ebendas. S. 194.

Das Mädchen von dreizehn.

Jung bin ich und unerfahren,
Wie man fangen und bewahren
Und der losen Ränke voll
Weilen nun, dann fliehen soll.

Noch kann ich mich nicht verstellen,
Weiß mit Blicken trüben hellen
Nicht zu spielen; nur der Lust
Schlägt die unentweihte Brust.

Will von euch mich keiner nehmen,
Weil ich gut noch bin und schämen
Des Verrathes noch mich kann?
Sieht mich arme keiner an?

Wartet ja nicht, bis zu lügen
Ich gelernet und zu trügen!
Für den ersten möcht' ich stehn,
Andre könnt' ich hintergehn! B.

Musen Almanach für 1790 herausgeg. von J. H. Voß S. 174.

An die Gräfin Julie Reventlow
geb. Schimmelmann.

Kopenhagen, 16. August 1780.

Nicht Menschen nur, Du lenkst auch Götter,
O Julia, und Wind und Wetter!

Mit holdem Zauberlicht umgoßen
War schon ein Mond bei Dir verfloßen.
Du lächeltest: Hain, Meer, Gefilde
Ward mir ein Abglanz Deiner Milde,
Und was Dich liebet, was Dich ehret,
Schien freundlich auch zu mir gekehret.
Mein Geist erhub sich wonnetrunken;
Doch bald zum eignen Werth gesunken,
Entsagt' er jener hohen Freude
Und rief mir: „Faße Mut und scheide!“

Schon sah ich mich getrennt von allen
Und still am krummen Ufer wallen,
Bald schwebend auf der blauen Wüste,
Gelandet bald an Holsteins Küste,
Die heimisch zwar und traulich winket,
Doch minder Heimat mir jezt dünket.
Da lächelst Du dem Gott der Winde —
Und folgsam gleich Cytherens Kinde,
Das, seit es Deiner Macht gehuldigt,
Kein Mensch der Unart mehr beschuldigt,
Hemmt er den Nord, dem schon die Wogen
Vor Moens Geklipp vorüber flogen,
Und heißt mit sanftem Wellenkräuseln
Den Südwind mir entgegen säuseln.

„Warum, o Zauberin, erneuern
Den Schmerz der Trennung?“ —

„„Komm wir feiern,“
Antwortest Du mit süßem Tone,
„Den Tag, da Ring und Myrthenkrone

Mir segnend gab der frohe Hymen.
Komm, Freund, Du sollst mit uns ihn rühmen." "

Wohlan, mir heilig, drei mal heilig
Sei dieser Tag! Auf! eilig eilig,
Wer je mit uns in goldnen Stunden
Der Lieb und Freundschaft Glück empfunden!
Herbei zum Tag des Gläserklanges,
Des Tanzes und des Brautgesanges!
Auf, laßt uns singen, laßt uns singen,
Indeſs die vollen Gläser klingen:
Noch oft umarm an solchem Feste
Der beste Mann der Weiber beste!

Doch Freundin! soll mit leichterm Herzen
Ich froher unter frohen scherzen,
So laß mich aus dem Zauberkreise
Und gib mir morgen Wind zur Reise! B.

Musen Almanach für 1792 herausgegeben von Joh. Heinrich Voß. S. 175—77. Hier nur überschrieben An die Gräfin R. Das Gedicht entstund als Boie mit Graf Friedrich Reventlow von Kopenhagen nach Kiel segeln wolte und durch widrige Winde einige Tage aufgehalten ward. Die Beziehungen auf den Kopenhagener Aufenthalt Boies im Juli und August 1780 in diesem Gedicht werden aus dem S. 94—96 erzählten deutlich sein. Das Reventlowsche Par hatte den 16. August 1779 sich vermählt.

An die Gräfin Caroline von Baudissin

geb. Gr. Schimmelmann.

Mit einem Blumenkranze.

In süßern heiligern entzückensvollern Stunden
Hat Liebe Dir den Kranz gewunden:
Doch du verschmähest auch den Kranz der Freundschaft nicht,
In welchen hier ein Blatt mir die Erinnrung flicht.

B.

Musen Almanach für 1790. Herausgegeben von Voß. S. 133. Nur überschrieben: An die Gräfin von B.

Standesmäßig.

Einst reist ich durch ein Städtchen fein.
Ein schöner Morgen. Die Uhr schlug neun.
Das Städtchen fein wolt ich besehn,
Hub an Straß auf Straß ab zu gehn.
Arbeitsam lärmt der ganze Ort,
Es hämmert hier, es klopfet dort,
Der trägt das her, der schleppt das hin:
Wie wohl ward mir dabei zu Sinn!

Auf grünem Kirchhof blieb ich stehn
Und sah ein Haus fast groß und schön,
Doch Thür und Fensterladen zu
Und alles still in todter Ruh.
Ich ruf ein Mädel zu mir hin:
„Solch schönes Haus und niemand drin?"
Ja wohl! was rechts, beim Element!
„Wer wohnt denn da?" — Der Supperndent. X.

Musen Almanach für 1784. Herausgegeben von Voß und Goecking. S. 192.

Aufrichtiges Geständniß.

Herr Schlemm verkauft sein Haus, und spricht, er hab es satt.
Natürlich, denn man weiß daß ers gefreßen hat. X.

Ebendas. für 1785. S. 77.

Grabschrift.

A. Gehe dies Grab nicht vorbei! B. Wer liegt da? A. Lykon der Schwelger.
B. Der am Podagra starb? A. Richtig. Was wundert dich dran?
B. Daß der sonst auf Krücken einhergieng, jetzo in einer Nacht mit hurtigem Fuß bis zu dem Tartaros lief. X.

Ebendas. für 1786. S. 198.

Die Zerstreuten.

Zween tiefsinnige Freunde besprechen sich, Peter und Otto,
Und in Gedanken krazt Otto den Peter am Arm.
Peter fragt in Gedanken: „Was krazest Du?“ Krazend erwidert
Otto: Mir juckte der Arm. Peter versezte „Je so!“ X.

Ebendas. S. 175.

Andragoras.

Fröhlich schmauste mit uns Andragoras, fröhlich auch wünscht er
Gute Nacht, und früh fand man im Lager ihn todt.
Was so schnell ihn getödtet, den blühenden Jüngling, das fragst Du?
Freund, er hatte den Arzt Bullus im Traume gesehn. X.

Musen Almanach für 1789. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 6. Uebersetzung von Martial. epigr. VI. 53.

An einen Knicker.

Wart, ich werde mich rächen, Freund Lupercus,
Daß Du ohne mich einzuladen schmausest!
Künftig nöthige, fleh und schicke neunmal,
Neunmal werd ich im Zorn — und was denn? — kommen!
X.

Ebend. S. 13. — Uebersetzung von Martial. epigr. VI. 51.

Liebe.

Süße Liebe! Morgenrosen
Athmen reiner nicht den Duft,
Sanfter ihnen liebzukosen
Fächelt Zephyr nicht die Luft.
Voller nicht aus krausem Laube
Reizt den Durst die Nektartraube,

Musen Almanach für 1789. Herausgegeben von J. H. Voß. S. 101—103. Das Gedicht ist an Sara von Hugo gerichtet und ward dieser von Boie in einem Briefe vom 29. December 1787 geschickt, in der Zeit also zwischen seiner Werbung und ihrem Jawort. Die Abweichungen von dem Drucke sind folgende: 1 Schön ist meine Liebe, Rosen 5 Voller ründet sich die Traube, 6 Zarter ist das Kleid der Taube,

Nicht so labt der Regen dürres Feld,
Als Ihr Reiz, der mich gefangen hält.

Treuer lenkt des Schiffers Nadel
Nicht gen Norden seine Fahrt,
Fester trotzet Herzensadel
Nicht Gefahren jeder Art.
Sichrer fallen nicht und schwellen
Dir o Mond die Meereswellen,
Als von Schicksalstürmen ungekränkt
Nur die Liebe meinen Wandel lenkt.

Junger Klee erfreut die Lämmer,
Bienen süßer Thymian,
Durch des Buchenhains Gedämmer
Folgt ein Hirsch der Hindin Bahn.
Wo des Baches Erlen schatten,
Lockt die Nachtigall den Gatten,
Sie gehorchen einem innern Ruf,
Ich der Liebe, die Ihr Zauber schuf.

Wandelbar in stetem Kreise
Rollt der Jahreszeiten Lauf,
Aus zergangnem Wintereise
Blühn des Lenzes Glocken auf.
Was der Sommer reift und rötet,
Sinkt vom falben Herbst getödtet;
Liebe haßt den Wechsel der Natur,
Unverwelklich lacht ihr Frühling nur.

Wie ein Säuseln über Halmen
Beugt die Zeit der Cedern Stolz,

7 Labender nicht Regen dürrem 9 folgt die Schiffer 10 Ihrem Zug nach Norden nicht 11 Sichrer trotzt des 12 Nicht dem Schicksal bis es bricht 13 Und gewisser fallen 14 Nicht dem Mondesdrucke Wellen 15. 16 Als, die süße Gaben mir auch leiht, Liebe meiner Tage Rest ihr weiht. 17—20 Lämmer wittern auf den Auen Unter Kräutern bald den Klee; In geheimer Büsche Grauen Spürt der Hirsch das sichre Reh. 24 welche sie mir schuf. 25 Im unwandelbaren Kreise 30 vom Herbste schnell 32 Immerwährend 33 Wie ein Abendwind den

Marmortempel zu zermalmen
Droht ihr Zahn gleich dürrem Holz.
Doch wenn jede Kraft ihr weichet,
Felsen sie dem Boden gleichet,
Alles unter ihrem Fußtritt schwankt,
Hat selbst ihr doch Liebe nicht gewankt.

Einzig nur aus diesem Leben
Kann des Todes linde Hand,
Blutet gleich das Herz, sie heben
In ihr beßres Vaterland.
Wo bei Seelen, die hienieden
Lebten liebten litten schieden,
Sie des Erdenglücks kaum mehr gedenkt
Und kein Jammer unsrer Welt sie kränkt.

Liebe wie die Seel' entstammet
Einem Himmel, Gottes Hauch,
Eines Schöpfers Odem flammet
In den Zwillingsschwestern auch.
Dort am Born der Seligkeiten
Huldigen, wann nun der Zeiten
Und des Todes lezter Ruf verhallt,
Reine Geister ihrer Allgewalt. B.

36 Weiß ihr Zahn wie leichtes 37 Wenn ihr Kraft und Schönheit 41 Nur aus diesem Pilgerleben 47 nicht mehr 48 Kummer dieser 49 Seele stammet 50 Aus dem H. 53—56 Liebe herrschet noch, wenn ihren Namen Tod und Zeit verlieren; In der Geister frohem Aufenthalt Huldigt alles ihrer Allgewalt.

Der Wein keine Panacee.

In jedem Kummer, jedem Schmerz
Preist immerhin den Wein als einen Wunderthäter,
Sagt, er erhellt den Geist, entführt ihn himmelwärts,
Gibt kranken Seelen Schwung, macht leicht das Blut wie Aether,
Hebt den Entschluß zur That und zur Versöhnung räth er:
Mir unterhält, erwärmt, entflammt er nur das Herz,

Mahlt Daphnen Reiz mir vor und ihren süßen Scherz,
Und — ach! von ihrem Stolz schweigt einzig der Verräther.

B.

Musen Almanach für 1790. herausgeg. von Voß. S. 142.

Zwei Seestücke.

1.

Wilhelm.

Getakelt lag das Schiff am Port,
Die Wimpel floßen roth im Winde.
Schwarzäugig Suschen kam an Bord:
„O sagt mir, wo ich Wilhelm finde!
Ihr weidlichen Matrosen, sagt mir wahr:
Geht Wilhelm mit in Eurer frohen Schaar?“

Wilhelm, der hoch am Maste sang,
Gewiegt von Wellen hin und wieder,
Sobald die traute Stimm ihm klang,
Sah stumm durch Seil und Stangen nieder.
Das lange Tau durchglitt ihm heiß die Hand
Und rasch erreicht er das Verdeck und stand.

So wann die Lerch im Saatfeld ruft,
Verstummt ihr Gatte schnell, der munter
Sein Frühlied singt in blauer Luft
Und schießt geschloßner Schwing hinunter.
Die holden Küss', o Wilhelm! ohne Zahl
Misgönnte Dir Kaptän und Admiral.

„O Suschen, Suschen! muß ich gehn,
Auch ferne bleibst Du mein Verlangen.
Wir trennen uns zum wiedersehn;
O trockne Dir die heißen Wangen!
Verstürm uns auch der Wind nach Ost und West,
Dir steht mein Herz ein treuer Kompaß fest.

„O süßes Mädchen, traue nicht
Des falschen Landvolks schnödem Worte,

Der Seemann find' ein glatt Gesicht
Für seine Lieb an jedem Orte!
Ein glatt Gesicht ist hier und allerwärts,
Doch Suschen, wo Dein gutes liebes Herz?

„Ob uns Orkan und Wogen drohn,
Ob Klipp und Sandbank um uns brande,
Den Elementen biet ich Hohn
Und kehre heim vom fernsten Strande.
Und donnert auch mit Kugelsaat die Schlacht,
Mich rettet Dir der holden Liebe Macht!"

Der Schiffer ruft sein schrecklich Wort,
Der Anker steigt, die Segel schwellen.
„Ach, schluchzt er küssend, Suschen, fort!"
Und starrt ihr nach durch dunkle Wellen.
Schon kleiner wankt ihr Nachen nah am Strand
Und weiß noch weht das Tuch in Suschens Hand.

Musenalmanach für 1792, herausgeg. von J. H. Voß S. 7—12. „Nach Gray" ist im Inhaltverzeichniß hierzu bemerkt. Es sind aber zwei Balladen von John Gay, die Boie hier mit einander in Verbindung brachte; die erste ist überschrieben The Sailor (auch Sweet Williams farewell to blackeyd Susan); die zweite ist dem Gayschen Schauspiel What dye call it (II. 8) eingelegt. Zur Vergleichung von Boies Art der Bearbeitung stehe hier die erste Strophe des Sailor:

All in the Downs the fleet was moord
The streamers waving in the wind,
When black eyed Susan came on board:
Oh where shall I my true love find?
Tell me, ye jovial sailors, tell me true,
If my sweet William sails among the crew?

Die sechste Strophe des Originals, welche nur dehnt, ist von Boie weggelaßen.

2.

Suschen.

Der Ozean stieg schaurig
Vom Sturmwind aufgeschreckt.
Da seufzte Suschen traurig,
Am Felsenbach gestreckt.

Ihr Auge weithin spähend
Durchflog den Wogendrang,
Indeſs die Stirn ihr wehend
Die Trauerweid' umschlang.

„Das Jahr iſt ſchon vorüber
Ach! ſchon neun Tage mehr!
Warum ſo dreiſt, o lieber!
Vertrauteſt Du dem Meer?
Laß Meer, vom Sturm gehoben,
Laß meinen Wilhelm ruhn!
Ach, hier im Buſen toben
Noch wildre Stürme nun.

„Was zogſt Du Gold zu häuſen
Zum fernen Mohrenſtrand,
Wo Spezereien reifen
Und Perl und Diamant?
Der Fleiß bei ſicherm Werke
Gewährt uns Ueberfluß,
Uns gäbe Mut und Stärke
Ein treuer Herzenskuſs.

„Wie ringt mit grauſen Wettern
Dein überwogtes Schiff!
O wehe mir! nun ſchmettern
Es Stürm ans Felſenriff!
Jezt ſchwimmſt Du auf der Trümmer
Durchs Weltmeer! ſinkend jezt
Nennſt Du mit Angſtgewimmer
Dein Suschen noch zulezt."

Sie riefs mit bangem ſehnen
Vom Felſen wo ſie ſaß,
Und weinte helle Thränen,
Ihr Buſentuch ward naß.
Da trieb die Woge ſchäumend
Den kalten Leichnam her:

Sie starrt ihn an wie träumend,
Erblasst und sank ins Meer. B.

Die erste Strophe dieser Ballade lautet im englischen:

'T was when the seas were roaring
With hollow blasts of wind,
A damsel lay deploring
All on a rock reclind.
Wide o'er the roaring billows
She cast a wishful look,
Her head was crownd with willows,
That tremble o'er the brook.

Herder hat diese Ballade auch übersezt und in seine Volkslieder (Stimmen der Völker) mit der Ueberschrift „Das Mädchen am Ufer" aufgenommen.

Die Erleichterung.

Im Sturme suchte sich der Sünden
Zuerst das Schiffsvolk zu entbinden,
Bekannte sie und hatte schon
Vom Priester Absolution,
Als an den zweiten Punct man dachte,
Und was denn zur Erleichtrung nun
Des schwerbeladnen Schiffs zu thun,
Zur ernsteren Erwägung brachte.
Der Steurmann rief: „Den dicken dort,
Mit unsern Sünden schwer beladen,
Voran zu schicken, kann nicht schaden!" —
Plumps, flog das Pfäfflein über Bord. B.

Musenalmanach für 1800. Von J. H. Voß. S. 125.

Burkens Denkmal.

Hier, Wanderer, nach Hader Zank und Strauß
Ruht unser guter Edmund aus.
Sein Geist durch Scharfsinn Wiz und Genius geadelt,
Wird kaum zu sehr gepriesen und getadelt.
Sein allumfaßend Herz voll Liebe stolz und frei
Engt er und fröhnte der Parthei,

Erniedrigend der Einzelheit zum Knechte
Was angehört dem menschlichen Geschlechte. B.

Musenalmanach für 1794 herausg. von Voß. S. 172. „Nach Goldsmith Retaliation (London 1776).“

Das Schlachtfeld.

Sanft schläft der Helden Schaar, die hier zur Ruhe sank;
Es segnet Ihre Gruft des Vaterlandes Dank.
So oft der Lenz mit Thau bethränet
Ihr heiliges Gebein verschönet,
Entblüht mehr Anmut seinem Pfad,
Als je der Fuß der Fantasei betrat.

Nachts tönt von Feenhand der Todtenklocke Klang
Und Luftgebild erhebt den leisen Grabgesang.
Die Ehr' in grauer Pilgerhülle
Weiht oft der Rasenhügel Stille;
Die ernste Freiheit wählt hinfort
Als trauernde Einsiedlerin den Ort. B.

Ebenders. für 1794. S. 90.

Mutter und Tochter.

Am warmen Juniusabend
Wie duftig weht es, wie labend
Von Bohnenblüten und Heu!
Wo durch Kastaniendunkel
Erzittert rothes Gefunkel,
Hier lacht die Jugend und schäkert frei.

Vor allen aber ist Hedchen
Ein ausgelaßenes Mädchen
Und sizt auf jeglichem Knie.
Still kömmt die Mutter gegangen:
„Mein Kind, wie glühn Dir die Wangen!
Dich warnt Erfahrung und Alter: flieh!

„Hast Du gesehn, wie die Taube
Mit grünlich goldener Haube
Dem Täuber bietet den Mund?
Sie gurrt und picket und schnäbelt,
Von Brautentzücken umnebelt —
Was folgt, mein Töchterchen, ist Dir kund."

„„O Mutter, lächelte Hedchen,
Warum so mürrisch? Ein Mädchen
Muß doch nicht wunderlich sein.
Man will ja gerne gefallen,
Und beßer scherzt man mit allen
Als einem freundlichen Mann allein.""

„Behüte, Mädchen, behüte!
Willfährst Du allen mit Güte,
So fängst Du nimmer ein Herz.
Nimm Einen Mann für das Leben;
Ein Schäferstündchen daneben
Vergönnt mit anderen wol den Scherz."

„„Bereit nur Mütterchen halte
Den Brautkranz! Otto der alte
Hat Geld und eigenen Herd.
Ich meint, ihr nähmet fürs Leben
Den Ehmann euch und daneben
Sei nie ein Stündchen dem Scherz geweiht."" B.

Musen Almanach für 1794, herausgeg. von J. H. Voß. S. 67—69. Mit Composition von Schulz. — Bearbeitung des Liedes The coquette mother and daugther von John Gay. Die erste Strophe davon lautet:

At the close of the day
When tho beanflowr and hay
Breath'd odours in every wind,
Love enlivend the veins
Of the damsels and swains,
Each glance and each action was kind.

Das coquette Mädchen heißt hier Molly und old Roger ist ihre Zuflucht.

Nänie.

Ergo Quinctilium perpetuus sopor
Urguet? cui pudor et justitiae soror,
Incorrupta fides, nudaque veritas
Quando ullum inveniet parem?
Horat. od. I. 24, 5—8.

Starb der theure Mann von Ehre
Starb der Herr von Schafskopf doch!
Traun er lebt und schriebe noch,
Wenn er nicht gestorben wäre!

Staunen mußten selbst Minister,
Gab er ihnen Lehr und Rath.
Wo er falsch geweißagt hat,
War die Zukunft ihm zu düster.

Lob der Großen war der Angel
Den er aus nach Gelde warf.
Hatt' er, was ein Mensch bedarf,
Keines Dings dann spürt' er Mangel.

That er von den Gräueln schreiben,
Aufruhr, Propagand' und Mord,
Immer war sein kluges Wort:
Wahrlich das kann so nicht bleiben!

Trübt ihm Frankreichs Sieg die Stunden,
Gerne fuhr er aus aufs Land.
Niemals wenn er dort sich fand,
Ward er in der Stadt gefunden.

Auf dem Land auch nimmer müßig
Schrieb er selbst sich manchen Brief.
War das Schreiben apokryph,
So war Antwort überflüßig.

Fürsten die ihm hold gewesen,
Schrieb er noch, eh er entschlief.
Schrieb' er mehr im nächsten Brief,
Mehr auch hätten sie gelesen.

Dienerhaft und unterthänig
Trieb er mit der Wahrheit Spiel.
Sezt er eine Null zu viel,
So war keine Null zu wenig.

Sonder Grund ist man verwundert,
Daß sich Ruhm erschrieb der Tropf.
Hatt' er Ruhm, so hatt' er Kopf:
Wett' ich sieben gegen hundert.

Was er druckte, Text und Noten,
Machte manchem Schafskopf Spaſs.
Wenns der Censor gerne las,
Wards vom Censor nie verboten.

Seines Kopfes Widersacher
Tauft' er zu Rebellen um.
Ward wer lachen konte stumm,
Minder wurden dann die Lacher.

Guten Wein und gutes Eßen
Födert' er für seinen Tisch;
Bei Pasteten Austern Fisch
Kont er Grütz und Wurst vergeßen.

Welche Speise bläh und stopfe,
Wußt er auf ein Härchen auch.
Wars verstopft in seinem Bauch,
Dann wars nicht allein im Kopfe.

Arzenei in kleinen Prisen
Nahm er selten nur und kurz.
Schnupft er öfter Niesewurz,
Oefter kam er dann zum niesen.

Weint und klagt, obgleich vergebens!
Klagt und weinet, wer es mag!
Seines Todes erster Tag
War der lezte seines Lebens. B.

Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 136—139.

Schmierax.

Hätt ihm sein böser Stern nur wenig Scham geschenkt,
Längst hätte Schmierax sich erhenkt.
Doch einem Hund an Unverschämtheit gleich,
Lebt er und bellt und kriecht sich adelich und reich. X.

Musenalmanach für 1792. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 180.

Auf einen Maler.

Zwanzig Söhn' erzeugte der Bildnissmaler Diokles.
Unter den Söhnen sogar hat er nicht einen der gleicht.
X.

Ebenders. für 1793. S. 32.

Molly fehlt.

Warum reizt dieser Hain, warum die schöne Wiese,
Die er bekränzt, uns halb nur? fragen wir.
Nicht viel entbehrt zu einem Paradiese
Dies Lustgebüsch — doch Molly fehlet hier.

Der Freude Götterchen, die sie gedrängt umschließen,
Belauscht ich jüngst an diesem Ort.
Von ihr allein, hieß es, gilt jenes alte Wort:
Sie sehen oder sie vermissen!

Entwickelt war in unserm Kreise
Des Geistes Anmut, dämmert wo und tagt
Ein Stral des Lichtes, strebt und ragt
Bald hier bald da des Ausdrucks Ton und Weise,
Dann spricht der lobende ganz leise:
Viel feiner, treffender und weniger gewagt
Hätt unsre Molly das gesagt.

Der Scherz, die Musen im Geleite
Der Huldgöttinnen stehn ihr immerdar zur Hand.
Sie leiht dem Spotte selbst ein attisches Gewand,
Und liebenswürdiger wird Tieffinn und Verstand,
Erscheinen sie an ihrer Seite. B.

Musenalmanach fürs Jahr 1796. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 19 f. — Das Gedicht ist zu Ehren von Boies Schwägerin, Frau M. v. Grävemeyer, und im besondern in der Sehnsucht nach ihr auf ihren Besuch in Meldorf 1794 gedichtet. Boie schickte das Gedicht den 23. Nov. 1794 an Nicolai, der mit Frau v. Gr. in Meldorf zusammengetroffen war. B. schrieb dazu: Daß Molly fehlen kann, werden auch Sie erfahren haben. Sie kennen Meldorf schon genug, um zu wißen daß was ich von Entwickelung der Geistesgrazien, Kopf und Witz sage, poetische Freiheit ist. Ich habe das Stück von fremder Hand geschrieben und von einem fremdem Ort an meine Schwägerin geschickt und will nun sehen, bei wem sie sich wegen des Kompliments bedanken wird.

Die Schlummernde.

Im Gelispel athmet Flöten!
Leis entschlummert sinkt das Haupt
Meiner Freundin, das zu röthen
Sich ein süßer Traum erlaubt,
Und von Maienkühl' umfächelt
Liebe hauchet, Liebe lächelt.

Blumen sind dem prallen Moose,
Das sie wieget, eingestickt;
Ueber ihr hängt eine Rose,
Die verschämt am Stocke nickt;
Und den Balsam rings ergießen
Lüfte, die sie sanft umfließen.

Ihr gelagert gegenüber
Wagt mein Odem keinen Zug.
Kalt und glühend als im Fieber
Hemm ich meines Seufzers Flug.
Wenn der Traum, der sie umschwebet,
Nur kein fremdes Bild belebet!

Iris. Ein Taschenbuch für 1810. Herausgegeben von J. G. Jacobi, Zürich. S. 203. Aus Boies Nachlaß von Voß mitgetheilt.

Die Statue einer Nymphe.

Am plätschernden Geräusch der Welle
Entschlief ich Nymphe dieser Quelle.

Du, der herab zum baden steigt,
Du, der zu trinken naht, o schweigt! B.

Musenalmanach für das Jahr 1797. Herausgeg. von J. H. Voss. S. 52. Uebersetzung des lateinischen Epigramms in der Anthologie (Anth. lat. ed. Burman. I. 81):

Hujus nympha loci sacri custodia fontis
Dormio, dum blandae sentio murmur aquae.
Parce meum quisquis tangis cava marmora somnum
Rumpere! sive bibis sive lavere tace!

Die Elfenburg.

Als König Arthur Engellands
Uralten Heldenruhm belebte,
Zur Zeit da oft ein Elfentanz
Den Quell im Mondenlicht umschwebte,
Erschien am Hof ein edler Knecht,
Der Ritter Edwin schlicht und recht,
Nicht unerfahren in den Waffen,
Doch zum erschrecken missgeschaffen.

Den ganzen Rücken überzwerch
Umwuchs, sich bis ans Haupt verlängend,
Ein ungeheurer Knochenberg
Und drückte vorn die Brust verengend.
Allein ob fast ihm selber graut,
So oft er in den Spiegel schaut,
Ein Herz im Busen fühlt er schlagen
Und darf um eins zu werben wagen.

Der blonden Edith hätt er gern
Sich angetragen zum Gemahle;
Doch keine Schöne sucht den Kern,
Behagt ihr nicht zuvor die Schale.
Den Junker Topas schmuck und schier
Fand er im Lustwald einst mit ihr
Gar herzensminniglich vereinet,
Und starrt am Boden wie versteinet.

Zum wilden Forst schwärmt er allein
Voll melancholischer Gedanken,
Wo schauerlich im Mondenschein
Um ihn der Bäume Schatten wanken.
Jezt aus dem Traume schrecket ihn
Der alten Hünenburg Ruin,
Wo sich versammeln nachts um zwölfe
Kobold und Nix und Fei und Elfe.

Es sinkt der Mond, der Sturm erwacht,
Hohl seufzt der Wald und Wölfe heulen;
Die Stadt ist fern und schwarz die Nacht.
Was soll er? fortgehn oder weilen?
Ermattung bringt ihn zum Entschluß,
Mit Faßung sezt er seinen Fuß
Ins Thor der Burg und streckt die Glieder
Im morschen Rittersale nieder.

Auf durch die Hallen reißt ein Stoß
Die Riegelpforten wie zersplitternd,
Und krampfhaft zuckt der Erde Schoß,
Den weiten Felsenbau durchschütternd.
Er schaudert auf, er atmet schwer
Und sieht an Wänden rings umher
Und Kronenleuchtern wol zusammen
Dreihundert Kerzen sich entflammen.

Ein jugendliches Fraungekreisch
Hat kaum sein lauschend Ohr vernommen,
So hört er wandelndes Geräusch
Je näher ihm je lauter kommen:
Und aus dem Winkel, wo geduckt
Er unterm Mantel horcht und kuckt,
Schaut er ein bunt Gewühl von Leuten,
Die nach dem Anzug viel bedeuten.

Nie sah ein Hof so dichte Zahl
Prachtvoll geschmückter Herrn und Damen

Im blendenden Redoutensaal,
Als hier zum Gallafeste kamen.
Duft gab das Land, Gestein das Meer,
Der Himmel hell Gefieder her,
Der Süden seidene Gewänder,
Der kalte Norden Zobelränder.

Ein königlich geschmückter ragt
An Wuchs und Anstand über alle.
Als hinzuschaun der Ritter wagt,
Ruft er mit würdevollem Schalle:
„Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daß er die reinen Götterdüfte
Mit niederm Seufzerhauch vergifte?“

Doch Edwin hoch an Mut und Sinn
Und keinem Zauberschein erblassend,
Tritt mannhaft vor den Herrscher hin,
In seines Werts Gefühl sich faßend:
„Gewaltiger im Geisterreich!“
Beginnt er nun, „mich führt zu Euch
Kein eitler Vorwitz, kein begehren
Die Nachtversamlung hier zu stören.

Des Herzens Gram, die Höllenpein
Ein Mädchen ungeliebt zu lieben,
Hat mich durch Nacht und Wüstenein
Gedankenlos hierher getrieben.“
„„Wohlan!““ versetzt der Geisterfürst,
„„Getrost, wofern du schuldlos irrst.
Hier wird kein leidender gekränket,
Sobald er redet, was er denket.

Vertraue deinem Stern hinfort!
Bevor wir von einander scheiden,
Erhebt sich dir, du hast mein Wort!
Aus dunklem Gram ein Stral von Freuden.

Der Zufall, der dich hergebracht,
Hat hohe Lust dir zugedacht.
Weil ich mit Mab der Fürstin tanze,
Nimm du die nächst' an Reiz und Glanze!""

Er sprachs und geistiges Getön
Wie sanft gerühreter Kristalle,
Ertönt in leiser Lüfte Wehn
Zu linder Aeolsharfen Halle.
Hier tanzet Oberon und Mab,
Dort Elf und Elfin auf und ab,
Und Edwin schwinget sich im Reihen
Mit Nuk, der lieblichsten der Feien.

Als man zur Gnüge nun getanzt,
Wird rasch von unsichtbaren Händen
Die volle Tafel hingepflanzt
Und drauf ein Nachtisch zum verblenden.
Geordnet ohne Schenken steht
Das wunderbare Trinkgerät,
Und gleich der bunten Seifenblase
Schwebt hin und her der Wein im Glase.

Mit Minnelied und Rundgesang
Wird zwischendurch der Wein gewürzet,
Und drauf mit manchem derben Schwank
Des Alterthums die Zeit gekürzet,
Wo bald als Merkatz hüpft ein Geist,
Als Affe bald die Zähne weist,
Als Hase quikt, als Geißbock mäkert
Und gar als Kammerjunker schäkert.

Ein Kobold der als Schalk bekannt
Bei Nachtzeit faule Dirnen kneipet,
Knecht Ruprecht insgemein genannt,
Geht mit dem Aschsack um und stäupet.
Schnell faßt er Edwin nun beim Schopf
Und wirft ihn lachend über Kopf,

Daß er im Flug zum Balken schwebet
Und ach! der Höcker fest ihm klebet.

Laut ruft er zappelnd: „Gnug gelacht!
Nun löset mich, ihr Herren Geister!
Der Kobold hat es gut gemacht,
Er schlägt den Federball als Meister."
„„Geduld! antwortet Oberon,
Ein wenig noch Geduld, mein Sohn!
Du bist nicht übel aufgehoben,
Das Ende wird den Meister loben!""

Aufschauernd stuzt der Elfen Schar,
Sie wittern schon das frische wehen
Der Morgenluft, sie hören gar
Den Hahn im fernen Dorfe krähen.
Des ersten Wirbelwinds Gesumm
Durchsaust die Hallen wiederum,
Die Thüren in den Angeln beben,
Und Mab ermahnet fortzustreben.

Im Nu entschwirrt mit hellem Schrei
Der Unterirdischen Gefunkel.
Hin fährt des Sales Täuscherei
Und aller Kerzen Glanz im Dunkel.
Und Edwin, nun des Zaubers los,
Fällt von der Deck' auf feuchtes Mos,
Daß ihm die Zähn' im Munde klappen
Und fängt im Dunkeln an zu tappen.

Bald weniger geblendet flieht
Er aus dem graulichen Gemäuer,
Und durch bethaute Blätter glüht
Die Morgenröt' im Rosenschleier.
Er fühlt so leicht sich und gewandt,
Er tastet rückwärts mit der Hand,
Und Heil ihm, Heil! vermißt den plumpen
So gräßlich aufgeballten Klumpen.

Heim fliegt er in behendem Schritt,
An Herz und Rücken frei von Schwere.
Das Hofgesinde freut sich mit
Und staunet ob der Wundermäre.
Auch staunet Edith, ihn so schlank
Zu schaun, so edel und so frank.
Was hinterm Berge sonst gestecket,
Liegt sonnenklar und aufgedecket.

Der Junker Topas fühlt Verdruß,
Sich minder izt bemerkt zu sehen,
Und faßt den männlichen Entschluß,
Auch nach der Hünenburg zu gehen.
Nun zeigt, ihr Elfen, eure Kunst!
So denket er. Schuf eure Gunst
Ein Engelbild aus einem Affen,
Was werdet ihr aus Topas schaffen!

Er geht zum Forst; die Nacht ist hell,
Er hört voll Angst Geheul von Wölfen,
Miaun der Katz' und Fuchsgebell
Und sieht mit graun die Burg der Elfen.
In Gottes Namen kehrt er ein,
Durchmustert lang im Mondenschein
Die Ungemächlichkeit der Trümmer
Und bettet sich im Tafelzimmer.

Auf prallem Mose lauschet er,
Ob bald das Ungethüm sich rege.
Er wirft sich hin, er wirft sich her
Und hört des Pulses laute Schläge.
Da saust der Wind, die Burg erbebt,
Da kömmt der Spuk hereingeschwebt,
Da leuchtet Kerzenglanz dem Balle
Bei sanfter Harmonien Schalle.

Voll Angstschweiß hatte Topas schon
Sich hinter den Kamin verkrochen.

Umschnüffelnd fragte Oberon:
„Ihr Geister, habt ihr nichts gerochen?
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daß er die reinen Götterdüfte
Mit ängstlichem Gestöhn vergifte?“

In Demut eingeschmieget tritt
Zum Geisterkönige der Pinsel
Und lallt, genaht im Stutzerschritt,
Sein unterthäniges Gewinsel:
„Verzeiht, durchlauchte Majestät,
Daß Ihr mich armen Junker seht,
Der matt zu Eures Hofes Thoren
Nach langer Irre sich verloren!“

„„Elender! rufet ernst der Elf
Mit abgewandtem Angesichte,
Du wähnest auch vor Geistern helf
Ein kleiner Kniff der Höflingswichte?
Wolan, für seinen Lug und Trug
Bestraft den feigen Gauch nach Fug!
Ihr Poltergeister mögt ihn tummeln,
Und wenn er müd ist, laßt ihn bummeln!“ “

Stracks nahet Tückebold im Sprung,
Der Hirten oft als Irrwisch narret,
Und schleudert ihn im Bogenschwung,
Wo Puck der Kobold seiner harret.
Hoch dreht und dreht ihn Schub auf Schub,
Und lachend ruft der Geistertrupp!
„Risch tummle dich, mein guter Junker,
Für dein hofjunkerlich Geflunker!“

Gar bunt durchwirbelt er den Raum,
Und bunter noch und immer bunter,
Im Luftrad und im Purzelbaum,
Kopfüber bald und bald kopfunter.

Zum Balken jetzt in einem Ruck,
Wo Edwin klebte, schwenkt ihn Puck,
Daß wie am Rücken angepflöcket
Er alle vier herunter strecket.

Die Unterirdischen erneun
Nunmehr die Wendungen des Balles
Nach schön gemeßnen Melodein
Des anmutsvollen Zauberhalles.
Dann sitzt man am beladnen Tisch
Und lacht und schmaust und bechert frisch.
Spass machen Affen hier und Böcke,
Mehr Spass der Junker an der Decke.

Das Morgenlüftchen atmet kühl,
Fern kräht der Hahn. Nun saust die Halle.
Entflohn ist alles Nachtgewühl
Und ausgelöscht die Kerzen alle.
Vom hohen Balken sinkt herab
Auf pralles Mos der zarte Knapp,
Denn keines Zaubers Täuschung dauert,
Sobald der Morgen angeschauert.

Der arme Topas! müd und matt
Entschleicht er der verwünschten Trümmer
Und schleppt sich wiederum zur Stadt
Im angenehmen Morgenschimmer.
Doch ach! der Rücken schattet krumm!
Er kuckt und langt erschrocken um
Und sieht, da er am Quell sich spiegelt,
Sich Edwins Höker aufgehügelt.

Dies Märchen las mir, daß Ihrs glaubt,
Aus einem alten Buch die Base,
Sie streichelte mein junges Haupt
Und nahm die Brille von der Nase.
„Sohn, sprach sie, denk der Elfenburg!
Wer gehen kann, der kommt wol durch,

Wer ohne Wert nach Scheine trachtet,
Wird ausgehöhnet und verachtet.“ B.

Musenalmanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von J. H. Voß. S. 158—172.

Liebeslaune.

Sie liebte mich die wunderholde Braune,
Und mich umgab was Glück nur heißen mag.
Sie liebte mich, das war nun ihre Laune,
Doch Laune nur für einen Frühlingstag.

Mit andern bald schloß eben diese Braune
Und andern drauf den wankenden Vertrag,
Und Himmelswonn' empfand in ihrer Laune
Beseltem Spiel auch jeder — einen Tag.

So wechselnd schafft die wunderholde Braune
Elysium und Hölle Tag um Tag.
Man zürnt ihr laut. Mir folgt der süßen Laune
Erinnerung mit stiller Wonne nach.

Entflattert uns die süße holde Braune,
Umsonst wird Hader dann und Klage sein.
Begehren wir die Wiederkehr der Laune,
Wie? koset sie, hauchst du sie doch nicht ein!

Im Haine jüngst fand ich die holde Braune,
Wo ich mit Rosen sie umkränzend sprach:

Neue berlinische Monatschrift. Herausgegeben von Biester. Neunzehnter Band. S. 191 f. (1808.) — Dem französischen Original von Moncrif Elle m'aima cette belle Aspasie etc. schließt sich die ältere in dem Vossischen Musen-Almanach für das Jahr 1796. S. 178 f. gedruckte Bearbeitung näher an, welche auch die Schlußstrophe hat. — 2 Wie himmelvoll ihr schönes Auge sprach 4 Doch währte sie nur 5 Am Morgen drauf schloß diese holde Braune 6 Mit Agathon den 7 Sie liebt ihn sehr, das war nun ihre Laune 8 Doch währt auch die nicht über 9 So liebend hat 10 Gewechselt mit uns Hirten 11 Sie zürnen ihr 13 dir solch eine h. Br. 14 wird all dein Zorn und Hader 15 Verlangest du 16 O! lächelt sie, o hole selbst sie ein. 17 Ich fand sie jüngst die wunderholde Br. 18 Mit Rosen sie bekränzend sagt ich ihr

„Wann kehrt einmal zurück die süße Laune,
Daß neu ich liebend neu ich leben mag?“

Da blickt auf mich die wunderholde Braune,
In sanfter Röth entschlüpft ihr leis ein Ach!
Es kehrt zurück die süße, süße Laune,
Sie dauert nun schon manchen schönen Tag.

H. C. B.

19 wann kehrt die s. L. 20 Ich lebte nur, seit ich gelebt mit dir. 21 Sanft lächelte 22 In heller Röth und haucht ein leises Ach! 23 Und wieder froh der süßen, süßen L. 24 Versprach sie mir sogar den nächsten Tag. 25—28 Wir fügen uns, o wunderholde Braune, Dem Richterspruch des schönen Angesichts! Wer dir gefällt in deiner süßen Laune, Der ist ein Gott, wer nicht gefällt, ist nichts.

Phöbus im Wein.

Der Gott des Lichts, der seinen Lauf
Im Schooß der Fluten täglich endet,
Steht immer, wenn die Nacht sich wendet,
Aus feuchtem Bette wieder auf.
Ging er im Weine nur wie jezt im Waßer unter,
Er würde traun! so früh nicht munter. B.

Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 66.

An Fontin.

Zehntausend Thaler schlägst du baar
Zum Kapitale Jahr für Jahr,
Und gleichwohl immer starren Mutes
Thust du für keinen Schilling gutes?
Sei mild, Fontin! Du hast ja doch
Zu leben nach dem Tode noch. B.

Ebendas. S. 49.

Grabschrift.

Auf wem der stolze Marmor raget?
Auf einem wohlgepriesnen Mann,

Der nie ein dummes Wort gesaget
Und nie ein kluges Werk gethan. B.

Musenalmanach für das Jahr 1798. Herausgeg. von J. H. Voss. S. 115.

Immer Sie.

Warest du nicht die Armide,
Die den wackern Reinhold zwang?
Tönte dir nicht der Ovide,
Nicht der Gleime Liebessang?

Legtest du in Rosenbande
Nicht des Zephyrs-Wankelmut?
Stiegst du nicht an Cyprus Strande
Wonneschauernd aus der Flut?

Ein auch dir bekannter Kleiner,
Schön wie du und wohl gelaunt,
Hat mir längst ins Ohr geraunt:

Wo gesprochen wird von Einer
Die, was treflich ist, vereint,
Wird Helena stets gemeint. B.

Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 9. Das Sonnet ist nach diesem Gedicht von Ch. Franç. Pannard gemacht:

N'étiez-vous point cette Armide,
Qui sçavoit si bien charmer?
Est-ce en vous voyant qu'Ovide
Composa son art d'aimer?
Quand Zéphire étoit fidèle,
D'une tendresse si belle
N'étiez-vous pas l'aimable objet?
Un enfant, qui suit vos traces,
Cent fois m'a dit en secret:
Tout ce qui te peint les graces,
De Thémire est le portrait.

Die Eine.

Eine holde kenn' ich, Eine
(Weiter auf der ganzen Welt
Giebt es solcher Frauen keine!)
Die gefangen nimmt und hält
Was vor Augen ihr sich stellt.
Glänztest du in Silberhaaren,
Gaukeltest in Knabenjahren,
Wärst ein Weiser oder Held,
Lebt in dir auch eine Welt:
Wenn du einen Blick empfingest,
Wie nur sie ihn blicken kann,
Einmal ihr zur Seite gingest,
Hörtest was ihr Geist ersann,
In die Kenntnis einmal drängest,
Die sie spielend sich gewann,
Und zu Höhen, die ein Mann
Kaum erforscht, mit ihr dich schwängest,
O mit Mund und Herzen dann
Sprächest du: Ich bet dich an! B.

Musenalmanach für 1800. Von Joh. Heinr. Voß. S. 86 f.

Minette.

Minettens helle Blicke fodern
Gebietrisch auf zur Huldigung,
Sie reizet, lockt, hat nie genung,
Als bis ihr aller Herzen lodern.
Ihr Witz, der wie das Auge glüht,
Nur Blitze schießt, nur Funken sprüht,
Erwartet Lob von jeder Zunge.
Ihr Amor ist ein wilder Junge
Der mit der Fackel, die er trägt,
Mutwillig ins Gesicht euch schlägt. B.

Musenalmanach für das Jahr 1797. Herausgeg. von J. H. Voss. S. 104.

Der trinkende Bauer.

Des Schulzen kichernde Hanne
Neckt nur und spottet der Kanne,
Die gegenüber mir steht.
Wie knapp auch immer sie geht,
Ich laße, mag sie sich brüsten,
Mich ihrer traun! nicht gelüsten.

Mir lob ich Bärbel die runde!
Komm ich mit lallendem Munde,
So reicht sie schlau mir das Glas:
„Auf mein Vergnügen noch das!“
Sie nähm ich, wenn sie das Bette
Auch unterm Leibe nicht hätte! B.

Musenalmanach für das Jahr 1797. Herausgeg. von Joh. H. Voss. S. 145. Nach dem französischen von Le Brun:

Puisque la fille au gros Colas
Dit qu'en buvant on n'est pas sage,
Quoiqu'elle ait un gros héritage,
Tout son bien ne me tente pas.
J'aime Parrette et j'en fais gloire!
Elle n'a rien,
Je le sçai bien,
Mais elle me permet de boire.

Trinklied.

Trinkt und füllt ohn Unterlaß
Den Pokal, den Rosen kränzen,
Bis wir gleich dem Wein im Glas,
Gleich des Kranzes Rosen glänzen!
So verachten wollen wir
Alles Gold in Schicht und Schachten,
Wollen auch der Ruhmbegier,
Auch der Liebe selbst nicht achten.

Heut ist unser! Laßt das heut,
Freund', uns so behäglich halten,

Daß es schier ihm selber reut,
Sich in morgen umzustalten!
Heute lacht uns noch die Welt,
Heut ist alles wohl geborgen;
Guten Göttern heimgestellt
Bleibe bis er kommt der Morgen! B.

Musenalmanach für das Jahr 1797. Herausgeg. von J. H. Voss. S. 19.

Des Seemanns Zechlied.

Gewähre mir Bacchus
Preiswürdig und hehr
Des Weines nicht Tonnen,
Ein völliges Meer!
Im Weinozeane
Bemannen ein Schiff
Wir Brüder, wie Lust hier
Zusammen sie rief.

Gewinnet an Klippen
Das Schiff auch den Leck,
Nie ruft uns zur Arbeit
Die Pump aufs Verdeck.

Wir schwimmen, wir sinken,
Es bleibet dabei
Daß nicht Element nur
Das Waßer uns sei.

Und droht auch Verderben,
So hat es nicht Noth:
Wir finden im Weine
Den trunkenen Tod.
Es treibe die Woge,
Wohin ihrs gefällt,
Lebendig den Leichnam
Und todt um die Welt!
B.

Musenalmanach für das Jahr 1798. Herausgeg. von J. H. Voss. S. 144 f.

Der Säufer an den Vollmond.

Warum mein lieber Mond, sieht Er
So hoch und kalt auf mich daher?
Doch wol nicht seiner Völle wegen?
O da bin ich ihm überlegen:
Denn Er, mein lieber, weiß Er wol?
Ist Einmal nur im Monat voll! X.

Musen-Almanach für 1789. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 199.

Zu später Lohn.

Wann nach des Tages Sorg und Frohne
Mich Abends nun entläßt die Pflicht,
Und ich der Chinarose nicht
Und nicht des Oleanders schone,
Die Hand zur stolzen Anemone
Bescheidenes Vergißmeinnicht,
Schasmin, Resed und Myrthe bricht,
Und der Begleiterin zur Krone
Sie unter Scherz und Liedern flicht;
In holder Anmut wie Dione
Lacht dann das Mädchen mir und spricht:
„Dir Altem gleich gibts wo ich wohne
Der Sänger und der Gärtner nicht."
Und mit dem freundlichsten Gesicht
Reicht sie mir einen Kuſs zum Lohne.
Warum sprach man in solchem Tone
Vor zwanzig Jahren mir noch nicht? B.

Musenalmanach für das Jahr 1798. Herausgeg. von J. H. Voss. S. 81. Ueber die Grundlage dieses Gedichts vgl. oben S. 116.

Das Vergnügen.

Ein zartes Kind ist das Vergnügen,
Das man umarmt und niemals frägt,
Obs Ähnlichkeit in Aug' und Zügen
Mit Vater oder Mutter trägt.

Woher entsproßen? wo geboren?
Stets blieb uns dieses ungefragt.
Hat Amorn Psyche nicht verloren,
Sobald sie ihn zu schaun gewagt?
Heinrich Christian Boie.

Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810. Herausgegeben von A. Schreiber. S. 59.

An den Bach.

Der du immerdar die Fläche
Dieser Auen strömst entlang,
Mich, du lieblichster der Bäche!
Zieht auch stets derselbe Hang.

Deines Murmelns sanfte Klage
Uebertäubt nicht diesen Raum;
Leise bricht, was ich ertrage,
Aus gepreſstem Herzen kaum.

Rein von den Gewäßern allen
Rinnet deine Silberflut,
Doch nicht reiner kann sie wallen
Als in mir der Liebe Glut.

Stürme, die das Meer empören,
Halten deinen Lauf nicht auf;
Keines Schicksals Wetter stören
Meiner Liebe treuen Lauf.

Wandelt Sie durch diese Wildniſs,
So wirfst du ihr Bild zurück;
In dem Herzen stets Ihr Bildniſs
Trag ich und in ihm mein Glück.

Sichern Boden bis zum Grunde
Schaut in dir man allerwärts.
Mir auch schwebt das Herz im Munde
Und sie blickt mir gern ins Herz.

B.

Musenalmanach für 1800. Von J. H. Voß. S. 215 f. — Nach der Idylle von Pannard Le ruisseau. Boie hat die 2. 6. 9. 10. Strophe des Originals weggelaßen.

Der Schuhknecht.

Vor allen Dirnen so flink und so glatt
Lacht mir die lachende Lore.
Vor allen prunkenden Plätzen der Stadt
Prunkt mir der Winkel am Thore.

Des Hofes Dame, wie schmuck sie sich macht,
Mit nichten gleicht sie der Lore.
Bei Tag ist Sie mein Gedank und bei Nacht
Und wohnt im Winkel am Thore.

Ihr Vater hockt in dem Stübchen und flicht
Aus Eggen warme Pantoffeln.
Die Mutter, gibt es Kastanien nicht,
Verkauft am Markte Kartoffeln.
So brav erzogen, so eben und sacht,
Ward nie ein Mädchen als Lore.
Bei Tag ist Sie mein Gedank und bei Nacht
Und wohnt im Winkel am Thore.

Kömmt sie getrippelt das Gäßchen herab,
Dann wird mirs blind vor den Augen;
Doch schallt im Haus ihr behendes klipp klapp,
Nicht Stich noch Naht will mir taugen.
Der Meister schmunzelt — doch hab er Verdacht,
Ich sei erpicht auf die Lore!
Bei Tag ist Sie mein Gedank und bei Nacht
Und wohnt im Winkel am Thore.

Vor allen Tagen der Woche behagt
Der Tag behaglicher Ruhe.
Da wird ein Sprung in das freie gewagt,
Da rasten Stiefel und Schuhe.
Mit Bursch und Mädchen in stattlicher Pracht
Gehts flink zu Dorf mit der Lore.
Bei Tag ist Sie mein Gedank und bei Nacht
Und wohnt im Winkel am Thore.

Auch schleppt der ehrbare Meister mich wohl
Am Festtag mit in die Predigt,
Und fegt mich wacker beim dampfenden Kohl,
Hab ich des Zwangs mich entledigt.
Doch halt er immer die geistliche Wacht,
Ich Weltkind schleiche zur Lore!

Bei Tag ist Sie mein Gedank und bei Nacht
Und wohnt im Winkel am Thore.

Tritt Weihnacht wieder einmal ins Land,
Dann strozt von Geld mir die Ficke,
Das mir zum Rocke die Mutter gesandt,
Und Ihr ins Händchen ichs drücke.
Ja höb ich Schätze vom Satan bewacht,
Die Schätze flögen zur Lore!
Bei Tag ist Sie mein Gedank und bei Nacht
Und wohnt im Winkel am Thore.

Mein Stündlein kömmt daß ich fort in die Welt
Nach Handwerksordnungen wandre,
Und drauf als redlicher Mann für mein Geld
Herr Meister werde wie andre.
Dann wird getraut in der neuesten Tracht,
Dann wird Frau Meisterin Lore,
Dann gehts juchheissa bei Tag und bei Nacht,
Nicht mehr im Winkel am Thore! V.

Musenalmanach für das Jahr 1798. Herausgeg. von J. H. Voß. S. 197—99. — Bearbeitung von Ramsay the pretty Sally. Die erste und die lezte Strophe mögen zur Vergleichung dienen:

Of all the girls that are so smart,
There's none like pretty Sally:
She is the darling of my heart
And she lives in our Alley.
There is no lady in the land,
Is half so sweet as Sally,
She is the darling of my heart
And she lives in our Alley.

My master and the neighbours all
Make game of me and Sally,
And (but for her) I'd better be
A slave and row the galley.
But when my seven long years are out,
O then I'll marry Sally,
She is the darling of my heart
And she lives in our Alley.

Amors Amme.

Amors Ankunft in Cythere
Wird ein allgemeines Fest,
Als sich Venus nicht die Ehre
Ihn zu stillen rauben läßt.
Weil er aber nur betrachtet
Und, schon Kind nicht mehr, allein
Des Gefäßes Reizen schmachtet,
Will ihm keine Milch gedeihn.

Rath in solcher Noth gewähren
Heißt die Göttin ihren Hof:
Haben Amorn aufzunähren,
Andre doch vielleicht den Stoff.
Da den Vorzug zu gewinnen
Treten in gedrängter Zahl
Heldentöchter und Göttinnen
Und die Tugenden zur Wahl.

Manche Götterbrust quillt Nahrung
Daß man nicht die Wollust wählt,
Untersaget bloß Erfahrung,
Die der Höfe keinem fehlt.
Trocken findet man die Musen,
Ernsthaft die Vernunft und alt,
Bis ein Labsal ihm am Busen
Der erkornen Hofnung wallt.

Sich unziemlich übergangen
Wähnt vor allen Lüsternheit,
Blickt auf Amorn mit Verlangen,
Auf die Amme voller Neid,
Und begehrt — die schlaue! siegen
Muß sie oder selbst vergehn! —
Das erlauchte Kind zu wiegen
Und die Hofnung läßts geschehn.

Aber Amor ohn Erbarmen
Schlummert nie und plaget stets.

Und sie flehet: „weichern Armen
Ueberlaß ihn!“ — und erflehts.
Zuckerbrot mit vollen Händen
Reicht die Pflegerin ihm dar,
Und sein Leben schnell zu enden,
Läuft der lüsterne Gefahr.

Ungedruckt.

Cythereens Fest.

Von erhabnen Marmorstufen
Seiner Tempelhalle läßt
Amor Cythereens Fest
Aus in alle Winde rufen.

Musen, Chariten, Najaden,
Was von göttlicher Natur
In Olymp und Meer und Flur
Lebet, wird dazu geladen.

Selbst was Himmlischen entsproßen,
Mit den Göttern sonst nicht zecht,
Wird gepriesen, — das Geschlecht
Nur der Menschen ausgeschloßen.

Neugier lockt auch Chloen. Friedlich
Läßt sie Amor selber ein.
„Von der Sippschaft muß sie sein,“
Spricht er, „sie ist gar zu niedlich.“

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810. Tübingen. (1810) S. 280 f.

Tafellied.

Kränzt, edler Lust
Gleich edel lieb zu kosen,
Kränzt Haar und Brust
Mit ihren jüngsten Rosen!
Menschlicher Frühling, schön und kurz,
Tropfet Genuß nur auf Tage;

Fliehen nun dies' in zu raschem Sturz,
Eitel ist dann auch die Klage.

Dem frohen Kreis
Ruft Freude schon im schweben:
Geneuß! geneuß!
Kurz daur' ich wie das Leben.
Aehnlich dem Freunde scheidet Lust,
Der auf der Flucht uns begegnet,
Herzlich uns drücket an Mund und Brust
Und sich entreißend noch segnet.

Des höchsten Rangs
Bist du, o Wein, hienieden.
Sei des Gesangs
Triumph auch dir beschieden!
Lastet des Lebens-Bürde schwer
Und uns erglänzt nur die Traube,
Leichter sofort sind wir, nicht mehr
Nagender Sorge zum Raube.

Begegn' also
Der Becher seinem Becher,
Und trinke froh
Und leer' ihn jeder Zecher!
Jeglichem edlen Herzen Heil,
Das im beeiseten Norden,
Warmes Gefühles, ein warmer Theil
Unserer Kette geworden!

Lieder der Freude. Gesungen zu Meldorf am 28. und 29. Januar 1804. Friedrichsstadt. S. 12. 13.

Die Zeche.

Ob laut an uns der Grämler Zunft
Entbehrte Freuden räche,
Und viel von Weisheit spreche
Die alles meisternde Vernunft,

Doch juble bis zur Wiederkunft
Des Tages unsre Zeche!

Wie schön Vernunft auch schwatzen kann,
Was weiß sie von Vergnügen?
Um unsers uns betrügen
Soll wahrlich kein verschrobner Mann.
Drum sezt das Glas nur wieder an
Und lerts in vollen Zügen!

Ungedruckt. Von Boie selbst in ein Exemplar seiner Lieder der Freude eingeschrieben.

Der Himmel.

Sechs Fromme von verschiedner Innung
Doch gleich unsträflicher Gesinnung
Begegnen, wo nicht Zeit noch Raum
Mehr engt, sich — an des Himmels Saum.

Schnell blizt der Eingang aufgeschloßen,
Und von Verklärungsglanz umfloßen
Tritt mild ein Genius heran
Und fragt: Wer Du? — „Ein Muselman."

Ins Paradies dort, wo die Frommen
Zu mehr als Machmuds Lichte kommen! —
Und Du? — „Ein Jud." — Im Tempelchor
Singt Assaff dort erwählten vor.

Und Du, der wundernd steht, als mahn' er
Des Irrthums mich? — „Ein Lutheraner!" —
Geh aufzuklären Deinen Sinn
Zum schon belehrten Pastor hin.

Du denn? — „Ein Quäker." — Abgeschieden
Sind Deine Brüder dort im Frieden.
Behalt den Hut auf wenns gefällt,
Vergnügt mit Penn der beßern Welt.

Und Du dort? — „Ueberführt allmählich
Nicht mach' allein mein Glauben selig.

Doch fremd gesteh ich scheinen mir
Bei Christen Türk und Jud allhier."

Wie Schuppen von den Augen fallen
Wird bald der Zweifel Dir und allen.
Jezt theile Ganganellis Ruh! —
Von welcher Kirche bist denn Du?

„Von keiner!" — Anzunehmen wäre
Dächt ich doch irgend eine Lehre? —
„Daß Einer sei, der alles schafft,
Der Gutes lohnet, böses straft,

Und daß Unsterblichkeit der Seele,
Die sterbliches verschmäht, nicht fehle.
Geglaubt das hab ich und geübt." —
Nimm Platz denn, wo es Dir beliebt.

Iris. Ein Taschenbuch für 1810. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich. S. 206—208.

Haruns Traum.

Harun al Raschid, der Khalif,
Verzückt zur Höll' im bangen Traume,
Fand als sein Blick sie schnell durchlief,
In ihrem martervollsten Raume
An eines Königes die Hand
Von einem Derwisch fest geschloßen,
Und nur verwechselt ihr Gewand,
Sie gleicher Höllenpein Genoßen.
„Sagt an, woher dies Urtheil," rief
Der höchst betroffene Khalif,
„Da ihr so ganz verschieden scheinet,
Daß gleiche Straf' euch hier vereinet?"
Ich hatte, sagte der Santon,
Vom Königsehrgeiz wohl ein wenig.
„Und ich, entgegnete der König,
Vom Derwisch die Religion."   B.

Musenalmanach für 1800. Von J. H. Voß. S. 164.

Erinnerung.

Will die Gegenwart genung
Meinem trüben Sinn nicht lächeln,
O so komm mich anzulächeln
Beßrer Zeit Erinnerung!
Führe du, o führe mich
In der Phantasie Gefilde,
Und dem regen Geist entbilde
Eine beßre Zukunft sich.

Heinrich Christian Boie.

Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810. Herausgeg. von A. Schreiber. Mannheim. S. 68.

Anhang.

1.

Ich gebe zunächst einen Nachweis über die ersten Drucke Boiescher Gedichte.

1) Unterhaltungen. Hamburg 1766. II, 38—42 (Der Abend).
2) Musenalmanach (Poetische Blumenlese) 1770—1775. Göttingen bei Joh. Christ. Dieterich. — Zeichen: 1770 A; 1771 M, Y, vielleicht auch A. O. P; 1772 B, M, Y, Z; 1773—75 B, X.
3) Musenalmanach für 1776—98. 1800. herausgegeben von Joh. Heinrich Voß (1781—88 von Voß und Goecking). Lauenburg, Hamburg. Beiträge von Boie finden sich 1776, 1778—86, 1788—94, 1796—98, 1800, mit B oder X, 1780 auch mit Z gezeichnet.
4) Der deutsche Merkur. Des ersten Bandes erstes Stück. Jenner 1773. Weimar. S. 27—29. Der verschwiegne Schäfer (Verschwiegenheit).
5) Deutsches Museum. 1782. Erster Band. S. 81—83. Leipzig. (An einen Freund zum Neujahrstage).
6) Die Horen eine Monatsschrift herausgegeben von Schiller. Siebenter Band. Zwölftes Stück. Tübingen 1796. S. 21—35. Der Pilger.
7) **Lieder der Freude. Gesungen zu Meldorf zum 28. und 29. Januar 1804. Friedrichstadt gedruckt bei Bade und Fischer, königl. privil. Buchdruckern. 13 SS. 8. (Zum Geburtstage. Der Winter. Trinklied. Tafellied).**
8) Neue Berlinische Monatschrift. Herausgegeben von Biester. Berlin und Stettin. Siebzehnter Band: Jänner bis Junius 1807. S. 128 Der Schmaus. — Neunzehnter Band: Jänner bis Junius 1808. S. 191 Liebeslaune. (Vgl. Musenalm. 1796. S. 178.)
9) Morgenblatt. Tübingen 1809. No. 165. Das Bedürfniss der Liebe.
10) Iris. Ein Taschenbuch für 1810. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich. S. 203—211 Aus Boies poetischem Nachlaß. 1. Die Schlummernde. 2. Ohm und Neffe (Vgl. Musenalm. 1798. S. 24). 3. Der Himmel. 4. Der reuige Schriftsteller. 5. Die unempfindliche. 6. Die Stickerin (Vgl. Musenalm. 1796. S. 70).
11) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810. Tübingen. S. 280 Cythereens Fest.

12) Heidelberger Taschenbuch aus dem Jahre 1810 von A. Schreiber. Mannheim. S. 40 f. Das Magisterexamen. S. 48 Der Reisende. S. 59 Das Vergnügen. S. 68 Erinnerung.

Die Aufname Boiescher Gedichte in Anthologien und ähnliche Werke hat für uns nur den Wert, daß sie den Beifall beweist, den seine Poesien fanden. Ich führe auf:

Ramler Lyrische Blumenlese II. n. 7. 33. III. n. 45. IV. n. 26.
Deutschlands Originaldichter. 2. Band. Hamburg 1775. S. 152.
Elegien der Deutschen aus Handschriften und ungedruckten Werken. S. 300.
Matthisson Lyrische Anthologie VIII. 121—158.
Haug und Weisser Epigrammatische Anthologie V. 133—148. X. 179—190.
Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte III. 268—277.
Gödeke Elf Bücher deutscher Dichtung. I. S. 734 f.

2.

Register der Anfänge der Gedichte.

(Alm. = Musenalmanach, die Zahl unmittelbar dahinter bezeichnet mit Weglaßung der hunderte den Jahrgang, also 70 = 1770. — hs. = handschriftlich. Die Anfänge der in der Auswal oder im Text des Buches gedruckten Gedichte sind gesperrt.

Nachweis.

